

Sebastian Franck von Wörd

der Schwarmgeist.

Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte

von

Dr. Carl Alfred Gase

Sofdiaconus in Weimar.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

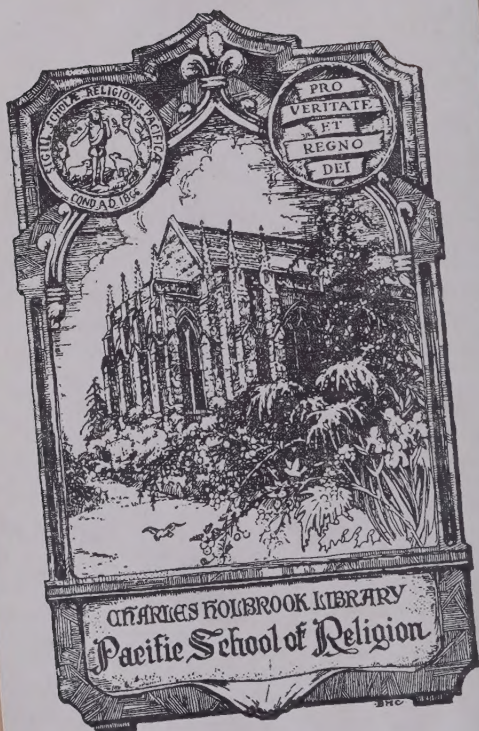
1869.

JG 4
F 822
XH3

A. K. v. 8. Th. XLVII, 126

Dupl. Schu.

Th.



Hase, Carl Alfred von

Sebastian Franck von Wörd

der Schwarmgeist.

~~~~~

Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte

von

**Dr. Carl Alfred Hase**

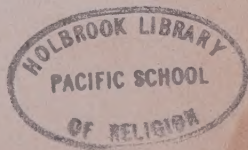
Hofdiaconus in Weimar.

---

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1869.



BR  
350  
F7  
H37  
1869

~~JG4~~  
~~F8/22~~  
~~XH3~~

Schöpfung durch den Herrn

Der Schöpfer

Die Schöpfung

Ein Bericht über die Schöpfung

Der Schöpfer

Der Herr

Die Schöpfung

Der Herr

Die Schöpfung



10001

Der hochwürdigen  
**theologischen Facultät**  
der Universität Jena

in Ehrerbietung

dargebracht.



## **Vorrede.**

Sebastian Franck von Wörd ist ein fast vergessener Mann; in den Stürmen der Reformationszeit ist er untergegangen. Mit Abscheu hat er sich von der Kirche des Papstthums abgewendet, die evangelische Kirche hat ihn wie einen Heiden von sich gestoßen. Unstätt hat er gelebt, ohne Bürgerrecht ist er gestorben. Aber die Kirchengeschichte darf ihm das Bürgerrecht nicht versagen.

In einer aufgeregten Zeit, besonders in einer reformatorischen, wenn zwei oder mehrere Parteien im offenen Streit wider einander stehen, sind wir gewohnt, die bedeutendsten Männer dieser Zeit unterschieden Partei nehmen zu sehen. Denn eben dadurch sind sie bedeutend, daß sie Führer gewisser zeitgemäßer Ideen und Bestrebungen sind, indem sie entweder Vergehendes vergeblich zu retten suchen oder Träger und Repräsentanten einer neuen Zeit sind. Es ist nun nicht uninteressant die Ausnahmen für diese Regel aufzusuchen und zu ergründen, warum gerade sie diese Ausnahmen sind. Selten liegt der Grund hierfür in äußeren, bestimmenden Verhältnissen, denn diese pflegen durchbrochen zu werden; meist in einer Charaktereigenthümlichkeit, das heißt in einer Charakterschwäche, im Mangel an Muth oder an Energie, manchmal auch in der Art ihrer Erziehung und Geistesbildung. Immer aber wird die Bedeutung solcher Männer, die keiner bestimmten Partei angehören und darum auch selten an der Zeitgeschichte einen wirklich thätigen Antheil haben, erst spät erkannt



und richtig gewürdigt werden. So ist es auch Sebastian Frand ergangen; nicht bei seinen Zeitgenossen, denn Beifall und Verfolgung sind ihm reichlich zu Theil geworden, wohl aber bei den Nachgeborenen der Reformationszeit.

Gegen das Ende des 16. und fast während des ganzen 17. Jahrhunderts galt in der lutherischen Kirche die Reformation als das Werk Luther's. Er ward einer dankbaren Erinnerung lebensvoller Inbegriff der zum Sieg gelangten reformatorischen Bestrebungen. Die katholische Kirche schmähte man: sie war gerichtet. Carlstadt, Zwingli, Schwentfeld, die Schwarmgeister versuchte man nicht in ihrer Eigenthümlichkeit und vielleicht einseitigen Berechtigung zu verstehen, sondern stellte sie nur als Feinde dar, die der Sieger unter die Füße getreten hat, um diesen desto größer erscheinen zu lassen. Diejenigen, welche keiner Partei angehört hatten, vergaß man.

Nach Luther's Vorgang habe ich Frand als einen Schwarmgeist bezeichnet, um damit im Allgemeinen seine Stellung zur Reformation zu kennzeichnen. Es ist das Schwärmen eines edlen Geistes, tiefstinnig und volksthümlich zugleich. Einen Beitrag zur Geschichte der Reformation durfte ich wohl darum meine Arbeit nennen, theils weil ich mehr bestrebt war, aus dem reichen Stoff, welchen ich in den Quellen fand, Einiges zu veröffentlichen, als mein Urtheil über Frand geltend zu machen; besonders aber auch darum, weil seine so seltenen und wenig bekannten Bücher von Wichtigkeit sind für das Verständniß der Reformation. Denn sie sind geschrieben vom Standpunkt eines, ich will nicht sagen unparteiischen, aber doch keiner Partei angehörigen Mannes, über den die herrschende Richtung seiner Zeit hinwegschritt und der doch viel von der Zukunft in sich trug.

Frand ist ein reformatorischer Mann, welcher leicht gegen die Reformation gebraucht werden kann. Man muß offen seine Schwächen zugestehen, schon damit sie nicht der Reformation zum Vorwurf gemacht werden. Wie er selber sagt, wenn man in der Geschichtschrei-

bung das Falsche neben das Wahre stellt, so wird die Wahrheit nur desto heller leuchten.

Dieser Wunsch, durch Beibringung reichen Materials einen Beitrag zur Geschichte der Reformationszeit zu geben, hat auch bestimmend auf Gestaltung und Anordnung dieses Buches gewirkt und ich hoffe, daß er dieselbe, wenn nicht ganz rechtfertigt, doch entschuldigt. Frand's Leben steht mit seinen Schriften nicht in dem innern Zusammenhang, daß die Schriften Lebensperioden bedeuten und in diesem Sinn als Selbstbekenntnisse nur aus dem Leben erklärlich wären. So konnte ich eine kurze Uebersicht seines Lebenslaufes nur zur Orientierung vorausschicken. Die Trennung seiner Geschichtschreibung von den volksthümlicheren Schriften ergibt sich aus der zu sondernden Behandlung verschiedener Bücher. Sein Verhältniß zur reformatorischen Zeitgeschichte und seine Lehre gesondert zu betrachten, mußte zu Wiederholungen führen, aber auch hier war die Trennung gegeben, theils durch ganz verschiedene Schriften, welche in Frage kamen, theils würde die Vereinigung durch die Ausführlichkeit, mit welcher einzelne Lehren zu behandeln waren, das zeitgeschichtliche Bild weniger ausgeführt als auseinandergerissen haben. Die Eintheilung sollte dem reicheren Stoff und, wie ich hoffe, der größeren Klarheit dienen.

Endlich sage ich noch den Verwaltungen der Bibliotheken von Berlin, Gotha, Göttingen, Jena, Leipzig, München, Nürnberg, Weimar und Wolfenbüttel für gefällige Mittheilung von Büchern und Nachrichten meinen Dank.

## Zur Literatur.

Der Erste, welcher an Frand erinnerte, war Arnold<sup>1)</sup> in seiner Kirchen- und Kegerhistorie. Später wurde Frand praecursor quasi Arnoldi genannt und eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden läßt sich nicht verkennen. Auch Arnold, unbefriedigt in seiner Zeit, suchte überall nach Spuren christlichen Lebens und fand sie mit Vorliebe in solchen, welche der Kirche verdächtig waren. Arnold gedenkt Frand's bei Gelegenheit der Wiedertäufer mit der Verzichtleistung darauf ihn zu verstehn: man wisse nicht, was man aus ihm machen solle. Als Grund der Verfolgung, welche Frand erlitt, gibt er an: dessen unparteiische Bekenntnisse, wesswegen man ihn für einen Heiden und Atheisten hielt. Er selbst endlich urtheilt, daß dieser Mann freilich in seinen Schriften, sonderlich in den Paradoris manchen ungewöhnlichen seltsamen, oft hartklingenden und affectirten Ausdruck von göttlichen Dingen gesetzt, die wohl mehr Anstoß und eiteln Ruhm als Besserung zu Gott bringen möchten. Und könnte man leicht aus den Paradoris allein sehr viele Kekerereien machen, wo einer dazu Lust und Freiheit hätte. Gleichwie auch insgemein sein Temperament frei, hart und rauh gewesen, dazu auch die Gegend seines Vaterlandes geholfen haben mag.

Reimann<sup>2)</sup> gibt allerlei Notizen über Frand ohne Sachkenntniß und nur Zufälliges. Von der Geschichtsbibel sagt er: „ich glaube ganz gewiß, es würde dieses Buch einen ganz ungemeinen applausum bei den Gelehrten gefunden haben, wo der autor in seinen

---

1) Gottfried Arnold's unparteiische Kirchen- und Kegerhistorie 1697. [Frankf. 1729] Th. II. B. XVI. C. 22. S. 748.

2) Reimmann, Einleitung in die Historia litterarum der Deutschen 1710.



Meinungen nicht sogar paradoxisch und singulair gewesen und sich dabei beflissen, seine Sachen in nettere Worte einzuwickeln und in eine bessere Ordnung vorzutragen. Denn jetzt sind sie nichts andres als saubere Perlen in unsaubern Muscheln und güldne Aepfel in bleiernen Schalen.“ — Schellhorn<sup>1)</sup> in seinen Ergötzlichkeiten berichtet etwas „von dem berühmten Seb. Franck“, als von einem vergessenen Mann. Er erzählt von ihm: „dieser wunderliche Kopf hat die Welt mit nicht wenigen Schriften belästigt und dadurch seinen Unterhalt gesucht.“ Von diesen sagt er: „sie sind heut zu Tage selten anzutreffen; ich habe sie aber meistens beisammen, ob ich sie gleich für keinen großen Schatz halte.“ Die brauchbarsten nennt er seine Chroniken, vornehmlich die Geschichte seiner Zeit, wiewohl auch diese Behutsamkeit erfordern. — Die Theologen am Ende des vorigen Jahrhunderts kannten ihn gar nicht. Die Sprachforscher und Literaturhistoriker machten zuerst wieder auf ihn aufmerksam. In Lessing's Collectaneen finden sich Sprüchwörter aus der Sammlung Franck's<sup>2)</sup>. — Kuster in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisien sagt von ihm: „Franck ist als deutscher Schriftsteller sehr achtungswerth; man mag seine deutsche Chronik oder seine tiefsinnigen mystischen oder theosophischen Schriften, oder auch nur seine Uebersetzungen zum Maasstab nehmen: sein Verdienst ist überall ungemein und auffallend. Er ist Philosoph und Denker, der selbst den abgezogensten Begriffen ihr trockenes und finsternes Ansehen zu nehmen weiß. Er schreibt rein, körnigt und über manche subtile Materie mit Klarheit und Präcision.“ — Dieses Lob erbotte Weyermann, der in seinem Buch von Ulmer Gelehrten auch über Franck berichtet. Er höhnt: „sollte man nicht denken, der Lobredner hätte einen Lessing, Mendelsohn oder Kant im Sinn gehabt. Wie würde Franck sich ereifern, wenn er sich über 200 Jahre nach seinem Tode einen Philosophen und Denker schmähen hörte, er, der allen pflichtmäßigen Gebrauch der Vernunft verachtete, den Fall Adams in das Denken setzte und ein

1) Schellhorn's Ergötzlichkeiten. Ulm 1762. I, 109.

2) Lessing's sämtliche Schriften. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Lpz. 1857. Bd. XI, 2. S. 325—339 und S. 332—335.

wahrer Gegenfüßler der Philosophie war.“ Selbst die Kunst zu schreiben will er ihm nicht lassen; schon die Zeitgenossen hätten ihm den Vorwurf gemacht, daß er nicht einmal richtig schreibe. — Auch Will im Nürnberger Gelehrtenlexicon hat einige Nachrichten über Frank. — Adelung<sup>1)</sup> in der Geschichte der menschlichen Narrheit von 1786, worin unter den philosophischen Unholden auch über Frank den Schwärmer berichtet wird, hat Schellhorn benutzt und ausgeschrieben<sup>2)</sup>. Er nennt ihn einen Schwärmer der größten Art, weil er ein Anhänger des Emanationssystems war, welches aber weit älter ist und schon in der Philosophie der Indier, Chaldäer, Perser und Aegypter angetroffen wird<sup>3)</sup>. Von seinen Studien, die ungründlich gewesen und in planlosem Lesen bestanden haben, sagt er: „er brachte weiter nichts als einen Kopf voll verwirrter Ideen davon, welcher ihn sein ganzes Leben hindurch in Deutschland herumtummelte.“ Er warnt mit Recht, ihn nicht zu verwechseln mit einem Sebastian Frank, welcher ungefähr hundert Jahr später lebte und literarisch gleichfalls vielgeschäftig. Aber dieser war nicht Geistlicher in Coburg, sondern Gymnasialinspector in Schleusingen. — Kopisch, welcher das Nürnberger Gelehrtenlexicon fortsetzte und seiner Zeit das ausführlichste Verzeichniß der Schriften Frank's gab, erzählt, daß er wegen seiner anabaptistischen Grillen in schlechtem Credit, aber wegen seiner historischen Wissenschaft in ziemlichem Ansehen stand. Weil er auf das weibliche Geschlecht so übel zu sprechen gewesen sei, habe ihn Luther mit einer Dreckhummel verglichen. — Waldau<sup>4)</sup> hielt 1791 eine Vorlesung in der Pegnesischen Blumen-Gesellschaft über Frank bio- und bibliographisch vorgestellt, worin er die bisher vorhandenen Notizen zusammenstellt. Er erwähnt das Urtheil Arnold's und nennt diesen den bekannten Apologeten aller Schwärmer und Querköpfe. Ein räsonirendes Verzeichniß von Frankens sämtlichen Schriften, die er noch nicht alle habe zu Handen bringen können, hat

1) Adelung II. Theil S. 11.

2) In der Stelle: Lessing, Mendelsohn und Kant hat Adelung: Lessing, Moses und Kant.

3) S. 17.

4) Waldau, Neue Beiträge II. Bd. XI. Heft Mai 1791.

er nur verheissen. Aber so unbekannt war Waldau mit dem Inhalt dieser Schriften, daß er von ihnen schreiben konnte: „so viel ihrer auch sind, findet sich keine einzige, die in das Reich der Metaphysik gerechnet werden könnte.“

Anlaß zu mehrfacher Beschäftigung mit Frand gab eine Dissertation Samuel Theophilus Wald's<sup>1)</sup> zur Erlangung der theologischen Doctorwürde in Erlangen: *de vita, scriptis et systema mystico Seb. Franci* von 1793. Es ist das Literarische und Biographische, welches in den Recensionen besprochen und angegriffen wird. Sofort brachte das Neue theologische Journal<sup>2)</sup> eine Recension, widerlegte die Annahme, daß Frand in Wittenberg studirt habe, wies den Mangel an Quellenkunde nach und gab einige freilich selbst sehr mangelhafte Notizen noch unbekannter Bücher. Auch der Recensent der Jena'schen Literaturzeitung<sup>3)</sup> schreibt davon, er habe gehofft in dieser bei Erlangung der höchsten Würde in der Gottesgelehrtheit vorgelegten Probefchrift etwas, wo nicht ganz vollendetes, doch wenigstens erträgliches anzutreffen. Allein er fand sich sehr getäuscht. Er fordert auf zu einer Beschreibung der Sprichwörter Frand's, „über welches feltne Buch noch Niemand Genaueres berichtet hat“. Die „in Absicht auf das Literarische etwas magere Arbeit“ ermunterte auch Christian Carl am Ende, Stadtpfarrer zu Kaufbeuren, zu einer Nachlese<sup>4)</sup>. Er geht davon aus, daß Frand's Geschichte wohl verdiente, in ein helleres Licht gestellt zu werden. „Aber ob das Licht, das Herr Wald angezündet hat, nicht noch zu dunkel ist“, will er der Beurtheilung anderer Literatoren überlassen. In der That, Wald verwechselte Frand's Chronik der Deutschen, welche 804 Folioseiten hat, mit seiner Clavis zum Theurbank von 16 Seiten. Am Ende gibt eine Reihe noch unbekannter Bücher Frand's an, theilweise auch mit kurzer Notiz über deren Inhalt; er schließt seine Nachlese: „bei allen unermüdeten literarischen Bemühungen die

1) Erlangen 1793.

2) II. Bd. 3. Hft. S. 274.

3) 1794. 3. Bd. Juli — September.

4) Kleine Nachlese zu den vielen unvollständigen Nachrichten, von Christian Carl am Ende, Nürnberg 1796, mit Fortsetzung von 98. 99.



Lebensgeschichte des allerdings merkwürdigen, zwar schwärmerischen, doch gelehrten Sebastian Frand zu erläutern und aufzuklären, wissen wir doch nicht genug von ihm und über seiner Geschichte schwebt noch manche Dunkelheit.“ Am Ende gab 1798 eine Fortsetzung seiner Nachlese, einige bibliographische Nachrichten über verschiedene Ausgaben Frand'scher Bücher. „Sie sind zum Theil oft genug gedruckt, aber durch die Zeit und ihre eigne jezige Unbrauchbarkeit sind sie meistens selten worden, oder gehören doch unter die vergessenen und nicht gemeinen.“ Endlich 1799 eine zweite Fortsetzung, worin über den Aufenthalt Frand's in Ulm Nachweise gegeben werden. Die drei Nachlesen (sie nehmen zusammen etwa 40 Seiten ein) sind dem würdigen Vorsteher des Pegnesischen Blumenordens, Herrn Schöffer Panzer in Nürnberg, gewidmet. Am Schlusse heißt es in Bezug auf Wald's Dissertation: „Ich hoffe nun nach dreimaliger Bemühung, daß ich noch einmal einem Doctoranden Materie genug zu einer Inauguraldissertation geliefert, um uns mit einem Sebastian Frand von Wörd, aus sichern Quellen bio- und bibliographisch dargestellt, zu beschenken.“ — In den Jahren 1806, 1807, 1809 kommen in der Leipziger Literaturzeitung im Intelligenzblatt, im literarischen Anzeiger, in der Jena'schen Allgemeinen Literaturzeitung<sup>1)</sup> einige Anfragen nach Büchern Frand's und Nachrichten über sein Leben vor; immer wird der Mann als eine Curiosität, seine Bücher werden als seltene Antiquitäten behandelt. 1809 schreibt die Leipz. Literaturzeitung auch „Etwas über Seb. Frand“ und darin: „möchte doch Einer aus Adeling, Waldau, Wald und am Ende ein Ganzes machen, zumal die Nachrichten des zweiten außer Nürnberg nicht viel bekannt und die des vierten bloße Gelegenheitschriften sind.“ Die Literaturhistoriker wiesen auf seine schöne, kräftige Sprache hin, einzelne Bücher herausgreifend<sup>2)</sup>.

Der erste, welcher Frand darstellte nach und aus seinen Schriften,

1) Neue Leipz. Lit. Zeit. 1807. Intelligenzblatt St. 33. S. 527. — 1809: Intelligenzblatt St. 3. St. 26. S. 406—408. — Neuer literarischer Anzeiger 1806. S. 31. 1807. S. 383. 420—422.

2) Gerwinus, Geschichte der deutschen Dichtung. XV. — Bouterwek, Geschichte der Künste und Wissenschaften. IX, 507. 516.

ist Hagen 1844<sup>1)</sup>. In der Vorrede schreibt er: „Großen Werth lege ich insbesondere auf das fünfte Capitel, welches von Sebastian Frand handelt. Dieser Mann ist bisher in der Geschichte der Philosophie fast ganz übersehen oder nicht recht gewürdigt worden. Und doch liegen in ihm schon die Keime zu der ganzen neuern Philosophie, zu Jacob Böhme, zu Spinoza und zu derjenigen deutschen Speculation, welche seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts bei uns zu blühen angefangen. Selbst die Bestrebungen, Forschungen und Resultat der neuesten Philosophie sind theilweise schon in ihm enthalten. Natürlich konnte ich von den Meinungen und Ansichten Frand's nur einen Abriss geben; eine ausführlichere Darstellung würde der Anlage meines Werks nicht angemessen gewesen sein. Es lohnte sich aber der Mühe, daß dieser Mann einmal zum Gegenstand einer besonderen Arbeit gemacht würde.“ Er schildert ihn als die Spitze der freieren Richtung der Opposition (gegen die von Hagen getadelte neue Orthodorie der Reformation); als den, „welcher den ächten reformatorischen Geist nicht nur in sich aufnahm und darstellte, sondern auch fortbildete, so daß er eben so sehr als der Repräsentant der reformatorischen Richtung, wie als der Vorläufer einer neuen Entwicklung des menschlichen Geistes erscheint“. Geistvoll und anregend ist die Darstellung, aber unvollständig — wie es das mehrumfassende Werk mit sich brachte — und übertrieben in der Beurtheilung. Nun ward Frand aufgenommen in die Kirchengeschichte. Hase<sup>2)</sup> stellte ihn zusammen mit Schwenkfeld und Thamer. Ersch und Gruber, Herzogs Real-Encyclopädie berichten über ihn. Schenkel<sup>3)</sup> betrachtete sein Verhältniß zur heiligen Schrift. Erb kam<sup>4)</sup> stellte ihn mit genauer Kenntniß der Quellen dar als Einen, der ohne eignes religiöses Bedürfnis nur die speculative Seite der Mystik herausgriff und darum unvermeidlich dem entschiedensten Pantheismus verfiel. Gegen alles Religiöse sei er sceptisch gewesen und habe es geschätzt nur nach

1) Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 3. Bd.

2) Kirchengeschichte 9. Aufl. S. 450.

3) Wesen des Protestantismus. S. 136.

4) Geschichte der protestantischen Secten. 1848. S. 290.

dem Gewinn für das praktisch bürgerliche Leben. Aber für Frand ging vielmehr das Religiöse über Alles und war ihm die einzige Wahrheit. Als Schwärmer fordert er gerade von dem bürgerlichen Leben, für das er wenig Sinn hatte, Unmögliches. — 1850 brachte das Gymnasialprogramm von Schwerin einen Aufsatz Dethloff's über den Communismus Frand's, um dem unverwüßlichen deutschen Trieb zur Doctrin zu genügen, der auch das entfernt gelegene Material als gründliches Beiwerk zu Beweisen für gangbare Lieblingsmeinungen herbeischaffe und ausbeute, da man ja Frand zum Erzvater des Communismus und Vorläufer der neuesten Zeiterscheinungen machen wolle. — Keim<sup>1)</sup> hat in seiner Reformationsgeschichte der Reichsstadt Ulm urkundliche Berichte über Frand's Leben in dieser Stadt mitgetheilt. — R. Gosche wies auf Frand als Geographen hin<sup>2)</sup>. 1854 stellte die philosophische Facultät in Tübingen die Preisaufgabe: Charakteristik Seb. Frand's als Geschichtschreiber. Herrmann Bischof veröffentlichte 1857 seine gekrönte Arbeit.<sup>3)</sup> Der Anzeiger des germanischen Museums brachte jüngst von Zeit zu Zeit Notizen über Frand's Sprüchwörterammlung.

Die Uebersicht dieser Literatur ergibt die Bedeutung und Vielseitigkeit Frand's. Möchte sie zugleich mein Unternehmen rechtfertigen, während ich dankbar mit Frand's Worten sage: „auf dieser Männer Schultern hab' ich gestanden und bin in ihre Ernte getreten.“

---

1) Keim, die Reformation der Reichsstadt Ulm. Stuttgart 1851.

2) Gosche, Sebastian Frand als Geograph. 1854.

3) Bischof, Sebastian Frand und die deutsche Geschichtschreibung.

---



## Inhaltsverzeichnis.

|                                                                           | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorrede . . . . .                                                         | V     |
| Zur Literatur . . . . .                                                   | VIII  |
| Lebenslauf Frand's . . . . .                                              | 1     |
| Geschichtschreibung Frand's . . . . .                                     | 23    |
| Frand's Verhältniß zur Reformation . . . . .                              | 63    |
| Volksthümliche Schriften . . . . .                                        | 104   |
| Frand's Lehre . . . . .                                                   | 145   |
| Quellenschriften . . . . .                                                | 145   |
| Gott und die Welt . . . . .                                               | 157   |
| Lehre von der Sünde . . . . .                                             | 173   |
| Die Wiedergeburt . . . . .                                                | 183   |
| Die Lehre von Christus . . . . .                                          | 199   |
| Von Gottes Wort und dem Licht der Natur . . . . .                         | 204   |
| Von Glauben und Werken, von Verdienst und Gnade . . . . .                 | 217   |
| Der Weg des heiligen Kreuzes, von der Hoffnung und Liebe Gottes . . . . . | 230   |
| Die wahre Kirche . . . . .                                                | 241   |
| Anhang . . . . .                                                          | 249   |



## Lebenslauf Frant's.

---

Sebastian Frant war ein Schwabe von Geburt und rühmte sich dessen; er nennt Donaunwörd sein Vaterland<sup>1)</sup>, sich selbst Sebastian Frant von Wörd. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Man nahm dafür 1500 an; Andre erklärten sich für das Ende des 15. Jahrhunderts, weil er bereits 1527 als Schriftsteller austrat. Man muß sein Geburtsjahr vielleicht noch höher hinauf, etwa 1490 setzen, wofür seine bisher unbeachteten Worte sprechen, die er 1538 schrieb: „ich bin des schreibens schier müd geworden, angesehen den Udanck der Welt; zudem will mir auch der Abgang meines Leibes und Gesichtes täglich wehren und den Narren, der Tauben predigt, heißen aufhören<sup>2)</sup>.“ was doch mindestens ein Alter von 48 Jahren voraussetzt. Ueber seine Aeltern haben wir keine Nachricht; sie scheinen früh gestorben zu sein. Die Familie war in Schwaben verbreitet; in Nördlingen, in Ulm, in Auztungen lebten ihm Verwandte. Seine Jugendjahre erwähnt Frant nirgend in seinen Büchern: frühzeitig mag er die Heimath verlassen haben. Man hat an seiner Jugendbildung und Schule gezweifelt und in seinen Büchern die naturwüchsige Entwicklung des genialen Geistes gefunden<sup>3)</sup>. Aber ohne das Letztere bestreiten zu wollen, läßt uns doch sein ausgebreitetes und vielseitiges, wenn auch manchmal nur aufge-

---

1) In seiner Cosmographie erwähnt er „die Wernig bei Thonau Wörd meinem Vaterland“. — Noch Bayle hielt ihn für einen Holländer, wohl nur weil mehrere seiner Schriften holländisch d. h. ins Holländische übersetzt sind. In Nürnberg dachte man auch an die Vorstadt Wöhrd.

2) Verbütschiertes Buch. Fol. 411<sup>b</sup>.

3) Bischof.



häuftes und ungeordnetes Wissen keineswegs auf vernachlässigte Jugendbildung schließen. Seine Schriften beweisen jedenfalls eine unermüdliche Lektüre der Schriftsteller aus den verschiedensten Zeiten.

In den zwanziger Jahren hielt er sich in Nürnberg und dessen Umgegend auf; 1527 in Eßersdorf bei Nürnberg. Dort war Althammer, sein Landsmann aus Gundelfingen, lutherisch gesinnter Pfarrer; ein ernster, dem Frieden mit der katholischen Kirche wohlgeneigter Mann. Ihm scheint Franck nah befreundet gewesen zu sein. Die Diallage Althammer's, eine Vereinbarung der streitigen Sprüche in der heiligen Schrift, übersetzte und erweiterte er und der Gedanke derselben ist für eine Reihe seiner eignen Schriften, ja für seine ganze Anschauungsweise von der heiligen Schrift bestimmend gewesen<sup>1)</sup>. Die Vorrede in der Uebersetzung ist datirt vom 5. September 1527; doch erschien das Buch, wie die Uebersetzung erst 1528. Die deutsche Vorrede ist gezeichnet zu Feld. Dies „zu Feld“ ist gedeutet worden als Abkürzung von Gustenfelde, gleichfalls bei Nürnberg, wo Franck später sich aufhielt. Vielmehr ist es nur die wörtliche Uebersetzung der Bezeichnung *e rure*, welche Althammer gewählt hatte. — Als 1528 Althammer als Diaconus bei St. Sebald nach Nürnberg kam, siedelte auch Franck dahin über. Wie kaum eine andere Stadt stellte damals Nürnberg das Reformationszeitalter in seinen verschiedenen Richtungen dar. Es ist die große Zeit Nürnbergs. Sein Handel war Welthandel und die großartigsten kaufmännischen Beziehungen erweiterten den Gesichtskreis; die Bürgerschaft war reich; die Gesandten Nürnbergs, oft mit dem bescheidenen Titel als Stadtschreiber, waren auf den Reichstagen hochgeehrt. Hier blühte der Humanismus als Gelehrsamkeit und Kunst. Das Haus Wilibald Pirckheimer's war nicht nur ein Mittelpunkt für Nürnberg, sondern für die weitgezogenen humanistischen Kreise Deutschlands, ja des Auslandes. Von hier hatte Hans Sachs, gerade damals der vielbeliebte Volksdichter und Meisterfänger, Luthern, die Wittenberger Nachtigall, begrüßt. Noch lebte hier Albrecht Dürer.

1) Die Schrift Althammer's hat den Titel: Diallage h. e. conciliatio locorum scripturae, qui prima facie inter se pugnare videntur. Norimb. 1528. 8.

Als freie Reichsstadt, in welcher kein fürstlicher Einfluß die Sache des Evangeliums fördern oder hindern konnte, hatte sich Nürnberg für die Reformation der Kirche nach dem Evangelium erklärt. Nürnberg und Reutlingen waren die alleinigen Reichsstädte, welche den Muth hatten auf dem Reichstag zu Augsburg das Bekenntniß, welches den Namen der Augsburgerischen Confession erhalten hat, neben den protestantischen Fürsten mit ihren Namen zu besiegeln. Doch ward in Nürnberg zeitweis auch eine noch freiere Richtung geduldet, welche damals mehrere der bedeutendsten Schwarmgeister dahin zog, wo sie für sich selbst Schutz und günstigen Boden für ihre Lehren zu finden hofften. Hier hatte Hans Denk gleichzeitig und befreundet mit Thomas Münzer gelebt und an die wiedertäuferisch Gesinnten sich anschließend für seine Anschauungen eifrig gewirkt; 1525 wurde er aus der Stadt vertrieben. Hier hatte Ludwig Hezer vor kurzem eine Zeitlang sein unstätes und liederliches Wesen getrieben; dann hatte er die Stadt verlassen: 1529 wurde er enthauptet. Der Wiedertäufer Hut, einer ihrer Vorsteher, war Lehrer an der Schule bei St. Sebald. Auch Michael Hofmann war ein verdächtiger Mann. Damals hielt sich in Nürnberg auch Gaspar Schwenkfeld von Dilling auf; er war ehemals Hofmarschall bei dem Herzog von Liegnitz gewesen. Damals noch mit Luther befreundet; dann, wegen schwärmerischer Lehren und Geringsachtung des geschriebenen Bibelwortes aus Schlessen vertrieben, hatte er sich nach Süddeutschland begeben.

Ob Frank jemals durchaus der lutherischen Richtung ergeben war, wissen wir nicht. Jedenfalls neigte er in Nürnberg immer mehr zu den wiedertäuferisch Gesinnten. Er vertiefte sich mit Vorliebe in die Mystik und fühlte sich vor allem zu Schwenkfeld hingezogen. Er hatte wohl die Absicht sich dauernd in Nürnberg niederzulassen. Am 17. März 1528 verheirathete er sich mit der Nürnbergerin Ottilie Behaim, welche doch nicht der berühmten Patrizierfamilie gleichen Namens angehörte <sup>1)</sup>.

---

1) Bischof hat aus dieser Verheirathung auf die angesehenen Verhältnisse Frank's geschlossen, in irthümlicher Voraussetzung. — Einer gefälligen Mittheilung aus dem Germanischen Museum verdanke ich die Nachricht, daß außer dem Patriziergeschlecht der Behaim noch eine weitverbreitete, bürgerliche Familie gleichen Namens bestand, von welcher ein Propst bei St. Sebald und die berühmten Steinmeyer Vater und Sohn herstammten.

Er war in den Jahren jugendlicher Kraft und etwas Unstütes in seiner Art, wie es in Zeiten von großer Bewegung leicht auch edle Naturen befällt, hat ihn von jedem Amt ferngehalten. Die Schriftstellerei sollte ihm den Lebensunterhalt gewinnen. — Damals wurden die geschichtlichen Studien mehr noch geehrt, als vielgepflegt. Hier in Nürnberg, wo der berühmte Arzt Hartmann Schedel 1493 seine große Chronik herausgegeben hatte und Birkheimer die Geschichte pflegte und ihre Schreiber unterstützte, empfing auch Frand die Anregung zu seinen Geschichtswerken. Er beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit zunächst mit Uebersetzungen und Uebearbeitungen fremder Werke, aber gleichzeitig auch mit Vorbereitungen zu eigenen. Die rasch einander folgenden, wenn auch breitgeschriebenen, umfangreichen Bücher beweisen seinen staunenswerthen Fleiß. Schon erwähnten wir die Uebersetzung der Diallage Althammers. Vom Jahr 1529 ist ein Klagbrief oder Supplication der armen Dürftigen in England an den König daselbst gestellt wider die reichen geistlichen Bettler. Diese kleine Schrift ist gegen das Unwesen der Clerisei gerichtet. Frand behauptete dieselbe nur übersezt zu haben, doch nahmen manche schon damals an, daß er sie selbst verfaßt habe. Dann gab er eine Türkenchronik <sup>1)</sup> heraus. Es

---

1) Ein kurzer Bericht über dieses seltne Buch findet sich: Neue Leipz. Lit. Zeitung f. Nr. 3, 1509. Bei einem Ueberfall des großen Türken Moratich (im Todesjahr Kaiser Sigmund's 1436) in Siebenbürgen wurde der Schreiber der Chronik, damals ein Jünger von 15 oder 16 Jahr und Student im Städtlein auf Ungriß Schemesch, auf Deutsch Mülenbach genannt, bei Erstürmung desselben gefangen genommen und einem Kaufmann verkauft. An Ketten geschmiedet wurde er über die Donau bis gen Adrianopel geführt. Von 1436 bis 1458 wurde er siebenmal verkauft, siebenmal entran er, siebenmal ward er wiedergefangen. Er schreibt: „ihrer barbarischen Red bin ich so gewohnt gewesen, daß ich meiner Mutterzungen vergessen hatte; ihrer Gesez und Schrift hoch erfahren, also daß man mich zu einer Pfründ ihrer Kirchen nicht mit schlechten Aufheben und Einkommen versehen, begeben wollte. Ich hab auch mehr von ihrem Glauben gewußt denn sie selbst, also daß nicht allein meine Nachbarn, sondern von fernen Landen Legationen geschickt und viel Volks kam mich zu hören. Ich war auch meinem letzten Herrn so lieb als sein eigen Kind. Als ich schon frei war hätt er mich gern bei ihm behalten. Mich hat das ganze Hausgesind. Mußte mich zuletzt mit Litsen ausreden, ich wollt auf eine hohe Schule und wiederkommen. Deß beschwuren sie mich bei dem Namen Gottes und ihres Mahomets. Also soll ich noch kommen und fuhr mit meinen kaiserlichen Freibriefen über Meer davon, Gott hab Lob.“ — Die Schrift

ist das die Uebersetzung eines 1530 in Wittenberg erschienenen lateinischen Werkes, von einem Siebenbürger, der 22 Jahr in der Türkei gefangen gelegen, in Latein geschrieben, zu welchem Luther die Vorrede <sup>1)</sup> geschrieben hat. Die Vorrede, doch ohne Namen, rühmt das Buch zunächst wegen seiner Unparteilichkeit, dann aber auch weil es zeigt, daß christlich Wesen und Religion etwas viel Anderes und Höheres sei, denn ein schön Kirchengepränge, Platten und Kappen, Fasten und Feiertag, bleiches Angesicht und das ganze Angesicht der römischen Kirche auf ein Hausen. „Denn in dem Allen fürtreffen weit, weit die Türken. Gehet nun hin ihr Tyrannen und Päpste und um des christlichen Glaubens wegen, das ist von wegen eurer Ceremonien Glauben tödtet, verbrennt, ertränkt, verjagt ins Elend und seid mit vollem Lauf unsinnig, weil ihr sie seht, daß die Klarheit eures Glaubens und Ceremonien eure Finsterniß ist vor der fürnehmen Klarheit der Türken. Auch eure Sitten und Wandel gegen diesen gehalten, sind ein Greuel.“ Frand hat neben einigen Ausführungen über christliche Secten in der Türkei auch dem Büchlein noch einen Beschluß hinzugefügt wider den Türken und aller Gottlosen scheinende Frommkeit, worin er zum erstenmal seine mystischen Lehren, besonders vom Sabbath darlegt. Schmerzlich scheint ihm die Vergleichung der Türkei mit dem eignen Vaterlande. „O wollte Gott, daß wir dero Ordnung, Regiment, Zucht und Wandel viel in deutschen Landen hätten. Ich hab es mit Schmerzen geschrieben und gelesen. Gott erbarm's, daß Gottes Namen von un-

---

erschien im Druck erst ziemlich spät nach dem Niederschreiben. Darüber sagt Luther in der Vorrede: „Nun merke ich erst, warum die Papisten und Curtsan zu Rom von der Türken Religion und Gottesdienst so wenig geschrieben und so fleißig Alles heimlich gehalten; warum sie allein was am schändlichsten ist an dem türkischen Wesen haben an Tag gegeben, denn sie haben wohl gespürt, daß wenn sie aus den Türken oder Andern von der Religion zu reden kämen, so müßte das ganze Papstthum fallen und könnten die Papisten ihren Glauben nicht vertheidigen noch den Mahomet verdammen, denn sie müßten verdammen, das sie selbst thun.“

1) Hagen setzt irrtümlich voraus Luther habe die Vorrede zu der Uebersetzung Frand's geschrieben; er schrieb sie zu dem Buch des Siebenbürgers und Frand übersezte sie mit dem Buch. In d. Altenb. Ausgabe V. 393 steht L. Vorrede von J. Jonas verdeutscht, in manchem abweichend von der Frand's. Damit fällt auch Hagen's Voraussetzung, daß Althammer „dieser freife Lutheraner“ die Vorrede L. für Frand vermittelt, von selbst zusammen.



fertwegen so übel muß hören, daß unser Christenthum und Evangelium voll Aergerniß ist, daß wir äußerlich noch nicht so fromm sind als die Türken.“ — Am Schluß schreibt er: „mit diesem Büchlein mein Leser hast Du ein Vorschmack und Vortrab meiner Hauptchronik, die ich kurz so es Gott zuläßt, hiernach schicken will, nicht ohne dein Frommen, wie ich hoffe, in der du alle Historien und Wunderwerke Gottes von Anbeginn der Welt an finden wirst. Gott gebe seine Gnad dazu <sup>1)</sup>.“

Wahrscheinlich in Aergerniß, welches ihm seine Reherfreundschaften bereiteten, haben wir den Grund zu suchen, warum Frand 1530 Nürnberg wieder verließ, wenn auch nicht vertrieben doch gewiß damals schon Anfeindungen weichend <sup>2)</sup>. Er scheint sich zunächst in das bei Schwabach gelegene Dorf Gustensfelde begeben zu haben <sup>3)</sup>. Von hier ist im folgenden Jahr 1531 sein Buch vom greulichen Laster der Trunkenheit datirt, welches dem edlen und besten Wolffen von Heszberg, Amtmann zu Colmburg zugeeignet ist. Das Buch ward im gleichen und in den folgenden Jahren in mehreren Auflagen weit verbreitet und immer wieder nachgedruckt <sup>4)</sup>. — Seinem Vetter Michael Frand,

1) Die Türkenchronik fand außerordentlichen Beifall. Noch im gleichen Jahr 1530 erschienen neue Ausgaben neben der in Nürnberg bei Friedrich Pempus, in Augsburg und Zwickau.

2) Bischof findet den wahrscheinlichen Grund in öconomischen Verhältnissen, die mit seiner Annahme von der Verwandtschaft mit den reichen Bekaims wenig stimmen. Er führt dafür Frand's Worte an: „die Stadt ist so volkreich, daß sie gleich oben darin stecken, etliche unter den Stiegen wohnen und ist kein größerer Mangel darin denn Herbergen, daß etliche Herberg halben wieder heraus müssen ziehen und herberglos nirgend eine mögen bekommen.“

3) Gustensfelde wird von Frand selbst auch Justensfelde geschrieben. Zu chronologischen Verwirrungen hat die Verwechselung mit Justingen geführt, mit dem zuerst Will und dann Manche es identisch hielten. Justingen liegt bei Ulm im Donaufreis. Hirsch nimmt ganz grundlos an, Frand sei in Gustensfelde Pfarrer gewesen. Luther hingegen sagt ausdrücklich, daß Frand niemals ein Amt verwaltet habe. In der Vorrede zu Freder's Dialog.

4) Im Anzeiger des Germ. Mus. 1867. Nr. 3 führt Fr. Latendorf eine Ausgabe des Buchs vom Laster der Trunkenheit an von 1528. Bibliothek des Germ. Mus. Nr. 1573. Er glaubt danach die frühere Annahme von 1531 als ersten Druck corrigiren zu müssen. Aber vom Germ. Mus. selbst geht mir über dieses Exemplar die gefällige Nachricht des Hrn. Dr. Frommann zu, daß XXVIII allerdings gedruckt steht, aber wohl XXXIII gemeint ist. Demnach wäre hier ein

Bürger in Nördlingen widmet er eine künstlich höfliche Declamation und heftigen Wortzank dreier Brüder vor Gerichten von Phil. Beroaldo, verdeutsch von Seb. Frand<sup>1)</sup>. Noch im gleichen Jahr 1531 begab er sich nach Straßburg, wo die mildere zwischen Luther und Zwingli vermittelnde Richtung Bucer's herrschte. Dort wollte er seine große Geschichtsbibel, welche er schon in Nürnberg vorbereitet und am Ende der Türkenchronik angezeigt hatte, drucken lassen. Ungünstige Gerüchte mußten ihm doch nach Straßburg voraus gegangen sein, denn der Druck dieser Geschichtsbibel wurde ihm nur gestattet auf seine Aussage hin, daß dieselbe nur in Auszügen aus alten Historien bestehe<sup>2)</sup>. Als nun diese Chronica, Zeitbuch und Geschichtsbibel von Anbeginn bis in dies gegenwärtig 1531 Jahr, darin beide Gottes und der Welt Lauf, vormals in deutscher Zunge nie gehört noch gelesen, gedruckt war durch Balthasar Beck — sie erschien am 5. Tag des Herbstmonats — fand der Magistrat von Straßburg darin so viel Gefährliches, Frand rede darin allen Ketzereien das Wort, alle Secten und Meinung halte er für gleichgültig, wenn man nur dem innern Wort folge, daß der Verfasser mit dem Thurm bestraft und aus der Stadt verwiesen wurde<sup>3)</sup>.

Druckfehler anzunehmen. Von XXXIII ist die verbreitetste Ausgabe, die erste von XXXI ist selten. Auch findet sich sonst auf keiner Bibliothek oder in keinem Verzeichniß seltner Bücher eine Ausgabe von 1528.

1) Gedruckt in Nürnberg bei Friedrich Peypus 1531. — E. am Ende spottet über den Titel: „höflich und zugleich heftig gezankt und gehadert? das ist artig!“ — Die drei Brüder sind ein Säuser, Hurer und Spieler; der böseste soll aus seines Vaters Geschäft und Testament enterbt sein.

2) Bucer's Dialoge. Siehe Erbkam, protest. Secten S. 317.

3) Frand's Geschichtsbibel muß trotzdem gerade in Straßburg und Umgegend großen und anhaltenden Beifall gefunden haben. Denn im Jahr 1566 wurde durch mehrere berühmte Gelehrte eine gleichsam officiële Geschichtsbibel veröffentlicht, welche die Bestimmung hatte das Werk Frand's zu widerlegen oder doch zu verdrängen. Sie heißt: „Die außerlesene Chronik in fünf Theilen, verfaßt durch Conrad von Lichtenau, Johann von Tritenheim und Michael Beuther von Carlstatt.“ Sie ist dem Älten Städtemeister von Straßburg, Herrn Heinrich von Mülheim zugeeignet und mit Röm. Kais. Maj. Freiheit begabt. Beuther schreibt in der Vorrede: „es hat mich aber nicht wenig bewegt, daß ich in langer Zeit bisher vielfältig erfahren und gesehen, wie der gemeine Mann hin und wieder mit einer ungeschickten Chronika, welche ungefähr vor 30 Jahren Sebastian Frand von Wörd verworrener, unerwägter Weise in einander gewickelt und in Druck gegeben, gar gröblich

Aber darum hat er Straßburg doch nicht gezürnt, sondern später in seinem *Chronicon Germaniä* dieser herrlichen, weitbekannten Stadt im Elsaß gelegen ehrend gedacht, nicht nur ihren Handel und großen Fischmarkt geschildert, ja auch gerühmt: „wie große Freiheit in dieser Stadt ist, so ist doch gute Polizei und Einigkeit der Bürger allda.“ Fast wie Ironie über Selbsterlebtes klingt, wenn er die Milde des Magistrats rühmend dafür das Sprüchwort anführt: „was man anderswo henkt, das streicht man zu Straßburg mit Ruthen aus.“ Die *Geschichtsbibel* ward übrigens nicht nur in Straßburg, sondern auch durch Herzog Georg von Sachsen, dem Feinde der lutherischen Reformation, in seinem Lande verboten<sup>1)</sup>. Frand hat sich vertheidigend und höhrend darüber in einer Vorrede zur Ausgabe von 1535 ausgesprochen.

Trotz dem Beifall, welchen schon jetzt die Bücher Frand's fanden, so daß ein Nachdruck der *Geschichtsbibel* schon nach wenigen Monaten in Augsburg erschien, ging es ihm doch farg. Er hatte sich von Straßburg zunächst nach der kleinen Reichsstadt Eßlingen am Neckar gewendet, wo er 1532—33 als Seifensieder sich nährte, eine Kunst, die er, wie es scheint, in dem gewerbetreibenden Nürnberg erlernt hatte. Obschon er nun sich rühmen konnte, daß nicht leicht ein Anderer in deutschen Landen es im Seifensieden ihm zuvor thue, so klagt er doch ein tapferes eingebüßt zu haben, da im Lande Württemberg fast allein der Adel und nur wenige Bürgerinnen mit Seife, sondern nur mit Lauge waschen. Auf seinen Zügen durchs Land kam er auch mit seiner Waare auf die freien Wochenmärkte nach Ulm, wo er gute Geschäfte machte. Da ward der Wunsch in ihm rege, in dieser Stadt sich niederzulassen. Er richtete eine Bittschrift<sup>2)</sup> an Bürgermeister und

---

verleitet und in mancherlei Irrthum geführt wird. Vielleicht daß er viel gelesen und eines gegen dem andern, wie es etwa zu unterscheiden, wenig verstanden hat. Hingegen soll Niemand dafür halten, als ob ich gegen gemeldetes Seb. Franden abgestorbene Person u.“ — Diese Chronik findet sich in der Wolfenbüttler Bibliothek.

1) Der immer streithare Cochläus hatte unaufgefordert 1533 an den Fürsten Joachim von Anhalt über Frand's Chronik ein verurtheilendes Bedenken gerichtet.

2) Reim, Reform. d. Reichsstadt Ulm. S. 269.

Geheime in Ulm um Aufnahme in die Stadt. Er habe sich bisher sauer werden lassen und sei doch in Armuth, ja um Alles gekommen; in Ulm auf den Wochenmärkten habe ihm Gott Glück und Segen gegeben; er sei daselbst in solche Kundschaft gekommen, daß auch diesmal, wo er ohne Seife gekommen, er von Vielen auf der Gasse darum angeschrieen werde. Seine Noth und dieses Glück, auch seine sondere Lieb und Neigung zu der Stadt Ulm bewege ihn die fürsichtige Weisheit des Rathes mit der Bitte anzusprechen, daß er, wo nicht in Ulm, doch in Geislingen sich niederlassen und die Ulmer Wochenmärkte besuchen dürfte. Sein Geschäft werde, wie er hoffe, keinen Aufschlag, sondern Abschlag der Seife bringen. Er begehre nicht müßiges Brot zu essen, sondern zu arbeiten und sich zu Allem, wozu er tauglich sei, brauchen zu lassen. Am wenigsten begehre er und sei auch gar nicht Willens in diesen gefährlichen, verwirrten Zeiten sich in ein Amt hinauszulassen oder herfürzuthun. Was er vom Herrn habe, das wolle er schriftlich dem Volke Gottes mittheilen (und nicht vergraben. Das wolle aber einen freien Mann haben, der mit keinem Amt verstrickt sei, damit nicht Jemand achte, er habe Diesen und Jenen zu Lieb geschrieben und deß Lied gesungen, deß Brot er esse. — Mancherlei Bedenken gegen seine Aufnahme mußten überwunden werden, doch hatte er Freunde im Rath. Noch im Herbst 1533 gestattete man ihm den Aufenthalt in der Stadt. 1534 wurde er aus Gnaden, das heißt unentgeltlich, doch mit Bezahlung der Armbrust, als Bürger aufgenommen. Nur der Zusatz war gemacht, wo er oder der Rath seinetwegen angefochten würde oder er sich in seinem Schreiben verfehle, sollte er des Bürgerrechts nicht mehr fähig und der Rath nicht schuldig sein, sich seiner ferner anzunehmen. Als Bürger aufgenommen gab Franch das Seisenfiederhandwerk auf und trat als Zehnter in die Zunft der Buchdrucker. Ihn nährte seine Schriftstellerei; aber seine Bücher haben andere und öfter wechselnde Druckernamen<sup>1)</sup>.

---

1) H. Merz in der Real-Encycl. über Franch sagt: er habe seine Schriften selber gedruckt und führt besonders die 2. Ausgabe seiner Weltchronik von 1535 an. Diese habe ich nicht gesehen, aber auch in keinem Verzeichniß gefunden. Die von 1536 ist gedruckt zu Ulm bei Johann Barnier. — Zwei seiner eignen Bücher,



In Ulm war ein großer Theil der Bevölkerung dem wiedertäuferischen Wesen geneigt. Im Rath saß eine Zahl freisinniger Männer, unter ihnen die besonders geachteten Besserer Vater und Sohn. An der Spitze der andern streng lutherisch-gesinnten und unduldsamen Partei stand Martin Frecht, Senior des geistlichen Ministerii von Ulm. Er war unermüdlich in Aufspürung von Schwärmern und zwar nicht nur der groben, öffentlichen Täufer, sondern auch der subtilen und heimlichen. Darum hatte er sich schon der Aufnahme Franck's widersetzt und sie als unklug bezeichnet<sup>1)</sup>. 1535 kam nun auch Schwenkfeld nach Ulm. Durch seine ehemalige hohe Stellung und einnehmende Freundlichkeit hatte er Viele vom Adel Württembergs und manchen Patrizier für sich gewonnen. In Ulm wohnte er im Hause des Bürgermeisters Ehinger, eines Verwandten der Besserer. Konnte Franck später sich darauf berufen, daß er Monate lang mit den Leuten nichts vom Glauben rede, so verbreitete Schwenkfeld mit warmen Herzen und eifriger Beredtsamkeit bei Vornehmen und im niederen Volk seine Lehre. Beide, Schwenkfeld und Franck, waren von Nürnberg her befreundet; keiner hatte in Nürnberg größeren Einfluß auf Franck gehabt und mehr ihn zu einer mystischen Auffassung des göttlichen Wortes geführt. In Straßburg hatten sie dann sich wiedergesehen. Nun erregte ihr gemeinsamer Aufenthalt in Ulm den immer wachsenden Widerspruch Frecht's. Man schwankte, welcher den andern zu größeren Regereien verführe<sup>2)</sup>.

---

welche Franck in Ulm gedruckt hat, habe ich gefunden. Das eine hat den Titel: „613 Gebot und Verbot der Juden etc.“ Mit ganz kleinen Buchstaben unten: „Gedruckt und ins Deutsch bracht zu Ulm durch Sebastianum Francum im 1537 Jahr“. Das Buch ist klein Quart, 15 Bogen stark. Das Exemplar verdanke ich der Göttinger Bibliothek. Das andre ist des großen Nothbelfers Lobgesang 1537. Außerdem sind noch 3 Bücher des Caspar Brusch bekannt, welche Franck in Ulm druckte. Ihre Titel sind: *Tabula praedicamentum qualitatis prolixè explicans. Ulmae excusa apud Sebastianum Francum.* *Tabula descriptionem montis piniferi (Fichtelberg) et quatuor ex eodem nascentium fluviorum explicans ab eodem excusa.* *Salamonis proverbiorum duo capita priora, versu reddita elegiaco ac paraphrastico, ab eodem excusa.*

1) Ottii Annales S. 81.

2) Bullinger an Badianus. Ottii Annales 95.

1534 ließ Frand sein Weltbuch, eine wahrhaftige Beschreibung aller Theile der Welt, ausgehen, welche durch Ulrich Morhart in Tübingen gedruckt ist. Sie enthält in der Schilderung Europas neben leidenschaftlichen Angriffen auf die Abgötterei der römischen Kirche auch ausfallende Worte wider den Buchstabendienst und die subtilen Commentare, welche man zum Heil nothwendig crachte. Doch blieb das Buch ungerügt. Da erschien Ende 1534 oder Anfang 1535 ein Buch Frand's, genannt „280 Paradora, Wunderred und gleichsam Rätherschaft aus der heiligen Schrift“. Dieses Buch ist zuerst und dann mehrmals ohne Angabe der Zeit und des Orts gedruckt worden. Es war gedruckt vor Allem ohne Wissen der Censurbehörde. Die Paradoxen sind dem Umfang nach eines der kleinsten Bücher Frand's, aber sie enthalten seine eigensten Anschauungen und zwar auf die Spitze getrieben, in geistreich paradoxer Form.

Auf Grund dieses Buchs erhob Frecht seine Klage vor dem Rath wider Frand. Am 3. Mai 1535 wurde ihm das Bürgerrecht und der Aufenthalt in der Stadt aufgekündigt. Er konnte hiergegen den Vorwurf erheben: ohne Verhör, gegen Ordnung und Brauch wolle man ihn verjagen, da man dies Täufern, Juden und Heiden nie gethan. Lasse man nur seine Verantwortung zu, man müsse seine Unschuld greifen. Er sei kein Keger und kein Täufer; sein Herz habe sich über den Secten und Rotten entsezt, wo immer nur eine Partei die andere verfolge; er habe keinen Anhang, Secte, Rote je geführt oder gewählt. Er erbietet sich die Feder niederzulegen. Man möge seiner Kinder Jammer, seiner Gläubiger Bedrängniß, die Folgen seiner Ausweisung, daß er nirgend mehr Unterkunft finden werde, zu Gemüth führen und es doch wenigstens noch ein, zwei Jahre mit ihm versuchen. — Der Rath gab nach: Frecht und die Schulpfleger wurden beauftragt ihre Klage durch Belege aus Frand's Schriften, und besonders der in Ulm erschienenen, zu begründen. Nun wurden die Einwendungen gegen die Geschichtsbibel, um deren willen er aus Straßburg vertrieben worden war, wiederholt<sup>1)</sup>; in dem Weltbuch seien

---

1) Ueber den Abfall Ulms und Augsburgs von Luther's Lehre. S. Erbtam S. 317. Anm. 1.

Schmähungen gegen die ganze Nation. Aber besonders die Paradoxen seien voll von Kezereien; in Frand sei Denk und Hezer wieder auf-  
erstanden<sup>1)</sup>. Man forderte, er solle sich ausdrücklich zur Augsburger-  
ischen Confession bekennen.

Auf diese Eingabe antwortet Frand am 3. September: der Ma-  
gistrat habe genug gethan, wenn er grobe Laster strafe, Gewissen und  
Glauben aber solle man Jedem vor Gott frei lassen. Seine Declaration  
war ausweichend, Frecht meinte, sie bedürfe einer neuen Erklärung.  
Da setzten nun Frecht und Bucer eine Confession und Revocation für  
Frand auf, die solle er unterschreiben. Man hatte die geheime Ab-  
sicht, dieselbe durch Druck zu veröffentlichen. Gegen diese Kezermache-  
rei wendet sich Frand mit einer neuen Bittschrift an den Rath. Seine  
Declaration habe zur Folge gehabt, daß er sonst nirgend mehr klagen  
höre, von allen Seiten aber Erbietung aller Liebe und Freundschaft.  
Noch einmal erbiethet er sich, nicht einen Buchstaben mehr zu drucken,  
zu schreiben und unter seinem Namen ausgehen zu lassen, der nicht von  
den Verordneten besichtigt und zum Druck gelassen wäre. Nur bitte er  
um Gottes willen ihm durch keinen Eid sein Gewissen zu verstricken, son-  
dern ihn, wie andre Mitbürger im Glauben, Herzen und Gewissen  
ungefangen frei zu lassen: „denn ich auch nicht die Wahrheit glau-  
ben und schwören wollte, weil ich etwa aus menschlicher Schwachheit  
daneben treten und also meineidig gescholten werden könnte. Der  
Glaube im Herzen soll frei, unbenöthigt und in keinen Eid gebunden  
sein; meine Faust und Feder und alle meine Glieder, das Herz und  
Gewissen ausgenommen, will ich bis in den Tod dem Rath gern un-  
terworfen haben.“ Er bittet endlich noch um das Eine, man solle ihn  
doch nicht gerade vor dem Winter austreiben mit Weib und Kind.

Auch Besserer erklärte sich dafür, daß Frand jene Glaubensartikel  
nicht zu unterschreiben brauche, denen auch der Rath sich ja nicht un-  
terworfen habe; nur seine Uebereinstimmung mit der Ulmer Reforma-  
tionsordnung solle er erklären. So beschloß der Rath ihn bei seinem  
Erbieten zu lassen, also daß er des Rath's christlicher Haltung und

---

1) Ottii Annales S. 82.

Prädicanten nicht zuwider sein und ohne Wissen und Vorwissen des Rath's und der Schulpfleger nichts drucken lassen wolle.

Nun hatte Frand wieder Ruhe. 1536 ward bei Barmier die Geschichtsbibel neu aufgelegt, in welcher er die Geschichte der letzten 5 Jahre sorgfältig nachgetragen hatte. In dieser Zeit schrieb er auch einige kleine Schriften theologischen und erbaulichen Inhalts. So eine Anweisung „wie man beten und psalliren soll“<sup>1)</sup>. Vom Jahr 1537 ist das Buch. „613 Gebot und Verbot der Juden“, eine Anleitung wie Moses recht verstanden wird in christlichem Sinn. Zugleich ließ er in einem Band vier vielleicht früher schon einzeln erschienene Schriften ausgehen: „Vom Lob der Narrheit“ und „von der Eitelkeit menschlicher Künste“ als Uebersetzungen nach Erasmus und Agrippa, dazu „vom Baum des Wissens Gutes und Böses“ und „ein Lob des thörichten göttlichen Worts“<sup>2)</sup>. Auch im damals so beliebten Spottgedicht versuchte er sich mit einem „Lobgesang des großen Nothhelfers und Weltheiligen S. Gelts oder S. Pfennigs“.

Von größerem Umfang und größerer Bedeutung ist das „Chronicon Germaniä“, eine Geschichte der Deutschen, welche in Frankfurt, doch ohne Angabe des Druckorts, 1538 erschien. Die Geschichte Ulms ist hierin ausführlich behandelt<sup>3)</sup>. Zur gleichen Zeit erschien auch sein größtes theologisches Sammelwerk: die güldne Arche<sup>4)</sup>.

1) Wackernagel gibt davon kurze Anzeige unter den deutschen Kirchenliedern Nr. 55. Wie man beten und psalliren soll, ein wohlgedachter schriftreicher Psalm von S. Frand gestellt. Nach der Weise: Ach Gott wie lang vergiffest du mein, oder: es ist ein Heil uns kommen her. Die Vorrede beginnt: Zu einem jeden guten Gesang. Der Psalm lautet: Obgleich die Harf ist gut und scharf. Ein Bogen in 8. Ein Exemplar fand sich in der Bibliothek des Prof. Wilmar in Marburg.

2) Erklam meint die erste Ausgabe vom Baum des Wissens sei von 1529, aber keine Bibliothek weist diese Ausgabe auf.

3) Das Buch ist innerhalb weniger Monate in Augsburg nachgedruckt worden, durch Alexander Baissenhorn und Heinrich Steiner in Verlegung und Kosten des ehrbaren Hanses Westermeyers, Bürger und Buchführers daselbst, vollendet den 15. November Anno 1538.

4) Ebenfalls bei Heinrich Steiner in Augsburg 1538 gedruckt, im August vollendet, auf 275 Folioblättern.



Da erhob Frecht wiederum die Anklage gegen Frand, er habe sein Versprechen von 1535 nicht gehalten und wiederum wurde dem Angeklagten am 15. Juli ohne Verhör das Urtheil eröffnet, er solle aus dem Bürgerrecht und der Stadt verstoßen werden. Frand schrieb dagegen: da er ein so unglückhafter Mensch sei, daß man ihn nicht wie andre Bürger gegen seine Mißgünstigen verhöre, so müsse er seine Unschuld in die Luft bezeugen. Er habe sein Versprechen, Nichts ohne Vorwissen der Behörde drucken zu lassen, gehalten, denn dieß könne doch nur auf Ulm bezogen werden, da Fremdes der Stadt keine Schande bringe. Habe er seine güldne Arche in Augsburg erscheinen und seine Chronik in Frankfurt neu auflegen lassen, so sei dieß geschehen mit Gunst und Wissen der Räthe jener Städte. Was aber in Ulm gedruckt worden, sei so unbedeutenden Inhalts, daß er die Schulpfleger damit nicht habe überlaufen mögen. Anderes hätten Andere ohne sein Wissen und Wollen ihm nachgedruckt. Sei der Inhalt anstößig, nun in so gefährlichen Zeiten könne man nicht einem Jeden zu Gefallen schreiben. Er verweist zu seiner Rechtfertigung auf die zweite Auflage der güldnen Arche, woselbst er Rechenenschaft von seinem Glauben gebe. Sagt man das Buch habe keinen Werth, warum werde es gekauft, auch von Gelehrten, warum sei eine zweite Auflage nöthig? Oder sei es sein Leben, über welches man klage? er habe sich unparteiisch gegen Jedermann benommen, habe eine ehrliche Gesellschaft, gute Herren und Biederleute, mit denen er ewan esse oder einen Trunk thue; er könne sich auf sie Alle und auf alle seine Nachbarn, wo er nur je geessen, berufen und da er auf freiem Markt wohne, so könne sein Leben, Wesen und Bekanntschaft Jedem bekannt sein. Er lebe jetzt in stattlichem Wohlstand, so daß er die Seinen sogar zu Ruh, Ehre und Wohlfahrt der Stadt ernähre; fahre man nun im fürgenommenen Urtheil fort, es brächte ihn und seine Kinder um Leib, Ehre und Gut, vom Wohlstand an den Bettelstab. Wohl dürfe er auch daran erinnern, daß er in seiner neuen Chronik (der Deutschen) die Historie von Ulm von 1500 Jahren her mit viel Müß und Arbeit und höchstem Fleiß zusammengesucht, um damit sein geschenktes Bürgerrecht zu verdienen. Was werde man sagen, wenn er, der die Ehre der Stadt aus der Finsterniß ins Licht setze, mit Weib und Kindern

fortgeschickt würde? Die Griechen und Römer haben öfters auch Einen verjagt, den sie dann um schwer Geld wiedergekauft, obwohl er sich mit diesen nicht vergleichen wolle.

Von neuem wurde eine Rathscommission eingesetzt die Sache zu untersuchen. Frecht konnte am 24. Juli an Bullinger schreiben, er hoffe bestimmt, daß nunmehr Frand die Stadt verlassen werde zu Michaelis, daß der Rath ihn vertreiben werde<sup>1)</sup>. Aber am 27. August meldet er demselben, daß die Verhandlungen sich hinausziehen. Die Commission selbst hatte nämlich zuerst das Verfahren gegen Frand für rechtswidrig erklärt, verzögerte dann aber ihre Erklärung Monate lang, ließ sich endlich doch durch den eifernden Frecht bestimmen, dem Rath vorzustellen, Frand sei ein Störenfried und könne auch künftig der Stadt leicht Beschwerniß bringen. Nun beschloß der Rath ihn aufzufordern, wenn auch nicht zu zwingen, die Stadt zu verlassen. Diese Aufforderung geschah am ersten Tag des neuen Jahres 1539. — Im Anfang dieses Jahres finden wir Frand auf einer Reise in Frankfurt, doch ohne daß er Ulm als Heimath aufgegeben hätte. Er traf mit Melanchthon zusammen, der als Vertreter der Wittenberger zur Disputation mit den katholischen Theologen geschickt war. Auch mit ihm kam er in Streit. Schon früher hatte Melanchthon, durch Frecht und Bucer angestiftet, den Landgrafen Philipp von Hessen angegangen, in Ulm Schritte zur Vertreibung Frand's zu thun. Auf Melanchthon's Anregung<sup>2)</sup> schrieb Frecht nun noch einmal einen Brief an Frand, wie er sagt, einen brüderlichen, in welchem er den schon so oft Ermahnten noch einmal vor seinem Abgang zur Buße aufforderte. Der Brief war der Art, daß Frand darauf mit einem Injurienproceß antwortete. Wir haben hierin vielleicht die Erklärung und ein Beispiel für jene falschen Propheten nach dem Sinn Frand's, wider die er gerade damals eine Auslegung des 64. Psalms herausgab, in welcher er zu den Worten: „sie legen Stricke und sprechen, wer wird sie sehen,“ schreibt: „sie untermischen viel Liebfosens, wie sie gern das Beste mit David und Christus thun wollten, sein Glück und Heil

1) Ottii Annales 95.

2) Ottii Annales 97.

sehen, ja ihr Theil Himmelreich mit ihnen theilen; so hoch steigt ihre Impietät.“ — Der Proceß wurde am 4. Juli vor dem Bürgermeister verhandelt. Wenig Tage darauf wich Franck, wenn nicht gezwungen, doch vertrieben. Er ließ in Ulm eine große Partei warmer Anhänger zurück<sup>1)</sup>. Fast zugleich, im September, gab auch Schwenkfeld „seinen Abschied“ ein, um dem Unwillen der Geistlichen geduldig zu weichen.

Aus dem Jahr 1539 ist noch eine Chronik der Franken zu erwähnen, welche Franck nach dem Compendium des Abtes Trithemius übersezte und zu Bern herausgab. Aus dieser Zeit mag auch das ohne Zeitangabe<sup>2)</sup> erschienene Buch: „von dem aufrichten Wandel, Leben und gutem Gewissen der Gläubigen“ sein. Doch ist dasselbe, eine Zusammenstellung von Bibelstellen, wie es heißt, mit dem Pinsel der Schrift entworfen, nicht von Franck, sondern von Georg Virkheimer zusammengebracht. Franck hat es nur mit einer kurzen Instruction und Summarie des Buchs edirt, darin sich ein Jeder ersehen mag, was ihm noch fehlet und wie weit oder wie nahe er von der neuen Geburt Christi und Kindschaft Gottes sei. Sodann sein großes Werk, „das mit sieben Siegeln verbütschierte Buch“. Ferner ein „Handbüchlein von sieben Hauptpunkten“<sup>3)</sup> aus der Bibel, darin angezeigt Leben und Tod, Himmel und Hölle, was Gott gebet und verbeut, lohnt und straft u. und endlich ein „Kriegsbüchlein des Friedens“.

Von Ulm wendete sich Franck nach Basel. Aber schon sammelte sich über ihm ein neues Ungewitter, welches ihn hart treffen sollte.

1) In Fischenlin's *Memoriis Suppl.* S. 36 werden Francisci, jedenfalls Anhänger Franck's, genannt.

2) Gedruckt zu Frankfurt bei Cyriaco Jacobo zum Bart. Mir ist nur ein Exemplar bekannt in der Bibliothek zu Wolfenbüttel.

3) Es handelt von Abgötterei und Bildern, von falschen Propheten, von gottloser Tyrannei, gottlosem Mord, von Christus unserm Priester, vom Spiegel eines Christen, von dem heiligen Kreuz, von Buße, Reue, Beichte und über die Sünde klagen und Weinen und besteht nur in einer Aneinanderreihung von Bibelstellen. Diese Angabe ist nach einer holländischen Uebersetzung. Ein deutsches Exemplar ist in Wolfenbüttel.

Im März 1540 trug Frecht den Streit wider Schwenkfeld und Frand den auf dem Tag in Schmalkalden versammelten evangelischen Theologen vor. Diese ließen hierauf eine feierliche Erklärung ausgehen, deren Verfasser Melanchthon ist, darin sie Frecht loben als einen treuen Seelenhirten und Diener Christi, jene beiden aber für trotzigte Kottengeister erklären. Die Anklagen gingen auf verstellte, besondere Demuth und Weisheit, auf Verachtung des öffentlichen Predigtamtes, auf jene Irrlehre von der Kirche, wonach, wie Seb. Frand dichte, diese aus unterschiedenen Secten besteht, aus Papisten und solchen, die es mit uns halten. Fromme Gemüther sollen sich hüten vor diesen schwärmerischen, stolzen Heuchlern, welche den alten Scepticis gleichen und sollen wissen, daß solche schwärmerische Meinung von der Kirche zu verwerfen sei <sup>1)</sup>. Schwenkfeld nannte das eine neue päpstliche Bulle. Eine solche Erklärung brandmarkte, wen sie traf, in der evangelischen Kirche als gefährlichen Kezer. Sie mußte Frand's Leben von neuem unstät machen. Wirklich finden wir ihn 1541 bereits wieder in Straßburg und im gleichen Jahr auch von dort wieder vertrieben. Am 4. Februar hat er von Straßburg einen offenen Brief an den berühmten Campanus <sup>2)</sup> in Holland geschrieben, der 1611 in Amsterdam gedruckt worden ist. Vielleicht hat er sich von Straßburg aus ins Meißnische begeben. Aber schon 1542 ist er nach Basel zurückgekehrt und dort mit Nicolaus Brylinger an einer Buchdruckerei theilhaftig <sup>3)</sup>.

Im Jahr 1541 erschien seine Sprüchwörterammlung bei Egenolph in Frankfurt a. M. Aus Widmung und Vorrede derselben an den ehrbaren Christoph Utmann, Bürger auf St. Annenberg, hat Waldau jenen Aufenthalt Frand's im Meißnischen gefolgert; bei der großen Entfernung und Kürze der Zeit wohl mit schwachem Grund.

1) Seckendorf, Geschichte des Lutherth. S. 1848.

2) In einer holländischen Uebersetzung dieses Briefs von 1550 findet sich angehängt: „item ein andrer Brief desselbigen von Basel aus geschrieben“, doch ohne Zeitangabe; aus dieser Angabe ist nicht zu ersehen, ob auch dieser Brief an Campanus gerichtet war.

3) Waldau schreibt: „ich habe ein griechisches Neues Testament vor Augen gehabt, welches 1542 in S. zu Basel von Nic. Brülanger und Seb. Frand gedruckt worden.“



Jedenfalls aber geht aus der Vorrede hervor, daß Frand in bedrängter Lage durch Utmann, vielleicht auch auf einer Reise, Freundschaft und Schutz gefunden hat<sup>1)</sup>. In dieser Vorrede hat er dem Freunde seinen Dank ausgesprochen und sie ist ein gutes Zeugniß für beide. Mit Wohlthaten habe Jener um seine geringe unachtbare Freundschaft geworben. „Kann sich auch ein Löwe, Bär, Wolf erwehren die zu lieben und für Freunde zu halten, die ihn lieben und von denen ihnen Gutes geschieht.“ In der Zeit der Verfolgung ist ihm der Freund als ein Schutz, als ein Augenbrauen seiner Augen aus Gnaden verliehen. Von sich wiederum kann Frand sagen: „ob ich wohl nie Freunde ohne Prob schwerlich pfleg anzunehmen, so pfleg ich doch die einmal angenommenen tief in mein Herz zu begraben und ewig zu behalten.“

Als er nun sein Vermögen überlegt hat dem Freund seinen Dank zu erzeigen und der verborgene geneigte Wille nicht genugsamer Zeuge war empfangener Wohlthat und fand doch weder Gold noch Silber, da fiel ihm ein, dem Freunde diese mühselige Arbeit zu dediren, seiner Tag und Nächte Schweiß.

Von diesem Buch Sprüchwörter, die er schon seit Jahren gesammelt hatte, hat Frand mehr Aerger als Dank geerntet. Das Sprüchwort ist nun einmal oft unbarmherzig und ungerecht. Zumal die Weiber werden als Grund alles Uebels, wie man sagt vom Paradies an, geschmäht. Da nun erst vor kurzem (1538) das Buch des Poeten Simon Lemnius<sup>2)</sup>, ein wirkliches Schand- und Spottgedicht gegen

1) Daß mit St. Annenberg die Stadt im Meißnischen gemeint sei, ergibt sich fast unzweifelhaft aus folgenden zwei Gründen. Erstens gibt es keine zweite Stadt die St. Annenberg hieße und dann ist gerade der Name Utmann dort ein wohlbekannter. Barbara Utmann heißt die Erfinderin der Spigenklöppelei, dieses noch jetzt großen und berühmten Handelszweigs ihrer Vaterstadt Annaberg.

2) Dieser ist gemeint, wenn Luther von dem Sch. . . poeten Lemchen redet; denn er liebte es die Namen zu verstümmeln, Schwentfeld, Stentfeld, Agricola, Grickel. Lemnius hatte eine Comödie geschrieben: Lucii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia. Diese Lästerschrift hatte er, nach Matthesius, dem heil. Ehestand und der Kirchendiener Ehe und viel ehrbaren Frauen zu Unehren lassen ausgehen.

die Ehe, genannt der Hurenkrieg, erschienen war, so ward Frand verantwortlich gemacht für das, was er doch nur dem Volk entlehnt hatte und seine Sammlung mit jenem Angriff zusammengestellt. Man warf ihm vor, nachdem er die Religion verwüstet habe, auch die Sittlichkeit zu verhöhnen, indem er die Ehe angreife.

Wie wenig dieß in Wirklichkeit seine Gesinnung war, beweisen auch jene Stellen in der Vorrede, wo er seine Freundschaft vergleicht mit einer rechten Ehe zweier Menschen, die Gott zusammengeführt hat. „Wie man einen treuen Freund auch für alles Geld nicht auf der Frankfurter Messe kauft, so schüttelt man auch die frommen Weiber nicht von den Bäumen: sie müssen vom Herrn kommen und gegeben werden, wie Eva dem Adam gegeben ward.“ Ein andermal hat er gemeint, wenn irgend ein besonderes Band heilig und zum Heil verordnet sei, so sei es der Ehestand, denn der sei gewiß von Gott verordnet. Da schrieb nun Freder in Hamburg 1543 einen Dialogus dem Ehestand zu Ehren und widmete denselben der Königin Dorothea zu Dänemark<sup>1)</sup>. Luther schrieb dazu eine Vorrede. Was für Frand nur Satire war, hatte Luther als Schmähung genommen. Er schreibt: „Bastian Frand ist solch ein böses Lästermaul, der nichts kann denn lästern und schänden und über alle Maas gern das Aergste von Jedermann schreibt und redet, als wäre er des Teufels eigen und liebstes Maul, daß ich halte, es sei sein Leben gewesen von andern Leuten übel zu denken und zu reden, davon er sich mehr genährt hat, als von Essen und Trinken; da ist Niemand der recht lehrt und lebet, er sei oder heiße, wie und wer er wolle. Und ob ihm etwas Gutes begegnete, so läßt er es doch vorübergehen oder verkehrt es schändlich, sucht und grübelt immer nach dem Bösen, daß es wohl scheint, wie es ihm in seinem Herzen leid ist, wo er etwas Gutes findet, daß er nicht tadeln kann.“ Er vergleicht darum Frand mit dem schändlichen Ham, der seine Lust und Freude daran hatte, daß sein Vater trunken und aufgedeckt dalag, lachte deß und weist's seinen Brüdern, als wäre es ihm leid, wo sein Vater anders oder zugedeckt da läge oder nüchtern wäre. — „Es kommen böse Gedanken wohl auch frommen Herzen an. Daß die Vögel über

1) Derselbe erschien niedersächsisch 1543, hochdeutsch 1545.

deinen Kopf fliegen, kannst du nicht wehren; aber das kannst du wohl wehren, daß sie dir nicht in den Haaren nisten. Also thue sie auch. Fallen dir Gedanken ein, so lasse sie wieder ausfallen; kommen sie, so lasse sie wieder fahren und halte sie nicht auf, noch zanke dich mit ihnen.“

Auch tadelt Luther an Franck, daß man aus seinen Büchern nicht wissen kann, was er selbst glaube und für ein Mann sei. „Alles tadelt er, aber nicht sagt er dagegen, was man glauben oder halten solle ohne soviel ich dem Geruch meiner Nase nach spüren und urtheilen kann, so ist er ein Enthusiast oder Gaister, dem nichts gefällt denn Gaist, Gaist, Gaist, der vom Wort, Sacrament, Predigtamt nichts hält, sondern nach dem Gaist soll man leben. Das ist ein solch Leben, da der Münzer seine Bauern auch hinbrachte, daß sie keinen Buchstaben, ja kein Buch noch Schrift weder sehen noch hören wollten und uns und die Unsern Schriftgelehrte und Buchstabler hießen; spotteten unser, wo sie ein Buch in unsern Händen sahen und so wir mit ihnen reden wollten, stopften sie die Ohren zu und sprachen, sie hätten den Gaist und könnten unser Wort nicht hören. Das heißt ein Leben, da ein Jeglicher sein selbst Meister ist und thut was er will und was ihn gut dünkt.“

Luther schreibt, er achte den Beelzebub Franck nicht werth wider ihn zu schreiben, hofft auch dieses bösen Menichen Schriften werden, sonderlich bei Christenleuten, von sich selbst in kurz untergehen, wie der Fluch eines zornigen, bösen Menschen.

Man hat gemeint, die Entgegnung Freder's müsse sich auf eine andre Schrift Franck's beziehen, welche uns vielleicht nicht erhalten wäre <sup>1)</sup>. Aber es können nur die Sprüchwörter gemeint sein. Daß wenigstens Luther diese im Sinn hatte, ergibt sich aus seinen Worten: „ich will nur eins anzeigen, damit ich zeuge, daß ich seine Bücher ge-

---

1) Wald hat als letzte Nummer unter den Schriften Franck's angegeben: „Wider das weibliche Geschlecht.“ Schon am Ende bezweifelt mit Recht die Existenz einer solchen Schrift, aber er selbst kennt die Schrift Freder's und deren Vorrede von Luther nicht.

lesen und nicht ohne Ursach ihm feind bin. Lieber sage mir, wie stehet das einem Historienschreiber an, da er spricht: Lösche das Licht aus, so sind die Weiber alle gleich. Und ob er solche Worte etwa gehört hätte von einem leichtfertigen Menschen, sollt ers darum ins Buch schreiben und mit solchen Freuden und Lust bestätigen? Sollt er nicht zum wenigsten, wenn er ja der heiligen Weiber und Jungfrauen vergessen hätte, an seine eigen Mutter denken oder an sein eigen Weib und sich schämen in sein Herz, wenn ein Fünklein Vernunft oder Ehre und ein redlicher Blutstropfen in seinem Leibe wäre? Oder warum sind die Männer nicht auch alle gleich, wenn man das Licht auslöscht 1) ?“

Auch Greder hat nicht eine uns unbekannte Schrift im Sinn gehabt, wie sich klar ergibt aus seinem Nachwort: „Es hat Sebastian Frank in seinem versiegelten, verpitschirten Buch unter andern auch diese Proposition oder Titel gesetzt: die Weiber sind von Natur böse und aller Sünde ein Ursach, derhalben zu meiden, lassen, hassen und fliehen.“ In der „güldnen Arca, welches sein bestes Buch“ macht er ihm zum Vorwurf, daß er den Diogenes, den Unflat, und Andere mehr zu Heiligen mache, die doch viele Götter gehabt und vom Herrn Christo nichts gewußt haben.“ Endlich sagt er: weil er auch so schändliche, unfläthige, garstige Sprüche von den Weibspersonen zu Hauf getragen hat und so Ungeschicktes selbst davon redet, so bin ich dadurch verursacht die Sprüche zu widerlegen.“

Auch rechtfertigt sich Greder, daß er gegen einen Todten schreibe. (1545) Zuerst sei sein Buch (1543) in sächsischer Sprache ausgegangen, damals habe er nichts vom Tode Frank's gewußt; aber wenn er's gleich gewußt hätte, so würde er's doch noch thun. Straft man doch auch Arium und Pelagium. Wenn seine Bücher mit ihm gestorben wären, so möchte man inne halten, aber weil seine Bücher noch leben, so muß man das was irrig drinnen ist anzeigen, auf daß einfältige Leute sich davor hüten mögen.

---

1) Jenes von Luther angezogene Wort ist aus den Sprüchwörtern genommen.



Wir erfahren hieraus, daß Frand gegen das Ende des Jahres 1543 gestorben ist. So hat er wenigstens diese ungerechte Schmähung seines sonst unbescholtenen Charakters nicht mehr erlebt. Eine neue zu Bern erschienene Ausgabe der Geschichtsbibel von 1543 mit Vorrede bis auf dieses Jahr fortgeführt, scheint seine letzte Arbeit gewesen zu sein.

---

## Die Geschichtschreibung Frand's.

---

Die Geschichtschreibung ist die Seite, von welcher Frand bisher am gründlichsten gewürdigt worden ist, wenn wir von der bedeutenden, doch nur anregenden allgemeinen Auffassung, welche Hagen gegeben hat, absehen<sup>1)</sup>. Auch seine Feinde, die Zeitgenossen Frand's und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts haben seinen Geschichtswerken Werth und Verdienst nicht absprechen können oder diese Seite doch die erträglichste an ihm gefunden. Die Stellung Frand's zur deutschen Geschichtschreibung bezeichnet Bischof: „man muß ihn, wie Ullmann die Reformatoren, Gervinus einen Sachs in der Poesie, Hagen einen Hutten in der Politik und einen Luther in der Theologie, historisch auffassen, um richtig urtheilen zu können.“ Was Frand zum Geschichtschreiber gemacht hat, war die Liebe zu seinem deutschen Volk. In dieser Liebe erinnert er an Hutten. Zehn Jahr vor Frand's erstem Geschichtswerk hatte Hutten erkannt, daß die Reformation, als eine That von mehr als kirchlicher Bedeutung, nur durch das ganze Volk könne vollbracht werden und hatte darum seine Klage und Vermahnung der ganzen Christenheit und zuvoran dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut als Poet und Drator in deutschen Reimen geschrieben.

Latein ich vor geschrieben hab,  
Das war einem Jeden nicht bekannt.  
Jetzt schrei ich an das Vaterland  
Deutsch Nation in ihrer Sprach.

---

1) Durch die Monographie Bischof's.

Diese Worte zeigen den Uebergang von der humanistischen Richtung in die nationale oder vielmehr die Vereinigung beider. Dieser Uebergang und diese Vereinigung stellt sich auch in Grand dar.

Wenn es schwierig ist von einer Periode mit so hochgehenden geschichtlichen Wogen und so reich an bedeutenden schöpferischen Persönlichkeiten, wie das Zeitalter der Reformation, das Verhältniß der einzelnen Strömungen zu bestimmen, wie sie einander fördern und hemmen, ausschließen und bedingen, so ist es leichter dieß in einem bedeutenden Mann nachzuweisen, welcher als Sohn seiner Zeit alle diese Richtungen natürlich nicht vereinigt, aber doch zu allen eine bewußte und ausgesprochene Stellung einnimmt. Ja ein solcher Mann kann erst in der Mischung oder Kreuzung dieser Richtungen recht verstanden werden und die Betrachtung jeder einzelnen muß Licht auf die andern werfen.

Der Humanismus in Italien war wesentlich verschieden von dem späteren Humanismus in Deutschland. Die Humanisten Italiens nahmen vom Alterthum zunächst nur die Form, aber sie gebrauchten sie so zu sagen nicht ungestraft. Im Gegensatz zur Gegenwart machte sich der classische Geist als ein heidnischer geltend. Darum verhält sich auch der italienische Humanismus zur kirchlichen Reformation, ohne ihre Nothwendigkeit zu verkennen, wie der Spott über die Gebrechen der Kirche zeigt, doch meist vornehm ablehnend und ohne tieferes Interesse für das Mönchsgezänk in einer barbarischen Sprache. Auch die durch das Studium der Alten erneuten Geschichtsstudien haben in Italien nur zur Verherrlichung einzelner Fürstenhöfe und staatlicher Sonderinteressen gedient. — In Deutschland fällt das Aufblühen des Humanismus schon in die religiöse Bewegung hinein, wenn auch mehrere Jahrzehnte vor deren gewaltsamem Ausbruch. Der Italiener Aeneas Sylvius und Gregor von Heimburg, die Begründer des Humanismus in Deutschland, waren beide beim Concil in Basel. Der erstere vertritt mehr die frivole, italienische Richtung, der letztere, eine praktische Natur, war seiner Gesinnung nach durchaus deutsch und schon vor seiner Beschäftigung mit classischen Studien auf kirchliche und politische Neugestaltung Deutschlands bedacht. Allerdings zeigt auch der deutsche Humanismus einzelne ähnliche Er-

scheinungen wie in Italien. Erasmus, der so lange im Ausland und dort so hochgeehrt gelebt hat, hat viel von jener hohen, kühlen und etwas feigen Betrachtungsweise; der Schwabe Heinrich Bebel ahmt in seinen Facetien mit viel Geschick Boggio's Facetien und Boccaccio's Decamerone, zumal im Spott über den Clerus und mit viel Behagen am Unsittlichen nach; in dem Erfurter Freundeskreis der Humanisten war epicuräische Lebensweisheit zu Haus, verbunden mit einer etwas leichtfertigen Hoffnung auf eigne Gefahr und ohne Hülfe irgendeiner Kirche selig zu werden. Aber dieß sind doch nur Seitenwege. Die Hauptrichtung des Humanismus in Deutschland geht eine zeitlang Hand in Hand mit der Reformation; allerdings mit mehr Interesse an der Religion, als an der Kirche. Erasmus läßt das erste griechische Neue Testament drucken und schreibt Paraphrasen zur Bibel. Hutten, selbst ein Streiter für die Reformation mit Schwert und Feder, begrüßt Luthern, als den Streiter Gottes.

Namen und Schicksale der Humanisten sind bekannt, aber vielleicht hat man allzusehr den Humanismus mit jenen einzelnen hervorragenden Männern für eins gehalten. Briefe, Oden, Gastfreundschaften jener großen Humanisten zeigen den engen Freundesbund, welcher die Gleichhochstrebenden in Italien, Deutschland, England, Frankreich ganz einzigartig verband. Aber nebenher und darunter hin gehen die Vielen, welche unter dem Einfluß Jener stehend im humanistischen Interesse lehren und schreiben. Viele nehmen vom Humanismus nur soviel auf, als mit ihrer eignen Hauptrichtung sich verträgt, er ist nur eine größere oder mindere Station in ihrem Entwicklungsengang, nur ein Factor ihrer Eigenthümlichkeit.

Zu diesen letzteren gehört Franck. Gewiß er ist keiner von den Humanisten im engeren Sinn der Partei. Nur etwa während seines Nürnberger Aufenthaltes streifte er sie im persönlichen Verkehr. Er hat kein lateinisches Buch geschrieben und keine Verse gemacht; keine jener Freundschaftsreden ist ihm gewidmet. Aber der Humanismus als Zeitrichtung ist ihm wohlbekannt. Er kennt und rühmt die Gelehrten, deren Namen in Italien und Deutschland das Wiedererwachen der Wissenschaften bezeichnen, mit denen eine sehr gelehrte Welt wieder anbrach und die Künste anfangen ihr Haupt wieder aus der Asche



zu erheben<sup>1)</sup>. Er rühmt Erasmus als eine Zier deutscher Nation, „welchen zu dieser Zeit Viele aus den Papisten nicht allein ein Lur Mundi, sondern auch einen einigen Phönix dieser Welt, einen Vater und Fürsten der lateinischen Zunge, den andern Ciceronem, in der griechischen den andern Demosthenem nennen, einen Mann nicht groß, sondern kleines blöden, schwachen Leibes, doch eitel Kunst von Vielen geacht. Er hat Barbariem aus dem Land getrieben, den Mußs wieder aufgeholfen, deutsche Nation und auch Italien wieder Latein lehren reden und viel trefflicher Schüler und Zierredner gemacht. Mit ihm ist die alte ciceronische Welt wieder angebrochen. Dazu, Alles, was er gesagt hat, ist wie ein guter Stein in fein Gold gefaßt.“

Wie nun steht es mit Frand's eigener humanistischer Bildung? Nach den Quellenschriftstellern des Alterthums, welche Frand in seinen geschichtlichen Werken als benützte anzugeben liebt — und es sind fast alle, welche erhalten sind — dürfen wir freilich sein Studium des Alterthums nicht ohne weiteres bemessen. Er sagt selbst, daß er sie nur zum Theil gelesen und imitirt habe, andre habe er angezogen gefunden und das letztre gilt wohl für die meisten. Unbestreitbar ist seine Kenntniß der alten Geschichte nicht so vollständig, als mancher humanistische Zeitgenosse sie besitzen mochte, obgleich auch diese weit mehr die spät-römische Litteratur zu tractiren pflegten, als daß sie klare Blicke in die Zeit der Selbstständigkeit Griechenlands und der römischen Republik gethan hätten. Auch tritt bei Frand in seiner Geschichtsbibel für die erste Periode bis Christus das classische Alterthum ganz entschieden zurück gegen eine zumeist dem alten Testament folgende Zeitbetrachtung. Dennoch, was er vom griechisch-römischen Alterthum berichtet, so zerrissen es in der Darstellung ist, weil immer nur in die alttestamentlichen Beschreibungen eingeschaltet und chronikenartig berichtet, so ist doch, was er gibt, richtig, mit jenem gefunden Blick, der ihn auszeichnet, gewürdigt. Eine besonnene Auffassung des Alterthums läßt sich erkennen, die von den überschwänglichen Vorstellungen, welche besonders die italienischen Humanisten in Schwung gebracht haben, vortheilhaft sich auszeichnet. Daß aber

---

1) Repetition 158 ab.

sein Gesichtspunkt auch für das Alterthum über den der früheren Chronik hinausgeht, dafür spricht, daß er sich keineswegs mit der äußern politischen Geschichte des Alterthums begnügt, sondern auch der Culturgeschichte gerecht zu werden versucht. Hierzu gibt die zusammenfassende, große Perioden rasch überblickende Art seiner Geschichtschreibung besondere Gelegenheit.

Daneben kann es bei einer Eigenthümlichkeit, die so durchaus das Gepräge einer bewegten Zeit trägt, nicht verwundern, wenn auch Worte sich finden, welche einen fast schroffen Gegensatz wider den Humanismus aussprechen und sie könnten vermuthen lassen, Frand habe jene verschiedenen Richtungen in sich wohl vereint, aber nicht versöhnt. Dennoch erklären sich solche Aeußerungen meist aus dem Hauptzweck der Schrift, welcher sie angehören, oder auch aus einer volksthümlich übertreibenden Ausdrucksweise, manchmal auch aus einer erregten oder trüben Stimmung des Schreibenden; wie Aehnliches auch bei Luther zu finden ist. Dann scheint Frand nicht nur sich zu widersprechen, sondern auch ungerecht das Berechtigte mit dem Unberechtigten zu verwerfen.

So scheint er den Humanismus, welcher als Philologie und Ergeße in den Dienst der Theologie tritt und den er in Erasmus hochschätzt, anzugreifen, wenn er schreibt <sup>1)</sup>: „Es ist ein falscher Wahn und große Thorheit, daß Menschen Kunst und Gloß Gottes Wort oder die Schrift sollen erleuchten, deuten und auslegen. Wie kann das Kind die Weisheit rechtfertigen, ein Sternlein die Sonne erleuchten und der Blinde vom Lichte urtheilen und zeugen;“ und ein andermal: „Darum hat auch Christus mit keinem Volk mögen weniger ausrichten, ist auch kein Volk noch heute Gott so gar wider, als die gelehrte Welt.“ Wie sehr man irren würde, wollte man solche Aeußerungen allgemein und unbedingt nehmen, zeigen solche Worte, in welchen er selbst auf die Buchdruckerei als ein böses und gefährliches Zeichen der Zeit hinweist, er, der so viele Bücher hat drucken lassen und selbst Buchdrucker gewesen ist <sup>2)</sup>.

1) Von der Eitelkeit 2c. S. 104.

2) Laster der Trunkenheit: „ich geschweige, daß fast in diesen 100 Jahren Buch-

Man sieht, ein wirklicher Beweis gegen Frand's humanistische Richtung liegt in ähnlichen Aeußerungen nicht<sup>1)</sup>.

Aber das classische Alterthum hat für Frand überhaupt nur eine relative Bedeutung. Selbst der theologische Dienst der Textkritik und Schriftauslegung ist ihm nebensächlich. Was ihn mit dem Humanismus verbindet, ist hauptsächlich das Interesse für Geschichte, wenn auch dieses sich erweitert und Einfluß auf seine gesammte Weltanschauung gewinnt. Darum rühmt er von den humanistisch Gebildeten auch besonders diejenigen, welche sich mit Geschichte beschäftigten und unter diesen wieder die, welche der deutschen Geschichtschreibung gedient haben. Conrad Celtis hatte den Plan gefaßt eine allgemeine deutsche Geschichte zu schreiben; er hat dazu Reisen und Studien gemacht, doch erst Jacob Wimpfeling hat es ausgeführt. Heinrich Bebel und Conrad Peutinger durch seine Geschichtstafel, Jrenicus 1518, Beatus Rhenanus 1531 und Birkheimer haben sich um deutsche Geschichte verdient gemacht. Den Unfleiß früherer Historienschreiber rügend „die daran schuld sind daß der Deutschen That und Historien dahinten geblieben“, rühmt Frand die genannten Männer, „die Germaniam also aus dem Staub gehoben, daß es jetzt auch den Römern kaum weicht an Allem, was man in allen Landen Ruhmwürdiges nennen und an einem Volk wünschen und rühmen kann“.

In solchem Sinn hat er nun sich auch vorgenommen Geschichte zu schreiben.

Das wiedererwachte Studium der classischen Schriftsteller hatte

druckerei, Büchsen gießen, alle scharfen, spigen Künste, Gotteslästerung, Saufen, Fressen, Mord, Unkeuschheit, ja alle Sünd und Schand so gar ist aufkommen.“

1) Kaum bedarf jene komische Verwechslung der *vespillones* mit *vespertiones*, aus welcher Schellhorn in seinen Ergötzlichkeiten die Anklage gegen Frand schmiedet, er habe nicht recht lateinisch verstanden, in diesem Sinne der Rechtfertigung. Frand hatte von Kaiser Domitian geschrieben, sein Leichnam sei zum Theil von den Fledermäusen vertragen und schändlich begraben worden. Es mußte heißen: von Leichenträgern. Aber Frand schrieb nur leichtfertig nach, was der nürnbergische Lösungschreiber Alt aus der Chronik Hartmann Schedel's falsch übersezt hatte. — Ein anderer Uebersetzungsfehler hatte Statt im Lob der Narrheit. Frand verwechselte *hirundo* und *hirudo* Schwalben und Blutigel. Aber in der Ulmer Ausgabe hat er selbst den Fehler unter den *Erratis* angezeigt.

der Mönchschonik ein Ende gemacht und bereits war für Auffassung der Geschichte eine neue Zeit angebrochen. Aber erst Franck hat für Deutschland das Neue und Wesentliche darin tief erfaßt und umfassend angewendet. Er hat den Athem jugendkräftigen Lebens, welcher durch diese reformatorische Zeit geht, der Chronik eingehaucht und so eine wirklich lebendige Geschichtschreibung geschaffen. Ihm ist die Geschichte nicht eine Summe von Kenntnissen, sondern vor allem Erziehung. Er schreibt auf das erste Blatt seiner Geschichtsbibel: „Kommet her und schauet die Werke des Herrn“. In voller Klarheit begreift er die Geschichte als eine Mischung göttlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit. In der Geschichte will er darstellen, was Gott durch Menschen gehandelt hat. „Siehe doch durch Gott hie in dieser Chronik Wunder von dem wunderbarlichen Gott und lerne die Art seiner Werke erkennen<sup>1)</sup>. Da findest du nichts, denn das Maria singt: Er hat Gewalt geübt mit seinem Arm und die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinn zerstreuet; er hat die Gewaltigen vom Stuhl gestoßen und die Niedrigen erhoben; die Hungerigen hat er mit Gütern erfüllt und die Reichen leer gelassen. Und das Paulus anzieht, nämlich daß er dem, das nicht ist, rufet, daß es sei und das, das etwas ist, ja etwas sein will, niederdrückt. Hilf Gott, wie ein wunderbarlicher Gott!“ Weil nun eine Chronik nicht Alles berichten kann, so hat er das ausgemustert und unterlassen, was nicht ein besondere Ruh oder Wunderwerk Gottes auf ihm hat, und das hat er am meisten getrieben und angezogen, was die Art der Weisheit Gottes ausdrückt und die Gottseligkeit fürnehmlich fördert und antrifft, ja was mit Gottes Kunst und Weisheit schwanger gehet, darin seine Art, Wort, Werk und Weise wird gesehen und erfahren und das Alles in deutscher Sprach. „Nun das Nöthigste, darauf du allein sollst acht haben, ist in allen Dingen Gottes Wort und Werk (welches zu Gottes Kunst und Weisheit der nächste Weg ist) was und wie er mit der ganzen Welt handle, fürnehmlich was er mit dir und in dir hat angefangen. Denn es ist nicht genug alle aller Menschen Wort, Werk, Beruf wahrnehmen und seines Berufs, wozu Gott einen jeden brauchen wolle, nicht acht haben oder ver-

---

1) Aus der Vorrede zur Geschichtsbibel.



gessen. — Darum mußt du dich selbst in Gottes Wort, Werk und allen Creaturen finden und daraus deinen Beruf lernen. Wer in der Bewunderung der Werke Gottes allein bleibt hängen und sich nur verwundert und nicht bessert, noch sich und Gott darinnen findet, der verliert Gott, das Werk und die Creatur. Darum weiß die ganze Welt vergebens, denn sie weiß allein die bloße Historie, die sie auch allein ansieht, sucht und bewundert nicht, wie es Gott meine, daß sie daraus etwas lerne, was Gott mit ihr machen wolle. Denn fremde Wort, That, Glauben sollen allein dazu dienen, daß wir daraus zu eigenem Wort, That und Glauben kommen, und Gottes Werk in uns anfangen still zu halten. Darum ist in Summa dem Menschen nützer und besser, daß er wahrnehme was Gott in ihm wirken und wozu er ihn nützen wollte, und nicht mit Petro und der ganzen Welt auf Johanne[m] gaffe. Ursach, wir sind alle von Art gar geschäftig, nachweis und spitzige Aufseher fremder Worte und Werke, gegen uns selber blinder denn die Maulwürfe. — Deshalb hab du auf die Werke Gottes acht mit David in der Stille zuhörend, was Gott mit dir rede; so wird sich die Auslegung selbst finden im Werk. Dem folg und höre, so wird er dich, wie den Abraham, fein von einem zu dem andern führen und mit dem Werk durch und in allen Creaturen predigen, daß dir die ganze Welt und alle Creaturen nichts denn ein offen Buch und lebendige Bibel sein wird, daraus du ohn alles Anleiten Gottes Kunst studiren magst und seinen Willen lernen. Denn einem gottgelehrten, aussehenden Menschen predigen alle Creaturen, wie David sagt: die Himmel erzählen die Ehre Gottes; wie Hiob auf die Creatur hinweisend spricht: frag doch das Vieh, das wird dich's lehren und die Vögel unter dem Himmel werden dir's sagen. Nicht fern von dem, daß uns Christus die Vögel zu Meistern setzt und auf die Blumen des Feldes sehen heißt. Daher haben Moses, die Propheten und Apostel aus den Creaturen, deren ihre Schriften voll sind, gelehrt und auf sie als ein Gemäl des wahren inwendigen Guts gezeigt. — Darum lernt ein gottseliger Mensch mehr aus den Creaturen und Werken Gottes, denn alle Gottlosen aus allen Biblien und Worten Gottes. Denn wer Gottes Werk nicht versteht, der vernimmt auch sein Wort nicht, und wiederum. Denn Gottes Wort und Werk hängen also in einander, daß es ein

unmöglich Ding ist, wer Gottes Wort versteht, daß der seine Werke, die aus dem Worte fließen, nicht sollte verstehen. Das Wort und seine Kraft will in seinem Thun und Werken, wie allmächtig es sei, erkannt werden; nicht allein in der Schrift, sondern in allen Dingen, sollst du dich daran als an einen Stecken auflehnen und in Gott richten. —

Darum beut diese Chronik, wie ich verhoff, der Bibel gleich die Hand und was die Schrift gebet, lehret oder verbeut, das lebt die Historie und Chronik und stellt es im Exempel vor die Augen. — Da die Bibel mit Esra und den Maccabäis aufhört, haben wir die Historien und Regiment der Juden bis auf Christum fleißiger angezogen, das nicht wenig, hoff ich, zum Verstand der Schrift thun wird. Denn weil das Werk, Exempel, Erfahrung und Erfüllung der Dinge gleich alle Prophezei aufschließt, bläht die Erfahrung dem bloßen Buchstaben der Schrift gleich einen Geist, Seel und lebendigen Verstand ein, denn im Werk findet man öffentlich, was die Schrift oft mit dunkeln Worten lehrt. Also ist und bleibt der heilige Geist der Gottseligen Schlüssel zu allen Prophezeien, die sie auch verstehen, ehe sie ins Werk kommen. Aber der Gottlosen Schlüssel zu allen Geheimniß Gottes ist die alleinige Erfahrung, die das Wort Gottes nicht eher glauben, bis sie es zu spät, so es aus ist, mit ihrem großen Schaden erfahren. Wie die Gottseligen auch ihre Erfahrung haben, aber vor vollbrachtem Werk, ehe das Stündlein ist ausgelaufen. Also erfahren's die Gottseligen Alles vor der Zeit oder in der Zeit des Lichts und der Gnade, da sie noch umkehren und Buß mögen thun, der Gottlose aber nach der Zeit der Gnade, wenn die Kuh schon aus dem Stall ist, alsdann kratzt er zu spät im Kopf. — Gott aber führt alle die dem Ziehenden, Lockenden gehorchen, folgen und nachgehen von einem zum andern, damit sie in Gottes Erkenntniß werden gezogen und geführt in das Heiligthum. Darum bleibt beide, die heilige Schrift und Historien, dem unreinen Gottlosen verschlossen; darum vergleicht Christus sein Reich und Evangelium einem verborgnen Schatz, und einem Feinberlin (feinen, köstlichen Perle) das man nicht am Wege findet, sondern darnach tief muß graben und reisen, nämlich aus ihm selbst und der ganzen Welt, ja von der Erde bis in den Himmel sich schwingen und mit Sinn und Gedanken aus ihm selbst in Gott allein.

Weil nun so viel an der Erfahrung liegt und wir nicht eher glauben, wir sehen denn, achte ich die Historien weit vor alle Lehrbücher. Ursach: Die Historie lebt, die Lehr ist allein ein todter Buchstab. Hätte Adam seines Falls ein Exempel vor ihm gesehen und nicht allein blos die Lehre und Gebot gehabt, vielleicht wäre er noch heut und wir alle im Paradies. Die Bücher sind seellos und todte gegen die lebendigen Historien, darin Gott gelesen, dort allein gehört wird. — Wer nun auf sein Leben, wie es herging, was Gott mit ihm handelt, wie er ihn aus und in allen Sachen führt, von Jugend auf acht hätte, der würde viel gewahr und hätte ein eigne Chronik von ihm selber zu schreiben.

So soll denn jeder in dieser Chronik seinen Gefallen und sein Vorbild finden. „Wer fromm will werden, der findet hie sein gleich Exempel und Gesellen, dem er nachfolge. Wer ein Schalk will sein in allerlei Bůberei, der findet hie sein Bild, Bruder und Gefährten. Wer regieren will und den Scepter halten, der findet hie allerlei Regiment, Gesetz und Ordnung, daraus er das Beste schöpfen mag. Wer sein Leben bessern will, der findet hie nicht allein allerlei Spruch und Lehr, sondern auch lebendig Exempel und Leben. — Wer reich, schön, stark, gesund ist, der findet hie seinen Untergang, so er darauf bauet und pocht; wer furchtlos und sicher ist, der findet hier, was ihm sein unbußfertig Herz bricht, furchtsam und zaghaft macht; wer zu Tugend gern einging, der findet hier die Schlüssel; wer trostlos im Kreuz liegt mit allerlei Ungemach vergraben und zu Boden gedrückt, der findet hier einen Atlas, der ihm das Kreuz hilft tragen und gleich entladet; Furcht so er emporschwebt, Hoffnung so er unterdrückt unter dem Kreuz keucht; will Jemand aller Betrübten fröhlichen Ausgang und aller Stolzen trauriges Ende wissen, siehe, hier findet er's. — Dann hast du hier einen Wald auserlesener Historien voller Geheimnisse Gottes, da findest du nichts denn unsere Blindheit, Elend und Thorheit, dargegen auf Gottes Seite nichts denn Weisheit, Licht und Gerechtigkeit. Du siehest, wie Gott all unser Anschlag, Stärke, Rathens und Laufens spotte, wie hinfällig alles, ja wie durchaus Gottes Fastnachtspiel die Welt sei.“

So groß nun unser Vorrecht ist, viele Beispiele und Erfahrung zu haben, so groß ist auch die Verpflichtung. „Adam hat mit dem Apfel,

Noah mit dem Wein, Loth mit seinen Töchtern gesündigt, ganz unerfahren und durch kein Exempel gewiziget, kaum gewußt, was Sünd, was Wein oder Weib ist. Derhalb sind wir, auf die das Ende, der Welt und aller Vorfahren Fall und Exempel gekommen ist, gewiziget, viel in größerer Acht, denn die Erzväter; von der rechten Seite alle aller Gottesfinder Geduld, Demuth, Nüchternheit, Keuschheit, Gottesfurcht, wie die gelebt, gestorben und ein End und Belohnung empfangen haben; von der linken alle aller gottlosen Tyrannie, gottlos Leben, erschrecklich End und einen Lohn, den Niemand ohn Entsetzung nennen kann. Und doch laufen wir durch so viel tausend Exempel angereizt oder abgeschreckt unsern Weg, gestraß der Hölle zu. Darum wird es uns auch ärger gehen, denn Sodoma und Gomorra, weil wir, wie Tyrus, Sidon und Capernaum durch Christum und seine Wunder besucht und um unserwillen Gott selbst ist Mensch geworden. Hätte Tyrus, Sidon und Capernaum dieß gehört, so viel Wunder gesehen als wir in den letzten Tagen, sie hätten sich vielleicht dran gestoßen und im Sack und in der Asche Buße gewirkt. Was nun die Alten mit Schaden erfahren und gelernt haben, und vorge schwommen, ja ertrunken sind, weisen sie uns mit ihrem Exempel, daß wir diesen Weg nicht nachfahren, sondern eine andre Furth suchen. Hinwiederum wo sie es getroffen und mit Glück durch alle Unfälle zur seligen Pforte gekommen sind, schreien sie mit ihrem Exempel das Liedlein: Alle hernach! 1)“

So weit Franck. In der geschichtlichen Darstellung hält er sich mit vielem Geschick von allem flachen Moralisiren fern. Die Geschichte selbst in lebensvoller Anschaulichkeit wirkt sittlich erziehend und religiös erbauend.

Dieß erkannt und so die Geschichte zur rechten Lehrerin der Zeit gemacht zu haben, ist sein großes Verdienst. Darum sind seine Geschichtsbücher dem Volk gewidmet, nicht nur dem Namen, sondern ihrer ganzen Art und vor allem ihrem Zwecke nach. Darnach allein können sie auch richtig beurtheilt werden, während die schiefen Urtheile selbst eines Melanchthon, der Franck oft den Begründer der unwissenden und ungelehrten Geschichtschreibung nannte und derer, welche ihn einen ungeschickten Compiler, eine mit fremden Federn geschmückte Krähe

1) Vorrede zur deutschen Chronik.



nennen, ihren Grund meist in zünftigem Gelehrtenhochmuth haben. Frand will daß man nicht im Erkennen, sondern in der Erkenntniß, in dem Erkannten ruhen soll. Ihm ist die Geschichte nicht ein Wissen, sondern Leben und wirksam für die Gegenwart. Dem deutschen Leser will er die Exempel von Athen erzählen. Wie Luther die Bibel dem deutschen Volk so nahe gebracht hat dadurch, daß er in ihr auch von Landpslegern, von Kämmerern, von Groschen und Hellern redet, so nennt Frand die römischen Consuln Bürgermeister von Rom. Luther hat darum auch richtiger als alle Andern von Frand geurtheilt: „er hat das Grifflein erfunden, daß er gewußt, wie die Historienbücher vor andern sonderlich gern gelesen werden und lieb gehalten sind.“ Groß hat Frand den Plan seiner Geschichtswerke gefaßt und groß hat er ihn durchgeführt, wenn wir sein unruhiges, gescheuchtes und verbittertes Leben bedenken.

Die deutsche Geschichtschreibung hat sich aus den Geschichtsbibeln<sup>1)</sup> entwickelt, aus jenen Bibelausgaben, welche die geschichtlichen Lücken der Bibel mit weltlichen Ereignissen und mit Legenden ausfüllten. Die Spuren dieser Vergangenheit trägt auch die neuerstandene Geschichtschreibung, wie sie sich in Frand darstellt.

Das erste eigne Geschichtswerk, welches Frand veröffentlicht hat, ist die Chronika oder Zeitbuch, eine Geschichtsbibel, welche die gesamte Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart umfaßt. In einer ausführlichen Vorrede entwickelt er jene Anschauungen von Geschichte und Geschichtschreibung, für die wir Worte dieser Vorrede selbst entnommen haben. Der erste Theil umfaßt die Zeit von Adam bis Christus<sup>2)</sup>. Gesichtspunkt und Behandlung wird aus der Ueberschrift erkannt: „Chronik des Alten Testaments, die alte Welt genannt.“ Er beginnt nicht mit der Schöpfung, sondern höher hinauf mit Gott und dem Namen Gottes. „Dieweil all unser Anfang, Thun und Lassen Alles zu Preise Gottes in seinem Namen soll geschehen, will ich diese meine Chronik in des Namen anfangen, der Alles ist in Allem, welches mich bedünkt die höchste Beschreibung Gottes zu sein.“ Dann von Christo, Gottes Sohn und von dem heiligen Geist. Es

1) Siehe Reuß: die deutsche Historienbibel. Jena 1855.

2) Auf 140 Fol. Blättern, Ausgabe 1536.

folgt eine kurze Beschreibung von dem Geschöpf (der Schöpfung) der Welt, erst nach dem Wahn der Philosophen, dann nach der Wahrheit. „Denn Mose gaben auch die Heiden Zeugniß seiner Weisheit.“ Dann ist die Rede von innerer und äußerer Natur der Menschen, von Engeln, von Hölle und Paradies. Hierauf tritt die eigentliche Geschichte in das erste Alter von Adam bis auf Noah ein. Sie wird erzählt nach der Bibel, so daß in den späteren Jahrhunderten das Zeitgeschichtliche von Medern, Persern, Griechen, Römern eingeschaltet wird; aber auch wiederum nicht durchaus synchronistisch, sondern in Aufzählungen und Uebersichten, welche oft längere Zeiträume innerhalb eines Volkes umfassen. Diese erste Chronik schließt mit einem ausführlichen Bericht von hochverständigen, erleuchteten, wunderbarlichen Philosophen und Künstlern in Bösem und Gutem dieses Zeitalters, mit allerlei Auszügen ihrer Werke und Anekdoten aus ihrem Leben, mit einer Schlußbetrachtung von der Handirung der ersten alten frommen Welt, dagegen von den Händeln dieser jetzigen neuen Welt.

Die zweite Chronik ist die von Kaisern und weltlichen Händeln. Der Kaiser Jahrbuch oder die neue Welt genannt, mit dem Motto Ps. 28: Sie merken auf das Thun des Herrn nicht, darum werden sie ausgereutet, und mit einer vielgeschmähten Vorrede vom Adler, dem heidnischen und kaiserlichen Wappen und Raubthier (auf 298 Fol. Blättern). Sie hebt an mit einem kurzen Bericht von der Freundschaft, Geburt und Geschlechtsregister Jesu Christi, des letzten Hohenpriesters und einer unmittelbar daran sich schließenden Beschreibung des Phönix, dem Vogel edel ob allen in der ganzen Welt und allein, ohn Gefellen, einig und einsam. Es folgt die Linie der römischen Kaiser von Julio bis auf Carolum V. Eingeschoben wird gegen Ende die Genealogie etlicher Geschlechter und Reiche, worin alle Kaiser, Grafen und Edle als von Noah durch Osiris, Hercules, Priamus stammend und unter einander verwandt dargestellt sind. Hierbei die Bemerkung: „Noah, der auch Janus wird genannt, ein Wiederbringer des menschlichen Geschlechts nach der Sündfluth, die Alten malen ihm zwei Köpfe, darum vielleicht, daß er zwei Welten erlebt hat und in die alte hinter sich zurück und in die neue vor sich siehet.“ Das Register wird geführt bis zu Maximilian dem XXVIII. deutschen, dem CXX.

römischen Kaiser und hier ein Auszug aus dem Theurdank von den durchlauchtigen, chronikwürdigen Thaten und Kriegen dieses Kaisers eingeschoben<sup>1)</sup>. Damit tritt Frand in seine Zeitgeschichte ein und die Darstellung wird ausführlicher und breiter. So schon in der Historie vom Abentheuer und Bubenstück der vier Kegermönche in Bern, welche verbrannt wurden, weil sie einem geängsteten Schneider die Jungfrau Maria trüglisch hatten erscheinen lassen. Kaiser Karl's V. Wahl, Krönung und Einreiten zu Aachen, die Krönung zu Bologna durch den Papst, der Einzug in München und in Augsburg zum Reichstag 1530, die dabei stattgefundene Procession auf das Fest Corporis Christi (Frohnleichnam), Ritterspiele und Triumph eines Feldscharmüzels werden in all ihrer Pracht geschildert, zumal die Ritter, welche einherritten, als hätten sie geschworen und gewettet, wer am köstlichsten einritze, in all der Genauigkeit, mit welcher Flugblätter solche Zeitereignisse zu schildern pflegen. — Es folgen die Ereignisse in Italien, die Schlacht bei Pavia und die Eroberung Roms durch das Heer des Herzog von Bourbon mit allen Gräueln der Verwüstung. Zur Erklärung des allgemeinen Bauernaufstands und Krieges wird von den Servituten, Scharwerken und Frohnen gehandelt. Den Bericht vom Bauernkrieg schließt Frand mit der Betrachtung: „Dies sei zum Exempel und Abschreckung von aller Aufruhr genug, wir sollen wissen, daß Gott nie kein Aufruhr gefallen hat und das Evangelium Gewalt leiden und nicht aufrühren lehrt. Daher ist auch das verzagte Herz kommen, daß die Bauern oft flohen, so ihnen Niemand nachlief und so sich nur ein Vögelein rührte oder ein Blatt von einem Baum fiel.“ Als nun ganz Deutschland vom Krieg der über die Zehnten anbrach, erschöpft war, hat Gott noch eine Theuerung geschickt im 1529 Jahr. „Also gehts, wenn man des Vaters Zucht, eine kleine gnädige Ruthe nicht leiden will. Wo wir auf die Ruthe fallen und sie dem Vater entreißen wollen, muß es immer ärger werden. Thäten wir die Ursach hinweg, so würde der Vater die Ruthe selbst zerreißen und in den Ofen

1) Es gibt drei Claves des Theurdank, von Melchior Pfünzing, Sebastian Frand und Matthäus Schultes. Wald in seiner Dissertation verwechselte diesen Clavis von nur 8 Blättern mit der ganzen Chronik, einem Folianten von ungefähr 400 Blättern.

werfen. Wenn wir aber einen Tyrannen nicht leiden wollen, wird er uns zehn an die Statt schaffen. Die Bauern werdens bei aller Herrschaft nimmer so gut haben als vor dem Aufruhr. Nun mit Geduld geschwiegen und vorm Vater uns gebückt und die Ruthe geküßt bis er der Sach und Tyrannei selbst ein Ende macht, welches ohn Zweifel zu seiner Zeit auch geschehen wird, so das Stündlein, das alle Dinge bringt, herein und die bestimmte Zeit ausgelaufen ist. Gott wird des Tyrannen wahrlich nicht vergessen noch verschonen, so wenig als der Bauern. Er weiß die rechte Zeit. Wo wir uns nicht befehen, so hat er seinen Bogen schon gespannt, sein Schwert gewetzt, zielt schon. Gott wolle, daß wir seinem Abdruck zuvorkommen.“ Es wird dann auch des englischen Schweißes, der Pest jener Zeit gedacht, der Theuerungen und Monstrosa, dazwischen auch wieder Albrecht Dürer's Tod in der Carwoche 1528, dessen Bücher und Gemälde Franck gesehen und zum Theil gelesen hat, wie er erzählt, auch der Ankunft des Theophrastus von Hohenheim in Nürnberg 1529. Ausführlich wird der Türkenkrieg und die Belagerung von Wien erzählt, Schweizerkrieg und Schlacht 1531, das Reich des neuen Jerusalem zu Münster 1533 durch die Wiedertäufer aufgerichtet, Herzog Ulrich's von Würtemberg Wiedereinfegung in sein Land 1534 und Kaiser Karl's Heerzug nach Africa 1535<sup>1)</sup>. Dann folgt noch das Ende der 10jährigen Theuerung vom Bauernkrieg an; „wenn Gott nicht haushielte, die Welt hätt es längst verfinstelt,“ und vom Lärm und Geschrei eines Krieges, von dem noch Niemand weiß gegen wen oder wo. „Gott gebe Glück seinem Diener zu seines Reiches Mehrung.“

Die dritte Chronik ist die der Päpste und geistlichen Händel von Petrus bis auf Clemens VII. des Glaubens und allerlei geistlichen Sachen, Kegereien, Orden ic. betreffend (auf 275 Fol. Blättern) in 8 Büchern. 1. Von den Päpsten. Da beklagt sich Franck, wie in der Geschichte der Päpste von den Heuchlern, Suppenfressern und Curtisanen, die vielleicht um ein Bisthum ihre Chronik geschrieben haben und den Mantel allenthalben so fein gewendet, wie der Wind hergethet, die theure Wahrheit nicht zu finden sei. „Sollten wir von den

---

1) Die letzteren Ereignisse natürlich als Nachtrag der Ausgabe von 1536.



Päpsten die Wahrheit haben, wir würden uns entsetzen.“ Doch ist er fern davon Jene in blindem ungerechten Eifer zu schmähen, sondern findet unter ihnen manchen gelehrten und gottesfürchtigen Mann.

2. Von den Concilien, was Gutes sie je und je geschafft haben und ob sie irren mögen oder geirrt haben. „Ich laß einen Jeden die Concilien und Decreten rühmen und heben, wie hoch er will, ich sag mein Urtheil frei, daß ich ausgenommen das erste der Apostel wenig von allen halte.“ Er zeigt dann wie sie sich widersprechen. „Gaukelt denn der unstät heilige Geist also in seinen Sachen um; muß er nicht vergessen sein und ein kurz Gedächtniß haben, daß er also wider sich selbst ist, es sei denn, daß er wie ein Mensch sich also mit der Zeit verändern und in seinen alten Tagen in den Aberwitz gehe und wie es ihm gefällt rede, das ich nicht gewußt habe. Ich wollte wännen, er wäre als ein einiger Gott durchaus mit ihm selber einig und was er einmal hätt' geredet und geschrieben, das wäre geredet und geschrieben ewig.“ — Darum meinen Viele „unser Herr Gott bedürfe keines Reichstages darin man ob seinem Wort rathschlage ob, wie, wo, wann man das annehmen oder besibnen<sup>1)</sup> wolle. Deshalb mag man ein christlich Concilium eher wünschen, denn haben“. — Die Angabe der Concilien ist chronologisch mit kurzen Auszügen ihrer Beschlüsse und einem Anhang derjenigen Concilien, deren Jahrzahl nicht zu bestimmen ist.

3. Von den römischen Ketzern und von Aller deren Lehren und Artikeln, so jetzt als Keger von der römischen Kirche verdammt und verbannt sind, mit einer Vorrede. In dieser heißt es im Anfang: „Du sollst nicht dafür halten, mein Leser, daß ich alle die für Keger acht', die ich hie erzählt, in das Zahlbuch der Keger geschrieben hab. Das Urtheil durch die Chronik hinaus ist nicht mein, sondern des Papstes und der Concilien und seines Anhangs, (die ich hie für Richter einführe). Denn sollt ich urtheilen, ich würde vielleicht das Spiel umkehren und deren Viele canonisiren und in der Heiligen Zahl setzen, die hier für Keger ausgerufen, von Gott ausgemustert und dem Teufel überliefert werden. Denn gar viele theure Leute sind hie mit dem romigen Kessel des Papstthums be-

---

1) Besibnen heißt: durch 6 Eideshelfer beschwören lassen, daß der siebente recht schwört.

schmeißt, die ich der Untödllichkeit (Unsterblichkeit) würdig acht. — Zu fürchten ist, daß viel frommer Christen unter den Ketzern sind hingegangen, wie von Propheten, Christo und Aposteln wissentlich ist. Alle Nachkommen bauen den Propheten, Christo, den Aposteln Gräber und schmücken sie hoch auf und erfüllen doch allweg, wie die Juden, ihrer Väter Maas. Und wie das Lamm von Anfang ist getödtet worden, also wird es bis zu End gemezigt. Wo sich Christus nur regt, da finden sich Judas, Caiphas, Pilatus und die ganze Passion allweg. Die Wahrheit muß als Ketzerei aufs höchste verfolgt werden. — Ich besorg auch, daß Viele, zu der Finsterniß verstoßen, des Gerichts warten, die jetzt in Heiligen Kalender für heilig werden ausgerufen und deren Gebein für Heiligthum in Ehren wird gehalten. Unter den Ketzern aber sind viel theure gottselige Leute, die mehr Geist in einem Finger haben, denn der Antichrist in allen seinen Secten.“ Von diesen letztern, meint Frand, „geschändet werden ist ein Ehr und ist ein Fluch, so man von ihnen benediet wird. Christen sind allweg der Welt Ketzere gewesen, darum stehen sie mit großen Ehren in diesem Register“<sup>1)</sup>. — Nach diesem Grundsatz sollen nun auch nicht allein Arius, Sabellius, Marcion, Luther, Zwingli und Täufer als Ketzere aufgeführt werden, sondern auch die Väter und alten Concilien, damit wir sehen, wie jetzt die römische Kirche durchaus das Gegentheil lehrt. — Wie nun die Jünger den Herrn nicht verstanden haben, auch nicht „wenn er ihnen die Sache etwa mit Parabeln und geschraubten Worten verknüpfte“ so meint Frand, sei es auch viel frommen Ketzern widerfahren, daß sie Niemand verstanden habe und Alles falsch nachgeschwätzt und geschrieben habe, wie wir noch täglich erfahren. „Derhalb möchte ich leiden, ja es wäre zu wünschen, daß wir wie des Hussens, also der Ketzere Exemplare und rechte Originale allzumal hätten, sintemalen kein Buch so böse ist, daraus sich ein Christ nicht wüßte zu bessern, weil die Wahrheit gegen die Lügen gehalten, nur desto scheinbarer, lauterer und stattlicher wird. Derhalb auch Gott die Ketzerei kommen läßt und die Lüge zur Probe der Wahrheit werden muß.“ Aus dieser Ketzerechronik,

---

1) In diesem Sinn ist die Ketzerechronik Frand's mit den Magdeburger Centurien und der Kirchen- und Ketzeregeschichte Arnold's zusammenzustellen.

meint Frand, werde man augenscheinlich sehen und mit Vermunderung hören, daß die römische Kirche ebensowenig auf den alten Decreten und Concilien stehe, als auf der heiligen Schrift. So werden nun in Voraussetzung eines folgerichtigen Urtheils der gegenwärtigen römischen Kirche unter den Ketzern genannt und zum Zeugniß aus ihren Schriften Auszüge angeführt auch Ambrosius, Augustin, Athanasius und so fort, die geachtetesten alten Kirchenväter, das nicäische Concil und eine lange Reihe von Concilien, von Decreten und Canones, zwischen durch immer anerkannte Ketzer, auch Mahomet und die Mamelucken; dann die Reformatoren vor der Reformation, Hus, Savonarola, Wicleff, Wessel; Humanisten wie Erasmus, die Reformatoren Luther und Zwingli; Schwärmer wie Denk, Hezer und Hut, alle mit Angabe ihrer Lehren. Am ausführlichsten wird Luther behandelt und viele Auszüge aus seinen Werken, nach Glaubensartikeln geordnet, gegeben. Der Bericht über die Wiedertäufer ist eine der Hauptquellen für unsre Kenntniß derselben und wichtig als gerade von Frand, wegen seiner Beziehungen und Neigung zu denselben. Den Beschluß der Ketzerschonik bildet eine Erörterung der Frage, was und wer ein Ketzerei sei, nach Urtheil und Sentenz der Schrift, alter und neuer Lehrer.

4. Von den Orden der römischen Kirche. „Die sind alle auf einem Haufen des Teufels Convent, aus dem Vater der Lügen erdacht.“ In diesem neuen Ketzeregister und Ordensbuch wird der Papst als ein Haupt und Vater seines ganzen Körpers für den ersten gezählt, mit all seinen Gliedern, Creaturen und Kindern als Cardinälen, Patriarchen, Bischöfen, Curtsianen, Mönchen, Pfaffen und allen Geistlichen. In dieser Chronik gibt Frand oft beißendem Witz Raum. „Es möchte sich einer ob dieser ungereimten Geistlichkeit zu bloß lachen. Noch merkt's die tolle Welt nicht, läßt sich dennoch äffen, schwagt vor Andacht und betet diesen schwarzen nackenden Teufel ohn alle Scheu für Heilichthum an.“ Es werden zuletzt noch etliche Orden angeführt, deren Zeit und Stifter nicht zu finden ist und die doch auf Erden sind. In dem Spott Frand's ist hier das Wahre oft schwer zu erkennen; es werden erwähnt Scheerorden — ich halt es sei der Schneiderorden — Sternmönche, Sternbrüder, Kreuzsternbrüder und viele andre. Frand läßt uns hier einen Blick hinein thun in die Möncherei jener Zeit, die

als Krebsßschaden der Kirche an der Lebenskraft der Völker zehrte. Zuletzt werden noch 15 Secten der Juden beschrieben.

5. Von Tempeln, Bildern und Heiligen Ehr und Meß. Daß sie stracks wider die Schrift und wider den Brauch der ersten Kirche und der besten Concilien sei, wird durch Citate erwiesen und dann eine Vergleichung mit den Abgöttern der Heiden angestellt. Sodann vom Ursprung und Ankunst der Irrsalen in dem Amt der Messe. 6. Von allerlei Abgötterei, Künsten, Grissen, Practiken und Finanzen des Papstthums: vom tragen, Fuß küssen, erschrecklichen, selbstangenenen Gewalt und wie sie sich allweg gegen den römischen Kaiser gehalten haben. „Der Papst hat sich erstlich angehängt an die Kaiser, wie der Epheu erstlich zu den Füßen eines mächtigen Baumes liegt, der des zarten schwachen Gertleins kein Acht nimmt; im Winter wirft der Baum sein Laub darauf: das Gertlein bildet sich, bis es den Baum ergreift, der Baum achtet es nicht: das Gertlein wächst und ergreift gemachsam den Baum, daß er sein mit Lieb nimmer abkommen kann. Nun, er achtet es als klein, bis die Hedern auch Aeste gewinnt und von sich gibt, verwickelt also den ganzen Baum, steigt über ihn hinweg mit vielen Aesten, wenig der Blätter und Beeren, bis er den rechten Baum erstickt und taub macht. Also verdirbt der edle Baum von dem heillosen Epheu und dieser nimmt nachmals den Sitz des Baumes ein: eben also ist es den Kaisern ergangen. 7. Von Curtisanen, Pfründhandeln und allerlei Büberci der Lehen, Gratien, Ablass ꝛc. des römischen Hof's. Hie wird auch erzählt, wie alle Bißthümer, Abteien, Prälaturen gen Rom sind gefallen und dem Papst vogtbar worden; auch wie die Päpste sich gegen die Concile von Constanz und Basel gehalten haben. 8. Im letzten Buch der päpstlichen Chronik handelt Franc von den vorgehenden Zeichen, Prophezeien und Geschichten, den Papst, den großen Tag des Herrn und den Antichrist mit seinem Leib bedeutend, auch von dem Tod und Endschaft aller Dinge. Es werden aus der Schrift 36 Zeichen vor dem jüngsten Tag, die Zukunft des Herrn verkündende, aufgezählt. Ihm scheinen, außer diesen biblischen, alle andern Historien über den jüngsten Tag zwar seltsam, doch ungewiß. „Was der Herr uns will verhalten haben und auch die Schrift nicht anzeigt, das wollen wir gern nicht wissen.“

Neben der Geschichtsauffassung Frand's hat die Frage nach seinen Quellen und deren Benutzung nur untergeordnete Bedeutung. Dieser Frage hat Bischof eine gewissenhafte Untersuchung zugewendet. Das Resultat derselben ist die nachgewiesene Bestätigung für bisher Behauptetes: Frand ist Compiler. Aber woraus ihm der Vorwurf gemacht wird, das lag in seiner Absicht und offen hat er es ausgesprochen, wenn er dabei auch manchmal Citate und Quellen gibt, die er alle auf einmal einer viel jüngeren Quelle entnommen hat.

Für die Geschichtsbibel hat Frand die Chronik Hartmann Schedel's, eines nürnbergischen Arztes<sup>1)</sup>, welche 1493 lateinisch mit Holzschnitten von Hans Wohlgemuth erschien, und zwar nach der unmittelbar darauf durch den Lösungschreiber Alt gemachten Uebersetzung als Hauptquelle benutzt. Nebenher sind für das vorchristliche Zeitalter Auszüge aus dem Alten Testament, mitunter Ergänzungen nach Josephus und Augustinus hinzugefügt. Für die Kaiser- und die Papstchronik hat er den Stoff meist Schedel entnommen. Das Buch der Concilien schöpft aus den Decretalen. Ihm ganz eigenthümlich ist die Einleitung, die uns wichtiger ist als der gesammte historische Stoff. Die Reherchronik ist wie in ihrem Grundgedanken original, so in der Durchführung durchaus eigne Arbeit. Ueberhaupt wo das Theologische sich geltend macht, ist es fast immer Frand's Eigenthum. Ganz besonderes Interesse hat für uns seine Zeitgeschichte, für welche er selbst wiederum Quelle geworden ist. Er schöpft sie aus der Tageslitteratur, aus Flugblättern und gibt gern, was Ohren- und Augenzeugen ihm berichten. Noch schwankt er über den Werth der Quellen. Einmal schreibt er: „ich hab hierin den lebendigen Zeugen müssen glauben und etwas gemeinern Geschrei zugeben, weil mir die Bücher und Chroniken, die hie allzumal stillschweigen, gemangelt haben.“ Ein andermal wieder: „mehr ist ein Augen- denn zehn Ohrenzeugen;“ wiederum auch über neue Zeitungen: „dazumal hab ich nicht gewußt, daß man von Lebendigen nicht sollte schreiben, daß sie (die Geschichtschreiber) nicht Heuchler und Neider und Hofirer werden geacht.“

Eine Schwierigkeit war ihm die Nothwendigkeit gedrängter Kürze

---

1) Er war 1484—1514 Physikus in Nürnberg.



bei der Menge des gesammten weltgeschichtlichen Stoffes. Was er aber darüber wiederholt ausspricht, zeigt, wie klar er sich dieser Aufgabe und ihrer richtigen Lösung bewußt war. So in der Vorrede zur Chronik der Deutschen: „Nun ich eine gemein Chronik über ganz Deutschland vorhab zu schreiben, kann ich nicht lang auf einem Land und Historien stehen, sondern muß obenhin kurz dadurch gehen und allein den Kern und rechten Hauptbegriff der Historien mit dreien Worten anzeigen. Derhalb hab ich allein die fürnehmsten, wunderwürdigsten Historien, so sich in allen Landen deutscher Nation haben zugetragen, in diese meine Chronik eingeleibt, damit mein Buch nicht wie ein Fluß von zuviel Zulauf des Regenwassers aus seinem Furth in einen Landguß und Sündfluth auslaufe.“ Auch verweist er manchmal auf anderswo Berichtetes, damit nicht ein Ding an allen Orten werde gesagt mit Verdruß und Verlierung der Zeit. Er hat einen Wald der schönsten gedächtnißwürdigsten Historien zusammengetragen, aber er will allein „den Haß, Saß, Inhalt, Kern und Bunderiemen der Historien anzeigen. Denn so Einer einen Baum will beschreiben, ist genug, daß er seine Gestalt, Frucht und derselben Ruß und Art erläutert, darf nicht eben die Linien der Blätter, Fülle und Proportion der Aeste, Art und Dicke der Rinde, Tiefe der Wurzeln, wie er gesetzt, geimpft und in wieviel Jahren erzogen, fürschieben. Also in Historien sagen Viele solch Narrenwerk, was ein Fürst für Haar, Mund und Nas' hat gehabt, was für eine Stimm und Rede, wie bekleidet, wie und auf was Pferde geritten, wie das Pferd ein Zaum, Halfter, Steigreif, Sattel, Geschmeid hab gehabt, welches zu wissen nicht bessert und gar nichts zur Sache thut und nicht werth ist, daß man das theur Kleinod der Zeit darob verzehret<sup>1)</sup>. So es an die Bindriemen geht, daran Alles gelegen, sagen sie nichts“. Mit aller Entschiedenheit fordert er vom Geschichtschreiber „das Eigentliche“ das Wesentliche in der individuellen Erscheinung mit geschichtlicher Treue dargestellt. Er grollt „den deutschen Historicis, den unerfahrenen Mönchen, die ihr Tag in den Klöstern gestreckt, nichts Eigentliches gesehen und erfahren haben mögen,

---

1) Solche Beschreibung gibt doch Frand selbst bei der Krönung Karl V. und bei dessen Einzug zum Reichstag in Augsburg.

derhalb alle Historien nicht mit allen Ursachen beschrieben haben, ohne Grund und haben nicht so viel Hirns gehabt, daß sie ein Ding ordentlich, wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, wie, wo, warum, wen, was und wann beschrieben hätten“. Was er nun von denen, welche die Geschichte des selbst Erlebten schreiben, fordert, das stellt sich in ihm selbst und bei seiner Aufgabe dar als Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit.

Sein Streben nach Unparteilichkeit geht so weit, daß er oft den Schein des ganz unbetheiligten Berichterstatters, fast der Gleichgültigkeit annimmt. So in der Vorrede zur deutschen Chronik: „Hie handle ich nicht, was recht oder unrecht, göttlich oder unchristlich ist, sondern wie ein Historicus Gutes und Böses, wie er die That und Historie gibt. Ich bin hie ein Schreiber und kein Censor: ich schreibe für oder wider Niemand, denn so viel als die That der Thäter Thorheit oder Weisheit, Ehr oder Unehre mit sich bringt.“ Aber immer fühlt man doch die Neigung seines warmen Herzens durch. So in der Vorrede zur päpstlichen Chronik: „So Jemand geistlich ist, der urtheile, was ich hie schreib und lese die Rosen aus dieser Dornenhecke, mit denen ich nicht ohn Ursach eben soviel Müß hab müssen erzeugen als mit den Rosen. Hab es aber darum Alles gesagt und erzählt, damit ich unpartheiisch einer jeden Sect zugleich das Wort thäte und Alles in seinem Werth gesetzt gäbe dem Leser zu urtheilen. Allein den Papst laß ich bleiben in seinem Werth, sein selbst Urtheiler. Hie findest du mancherlei Opinion und Kezerci, selig der das beste daraus lesen könnť. Denn kaum ein Kezer so böß ist, der nicht neben seinen irrigen Stücken ein gutes erhalten habe. Jedermann aber will Meister sein, niemand Schüler, sonderlich in der Schul Christi. Bei dieser meuchlerischen hinterlistigen doppelten Welt (der geistlichen) hört man nicht viel von Kriegen, Morden (denn ihnen geziemt niemand zu tödten) sondern dies geschieht alles geistlich, innerlich verschlagen mit der Seel. So viel gefährlicher ist nun diese geistliche Welt, je heimlicher. Darum sie Christus Scelmörder heißt und den Tempel, darin sie solchen Mord begehrt, eine Spelunt der Räuber. Nun ich verheiß dir hierin nicht mein Urtheil, geb dir's zu urtheilen und treffen. Ich will hiemit niemand angetastet haben, als wen sein eigen Historie, Wort und Werk

antasteten und verläumdten, als sonderlich den entdeckten geoffenbarten Antichrist den Papst.“ — „Das sag ich darum, daß du dich nicht ärgerst, wenn ich nicht für einen Jeden schreiben kann, denn wer kann so vielen Herren dienen, oder wie kann ein Koch so widerwärtigen Mündern in einem Hasen kochen? Darum, stoßt Jemand mein Schreiben, der geb ihm selbst die Schuld. Haben wir doch soviel uns möglich ist, der Wahrheit allenthalben nachgesehen, damit die Lügen an den Tag kämen, jedoch oft die Lügen neben der Wahrheit auch gesetzt, damit der Leser beides vor Augen hat und urtheile. — Deß mag ich mich in Gott frei rühmen, daß du in dieser Chronik mehr Wahrheit der Historien finden wirst, denn in vielen andern, wiewohl ich oft noch mehr begehrt hab. Aber die Chroniken müssen diesen Spruch Davids *omnis homo mendax* auch bezeugen und wahr lassen bleiben. Was ich nicht klärlich hab mögen finden, findest du doch hie ein Conjectur und Vorschmack, da magst du den Löwen an den Pfoten erkennen. Vielmals hab ich viel deinen Gedanken müssen überlassen und nur mit einem Finger darauf hindeuten. Jedoch will ich hiemit nicht geurtheilt haben, sondern alles Gott und dem geistlichen Leser heimsetzen.“

In Frand's ganzer Art, wie sein Leben und seine Schriften es bezeugen, liegt etwas Eifriges, wie es in denen zu sein pflegt, die mit ganzem Herzen einer großen Zeit sich hingeben und ihrer Ziele sich bewußt sind. In seinen Geschichtswerken stellt sich dieser Eifer abgesehen von der lebensvollen und geistigen Durchdringung des geschichtlichen Stoffs und der damit aufs engste verbundenen sittlich erziehenden Richtung, in besonderer Weise eben als diese Wahrheitsliebe dar. Ich meine damit nicht allein die Treue und Unparteilichkeit, welche wir überhaupt vom Geschichtschreiber fordern und die sich unbedingt an die objectiven Thatfachen hält, sondern eine gewisse subjective Wahrheit, eine Wahrheitsliebe, welche redet nicht auf Bestellung, noch schreibt um Bücher zu machen, sondern aus innerlichem Drang, um der Wahrheit zu dienen. Das ist das Gewinnende in Frand's Wesen und hierin liegt zum guten Theil seine volksthümliche Kraft.

Dazu kommt noch jene Mischung von Bescheidenheit und dem Gefühl eignen Werthes, die edlen Naturen meistens eignet. So schreibt er am Ende der Vorrede zur Geschichtsbibel: „Ist noch ein Fünklein

Gottes-Licht in Einem, der wird sich ob dieser meiner Arbeit hoff ich, wie an allen Dingen wohl bessern und seines Herzens viel Zeugniß finden. Ich wollte ja die Welt nicht gern mit vergebnen Worten und Büchern beschweren und beladen, deren jezt die Zeit voll umfährt, noch dem Leser die theur Zeit, (deren er so hoch wahrnehmen soll, daß er sie lese, wohl anlege und nichts theureres haben soll, denn sie ist kurz) stehlen. Ich weiß, was ich daraus gelernt hab. Für meinen Dank und Lohn will ich nicht geschrieben haben, sondern derer, die auf Gottes Wort und Werk sehen und acht haben. Es gilt schlecht auf Gott sehen und in höchster Gelassenheit ein Aufmerken haben auf seine Werk und Worte, sonderlich die er auch in uns angefangen hat zu vollbringen. Gott gebe, daß wir ihm dazu still halten. Wolle Gott, daß ich hierin doch an viel Orten nicht mein selbst sei gewesen und nicht vor Gott aus meinem Eigenthum geschrieben hab, Amen.“ — „Also hast du in mein Herz ein offen Fenster, daß du dich darin leicht zu richten hast und keinen Feind, sondern leicht einen ungeschickten Freund an mir findest.“

Die Sinnigkeit der Geschichtsauffassung Franck's, sowie seine unparteiliche Wahrheitsliebe sind unzweifelhaft. Dennoch wird schon die kurze Uebersicht über den Inhalt der Geschichtsbibel gezeigt haben, wie Anordnung des Stoffs und Ausführung keineswegs immer der Auffassung und geschichtlichen Grundsätze würdig ist. Ebenso ergibt die Untersuchung des Einzelnen, wie neben der Wahrheitsliebe doch oft die Unkritik sich geltend macht. Was ganz besonders Franck's Auffassung der Geschichte in ein heller Licht setzt, ist darum nicht nur der Vergleich mit dem Geist und leblosem Chronistenstil seiner Vorgänger, sondern besonders die in seinen eignen Werken hin und wieder auftauchenden geschichtlichen Monstrosia, welche uns zeigen, wessen diese Zeit in der Geschichtschreibung auch in ihren bessern Vertretern noch fähig war, und was das Volk theils sich gefallen ließ, theils forderte. Neben der Reformation als einer religiöskritischen That, geht ja die Kritik auch in der Geschichte her. Aber während die kirchliche Reformation im hohen Geisterflug, zumeist dem religiös drängenden Gemüth folgend fast unbewußt das Rechte findet, wenn auch manchmal bis an die Grenzen des Undenkbaren sich erhebend, schwankt die Kritik in der

Geschichte kaum des Gehens gewohnt noch auf unsichern Füßen. Nichts zeigt so sehr die Uebergangszeit und das Werden, als wie auch in der Geschichte zwei Thatfachen neben einander berichtet werden, von denen die eine der schärfsten Kritik unterworfen, endlich verworfen wird und daneben eine andere viel unhaltbarere ungekränkt ihren Weg weiter geht. Wie es noch jetzt geschieht: die Kritik wird im hohen wissenschaftlichen Leben scharfsinnig geübt und das tägliche, gewöhnliche Leben ist voll Aberglauben, das sich ihr entzieht. Das ist der Tribut, welchen auch ein größerer, reformatorischer Mann seiner Zeit bringt.

Laurentius Balla hatte die Constantinische Schenkung als erdichtet nachgewiesen. Franck ist einer der Ersten <sup>1)</sup>, welcher in wissenschaftlicher Weise St. Petri Bisthum und Märtyrertod in Rom, diese Grundlage des gesammten Papstthums bestreitet. Und mit welcher Gründlichkeit und Schärfe! Geschickt geht er von der „widerstinnigen Uneinigkeit“ der Schriftsteller aus, die es behaupten und doch glatt nicht stimmen. Er zeigt wie sie auch nicht stimmen mit der Bibel. Denn Petrus war beim ersten Apostelconcil noch in Jerusalem, also nicht wie manche behaupten schon damals in Rom. Ist er aber erst nachher nach Rom gekommen und hat dort 25 Jahre regiert, wie hierin alle <sup>2)</sup> Historien concordiren, so hat er bis auf Vespasian gereicht und kann nicht unter Nero gelitten haben. In dieser Weise werden 18 ausgeführte Argumente zur Widerlegung jener Historie von Petrus beigebracht, welche noch jetzt die Grundlage dieser protestantischen Polemik bilden. Neben solcher gelehrten Kritik kommen dann nicht nur in der Cosmographie, wo das Wunderliche damals zu Hause war,

---

1) Der Erste ist wohl Ulrichus Velenus Minkoniensis in einer kleinen Schrift von 1520, durch welche Luther sich noch nicht überzeugen ließ, daß Petrus nie nach Rom gekommen sei, sondern nur die 25jährige Bischofswürde bestritt. Vielleicht ist Velenus ein erdichteter Name, der Verfasser scheint ein Böhme. Bald erschien von dem Buch auch eine deutsche Uebersetzung. Beesenmeyer in einer Sammlung von Aufsätzen, Ulm 1827, hat über dieses seltsame Buch interessanten Bericht gegeben. Nach einigen Angaben über die Gründe, welche Velenus gegen das römische Bisthum des Petrus vorbringt, scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß Franck hier den Velenus benutzt hat.

2) „alle Historien“ muß in Wahrheit beschränkt werden auf alle Historien nach Hieronymus.



sondern auch in der Geschichtsbibel und in der deutschen Chronik Berichte vor wie diese <sup>1)</sup>: „Im Lande India sind Menschen mit Hundeköpfen und reden bellend; etliche haben nur ein Auge ob der Nasen an der Stirn und streiten täglich mit den Greifen; im Lande Lybia werden etliche ohne Häupter geboren und haben Mund und Augen an der Brust. Item, gegen das Paradies, bei dem Fluß Ganges sind etliche Menschen, die essen nichts, denn sie haben einen so kleinen Mund, daß sie die Getränke mit einem Halm einsößen und leben vom Geschmack (Geruch) der Aepfel und Blumen und sterben bald vom bösen Geschmack. In den Einöden Africas kommen Menschengestalten den Leuten entgegen und verschwinden wie eine Wasserblase in einem Augenblick wiederum.“ Dazu sagt Grand: „als der allmächtige Gott die Schöne der Welt schuf mit Mannigfaltigkeit, da wollte er auch wundergestaltete Menschen in die Welt einführen.“ Weiter berichtet er und dieß aus räumlicher Nähe und nächster Gegenwart, nämlich von 1533: „In Böhmen hat man fliegende Drachen in der Luft gesehen mit zwei Flügeln, eine Krone auf dem Kopf, einem Rüssel wie eine Sau, etliche Tage bis zu 400 je mit einander fliegen. Das folgende Jahr hat man zu Münster gesehen ein Pferd in der Luft, da sich zuletzt ein Reiter aufsetzte, dann drei Sonnen zugleich erscheinen und grauliche feuertragende Wolken; also muß der Satan mit falschen Zeichen äffen, die, so die Lieb der Wahrheit nicht haben angenommen.“ Dazwischen erfreut und unterhält sich die volksthümliche Art am Unheimlichen, Ungeheuerlichen und Verbrecherischen. So wird erzählt von einem Rumpelgeist in Mainz, von der Geburt einer Löwin mit Menschenhaupt, von einer schwangern Frau zu Brettenburg, die es gelüstete ihren Mann zu essen und ihm bei Nacht die Gurgel abgeschnitten hat und also dem Todten den linken Arm bis auf den Gürtel gegessen, den übrigen Leib eingesalzen und auch es essen wollen. Dann hat sie drei lebendige Söhne geboren. — Daß mit der Reformation die letzte Zeit naht, beweisen Zeichen wie das Münchskalb zu Freiburg geboren, des Papstes Leib und Körper betreffend und durch Martin Luther als Zeichen der Zeit ausgelegt. Wiewohl Etliche das-

---

1) Geschichtsbibel 12<sup>a</sup>.

selbe Kalb auf ihn (Luther) deuten aus der Apocalyse. Auch zu Landsberg soll 1530 ein Pfaffenkalb geboren sein, das Alles der Geistlichen Untergang bedeutet.“

Das nun klingt fast, als ob hier dem wunderſüchtigen und lese-lustigen Publicum Zugeständnisse gemacht würden und doch sind es Anschauungen, an denen auch die Ersten <sup>1)</sup> der Zeit Theil hatten. Aber man darf auch nicht vergessen: die Arbeit der Reformationszeit war zu groß, als daß sie auch da, wo sie nicht als etwas Vereinzelt, sondern als eine gesammte erneuerte Weltanschauung begriffen wurde, sofort bis in alle Winkel des menschlichen Geistes und Lebens hätte reichen können. Selbst in der Theologie, wo doch die Reformation die gründlichste ist, bleiben ganze Disciplinen zunächst noch unberührt. So wird natürlich auch in der Geschichte und zumal in Büchern, deren Aufgabe keine specifisch kritische und wissenschaftliche ist, Einzelnes unberührt und unbeschnitten mit hinübergenommen in die neue Zeit. So bleibt es für Franck und das Volk zunächst noch dabei, daß die Germanen von Noä's Sohn Luisco stammen, welcher nach der Sündfluth Sarmatien und Germanien erhielt. Das Reich der Franzosen hat seinen Ursprung von Franko dem Sohn Hector's, das türkische von des Priamus Sohn Turkus; Augusta Vindelicorum ist von den Trojanern gebaut und hat von den Amazonibus viel Unfall und Noth überstanden; so ist auch Mainz von Moguntius einem Trojaner nach der trojanischen Niederlage gegründet. Und doch hatte Pirckheimer diejenigen getadelt, welche die Geschichte immer vom Nil anfangen und hatte den fabelhaften Ursprung jener Städte kritisch widerlegt. Aber auch ein Tritenheim, Naukler, Celtes trauten diesen Fabeln und selbst Reuchlin muß sich vom scherzenden Mutian verhöhnen lassen, die Sachsen und Meißner von den Arenern und Myren des Homer abgeleitet zu haben als Antwort auf eine Anfrage des weisen Churfürsten Friedrich.

Aber auch außerhalb der Sage, welche als Geschichte gegeben wird, lesen wir im Gebiet des rein Geschichtlichen die Worte: Marinus, der zur Zeit Vespasiani und Juliani des Apostaten gelebt hat.

1) Auch Melanchthon.

Man wagt kaum bei einem Geschichtschreiber wie Frand solche Dinge geschichtliche Irrthümer zu nennen, sondern lieber Gedankenlosigkeit; er hat eben noch keine Zeit oder Veranlassung gehabt daran zu denken, ob es wahr oder unwahr ist. Es ist ihm unwesentlicher Ballast. Zwar studirte er die Chronologie nach Bullinger, doch wählt er lieber den bequemen Ausweg, den er selbst angibt: er setzt die Jahre allemweg, wie er sie bei einem Jeglichen findet.

Aber dieß Alles kann doch nicht Frand gering stellen als Geschichtschreiber. Denn abgesehen von seiner tiefsinnigen Auffassung der Geschichte, wie groß beweist er sich in den Schilderungen, welche er von Epochen, von culturgeschichtlichen Zuständen gibt; wie richtig seine psychologischen Würdigungen; wie durchdacht, was in das theologische und kirchliche Gebiet gehört; wie warm redet er von der Stellung Deutschlands, die es hat und die es haben sollte; wie ergriffen und ergreifend ist jedes seiner Worte über den Geist der großen Zeit, in der er lebt.

Wir haben der Zusammenstellung einzelner Worte Frand's halber schon in seine beiden andern geschichtlichen Werke hinübergegriffen. Das zweite Hauptbuch Frand's in diesem Gebiet ist die Cosmographie, das Weltbuch, Spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens, eine wahrhaftige Beschreibung aller Theile der Welt<sup>1)</sup>. Denn bei dem damaligen Stand der Wissenschaften und einer so jungen wie der Erdkunde insbesondere, können wir auch seine Erdbeschreibung als eine eigenthümliche Art der Geschichtsarbeit bezeichnen. Wir dürfen voraussetzen, daß Frand wohl schon in Nürnberg, wo man sich so sehr für Erdkunde interessirte, zu seiner Cosmographie angeregt wurde. Von Martin Böheim stammt jener berühmte, kurz vor Frand gese-

---

1) Daniel in seiner großen Geographie nennt Frand den, welcher im Anfang des 16. Jahrhunderts sich des reich angewachsenen Materials bemächtigt und die Masse der gewonnenen geographischen Entdeckungen zuerst in eine Ordnung gebracht habe. — Freilich stellte die große Cosmographie Sebastian Münster's von 1555, dieses neuen Strabo, mit Atlas und tausenden von Holzschnitten, Gustav Wasa gewidmet, die Arbeit Frand's bald in Schatten und Vergessenheit. Ich besitze eine Ausgabe der Münster'schen Cosmographie von 1586, deren Holzschnitte und Karten colorirt sind.

tigte und noch jetzt zu Nürnberg bewahrte Globus. Es geht durch die Reformationszeit neben dem großen Glauben an die unsichtbaren Dinge ein wahrhafter Wissensdurst nach empirischer Erkenntniß realer Dinge.

Wie einst nach den Kreuzzügen, so war jetzt durch die neuen Entdeckungen und Weltreisen die Theilnahme zumal auch auf das Abenteuerliche und Unglaubliche der fernen Länder gerichtet.

Nach der Vorrede gibt Franc zur Einleitung „erstlich etwas ins gemein“ über die Welt, daß sie rund sei, von des Erdreichs Größe und Umfang, worin er sich auf Johann Königsberger beruft, der in Nürnberg ein berühmter Lehrer der Astronomie war. Dann wird das Gebiet der Cosmographie bestimmt durch Unterscheidung von Geographie „des Wortes Etymologie trägt's auf dem Rücken“. Obgleich nun Cosmographie eine ganze, volle, eigentliche Beschreibung der Welt ist, „inbegriffen den Umschweif des Himmels, Sterne, Sonne und Mond, die überhimmlische Sphäre, Zirkel und Zonen, so ist das in diesem Weltbuch — das kaum würdig ist eine Geographie genannt zu werden — nicht zu suchen.“ Franc will nur der Länder Leben, Wesen, Glorien und Regiment anzeigen und den Jammer beweinen, daß die Welt so zerrissen ist, daß schier so viel Glauben und Gottesdienste sind als Völker und Länder, ja Städte und Köpfe. Das erste Buch beschreibt Africa und nennt die bekannten und namhaften Inseln, das zweite Europa und vornehmlich Deutschland. Wie in der Geschichtsbibel bei der Zeitgeschichte angelangt der Strom der Beschreibung breit wird, so hier. Es werden die Länder und Grenzen angegeben, dann wieder besonders Berge, Wälder und Flüsse angeführt, Geseze und Sitten geschildert. Auch ein Abschnitt über den tollen Pöbel, Herr Omnes genannt, wird eingeschoben. Dann ist die Rede vom Adel und der Bürgerschaft, bei Gelegenheit Westphalens werden auch Nachrichten vom geheimen Gericht der Wissenden Scabini gegeben. Sehr ausführlich wird die Türkei geschildert mit ihrem Glauben und Gebräuchen nach dem Alcoran. Die Beschreibung Europa's schließt mit einem langen Aufsatz über den wahren christlichen Glauben und über die Hauptkirchen der Christenheit. Im dritten Theil wird Asia beschrieben, ins besondere das jüdische Land und der jüdische Glaube aus dem Talmud (auf 40 Folioblättern) und viele Nachrichten über

das wunderbare Land India. Der vierte Theil gibt eine Darstellung America's als dessen „Erfinder 1497 Amerigo Vespucci genannt wird“. „Diese neue Welt wird nicht unbillig eine Insel genannt, ſintemal ſie allenthalben vom Meer umfloſſen iſt.“ Die verſchiedenen Entdeckungsreiſen des Herrn Petrus von Synchronia, Petri Aliaris, am ausführlichſten die des Chriſtoph Columbus „dieſes Fürſten der Schifffahrt“, des Ferdinand Cortez werden nebeneinandergeſtellt in langen Auszügen ihrer eignen Berichte zum Theil der kaiſerlichen Majeſtät, zum Theil dem König in Portugal und andern Fürſten zugeſchrieben <sup>1)</sup>.

Die Cosmographie Frand's zeichnet ſich aus durch den Reichthum benützter Quellen, deren 61 namentlich angeführt werden, beſonders auch durch die Aufnahme und Benützung jüngſt erſchienener Berichte von Reiſen in fernen unentdeckten Ländern, die wir zum Theil anführten. Wie in der Geſchichtſchreibung neben der bedeutenden Auffaſſung die Unkritik überräſcht, ſo ſieht man hier durch Abentheuerliches und ungeordneten Stoff hindurch das Streben nach wahrer wiſſenſchaftlicher Erkenntniß und Sichtung. Merkwürdig, ſoſort tritt auch der Streit zwiſchen der Bibel in ihren hergebrachten aſtronomiſchen Vorſtellungen und der geförderten Erdkunde hervor. „Das iſt ein großer Streit in der Schrift wider den Wahn des gemeinen Volks, das ringsum allenthalb unten und oben in der ſimbeln Welt Leut auf Erden ſein ſollen, die gegen den Himmel den Kopf kehren, gegen uns die Füße, in Verwunderung, wie es zugehe, daß ſie nicht fallen. Auguſtinus ſchreibt, das ſei nicht glaublich. Aber dies kommt aus der Natur. Denn gleich wie der Stuhl des Feuers nirgend iſt denn im Feuer, des Waſſers nirgend denn im Waſſer, des Geiſtes nirgend denn im Geiſt, alſo der Stuhl der Erde nirgend anderswo denn in ihr ſelbſt <sup>2)</sup>.“

Auch in der Cosmographie hat Frand nur, mit ſeinen eignen Worten zu reden, wie eine Biene von allen Blumen etwas eingetragen.

---

1) Ueber Frand als Geograph hat R. Goſche ein Heftchen geſchrieben. Mit Recht hat er ſich darauf beſchränkt und „von den myſtiſch theologischen Tollheiten des Mannes weiter nicht geredet“.

2) Geſchichtsbibel 12<sup>b</sup>.



Er will das Bild der Welt nur mit einer Kohle entwerfen und hofsiren, nicht aber erschöpfen, abmalen oder conterseien. Wird die ordentliche, gezierte Rede den Leser nicht erlustigen, so doch die Neuheit, Wunder und Mannigfaltigkeit der Dinge. Er hat auch nicht die lügenhaftige Historie S. Brandon's, noch die Reise und Meerfahrt Dietrich's von Bern oder die Puppen Johann's von Montevilla, oder die Fabeln Berosi hineingesetzt, sondern sich so viel als möglich der Wahrheit befließen, und nur glaubwürdige angenommene Welt-schreiber imitirt, so ihre Reisen und Historien großmächtigen Königen und Kaisern dedicirt haben, da ja nicht zu vermuthen ist, daß sie diesen Lügen zugeschrieben und mit eiteln, erdichteten Worten hofsiret haben. Mähr sucht man in den Fabeln, die Wahrheit aber in Historien. Aber gerade hier, wo er sich durchaus auf seinen Gewährsmann verlassen mußte, war es für ihn selbst nichts Leichtes nur Wahres zu geben. Wie er selbst weder leichtgläubig noch schwergläubig sein will, so fordert er dazu auch den gottseligen Leser auf und wünscht ihm Augen und Herz des inneren Menschen zu erkennen die Werke Gottes. Denn die Welt, Gottes Werk und Geschöpf, wie wohl endlich, ist doch tiefer, vollkommner und verborgener, denn irgend eine Feder erreichen oder eine Zunge auszusprechen vermag. „Darum sollst du nicht gleich für Lügen achten, das in unsern Landen ungewohnt, etwa gleich unglaublich scheint und lautet. Gott ist wunderbarlich in seinen Werken und unendlich, der seine Welt mit eitel Wunderwerk geziert und überschüttet hat, das etwa aus Gewohnheit und täglichem Brauch kein Wunder mehr scheint. Denn wer sollt es glauben, der allein es gehört und nie gesehen hätte, daß ein natürlich Ding an allen Orten wäre und die ganze Welt erfüllet, erwärmet, erleuchtet und fruchtbar macht und doch nicht auf Erdrich wesend, als die Sonne mit ihrem Schein, die zu Jerusalem, Calicut, India, Anglia zu einer Zeit etwa ist, leuchtet und ob jedem Land, Stadt, Dorf, ja Haus stehet und Alles allenthalben mit einander erleuchtet. Wie kann's ein Blinder, Unerfahrener glauben, daß ein Thier ist, das weder im Himmel noch auf Erden ist, sondern in Luft hanget und schwebet, als die Vögel, oder im Wasser lebt als die Fische, welches wohl ein so groß Wunder ist, als daß Christus allein im Feuer sein Leben hat, nur daß

es nicht so gewohn und gemein bei uns ist. Item, wer glaubt oen Weinwachs und seine Kraft, auch aller Dinge Natur und Art, wer es nicht beide gesehen und erfahren hat. Hierum wer alle Creatur und Gottes Werk, Art und Eigenschaft nahend ansiehet, der findet nichts denn eitel Wunder und muß mit David von einem wunderbarlichen Gott singen und sich aller Werke Gottes verwundern. Darum laß dir im Herzen nicht gleich ein Gespött oder Fabel sein, so hierin etwas Seltsames, ja schier Unglaubliches vorgetragen wird, sondern erkenne Gottes Kraft und allmächtige Macht dabei, damit wir ihm anhangen und uns ergeben."

Dies bringt ihn noch einmal auf die Schwierigkeit der Erkenntniß geschichtlicher Wahrheit. „Du sollst wahrnehmen in mein und aller Bücher zweier großer Feind, nämlich menschlicher Blindheit und Affects.“ „Sonderlich regiert der Affect zu unsern Zeiten mächtig. Das kommt weil jeder sich selbst in allen Dingen sucht, daher geschieht, daß alles gebogen und beim Haar gezogen wird, damit es ihm nicht ein Kreuz, sondern ein Nutz gebäre, das aber mit der Wahrheit nicht geschähe, sondern würde ihm viel eher, so er die Wahrheit geigt, die Geig am Kopf zerschlagen. Also haben die Veneti, Itali, Greci, Galli, Boemi, Schweizer, ja fast ein jedes Land und Fürst sein eigen Histori so reisig aufgeäumt, daß man die Affect greifen muß. Da ist nichts denn eitel Sieg, Stärke, Rath, Weisheit, Glück und Heil. Unter den Alten weiß ich keinen meines Bedünkens so frei und affectlos als Suetonium, der allein der Kaiser Leben so frei beschrieben hat, wie sie gelebt haben. Hab ich den Affect auch nicht gar ausgezogen und mich Anderer Affect verführt, bitt ich dich mein Leser, wollest mir verzeihen. Ich hab mich aber geßien der Wahrheit so viel mir möglich zu dienen. Ich bezeug mit Gott, daß ich nicht wider Jemand aus Haß geschrieben, ich liebe zugleich alle Menschen um Gottes willen, wollt' auch ich möchte ihnen mit meinem Leben helfen. Will man aber diese Freiheit den Büchern nehmen wider Jemand zu schreiben, so werden die Bücher voller Lügen. Sonst im Papstthum ist man viel freier gewesen die Laster, auch Fürsten und Herren zu strafen. Jetzt muß Alles gehosiret sein oder es ist aufrührerisch, so zart ist die letzte Welt, Gott erbarm's. Der andre Feind ist menschliche Blindheit und Unver-

stand, der das Süße saur, das Böse gut, die Lügen Wahrheit und die Finsterniß zum Licht macht. Weil nun der mehrere Theil der Geschichts- und Buchschreiber natürliche Menschen gewesen sind (wie ein Spruchwort davon, die Gelehrten die Verkehrten, entstanden ist) und der heilige Geist in beiden Testamenten der Gelehrten allermeist spottet, so mögen sie die Wahrheit nicht verstanden, viel weniger noch gesagt oder geschrieben haben. Darum auf kein Buch sich sicher zu verlassen ist, auch nicht auf die heilige Schrift, man habe denn von Gott gelehrt das Urtheil bei sich und versteh es nach dem Geiste und Sinn Christi, wie es Gott gemeinet hab. Deshalb, daß ich die Wahrheit sag, hat mir nichts gefehlt fast in allen Büchern, außerhalb der heiligen Schrift, vornehmlich in Historiis, als die affectlose Wahrheit und hat mir kein Buch je genug gethan, hat allweg etwa ein Fehl (deren ich besorg auch meine Bücher nicht ohne sein werden) gleich als durch einen Nebel gesehen. Ich weiß, daß die Wahrheit tief vergraben. Sonderlich weil die Wahrheit Gott selbst ist, der sich weder schreiben, malen, sagen, reden oder auch verstehen und sehen läßt, denn von den Wahrhaftigen."

Franck erhebt hier den Gedanken von der historischen Wahrheit zur ewigen Wahrheit. Gerade den realen Thatsachen der Geschichte und der Geographie gegenüber macht sich jene Mystik geltend, der alles Sichtbare nur ein Gespür des göttlichen Geistes und Wesens ist. Und so schließt er die Vorrede zu seinem Weltbuch, in welchem er die Fülle des Wissens seiner Zeit von der Erde niedergelegt hat, Zeugniß ablegend für die Größe der Wahrheit und sich selbst zum Zeugniß ächter Mystik und wahrer Demuth mit den Worten: „Ich acht, daß Gott die Wahrheit höher acht“, denn daß er's in Bücher klittern und verfassen läßt, ja schlecht wolle, daß wir von ihm lernen und nicht also von Menschen und aus den Büchern stehlen, auf daß der Spruch wahr bleibe: sie müssen Alle von Gott gelehrt werden. Darum sollst du mit Furcht und Zittern, bloß und gelassen, Gott untergeben zu den Füßen des Herren sitzen, ihm zuhören, was er in dir rede. Das ist die einige rechte große Schule Christi, darin man allein Gottes Kunst und die Wahrheit hört und lernt. Wir gehen zuviel aus uns selbst und werden von äußerlichen Dingen vom Reich Gottes, der Geist und Leben ist, nur aufgehalten. Aber wie der Mensch verkehrt ist, also ist ihm Alles ver-

fehrt und die so das innere, unsichtbare und geistliche Urtheil verloren haben, müssen Alles verkehrt urtheilen. Die Welt muß einen Knopf an einer Binsen, das Licht in der Finsterniß suchen. — Dieß Alles sag ich darum, daß wir unser Leben, Trost und Datum nicht so gar auf Bücher setzen, noch für Gott halten oder je neben Gott und sein allmächtiges, lebendiges Wort in unser Herz setzen, ja daß wir lernen die Geister und Bücher probieren und was wir von den Büchern halten und darin suchen sollen, nämlich ein Zeugniß unsres Herzens. Gottes Wort soll Gottes Bild in uns tiefen und die Wahrheit der Wahrheit in uns Zeugniß geben und das Herz treffen und gewiß machen. Denn der innere Mensch muß sein Ding alles wissen, sehen, preisen und erkennen, soll er sich darauf ergeben, glauben und lassen, sowohl als der äußere Mensch nichts glaubt, denn das er mit äußeren Sinnen begreift und mit vernünftigen Ausrechnen einfängt. Ebenso gewiß muß der innere Mensch, der geistlich auf das Unsichtbare allein stehet und gerichtet ist, des Seinen sein, das Wahrheit und kein Gespenst, Geist und Leben und kein Dunst oder Beredung sei, sondern eine Plerophoria und Gewißheit des inneren Menschen; ja viel gewisser, als der äußere Mensch des Seinen ist, denn der mag betrogen werden und oft meinen, er sehe viel Menschen, Reiter, Seelen und Anderes, so es allein ein Wahn, Gespenst und Trügniß ist und in der Wahrheit Nichts, wie man vielmals von Kranken und Abergläubigen erfahren hat. Aber den innern Menschen, dieweil er aus Gott ist und nicht sündigen mag, mag sein Gesicht und Wissen nicht äffen, sondern muß Geist, Leben und Wahrheit sein, was er siehet und weiß, denn was sichtbar ist, muß vergehen und ist in der Wahrheit nichts denn ein betrügllicher Schatten und vergänglich Gespenst. Das aber unsichtbar ist, das ist ewig und die selbstständige, wesentliche Wahrheit, die nicht betrügt, wie sie nicht betrogen werden mag. Selig, die darauf sehen, die es begreifen, wissen, erkennen und sich darauf verlassen. Amen.“

Das dritte geschichtliche Hauptwerk Frand's ist das *Germaniae Chronicon* von des ganzen Deutschlands, aller Deutschen Völker Herkommen, Namen, guten und bösen Thaten &c. vor und nach Christi Geburt, von Noah bis auf Carolum V. aus glaubwürdigen Geschichtschreibern zusammengetragen und die Deutschen den Deutschen zu

deutsch sich selbst darin als in einem Spiegel zu erschen, vorgestellt <sup>1)</sup>. Es ist zumeist die politische Geschichte Deutschlands, in welcher besonders die Beziehungen der alten Germanen zu Rom und die lateinischen Schriftsteller darüber ausführlich behandelt werden. Diese Geschichte bis auf 1519 schließt mit den überall in Deutschland bereits sich regenden Bauernunruhen; bei dem Ausbruch des armen Gunz in Württemberg wird nur zuletzt noch des Herzog Ulrich gedacht, der 1534 mit Hülfe Landgraf Philipp's mit dem Schwert sein Land wieder erobert. In einem Anhang werden noch die Namen der Länder, Völker, Berge, Wälder, Flüsse und Städte Germaniens, auch wie sie die Alten genannt haben und wie sie zu deutsch heißen, mit ihrem Ursprung und Beschreibung nach Ordnung des Alphabets aufgezählt. Die Geschichte und Beschreibung der beiden Städte Straßburg und Ulm ist besonders ausführlich.

Hier wie in der ganzen Chronik benutzt Frandr die patriotischen Forschungen der jüngsten Zeit. Hauptgewährsmann ist Naucler, dann Carion und Lambert von Hersfeld. Er nennt theilweise selbst die Männer, auf deren Achsel und in deren Grundte er tritt, zu messen was sie geschnitten. Für die Schweiz benutzt er Etterlin, für Namen und Geographisches die anregenden Studien Birkheimer's. Auch werden die Städtechroniken von Nürnberg und Augsburg ausgezogen. Er selbst gibt noch eine ganze Reihe alter und neuer Schriftsteller an, welche er gebraucht und im Verlauf genannt habe. „Die Wahrheit such ich, wer die findet ist mir angenehm.“

Das Wichtigste aber für uns in der deutschen Chronik ist sein patriotischer Gesichtspunkt und hiermit sind wir wieder zurückgekehrt zu jener Vaterlandsliebe, von der wir sagten, daß sie ihn zum Geschichtschreiber gemacht hat. Sie kommt wie in dem Unternehmen überhaupt, so besonders in der Vorrede zum Ausdruck. Klagen, Höhnern, Rühmen wechseln hier mit einander ab und vereinigen sich, um das deutsche Volk zum Bewußtsein seines Werthes und damit seiner Aufgabe zu bringen.

Nachdem Frandr dem christlichen Leser Augen und Herz zu sehen

---

1) auf 314 Folioblättern.



und erkennen des wunderbarlichen Gottes Wunderwerk in Christo Jesu gewünscht hat, heißt es: „Germania ist, gutherziger Leser, bisher also (ausgenommen die Franken und Gothen), mit seinen Historien in so dicker Finsterniß vergraben blieben, daß auch die Historienschreiber, die Alles wissen und auch was in andern Welten geschieht, beschreiben, Germaniam als ein barbarisch untüchtig Volk überhüpfen <sup>1)</sup>.“

„Darum soll dich nicht fremd nehmen, daß man aus Mangel der Historien so wenig vor Christi Geburt von Deutschen zu schreiben weiß. Ovidius nennt Deutschland die neue Welt.“ — „Warum aber dies geschehen sei, folget. Es hat kein Volk zu den Deutschen gewandert, noch mit ihnen handirt und Kaufmannschaft getrieben. Zu dem sind sie auch nicht sonders, wie jetzt, auf weite Reisen ausgezogen, sondern sich in den Landmarken ihres Landes gehalten mit Jagen, Wildpret schießen, und haben einen harten unmilden Himmel, ein unbebaut Wüßland gehabt, also daß Niemand icht (irgendetwas) bei ihnen gesucht und um etwas Lust hätt zu ihnen zu ziehen kein Ursach gefunden. Jedermann hat sich gewundert, daß in dem rauhen Land Leute wohnen mögen und für ein wild, barbarisch grob Waldvolk gehalten und veräußt. Es haben auch die Römer als um ein unfruchtbar, unnütz Land nicht hart drum gekriegt und nicht werth geacht, daß sie viel Kost drauf wenden und gern mit den Deutschen, nachdem sie es erkannten, Fried gehabt, wo sie nur wider sie das Schwert nicht gezogen hätten. Die Deutschen ließen auch vor Christi Geburt Niemand Fremdes gern unter ihnen wohnen, damit das Land mit fremden Sitten nicht verunreinigt würde. Das hat die Deutschen hinhinder geworfen, bis ihnen Gott aus dem Staub vor vielen Völkern hervor hat geholfen, also daß es jetzt ihnen an Leutseligkeit, wohlerbauten Städten, Anschlägen, Künsten, redlichen Thaten, weisen Reden, Gewerben Niemand vorthut und die Letzten die Ersten worden sind. Denn nachdem die Deutschen haben angefangen Kaufleut zu werden und über ihre Schwelle in andere Nationen zu reisen, ihnen kein Volk nie weiter oder mehr erfahren.“

Auch über den Namen der Germanen gibt er Auskunft. „Einige achten, sie werden Germani genannt, darum daß dies leutselig Volk

---

1) Dies ist von den alten Lateinern gesagt.

wie Brüder in Nöthen zusammensteht, einander nicht verläßt und treulich vor andern Völkern einander Treue und Glauben hält. Denn Germani lautet so viel als Brüder. Die andern sagen, es werde germania a germino genannt, von der Fruchtbarkeit des Volks, denn germino heißt sich mehren und sprossen. Nun ist kein Land auf Erden so fruchtbar und wohlbesetzt, sonderlich da es am höchsten ist, als in Schwaben und Baiern. Die Länder geben aller Welt Volk genug und ist dennoch allzeit mit solchem Ueberfluß behaft, daß Dörfer und Städte zerrinnen wollen und die Güter und Herbergen in einen solchen Aufschlag kommen, daß keiner höher mag, daß ich halte, wo nicht Gott den Krieg entscheidet und ein Sterben drein kommt, daß wir wieder einmal, wie vor, etwa durchs Loos oder anderweg ausgemustert wie die Zigeuner andre Lande zu suchen müssen ausziehen und glaube sicher, hundertmaltausend Mann mit ihrem Weib, Kind und Anhang wollten wir Deutschen wohl gerathen und ganz Ungerland, so es uns Gott gäbe, mit deutschem Volk besetzen, dennoch sollt es Deutschland kaum ansehen.“

„Birkheimer zürnet sehr über Strabo, daß er die Germanos mit den Franzosen eins und einer Art acht, und sagt, daß zur Zeit Maximiliani 500 geringer Landsknechte bei Salin in Burgund 6000 wohlgewappneter Franzosen haben in die Flucht geschlagen. Sagt auch weiter, die Deutschen seien nie mit einheimischen Kriegen unter ihnen selbst also getrennt gewesen, daß sie nicht einhellig waren über fremde Feinde, weil sie Brüder sind, das noch das freundliche empfangen, Hände bieten und der niederländische Kuß bedeutet. Es kommt auch bei uns keiner denn ehelich geboren zu keinen Ehren, Regiment, Erb, Junft und Succession: ob es gleich eines Fürsten Kind wäre und kein andrer Erbe vorhanden, so wird er doch zur Succession im Reich nicht zugelassen, wie es doch in andern Nationen oft sich begibt, daß Einer lieber eines reichen Pfaffen, denn eines armen Bürger Sohn will sein, welches sie an Ehren nicht hindert und keinen Unterschied zwischen ehelichen und natürlichen Kindern haben.“

„Wer aber der Deutschen acht hat, der findet diesen Fürwitz, Mangel, äffische Art an ihnen, daß sie aller Dinge eher acht haben, suchen, nachfragen, verwundern denn ihrer eignen Dings. Da fahren und

durchwandern sie alle Lande bis zu den äußersten Inseln, in die neue Welt, erspähen fürwrig alle Dinge und sich selbst kennen sie nicht, noch daß sie wüßten, wer sie selbst wären, woher, was ihre Vorfahren gethan, geredet, geglaubt haben oder gewesen; und gehet hier nach der Welt Brauch mit den Deutschen zu, daß sie immerzu wähnen, des Andern Ruh habe ein größer Euter und besser Getraide stände auf des Nachbarn Acker.“

„Zudem hat das Unglück auch dazu geschlagen, daß sie mehr Krieger bisher denn gelehrte Leute haben gezogen und gehabt, das macht, daß sie also versäumt und dahinter geblieben sind, daß sie gar nicht von ihnen selbst wissen oder haben. Nicht daß sie, so unendliche Leute, nichts Chronikwürdiges haben gestiftet, geredet und gethan, ja mehr denn viele andre Völker, also daß sie in dem Fall weder den Griechen noch Lateinern weichen, sondern daß sie Niemand haben gehabt, der ihre weise kühnmüthige Rede und That aufschrieb und ihrer eignen Historien, so sie täglich gewohnt vor Augen gesehen und nichts seltsames oder wunderns bei ihnen gewesen ist, nicht haben acht genommen. Die kriegerischen Deutschen blieben Krieger und fromme Landsknechte, den Ruhm lassen sie sich nicht gerne nehmen; Kunst, Sprache, Weisheit, weise Red und That lassen sie demüthig Anderen, ja gebens selbst Anderen und rühmen oder verwundern aus thörichter Demuth Anderer Rath, That, Bücher, Lehre und Rede. — Es ist kein Volk, es bleibt bei seiner Sprach und Kleidung, rühmt sich derer und will auch, daß mans dabei erkenne; aber Germania ist jetzt voll deutscher Franzosen, deutscher Walhen und Spanier; die Deutschen verleugnen ihre Sprache und Kleidung und gehen in fremder seltsamer Mummerei einher, als hätten sie ein böß Stück gethan, daß man sie an nichts kann erkennen, denn am Saufen und Kriegen. Sein Kleid und Sprach ist so viel und mancherlei, daß du nicht kannst wissen, wer er ist und schier für ein Wunder achten muß, das aus einem Walhen, Franzosen, Türken und Polaken gemacht und zusammengesetzt sei. Ein Franzos wünscht nicht, daß er ging und redete wie ein Deutscher, ein Ungar nâme einen deutschen Rock nicht geschenkt. Ein Deutscher aber hat daran seine Lust. Aus dieser Unachtsamkeit ist es kommen, daß wir von uns selbst nichts haben und wissen. Es ist kaum ein vernünftig

höflich Wort, Spruch, Red und That einem Griechen aus dem Mund und Hand gefallen, es ist in die Feder gekommen und als Heiligthum aufgehoben worden. Aber von Deutschen wissen die Deutschen nichts.“

„Das haben zu unsrer Zeit viel Hochgelehrte bedacht und noch seuffzen und klagen als Wilibald Pirckheimer, Christoph Scheurlin, Conrad Celtis, Jacob Wimpfeling, Beatus Rhenanus, Conrad Peutinger, Maucerus, Jrenicus und vor ihnen Allen der gelehrte Aventinus und Andere mehr und haben aus Mangel der Bücher solche Mühe und Schweiß drob verzehrt, daß kaum eine Arbeit schwerer sein mag. Und diesen um Germania wohlverdienten Männern bin ich auf die Achsel gestanden und mich unterstanden den Deutschen dieß, das ist sich selbst, zu deutsch zu geben.“

„Jene Geschichtschreiber nun haben Germaniam also aus dem Staub gehoben, daß jetzt Germania auch den Römern kaum weicht, man sehe gleich an die Leutseligkeit des Volks, Künste der Deutschen, Gottseligkeit, Gelegenheit des Landes, Fülle der Siege, Redlichkeit der That, Weisheit der Räthe und Worte und was man in allen Landen ruhmwürdiges nennen und an einem Volk wünschen und rühmen kann. — Ja wo die Deutschen ihren eignen Reichthum wüßten und sich selbst verständen, was sie im Wappen führten, sie würden keinem Volke weichen und wie um kein Stück Brod, also auch um keine Gnad, Rath, That, Weisheit, Lehr, Verstand zu Gnad kommen und zu Füßen fallen. — Denn über das ist jetzt Germania also von Gott begnadet, begabet und erhöht, daß sich keine Nation irgend eines besondern Dings rühmen kann, das sich nicht Deutschland Alles zu haben rühmen möge: langwieriges Getreide, guter gesunder Wein, Lust, Volk, fruchtbar volkreich Land und Leut, alle Künste auf's höchste, also daß beide Druckerei und Büchsen gießen und noch viel mehr Germania erfunden hat und noch täglich neu Land, Welt und Kunst erfinden. Es ist ein langmüthig, leutselig und gegen andre Nationen gehalten gottselig Volk. Da findet man die weitreisendsten reichsten Kaufleut, als kaum in einem Land; so künstlich Arbeit in malen, sticken, graben, schnitzen, bauen, gießen, schreiben und allerlei Kunst, daß sich deß auch der Türke verwundern und den Deutschen drum zu Gnad kommen muß. Es ist

auch ein muthig, ringfertig, leichtsinnig Volk, zu allerlei Schimpf und Ernst gerecht und auf alle Sättel gerecht. Also daß einer Gott loben sollte, wie jener griechische Philosophus, daß er kein Barbarus, sondern in Deutschland ein Deutscher geboren wäre.“

Welchen Platz aber Frandr selbst in der deutschen Geschichtschreibung einnehmen wollte, spricht er mit diesen Worten aus: „Wie wohl ich nun höre, daß Andere auch mit umgehen [deutsche Geschichte zu schreiben] und ob Gott will mit großen Ehren heraus auf den Plan werden kommen, wie ich ein Jahr oder zwei auf sie gewartet, so will ich doch im verlornen Haufen als erster aus dem Hinterhalte mich hervormagen und in Gottes Namen der Waghals sein, allein darum, ob ich die Andern möchte aufbringen und aus dem Lager locken. Uebermögen sie mich Uebelgewappneten, wie ich zu Gott verhoff', so will ich gern und mit Ehren wieder zurück in den Hag fliehen und soll diese meine Flucht meine große Ehr, Sieg und Gewinn sein, daß ich solche Landschirmer auf den Plan hab gelockt und aus dem Lager gebracht und soll dieser mein erster Austritt sein. Gleich als wenn man einen Künstler oder Sänger zu singen, durch Bitten, wie ihre Art ist, nicht kann bewegen, daß man einen andern Griff brauchen muß. Man muß ganz übel vor ihnen singen oder eine Harfe nehmen und vor dem Ohr des Harfenspielers eitel Discordanz drauffschlagen, daß dem in den Ohren wehe thut und sie nicht leiden können. Da heben sie an zu singen wie der Schwan und mit genommener Harfe wollen sie den Mißhall zu Schanden machen. Also gebe Gott, daß durch dieß mein Raffen ein Andrer werde aufgeweckt, mich nicht allein, wo ich erlegen bin, ersetzt, sondern mich mit meiner Kunst zu Schanden macht und Deutschland ein besser, wahrer Melodei und Symphonei anschlage. O könnt ich das mit meinem Raffen zu wege bringen, hilf Gott, wie wohl hätt ich geschrieben. Laß nun, gutherziger Leser, diese meine Arbeit dieweil ein Lockvogel sein und beiße mittlerweile mit mir als mit einer Gule, bis der Rauzenstrich angeht und du ein Rauzen überkommen magst. Höre dieweil einen Corydon, bis ein Arion auf den Plan kommt. Damit verleihe uns Allen Gott, das ich mir wünsche. Amen.“

---



## Franc's Verhältniß zur Reformation.

---

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen: eine der ersten Nachrichten, welche wir von Franc haben, ist eine Uebersetzung der Vorrede, welche Luther zur Türkenchronik geschrieben hatte und welche Franc 1530 mit übersezte. Die letzte Nachricht, mit welcher wir sein Leben zu schließen hatten, ist wiederum eine Vorrede Luther's aber gegen Franc zu Freder's Buch über die Ehe kurz nach Franc's Tod. Dem, was dazwischen liegt, gilt der folgende Abschnitt; weniger, um diesen Vergleich zu wagen, ein Längenschnitt dieser Zeit, als ein Querschnitt der religiösen Zeitbewegungen.

Als die Diallage Althammer's in Franc's Uebersetzung erschien, wurde der kirchliche Streit schon seit 10 Jahren auf das heftigste geführt. Als im Jahr 1531 Franc's erstes eignes Werk, die Geschichtsbibel erschien, hatten sich zwei Jahre vorher die evangelischen Stände zu Speier als protestirende verbunden und 1530 waren sie als Augsburger Religionsverwandte anerkannt worden. So weit Franc's Leben uns bekannt ist, hat er immer in Städten gelebt, in welchen der evangelische Glaube der herrschende war: in Nürnberg, Straßburg, Ulm und Basel. Wann und in welcher Weise er sich der Reformation zugewandt habe, ist unbekannt; man hat angenommen etwa durch Luther's Leipziger Disputation und die drei gewaltigen reformatorischen Schriften bestimmt, doch bleibt es bloße Annahme. Aber die Uebersetzung der Diallage spricht einen bereits entschiedenen Standpunkt aus. Sie ist das Werk eines gut lutherisch gesinnten Geistlichen, ihr wesentliches Interesse ist das biblische, eine Schußschrift gewissermaßen für

das reformatorische Schriftprincip, eine Vereinigung der streitigen Sprüche in der heiligen Schrift. Durch die Uebersetzung jener Schrift ist das Verhältniß Franc's zur Reformation und gegen die römische Kirche mindestens angedeutet.

Seine ersten eignen Schriften sind zwar historischer Art, aber sie tragen durchaus theologisches Gepräge. Auch enthalten sie Zeitgeschichte und so viele Urtheile über die eigne Zeit, daß wir schon aus diesen, ohne in seine eigne Lehre, welche in den späteren theologischen und philosophischen Werken niedergelegt ist, hier tiefer einzugehen, doch seine Stellung in der Reformationsgeschichte und sein Urtheil über die verschiedenen Bewegungen seiner Zeit, darzustellen vermögen.

Zunächst sein Urtheil über die römische Kirche. Da ist nun zu bemerken, wie Franc in seinen Geschichtsbüchern, treu dem Vorsatz unbedingter Unparteilichkeit, sich bestrebt auch gegen die römische Kirche gerecht zu sein. Aber gerade dieses Bestreben läßt den Gegensatz, den er innerlich leidenschaftlich empfindet, oft um so lebhafter durch die manchmal scheinbar so kühle und objective Erzählung durchbrechen. Er gefällt sich auf den Höhen historischer Betrachtung, aber sein warmes Herz kämpft und leidet mit der Wahrheit und dann fällt er oft mit Keulenschlägen über die römische Kirche her. So sind in gewissem Sinn die Geschichtsbücher Franc's großartige Streitschriften wider das Papstthum und Schutzschriften für das geschichtliche und göttliche Recht der Reformation. So gleich im Anfang der päpstlichen Chronik: „Petrus wird von den Chroniken für den ersten Papst zu Rom gezählt und das Papstthum auf den Spruch: „Du bist Petrus“ gegründet und gestiftet. Ob dieser ströherne Grund vor der feurigen Wahrheit möge bestehen, frage Daniel und Paulus Rath's um und auch die Erfahrung, denn der Grund ist fast gestürzt und das Papstthum bei Vielen gefallen, dazu Viele D. Martinum Lutherum von Gott erweckt achten.“ Es folgt dann jene kritische Widerlegung von dem Bisthum des Petrus in Rom, welche wir bei Gelegenheit der Geschichtsbetrachtung besprachen. In der Chronik selbst will er zeigen, wie eins nach dem andern herein ist geschlichen und eine Praktik der andern hat die Hand geboten. Wie nun jener Grund des Papstthums eine Lüge ist, so gilt ihm die ganze römische Kirche als Lügenwerk und der Papst

als der offenbarte und entdeckte Antichrist. In seiner Beschreibung Europa's gibt er auch eine ausführliche Schilderung von der Lateiner Glauben und von der römischen Christen Ordnung, Bräuchen, Religion und Gottesdienst. Dieser entnehmen wir die folgenden Auszüge.

„Der rechte christliche Glaube hat seine Ankunft von Christo dem ewigen Wort Gottes, so in den letzten Zeiten Fleisch worden und vor 1533 Jahren in Asia, allermeist zu Jerusalem, Capernaum und Judäa gepredigt und um unsres Heils willen unter Pontio Pilato gelitten hat und von uns persönlich gesehen, betastet, mit uns mündlich geredet und den Willen seines Vaters uns eröffnet, nach Laut des Neuen Testaments; das lies und erwäg es fleißig. Aber die römisch christliche Kirche und die römischen Christen, ja der ganze Lateiner Glaube hat seinen Ursprung von Päpsten und ihren Institutionen, wie unleugbar ist, ohne Wort und Befehl Gottes, von deren Glauben, Kirchen, Christen, Gebot kein Buchstab des Sinns Christi in der Schrift verfaßt ist. Die Heiden haben nie kindischere Ceremonien für Gottesdienst angebetet, wir dürften leicht in ein Lachen ausbrechen über die Fastnachtspossen der Heiden, wo nicht unsrer am allermeisten zu spotten wäre. Aber die Gewohnheit, so alle Dinge leicht und schön macht, lindert etwas dieß unser Affenspiel, daß ihr Gelächter und Thorheit nicht mehr erscheint. — Ich wollt du setztest die Gewohnheit auf ein Ort und setztest dich eine Weile an eines Juden oder Heiden statt unsern Glauben fleißig anzusehen und gegen das Neue Testament zu halten. Erstlich ist's nicht eine große Thorheit, daß sie sich dürfen Christen nennen und sich nicht allein des Lebens Christi, sondern auch seiner Lehre entäußern, daß ihr Glaube auf dem Neuen Testament, das sie nicht haben, wissen oder verstehen, nicht besteht! Spöttlich heißt einer ein Lautenschläger, der die Laute nicht kann. Es nennt sich ja keiner einen Türken, der seinen Alcoran und Mahomet nicht kennt. Die römischen Christen aber wissen das Neue Testament weniger, denn sich eine Kuh aufs Bretspiel versteht oder ein Esel Laute schlagen kann, dennoch wollen sie Christen heißen und sein, es sei Gott lieb oder leid. Hilf Gott wenn uns ein Heide sähe und unsre Weise erführe, wir müßten ihm erst ein geistlich Recht hertragen und einen Arm voll Väter und Concilia und die dennoch nicht stimmten, so würde er sprechen:

warum nennt ihr euch denn vom Evangelio, ja von Christo Christen und nicht viel mehr Concilische, Väterische oder von eurem Gott Päpstische, weil kein Wort Christi auf eurer Seite ist.“

„Zum andern, siehe das Papstthum, wie gleich es dem Evangelio sehe, das Armuth, Demuth und Verachtung der Welt lehrt! Siehe die Pracht der Bischöfe und Pfaffen! Es ist in der Lateiner Kirchen ein oberster, römischer, über alle andern, Bischof, der nennt sich einen Gott der Erden, ein Haupt der Gemeinde Gottes und gleich als sei Gott gestorben einen Vicarius Christi. Er läßt sich die Füße küssen auch von den Kaisern, er läßt sich tragen und anbeten als Gott selbst, gehet nicht denn mit untergebreiteten Teppichen, hält das Erdreich für heilig, das er berührt und darauf er gehet, hat eine dreifache Krone auf; drohet den Kaisern aller Welt mit Gottes Ungnade, nennt sich selbst in seinem Titel den Allerheiligsten, einen Herrn dieser ganzen Welt, einen Erben des Kaiserthums, so doch Christi, seines vermeinten Herrn Reich nicht von dieser Welt ist, wie er vor Pilato bekennet. O sollt ich ihn hie über dem Altar beschreiben, aus was Pracht und Ceremonien er celebrirt, wer sollte nicht lachen? Das Sacrament, darauf er so viel will gehalten sehen, muß man ihm nachtragen und sitzend in einem königlichen Sessel mit großer Reverenz ihm reichen, steht selbst nicht auf und ohne Zeichen einiger Reverenz. Sollte ich seinen Christlichen Hof abmalen, wer sollte nicht weinen, besonders so man das Evangelium und den armen verachteten Christum gegen ihn hält. — Nimm ein Neu Testament in die Hand und führe einen Heiden in unsre mehr denn heidnische Tempel, sag ihm daß wir einen einigen Gott verehren, zeig ihm die vielfältigen Klöster und Orden mit mancherlei Kutten und Platten, die in der Lehre des einigen Christi stehen, was wird der Heide sagen? Ihr heillosen, elenden Leute, was berühmt ihr euch eines Gesetzes, Namens und Buches, darin ihr so gar keinen Grund habt, das auch Alles wider euch ist!“

Hierauf schildert Franck den Clerus und geht die sieben Sacramente ohne Schrift durch, bald höhnend wie bei der Ehe, breitschildernd bei der Taufe, ausführlich bei der Messe, spöttisch bei der Priesterweihe. „Das ist so ein spöttlich Akt, daß oft die selbst lachen, die solches Sacrament empfangen oder mittheilen. Der Bischof fragt, ob

die entgegenstehenden und der Weihe begehrenden zu weihen und der Gemeinde Gottes vorzustehen, genugsam und würdig sind. So antwortet Einer, der sie nicht kennt für sie Alle: sie sind es würdig. Darauf fragt er, ob sie gelehrt sind? so antwortet der Unbekannte für die Unbekannten: Ja wohl. Und ob er sie gleich Alle kenne, so möchte er's ja aber mit Wahrheit nicht sagen, weil viel schal und grobe Bachanten darunter sind. Darauf weiht man die andächtigen Väter. — Das 6. Sacrament ist die Buße, davon wäre eine ganze Chronik zu schreiben, wie sie die Gewissen damit erspähen, verwirren, umtreiben, martern und aller Menschen Geheimnisse, damit man sie fürchte, inne werden. Da muß ein jeder Christ in Todcsnöthen oder alle österliche Zeit vorm Pfaffen niederknien und alle Geheimnisse herausagen; hilf Gott da muß man ihr Lied singen. Zuletzt so sie ein gut pfäffisch Herz finden, nehmen sie Geld und absolvieren den Sünder von allen Sünden. Wo er aber vor ihnen sich nicht demüthigt, so verbannen sie ihn, verbieten ihm Wasser und Weide, ja alle Gemeinschaft der Menschen, werfen brennende Lichter von den Kanzeln herab, daß er also vor Gott ausgelöscht sei wie dies Licht. Hat Einer einem Pfaffen übel geredet, hilf Gott welch ein Jammer. Da sperren sie die Kirchen zu, singen und lesen nichts mehr, bis man diesen straft, und verbannen Alle, die mit ihm verwandt sind. — Der Papst gibt auch für, er habe von Gott Gewalt zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden, so bald der Pfennig klinge, sei die Sünde vergeben. Was thut man nun nicht Alles um der verstorbenen Seelen willen. Es meint eine jede Frau, sie wolle ihren Mann lösen, ein jeder Vater sein Kind, damit wird alles Gut den Pfaffen und bleiben die Seelen wie und wo sie sind. Denn so weit der römische Glaube geht, ist schier der halbe Theil der Welt mit dieser Finanz den Geistlichen zuständig worden und ist schier nirgend ein guter Acker oder Wiese, der ihnen entronnen wäre und nicht etwa an ein Kloster gehörte.“ — Weiter schreibt Franc von einigen Bruderschaften, die auf des Papstes Befehl den Leuten das Geld ablocken. „S. Antonius Bruderschaft braucht eine andre Finanz: sie hängt Glöcklein etlichen Schweinen an die Ohren, läßt sie in der Stadt gehen, daß sie die Gemeinde erziehe zu S. Antonius Ehre, wer ihnen gebe, denen werde er ihr Vieh vor allem Unglück behüten. Wenn



nun die Schweine feist werden, so essens die lieben Pfaffen mit ihren lieben Fräulein um S. Antonius willen. S. Wendelin ist auch ein Kuhhirt, sein Bild haben gemeiniglich viele Thierlein an sich hängen. S. Florian muß das Haus vor Feuer bewahren, S. Sebastian ist gut geehrt für die Pestilenz, Maria, die Mutter Christi für alles Unglück. Es hat auch jedes Handwerk seinen eignen Heiligen, die Gelehrten S. Katharin, die Schuster S. Crispin, S. Margareth ist gut in der Geburt angerufen, S. Barbara in Todesnöthen; böse Augen hängt man vor S. Otiliens Bild, S. Appollonia ist für das Zahnweh bewährt. — Weiter: wie ist alles in der römischen Kirche für Geld zu haben. Stiehl, schlag todt, brich die Ehe, betrüge, lüge, lästere Gott, was, wann und wie du willst, der Papst nimmt Geld und absolvirt dich, hast du einen Eid geschworen, Geld hebt den Eid auf, hast du geraubt, gib einen Theil davon dem Bischof, so absolvirt er dich, bist du ein Mörder, Geld macht dich fromm.“

Mit großer Kenntniß und Gelehrsamkeit wird hierauf von dem römischen Festjahr erzählt und alle diese Mummerei unerbittlich verhöhnt. „Gott wende es und erbarm sich unsrer Thorheit und Blindheit. Amen.“

Man sieht, es sind dieselben Vorwürfe, welche die ganze reformatorische Partei der römischen Kirche entgegenschleuderte. Aber außer Luther's und Hutten's Schriften haben wenige dieser Zeit, die so reich an Schmähschriften und Spottgedichten ist, solche Beredsamkeit wie diese Franc's.

In der Chronik von Bildern und Heiligen Ehr erzählt er, welches die rechten Märtyrer und Heiligen waren und wie man sie recht geehrt hat, und wie es dann dahin gekommen ist, daß man Gottes über seinen Heiligen vergessen hat. „Da fing man an ihr Gebein auszugraben, in Gold einzufassen, als möchten sie aus ihnen selbst den Anrufenden beistehen. Diese Abgötterei brach zur Zeit Constantini, als der Kirche Friede ward gegeben, mit Gewalt an; da fing man mehr sich ihres Gebeins, denn ihres Lebens und Glaubens zu verwundern, das Unkraut hat der Teufel eingesäet, dieweil wir schliefen. Wohl hat Hieronymus als der erste der Heiligen Ehr verfochten, aber man muß merken, daß er auch ein Mensch gewesen ist.“ Es folgt hierauf

der geschichtliche Nachweis, wie die Verehrung der Heiligen zugenommen habe. Wohl berufen sich die Christen darauf, daß sie nicht die Bilder verehren, sondern diejenigen, welche sie bedeuten. „Das war auch der Heiden Gesang. Gleichwohl in der That halten wir sie für Götter, denn wir rufen sie an, suchen Hülfe und Trost bei ihnen, beweisen ihnen göttliche Ehre. Was ist's, daß wir sie nicht Götter heißen? Bei den Heiden hatte eine jede Stadt oder Land einen eignen Gott, nicht anders geht es bei uns, wie wir selbst wissen, wie der Heilige an diesem Ort gnädig ist, jener will anderswo angebetet und gesucht sein. Bei den Heiden hat ein jeder Gott seine Pfaffen, Flamines, Salios, die den Gottesdienst verwalteten, nicht anders geht es bei uns zu. Auch bei uns feiert man die Geburt der Heiligen, wie eines Gottes, mit großem Gepränge; erst auf dem Altar; von dannen geht der Pfaff auf die Kanzel, da sagt er von des Heiligen Geburt, Zucht, Leben, Tugend, Tod nach Länge; darnach für wen er gut und wozu er anzurufen sei, item, wie man ihn ehren soll; darnach erzählt er die Mirakel, der Einfältigen Gemüth damit zu bewegen. Da ist es Alles aufs geben gerichtet. Da kommen denn die andächtigen Priester, verschlemmen, was man dem Abgott oder Heiligen hat geopfert, mit ihren Huren. Darum ist's ein Teufelsdienst, also daß Viele nichts denn lauter Heiden unter einem christlichen Schein und Namen sind.“

In solcher Weise hat Franc das Papstthum nach seiner Geschichte und seinem gegenwärtigen Zustand geschildert. Zumal in seinem Bericht über das Aufkommen des Ablasshandels, über die Pfründen und Zehnten, welche Deutschland erschöpften und endlich sittlich entrüsteten, hat er bereits die Punkte angedeutet, an welchen der reformatorische Streit losbrach. Mit geschickter Polemik hat er nicht nur die Schwächen des Gegners aufgedeckt, sondern auch alle materiellen und geistigen Interessen zum Bund wider das Papstthum aufgerufen. Und dies Alles ist um so wirksamer, weil die Polemik in der Gestalt unparteiischer Geschichte auftritt und unerbittlich urtheilt.

Wir schildern den Ausbruch der Reformation mit Franc's Worten<sup>1)</sup>. „Das Volk hatte lange in seinem einhälligen Frieden gelebt,

1) Cosmogr. 431.

der eine uneinige Einigkeit, ein böser, unfriedlicher Friede ist, da der Teufel die Welt allein besitzt, daß uns billig mit dem Propheten Jesaia bitterlich wehe sollte gewesen sein bei diesem Frieden. Weil nun das Gegentheil dieses Friedens jetzt sich regt und Christus auch im Spiel sein will und den Satan aus seinem ruhig besessenen Schloß zu stürzen angegriffen hat, so schreiet er Mordio, wird Alles zu Unfried, er wehrt sich, wie er diesem Licht und Feind entgehe. Daraus kommt dann, daß nicht allein ein Land oder Stadt nicht eines Sinnes oder Glaubens mehr ist, sondern auch fünf in einem Hause uneinig sind. Dies ist aber der selige Unfried von Christo gesendet und das Feuer auf Erden angezündet, davon im Evangelio gesagt wird. Hierum ist nun Germania in viele Secten und Glauben zertheilet und der selige Unfried Anno 1520 angegangen also, daß bisher Anno 1533 der Teufel Alles versucht hat und angefangen, so daß wohl zehn Glauben entstanden sind und noch kein Ende haben. Nun schreiet der Teufel auch wieder nach Frieden, wendet den Schein der Einigkeit und Liebe vor, daß er möchte gern wieder alle Dinge nach seinem Willen in eine Einigkeit bringen. Ich hoffe aber, Gott soll ihm keine Ruhe lassen, daß er das Schwert nimmer einstecke. Aber bei alledem ist doch das friedsame Evangelium nicht aufrührerisch, so wenig als die Sonne am Aufruhr der Fledermäuse. Wo das Licht auf die Finsterniß, die Wahrheit auf die Lüge, der Tag und die Sonne auf die Fledermäuse und Nachtulen scheint, so muß von Nothwegen sich Alles zu Aufruhr bewegen und regen ohne Schuld des Gegentheils. Wenn das Gesetz dem Menschen gebeut, er soll aufrichtig, glaubig und fromm sein und der böse Mensch wird darum aufrührisch und unsinnig, also daß er erzittert, was kann das gute Gesetz dafür. Zur Zeit Caroli V. hat Gott etliche Männer erweckt und rechte Geistliche gesendet, die durch seinen Geist den Teufel getroffen haben und haben ihm seinen Schönbart, darin er lang verpußt gegangen ist, abgerissen. Aber der Teufel ist bald wieder im Harnisch, verkappt sich jetzt in diese, dann in jene Mummerei und fängt schier alle Tage eine neue Secte an, denn ein jede ihre eignen Lehrer, Vorgeher und rechte Pfaffen hat, also daß Niemand von der Deutschen Glauben jetzt schreiben kann. Dieses laß man Alles in Geduld hingehen bis zum Schnitt; der Teufel muß also

mit ihm selbst uneins und in ihm selbst zerstreuet sein. Ich wollt ihrer Viele anzeigen, deren ein Jeder seine eigne Kirche, Opinion und auch Glauben hat als der Papst, Luther, Zwingli, mancherlei Täufer, Johannes Campanus, Bunderlin, Schwenkfeld, Melchior Hofmann u., das eitel Christen sein wollen, deren in vielen Stücken keiner mit dem Andern übereinstimmt, daß sich einer des Jammers und menschlicher Blindheit, Unwissenheit und Thorheit billig erbarmen sollte und wohl geistlicher Augen bedarf diese Geister zu erkennen, entscheiden und probieren.“

Man sieht schon hieraus, welche Stellung Franck zur kirchlichen Reformation einnimmt. Mächtig ist in ihm das Bewußtsein einer neuangebrochenen Zeit und er begrüßt sie, als von Gott gewollt und durch Christi Schwert in die Welt gebracht. Aber er macht einen Unterschied zwischen der Reformation ihrem innersten und wahren Wesen nach und den verschiedenen reformatorischen Erscheinungen, welche jenes Wesen nur in beschränkter Weise, nie genügend und erschöpfend darstellen.

Sehen wir nun, was Franck von jenen einzelnen Erscheinungen urtheilt. Eine Schwierigkeit hierfür liegt darin, daß er, so schroff seine Urtheile, so entschieden und heftig seine Angriffe oft sind, doch diejenigen, welchen der Angriff gilt, mit einer gewissen Vorsicht zu nennen vermeidet. Man kann darüber schwanken, ob dieß seinen Grund hat in den mancherlei Verfolgungen, welche er sein Lebenlang erfahren hat, oder in dem Bestreben sich nur sachlich und gegen Personen möglichst mild zu verhalten. Bei seiner Abneigung gegen alles Parteiwesen und um des Freimuthes willen, mit dem er seine eigne Uezeugung immer ausgesprochen hat, möchte man sich lieber für das letztere entscheiden.

Auch hier schöpfen wir meist aus seinen Geschichtswerken. Gerade bei ihm können wir von vornherein auf ein Verständniß für das geschichtliche Werden der Reformation schließen. So wenden wir uns zunächst zu den Reformatoren vor der Reformation und zu den reformatorischen Concilien. Nach der Anlage seiner Rezerchronik ist es begreiflich, daß wir die reformatorischen Anfänge dort besprochen finden. —

Von Petrus Waldus heißt es<sup>1)</sup>: „Da erweckte Gott seine Kirche heimzuzufuchen den Waldo Anno 1170, der entzog Viele dem Greuel und gesellte sie Christo zu; gab auch all sein Gut durch Gott hin, daß er desto ruhiger Christum studiren und Gott philosophiren möchte. Darum er eine große Verfolgung erduldet von dem römischen Petro, nicht anders denn etwa die Christen von dem gottlosen Nerone oder Domitiano. Diese Thorheit der Welt blühet noch an vielen Orten. — Im Papstthum hat sich in 400 Jahren kaum einer mit der Wahrheit geregt, der nicht im Feuer hat müssen aufstiegen. Das bezeugen schier Alle die von Waldo, Hieronymo von Prag, Wicleff u. geschrieben haben.“ — Ueber Hieronymus von Prag beruft sich Franc auf Bogius (Poggio von Florenz), dessen Bericht über das Concil zu Costniz er anzieht, um das Lob des Hieronymus desto unbefangener mit fremden Worten aussprechen zu können. — Hus' Verurtheilung meldet er scheinbar ganz im Sinn des Concils: „als sie nun die Verstockung und unwandelbare Gemüth dieses verlornen Menschen merkten, daß faule Glieder nicht zu heilen wären, auf daß denn der übrige Leichnam nicht vergiftet würde, ward vom gemeinen Concil mit Urtheil erkannt ihn zu verbrennen.“ Aber er fügt hinzu: „siehe wohl fromm ist der Teufel.“ Er schildert auch, wie bei diesem Concil der Kaiser dem Papst, der Papst dem Kaiser gedankt habe. „Es ist unleugbar, daß dieses satanische Concilium öffentlich das Evangelium und die Wahrheit verdammt hat, getrieben von ihrem heiligen Geist.“

In der Rezerchronik finden wir natürlich auch Luther<sup>2)</sup>. „Anno 1519 da entstand Martinus Luther, der h. Schrift Doctor Augustiner Ordens, ein weltseelig, kunstreich, schriftweiser Mann, in hebräischer, lateinischer und deutscher Sprache hochersfahren, den Viele von Gott das Papstthum zu stürzen und stürmen erweckt achten. Der hat sich so muthig und beherzt wider das Papstthum gelegt (dazu ihn ernstlich die unverschämten Ablassfrämer gleich müßigten und nicht leiden wollten, daß er von ihrem Ablass nur etwas zweifelte oder disputierte) daß er es dem Papstthum fast ausgemacht hat und mehr gefriegt oder vielmehr Gott durch ihn, als wenn ihm der Türk und Kaiser hätten abgesagt.

1) Geschichtsbibel. III. 151b.

2) Geschichtsbibel. III. 176.



Dieser brachte die heilige Schrift in Deutsch wieder hervor an den Tag, davon Niemand nicht schier wußte und viel Doctores in Theologie gefunden wurden, die kein Capitel in der ganzen Bibel gesehen hatten, will geschweigen gelesen. Da fing man an die Schrift wieder zu lesen und des Papst Büberei inne zu werden. Unter Herzog Friedrich von Sachsen begann Luther Alles zu wagen wider den Papst, mächtig zu schreiben und zu predigen, darüber er viele Gefahr bestehen mußte. — Da schrieb er erst ein Buch über das andere und brachte des römischen Hofes Büberei also hervor, daß nicht allein der Ablass, sondern das ganze Papstthum schier in ganz Deutschland fiel, besonders in vieler Menschen Herzen, wiewohl es äußerlich aus Tyrannei gleich noch regiert.“ — Es folgt der Streit mit den Schweizern. „Den Landgrafen von Hessen wissen Viele nicht zu versteinern, welcher Partei er sei. Etliche halten ihn für einen Obmann und Mittler in der Sache, Etliche mehr auf Zwingli's denn auf Luther's Seite, Etliche anders. Doch sind diese Parteien in allem dem, das wider den Papst ist, durchaus eins, auch sonst in der Hauptsach und schier in allen Stücken des Glaubens, allein in etlichen Punkten, die Viele nicht für Artikel des Glaubens achten, uneins, als von Sacramenten &c. — Nun dieser Lutherus hat eine ganz neue Theologie und Glauben in Germaniam geführt, Johannem Huß in der Heiligen Zahl geschrieben. — Aus seinen Büchern sind die folgenden Artikel gezogen von der römischen Kirche als Ketzerei verdammt, von Vielen christlich vertheidigt und als die Wahrheit geglaubt. So einer geistlich ist, der urtheile, was er und andere sagen, probire alle Dinge und was gut ist das behalt er; doch daß er den Geist nicht auslösche und keines Prophezei verachte oder vor der Zeit urtheile.“ — Auf 16 Folioseiten folgt dann in kurzgedrängten Sätzen die Lehre Luther's. Frank schließt: „Summa, seine Theologie ist ganz auf Christum und den Glauben gespielt und gegründet. Der sei unser Fried und Gerechtigkeit; der hat uns ausgekauft, von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst, hat für uns Alles gethan, erstanden und gelitten, für uns den Tod gekostet und auferstanden, für uns das Gesetz erfüllt, also so uns das Gesetz anlagt, daß wir es nicht gehalten haben, sollen wir es hinweisen zu Christo und sprechen: dort ist der Mann, der es für mich hat gethan und mir seine Erfüllung geschenkt,

an dem hang ich, deß tröst ich mich, so muß das Gesetz still schweigen. — Dieß ist fast die Summa seiner Theologie oder wie die Papisten sprechen Kezerei, die ich auf das Treulichste, wie ich hoffe und ohn alle Gallen hab angezogen, und wie ich seine Theologie etwan weder glauben, fassen oder verstehen kann, also will ich's auch nicht urtheilen, laß einen Jeden seinem Herrn stehen. Wir gehen fürwahr hie Alle auf dem Eis gar einen schlüpfrigen Weg. — Zuletzt hab' ich darum die Verter der Bücher Lutheri angezeigt, daß du daselbst völligeren Bescheid lesest, so dich etwas zu stumpf, kurz, weich, widerwärtig oder unverständig bedünkt. Nun diese seine Theologie habe ich auch neben andern Kezereien der römischen Kirche müssen erzählen und billig vornen angesetzt (wiewohl es die Ordnung nicht also erfordert), weil er der römischen Kirche der Erzkzer ist, auf welchen sie nunmehr mit Fingern zeigen. Andere werden ihn urtheilen, nicht Ectius oder Wimpina, der da meint, man sollte mit diesem Erzkzer nicht verbo sed verbere, das ist, nicht mit Worten sondern mit Kolben disputiren.“

Von Zwingli berichtet Franck den Abendmahlstreit mit Luther und gibt dann eine Aufzählung der ihm eigenthümlichen Lehren; er erwähnt auch, daß Zwingli sich hören lasse, daß er sein Evangelium nicht von Luther habe, sondern auch vor und mit Luther viel dergleichen wider das Papstthum in der Schweiz gepredigt habe. Ein Urtheil spricht Franck über den damals noch lebenden Zwingli nicht aus.

Der humanistischen Bewegung, als die Reformation fördernd, haben wir schon gedacht. Wir sahen oben, wie hoch Franck den Erasmus achtet, weil er den Humanismus in den Dienst der Theologie gestellt hat. „Wohl haben Mißgünstige aus seinen Paraphrasen viel stumpfe Artikel gezwackt, aber mehr aus Neid und Unverstand, denn aus Liebe und Wahrheit.“ Unter diesen führt doch Franck einige, wie es scheint mit Vorliebe an, welche für die eignen Lehren sprechen, so daß in den Büchern beider Testamente kein Exemplar mit dem andern stimme, daß die Evangelisten geirrt hätten, daß statt über die Aechtheit von 1. Joh. 5, 7 zu streiten, es mehr nuß wäre, daß wir allen Fleiß an fehrten, wie wir eins mit Gott würden, denn mit fürwichtigem Eifer zanken, wie der Sohn von dem Vater einen Unterschied habe und von ihnen beiden der heilige Geist.

Eine der bedeutendsten kirchlichen Erscheinungen in der Reformationzeit, zu welcher wir Franc's Stellung noch zu betrachten haben, sind die Wiedertäufer; um so bedeutsamer weil Franc selbst von Zeitgenossen und Spätergeborenen vielfach für einen Wiedertäufer gehalten worden ist. Die Schwierigkeit einer geschichtlichen Darstellung des wiedertäuferischen Wesens liegt darin, daß dieser eine Name eine ganze Reihe der verschiedensten Erscheinungen umfaßt. Bis zur Erkenntniß des Gemeinsamen, was sie verbindet, die Inspiration der Einzelnen, anstatt der Kirche und die Nichtigkeit der Taufe ohne den Glauben, erhebt Franc sich nicht. Er schreibt: „wie wohl alle Secten in sich gespalten sind, so sind doch sonderlich die Täufer also untereinander uneinig und zerrissen, daß ich nichts Gewisses und Endliches von ihnen zu schreiben weiß.“ Um so reicher sind die Einzelheiten, welche er gibt. Bei der Bedeutung, welche sein Bericht über die Wiedertäufer hat, geben wir ausführliche Auszüge daraus.

„Anno 1526 gleich in und nach dem Aufruhr der Bauern entstand aus dem Buchstaben der Schrift eine neue Secte und sonderer Kirche, die nannten Etliche Wiedertäufer, Etliche Täufer, die fingen an mit einer sonderen Tauf sich von den Andern zu sondern und alle andre Gemeinden als unchristlich zu verachten; auch keinen selig oder für einen Bruder zu zählen, der nicht ihrer Sect und Partei war, fingen an die zu ihnen traten wieder zu taufen oder vielmehr wie sie's fûrgaben zu taufen nach dem Befehl Christi, denn sie die Kindertaufe nicht weniger als die Ohrenbeichte schriftlos nannten, zogen einen großen Greuel darauf, wer sein Kind taufen oder sich nicht taufen ließ. Deren Vorsteher und Bischöfe waren erstlich unter Andern Doctor Balthasar Hubmeier, Melchior Rink, Johannes Gut, Johannes Denk, Ludwig Heger. Deren Lauf ging so schnell, daß ihre Lehre bald das ganze Land durchkroch und sie bald einen grossen Anhang erlangten, viel Tausende taufte und vieler auch gute Herzen, die nach Gott eiferten, mit ihrem guten Schein und Buchstaben der Schrift (den sie steif für sich hielten) zu sich zogen. Denn sie lehrten im Schein nichts denn Liebe, Glauben und Kreuz. Erzeigten sich in vielen Leiden geduldig, demüthig, brachen das Brot miteinander zum Zeichen der Einigkeit und Liebe, halfen einander treulich mit leihen, borgen und schenken

und lehrten alle Dinge gemein haben und hießen einander Brüder. Wer aber ihrer Secte nicht war, den grüßten sie kaum, boten auch dem keine Hand. Sie nahmen so jähling zu, daß die Welt sich eines Auf= ruhrs von ihnen besorgte und man griff nach ihnen an vielen Orten mit großer Tyrannei. Sonderlich erst im Papstthum, legte sie gefangen, und peinigte sie mit Brand, Schwert, Feuer, Wasser und mit mancherlei Gefängniß, daß ihrer in wenig Jahren sehr viele an vielen Orten umgebracht wurden, also daß Etliche weit über 2000 anschlagen und allein zu Finsheim bis in die 600 umgebracht wurden, was sie als Märtyrer geduldig und standmüthig erlitten. Aus welchem Exempel und Predigt ihres Blutes erst noch Viele mehr bewegt wurden, als zu den Rechten, die um der Wahrheit willen Verfolgung litten, zutraten, weil Jeder meinte, sie hätten die rechte Probe und das rechte Glück des Evangeliums finde sich bei ihnen. So nahm der Haufe und ihre Kirche recht zu und ward groß. Nun aber singen die falschen Brüder unter ihnen, der Auswurf, an sich des Kerns zu überheben, wurden etwas im Geist hoffärtiger, singen an Jedermann zu urtheilen und auch in vielen Stücken untereinander uneins zu werden und schier so viel Lehr zu treiben, so viel sie Vorsteher hatten. Gott hat sie zerstreuet, daß sie lernten, daß Gott an äußeren Dingen nicht so viel gelegen ist, daß man derhalben das Band der Liebe und Einigkeit zerreiße. Wiewohl ich für wahr achte und gänzlich halte, daß viel frommer einfältiger Leute in dieser Secte gewesen und noch sind und viele auch ihrer Vorsteher nach Gott geeifert haben, aber meines Bedünkens nicht nach der Kunst. Jedoch sollte man nicht also mit ihnen tyrannifiren, wo sie gleich hartnäckig sich nicht wollten weifen lassen, sondern sie allein Gott befehlen, der allein Glauben geben, Kezerei austilgen und der Sache Rath schaffen mag. Gemach soll man hierin fahren, die Hand abthun und Gott nicht also in sein Reich und Gericht greifen, mit dem Schwert auf die Faust, und nicht auf den Glauben sehen und nicht in geistlichen Sachen mit dem irdischen Scepter plagen, denn diese Händel gehören nicht unter Menschen Urtheil, sondern unter Gottes Gericht 1).“

---

1) Für die ausführlichere Kenntniß der einzelnen wiedertäuferischen Parteien



Zwei Punkte sind schon in dem Bericht über die Wiedertäufer angedeutet, welche grundsätzlich Franc von den Wiedertäufern trennen und die, recht betrachtet, seine ganze Stellung zur bisherigen Reformation und deren verschiedenen Erscheinungen erklären. Das Erste ist die Hauptlehre der Reformation von der heiligen Schrift mit ihrem nach Franc's Ansicht mißverstandenen Werth des geschriebenen Gotteswortes und von ihrem buchstäblichen Verständniß, welche seiner Anschauung widerstreitet. Das Andere ist seine Abneigung gegen alles sectirische, ja man muß sagen, gegen alles kirchengemeinschaftliche Wesen.

Scheint doch Franc das Gemeinsame für die verschiedenen Parteien der Wiedertäufer eben in ihrem Verhältniß zur Schrift zu finden, da er sagt, daß diese neue Secte aus dem Buchstaben der Schrift entstand, und ihnen den Vorwurf macht, daß sie die Schrift allenthalben nach dem Buchstaben führen, auslegen und deuten und nicht nach dem Sinn Christi, so doch der Buchstab allerweg Reher gemacht habe. „Denn dieweil die Schrift im Buchstaben gespalten und uneinig ist, muß der Buchstabe Reherei geben und man kann darin nimmer eins oder enig werden. Sie sollten auch wahrnehmen, daß so viel widerwärtige Gesichte, Offenbarung, Träume und Prophezeien (die sie täglich fürgeben und doch nicht ins Werk kommen) aus Gott nicht sein mögen, sintemalen, das aus Gott geredet wird, als Gottes Wort kommt und nicht ausbleibt. Nicht daß man darum alle Prophezei verachten und auslöschten soll, aber nicht gerade darauf fußen. Es gehen jetzt die letzten, kräftigen Irthümer, da der Teufel sein Ding nicht allein mit Schrift, ja eitel Schrift und schier auch mit Mirakel bestätigen wird, im Schwank. So hat der letzte Antichrist sich gar in die Schrift gebettet. Darum laß sich Niemand mit dem Buchstaben der Schrift betäuben und bezaubern, sondern erwäg und probiere zuvor die Schrift, wie sie sich mit seinem Herzen vergleicht. Ist sie wider dein Gewissen und einwohnend Wort, so hüte dich bei Leib, sie ist nicht recht nach dem Sinn des Geistes verstanden und ausgelegt, denn die Schrift soll unserm Herzen und Geist Zeugniß geben und nicht dawider sein.“

---

und ihrer Lehren und wunderlichen Gebräuche verweisen wir auf den reichen Abdruck im Anhang dieses Buches.



Leicht könnte man solche Aeußerungen jetzt, zumal ohne ihren Zusammenhang zu beachten, als wider die ganze biblische Richtung der Reformation und besonders etwa gegen Luthers Lehre vom Abendmahl gemeint, deuten. Aber das Abendmahl fällt für Franck unter die unwesentlichen Ceremonien und so legt er dem ganzen Streit hierüber kein besonderes Gewicht bei. So kann bei den jetzt angeführten Stellen über das buchstäbliche Verstandniß der Schrift wohl nur an die Wiedertäufer gedacht werden. Aber das läßt sich nicht verkennen, daß der Gegensatz ein viel weitgehenderer und die ganze Reformation betreffender war. Manche andere Stelle, wo gegen das wörtliche Verstandniß der Schrift gesprochen wird, mag auch wenigstens mit gegen die lutherische Richtung gemeint sein. Doch hierauf hat später die Entwicklung der eigenen Lehre Franck's näher einzugehen. Hier haben wir nur den zeitgeschichtlichen Gegensatz zu betonen. Und dieser schärft sich allerdings so sehr, daß im Gedenken an alle die Irrsals und Secten und Sonderkirchen, welche mit der heiligen Schrift hereingebrochen sind, ihm der Buchstabe der Schrift selbst als das größte Uebel dieser neuen Zeit, ja als ein neues Papstthum erscheint. So gebraucht Franck die Schrift recht als ein zweischneidiges Schwert wider die römische Kirche und wider die Buchstabengläubigen. „Die römische Kirche steht der ganzen Bibel eben so gleich als eine Faust einem Auge und so Jemand ein neu Testament in die Hand nāme und in eine Papstkirchen oder anderer Secten Kirchen ginge und hielt es gegen ihren Gottesdienst, sollte er nicht meinen, daß sie unsinnig wären. Nun wie die größte Hauptkezerei bei ihnen die heilige Schrift selbst sei (die sie öffentlich im letzten Concilio und fast in allen verdammt haben und noch heut die ganze Welt Mund, Ohren und Nase davor zuhält) will ich hie unterlassen, weil so viel davon geschrieben ist, und schier nun auf jeder Bank ein ungelesenes, unverständenes Testament umfährt. Der Antichrist, der nun des Papstes satt und müde ist und beinahe ausgenüget hat, wird sich anders verkappen und sich wohl mitten in den Buchstaben der Schrift setzen und mit uns schriftgelehrt genug sein, die weil wir ja auf den todten Buchstaben der Schrift sind gerathen, pochen und eitel Geschrift wollen haben, er kann Alles, nur glauben und lieben nicht, und ist wohl schriftgelehrter als wir. Also machen

Viele jetzt einen Abgott aus der Schrift, da sie Gott nicht einmal bitten, daß er sein Geheimniß uns auslege, denn die Schrift kann doch kein böß Herz ändern, sonst wären die Schriftgelehrten die Frömmsten gewesen. Gott will an der Schrift ein solch Mittel gegeben haben, daß wir sein nicht vergessen, damit wir nicht den Buchstaben für das wahre lebendige Wort achten, sondern Gott darum fragen, daß er es uns verständig mache und den todten Buchstaben mit seinem Finger lebendig in unser Herz schreibe.“

Es ist das keineswegs Verachtung der heiligen Schrift, sondern nur Furcht vor einem papiernen Papst und mehr noch Abneigung gegen die Schriftgelehrten dieser neuen Zeit, welche wie einst die jüdischen das arme Volk beschwerten und den Weg zur Seligkeit verstopfen. Davon schreibt Franc in der Cosmographie <sup>1)</sup>: „Jetzt breitet man den Glauben also aus mit so weitschweifigen Auslegungen, daß wir schier über Mosen und der Juden Talmud sind mit unsern Scribenten, Doctoren, Summen, Decreten und machen ein solch Geschwätz, Bielwissen, Subtilität und Kunst daraus von dreierlei Gnad, vielerlei Gewissen, Evangelium, Erbsünd, Sünd und beschwerten beide, Gewissen und Glauben mit viel unnützen Fragen, daß der gemeine Mann verwirrt nicht weiß, wo er denn ist und vom Reich Gottes nur aufgehalten und herausgezogen wird, daß er's außer ihm sucht, so es doch in ihm ist und das Reich Gottes nicht in viel Worten, Fragen, langer Rede stehet, sondern in der Kraft Gottes, daß man es mehr empfindet, denn ausspreche. Man hebt an mit dergleichen unnützen Fragen und Disputieren, ob Christus leiblich jetzt allenthalben sei, wie, wann und wie lang er im Brot sei, welches Affenspiel der Teufel angerichtet hat, daß er uns von der Einfalt des Glaubens ablocke und uns aufhalte auf dem rechten Weg nach dem einigen nöthigen Hauptstück, wie Medea die Ehebrecherin auf der Flucht dem Jason die zerrissenen Kinder hinwarf, daß er sich daran vergasse und ihrer vergäße. — Es ist bei Vielen jetzt eine solche Kunst um die Schrift und Evangelium worden, daß es Keiner verstehet, er könne denn vier oder fünf Zungen. Ich hielt viel mehr von einem stillen verleugneten

1) S. 126<sup>b</sup>.

Herzen, darin sich Gott spiegeln und erglasten möchte, welches Christus alleine zu seiner Kunst und Geheimniß nöthig achtet.“

Wie hier Franc nicht gegen die Schrift streitet, sondern nur übertreibend gegen ihren Mißbrauch, so auch wenn er den Nothstand hervorhebt, welcher aus der (mißverstandenen) Lehre vom Glauben folgt. Was die römische Kirche so oft zum Angriff gegen die Kirche der Reformation gebraucht hat, finden wir hier im Munde Franc's: „es ist kein Gewissen der Sünde mehr, weil man das Herz beredet hat, die Werke helfen nicht, allein der Glaube mache selig, als sei der Glaube mit der Sünde eins und nicht viel mehr ihr abgesagter Feind<sup>1)</sup>.“ Schon sieht Franc die Gefahr, welche als Nothstand wirklich über die Kirche, auch über die protestantische Kirche gekommen ist, daß die Reformation aus einer Sache des christlichen Volks Politik einzelner Fürsten und daß die Wahrheit dadurch und darum gekränkt werde. „Sonst im Papstthum ist man viel freier gewesen die Laster auch der Fürsten und Herrn zu strafen, jetzt muß es Alles gehofieret sein oder es ist aufrührerisch, so zart ist die letzte Welt geworden<sup>2)</sup>.“

Das Andere, um dessen willen Franc das bisherige Reformationswerk angriff, ist seine Abneigung gegen alles sectirerische Wesen. Davon sind seine Bücher voll. Dennoch ist es schwer, wie dort zu erkennen gegen wen die Lehre von der Schrift gemeint ist, so hier zu sagen, welche Parteien ihm Secten sind — und es scheint manchmal als ob alle es wären — und wer denn zur wahren Kirche Christi gehöre. Gehen wir wieder zunächst von den Wiedertäufern aus. An die Aeußerung, daß sie ihren Grund im Buchstaben der Schrift haben, schließt er sofort den Vorwurf, daß sie sich von den Andern sondern und alle andern Gemeinden als unchristlich verachten. „Das Böseste, was an dieser und andern Secten ärgert und mißfällt, ist die parteiische Absonderung und ihr zerrissen, uneiniger Glaube in so viel Secten getrennt, damit sie sich selbst verrathen.“ Diese beiden Gebrechen der Reformation erscheinen ihm auf das engste verbunden. Denn nicht etwa, daß Alles recht wäre, was nicht päpstlich ist und gleichsam der Papst allein der Antichrist wäre und der Teufel keine Larven mehr wüßte,

---

1) Geschichtsbibel. 251 a. 2) Coömog. Vorred.

sondern alle Secten außerhalb des Christenthums und der Gemeinde Gottes auf einen Haufen sind eitel Ketzerei, denn Gott und die Wahrheit, die beide einig, ja eins und ein Ding sind, mögen nur in einem gleichgesinnten Volk sein. Deshalb laß ich mir mit nichts gefallen alle Secten und Zertrennungen, sonderlich von äußerlichen Dingen wegen angerichtet, die ich allzumal viel geringer achte, denn daß man sich von deren wegen von einem frommen Herzen sondern und das Band der brüderlichen Liebe zertrennen, ja zerreißen soll. Dazu ist der Glaube nicht auf äußerliche Dinge gestiftet und gegründet, sondern hat allein Gott zum Gegenwurf und sein unsichtbares Wort. Stünde der Glaube auf etwas Sichtbares gegründet und müßte das Äußerliche umfassen, so hätten wir wohl tausend Artikel des Glaubens. Derwegen soll unser Herz um dieser Dinge keins geschieden sein, darum sich jetzt so viele zanken. — Der macht die Sacrament und andere Ceremonien so nöthig, daß er ohne diese den Himmel zuschließt; der hält sie für Mittelstücke, an denen die Seligkeit nicht liege, noch der Glaube gebunden sei; der Dritte hebt sie gar auf mit allen äußerlichen Bräuchen und Ceremonien in der ersten Kirche als Bann, Schlüssel, Nachtmahl, Taussendung, Predigtamt und will, daß diese Stücke ein Saß des Alten Testaments seien gewesen und nun ein End haben; der Vierte hält gleichwohl, die Sacrament seien jetzt in keinem Brauch und erkennt keine versammelte Kirche auf Erden, die Gemeinde Gottes sei jetzt zerstreut unter allen Heiden, wartet und hofft aber einer neuen Sendung und Propheten, die die gefallene Sacramentsgemeinde und Ceremonie wieder aufrichten werden. Der Fünfte meint, es stehe die Sache ganz recht und gingen die Sacramente und alle Ding jetzt auf das Beste im Schwank, bittet nur allein Gott, daß es also bleiben und uns unser hellleuchtendes Licht nicht mehr entzogen werde.“

Auf die Frage, wer und was ein Keger sei, gibt Frank gelehrte und ausführlichste Antwort. Zunächst über die ursprüngliche Bedeutung von Häreticus als Sonderling, dann in der ältesten Kirche, nicht ein fremder Feind sondern ein Judas unter den Aposteln, ein Wolf unter den Schafen, der sich einen christlichen Bruder läßt nennen. „Die meisten Ketzereien sind entstanden dadurch, daß man die unsichtbaren, geistlichen Gaben Gottes an eigne Ceremonien und an die äußere



elementische Welt gebunden hat. Aber das unparteiische Evangelium ist von Niemand geschieden, sucht Jedermann, läuft dem Sünder nach, wenn er nur Gesell will sein und sich lassen finden. — Weiter sprechen etliche Gelehrte und ist wahr, der ist kein Keger, der wider Gottes Wort sündigt, viel weniger, der sich an der Kirche Gesetz, Ceremonien, Constitution vergreift, welche die Schrift offne Sünder nennt, sondern diejenigen, welche in der Kirche wider Gottes Wort und Gesetz, beides, glauben und lehren und die das Evangelium nach ihrem Kopf gebogen und gemeistert wollen verfechten. Auch die sind nicht Keger, die gar vom Glauben fallen und sagen, das Evangelium sei nicht Gottes Wort und fallen mit Verleugnung des Glaubens zu den Türken, Juden oder Heiden. Sondern die sind Keger, die in der Gemeinde Gottes sind, ja die besten sein wollen und im Schein nicht ein Lüpflein vom Gesetz Gottes verleugnen und darum sich absondern, daß sie achten Anderer Gaben, nicht Gottes Wort. Auch die sind nicht Keger, die irren und gestraft sich weisen lassen. Summa ein Keger ist ein Jeder, der beharrlich die Schrift anders versteht denn der Sinn des Geistes, von welchem sie dictirt ist, erfordert und von der Gestalt der Wahrheit betrogen falsche neue Opinion lehrt, gebiert oder derselben anhangt. Denn Keger lehren mit der Schrift und Gottes Wort wider Gottes Wort und den Sinn der Schrift.“

Man sieht, der Gesichtspunkt ist hier nicht derselbe, als nach welchem die Kegerchronik selbst angeordnet ist, denn in der Chronik führt er die auf, welche nach des Papstes Urtheil Keger sind oder doch folgerichtig genannt werden müßten, hier handelt es sich darum, wer wirklich ein Keger sei.

Um die Ausführlichkeit und den Ernst zu begreifen, mit welchem sodann Franc die Frage behandelt, welche ihm keineswegs blos eine theoretische war, ob man einen Keger rechtlich möge entleiben, martern und Pein anthun, muß man sich die Verfolgungen vergegenwärtigen, welche die Evangelischen bereits erduldet hatten und die auch Franc bedrohten. Schon hatten in Holland Boes und Esch den Märtyrertod erlitten, furchtbarer waren die Verfolgungen in Oestreich und Baiern gewesen: Münzer war enthauptet, die Bauern wie tolle Hunde todtgeschlagen worden. Das Münsterische Reich hatte kläglich geendet.



Die Evangelischen selbst hatten Heger für die Dreiheit Gottes und wegen wiedertäuferischer Meinungen hingerichtet. — Franc will die aufgestellte Frage entscheiden nach dem Zeugniß der Schrift, Väter und Lehrer der Kirche. Der Hauptgrund für Schonung der Keger wird aus dem Gleichniß Christi vom guten und bösen Samen genommen und die Auslegung der alten Väter hierfür beigebracht. Es wird die Wuth der Kegermeister und Richter gestraft und den Fürsten das Beispiel manches gelinden heidnischen Kaisers vorgehalten. Selbst Pilatus entschuldige Christum, er finde keine Schuld des Todes an ihm, so er doch öffentlich und in allen Winkeln einen neuen Glauben lehrte. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie allewege, nöthten ihn dazu und drohen mit dem Kaiser. Franc billigt besonders des Joh. Brenz Meinung. „Das bricht aller Keker den Hals, wenn man ihr mit dem Worte Gottes unter die Nase fährt, entdeckt und entblöst ihre Falschheit, damit trifft man den Teufel. Ficht man mit dem Schwert und greift zu den Waffen, so will er in den Seinen auch ein Märtyrer sein, macht der Verfolgung ein Ansehen und Larve, als sei sie um der Wahrheit willen, damit er die Seinen ans Kreuz treibt und in Verderbniß Viele, die solche Beständigkeit sehen. Verhalb wo das Schwert des Geistes bei Kekern nichts vermag, da lasse man's nur frei gehen und fahren, bitte für sie, haben sie nicht zu Tod gesündigt, daß ihnen Gott Buße gebe. Zu dem leben die Keger gemeinlich im Schein am allerbesten vor der Welt, damit sie Viele in ihren Irrthum ziehen und ihrer Keker ein Ansehn machen. Wer Uebles thut, nicht wer unrecht glaubt oder lehrt, gehört unter das Schwert.“ Auch fürchtet Brenz, „sollte man die Ungläubigen mit dem Schwert richten und stürzen, man müßte an den Richtern und Urtheilsprechern anfangen, deren Viele vor Gott Keger sind. Endlich bedürfte man auch keiner Schrift mehr, sondern der Henker wär allein genug zum Doctor und der Allerheiligste“.

„Aber der Teufel ist ein Mörder und hat gern Blut; er hat Gewinn auf allen Seiten, so man würgt.“ — Auch das mögliche Aergerniß und Unglück zu verhüten kann nicht entscheiden. „Denn sollte man allem Unglück zuvorkommen, das geschehen könnte, so müßte man keinen Menschen lassen aufkommen und ihnen das Herz abstechen, darin

alle Sünden entstehen. Man lasse die Ketzer lehren, was sie wollen; es ist ja Keiner an ihren Irrthum gebunden. Es gehen viel Reden in einen Sack. Ist's die Wahrheit, die sie lehren, so verfolgen wir es unbillig; ist's aber Lüge, warum verspotten wir's nicht? Ist doch öffentliche Lüge keiner Antwort werth. Spricht man: sie wollen nicht schwören und geloben, wohlán, was liegt daran, so nehme man ihr Ja und Nein für einen Eid und so sie es übertreten, strafe man sie als die Meineidigen. Wie aber, wenn die kaiserlichen Gesetze hierin anders bestimmen? Nun so soll man alle Gesetze gegen den Probestein der Gerechtigkeit und Billigkeit halten, sie mit der Goldwage der Wahrheit eraminiren und reguliren und viel mehr achten und lieber wollen, daß alle aller Kaiser Statut und Rechte ausgetilgt und mit Füßen getreten werden, denn daß Christi und Gottes Lehre und Wort nur in einem kleinen übertreten werde. Nach Christo und seinem Wort soll es Alles abgemodelt werden und nicht Christi Wort nach des Kaisers Gesetz. — Daß man sich aber so übel eines Aufbruchs von den Ketzern besorgt, ist des Teufels Eingeben, muß allerweg das gute Schaf dem Wolf oben stehend das Wasser getrübt haben. Der Teufel sucht einen Stecken, den er den Seinen in die Hand gäbe, damit sie den unschuldigen Hund schlagen.“ Auch auf Melancthon beruft sich Frank, „warum man die Gerechtigkeit des neuen Testaments mit dem Schwert nicht soll handhaben und warum man Niemand zu glauben nöthen und den Glauben aller Dinge frei lassen soll. Auch Christus und die Apostel haben frei in einen Haufen hinein gepredigt, es fange, wo Gott wolle. Es läßt sich doch der Glaube, der eine Gabe Gottes ist, nicht von Menschen lehren, meistern, geben oder nehmen und so wenig als der Wind regieren. Und ob wir gleich alle Wunder anfangen, wo Gott nicht will, ist es umsonst. Niemand thut gezwungen vor Gottes Angesicht etwas Gutes und Wohlgefälliges, weil der Herr das Herz, einen freiwilligen fröhlichen Geber und Thäter und keinen genötherten Diener, Diener noch Werk haben will, und der allein selig ist, der hätte mögen sünden und hat nicht gesündigt und der da hätte mögen Unrecht thun und hat nicht übertreten. Also muß es in diesem freien Reich, da eitel Freiheit des Geistes innen ist, Alles frei zugehen.“

Man erkennt in der Beantwortung der Frage über die Ketzer das

Recht der Subjectivität, welches so wesentlich ist für die Kirche der Reformation; dessen mächtiges Gegengewicht das Zwingende des geschriebenen Gotteswortes ist. Franc aber macht dieses Recht, wenn er sich auch dessen nicht klar bewußt ist, unbedingt und rücksichtslos geltend. Nicht, daß er es fände in der Subjectivität eines selbstgenügsamen Verstandes, sondern in einem Herzen, welches von Gott selbst gelehrt und erleuchtet wird, in einem stillen und verleugneten Herzen, darin sich Gott spiegeln und erglasten möchte.

Diese unberechtigte Betonung der Subjectivität ist allen schwarmgeistigen Erscheinungen eigen. Darum müssen wir sehen, welche Stellung Franc zu diesen noch übrigen Versuchen einer Reformation, welche sich alle als die wahre geben, einnimmt und inwieweit dieselbe durch jene Schwärmer bedingt ist. Denn auch der, welcher nach allen Seiten hin sich ablehnend verhält aus eigener Ueberzeugung, ist doch in seinen eignen Neigungen wenigstens meist bestimmt durch fremden Einfluß. Manche haben das Gefühl einer einsam eigenartigen Stellung in ihrer Zeit, welche für den ferneren Blick zu einem größeren Ganzen von Zeiterscheinungen gehören, und wäre das Gemeinsame an ihnen auch nur, daß sie keiner bestimmten Partei durchaus angehören. In einer Zeit, welche wie die der Reformation vom Drang nach Selbstständigkeit so erfüllt ist, wird dieser Drang im Einzelnen und gerade in bedeutenden Persönlichkeiten leicht zur Sucht nicht allein für sich diese Selbstständigkeit zu beanspruchen, sondern selbst auch für Andre Maas und Richter zu sein, und wird so zu einem innerlichen Widerspruch. Hierfür ist das Münsterische Reich eines der größten und furchtbarsten Beispiele. Für Viele, wie Thomas Münzer, Denk, Hut, Hezer liegt der Grund zum Bruch mit der Vergangenheit allein in ihrer eignen Persönlichkeit, die um so rücksichtsloser geltend gemacht wird, je weniger sie von der Vergangenheit wissen, je kühner sie sich als Werkzeuge Gottes fühlen und je gewaltthätiger sie von Natur angelegt sind.

Davor nun ist Franc wohl nur durch seinen Sinn für Geschichte bewahrt worden. Ob er ursprünglich in ihm lag oder durch äußere Verhältnisse, in denen er lebte, geweckt worden ist, möchte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls schützt ihn diese Geistesrichtung vor ge-

fährlicher Schwärmerei. Seine Geschichtsbetrachtung hat ihn in seiner Schwärmerei nicht ernüchtert, aber weil sie seinen Gesichtskreis erweitert, ihn gerecht und billig urtheilen läßt über andere, auch ihm widerwärtige Erscheinungen, nimmt sie seiner Schwärmerei das Unzuldsame und Fanatische. Seine Natur war überhaupt allem Gewaltthätigen abhold. Bei Solchen wird Schwärmerei nie zum Fanatismus, sondern zum Enthusiasmus im alten Sinne des Wortes. Hierdurch bestimmt sich Franck's Verhältniß zu jenen einzelnen Schwärmern: in der Lehre ist er im Meisten mit ihnen einverstanden, aber wenn sie diese Lehre verwirklichen wollen, vor der That schreckt er zurück.

In dem Bericht der Kegerchronik über Thomas Münzer führt Franck Aussprüche desselben an, welche ganz an seine eigne Art erinnern. So wenn Münzer sagt: „Alle Dinge muß man im Grunde der Seele erfahren und den inwendigen Schulmeister zu Zeugen nehmen. Man muß die lebendige Stimme Gottes im Abgrund der Seele hören, da Gott zu uns redet in aller Gelassenheit. Das äußerliche Wort ist eigentlich gar nicht das Wort Gottes, sondern allein ein Zeugniß der Lebendigen.“ Es scheint, es erinnern ihn selbst diese Worte an eigne Art, daß er hinzufügt: „das sind seine Worte und Stilus.“ Es stimmt auch mit Franck's Anschauungen, was Münzer lehrte: „Wenn Einer sein Lebenlang die Bibel weder gehört noch gelesen hätte, könnte er wohl einen ungefärbten Glauben haben durch die Lehre des heiligen Geistes, wie alle die gehabt haben, die ohne alle Bücher der heiligen Schrift geschrieben und den Glauben beschrieben haben aus dem Buch ihres Herzens. Es ist der Glaube das fleischgewordene Wort.“ — Aus diesem Grundgedanken der Mystik haben Münzer und Franck geschöpft, „daß der Glaube im Unglauben, der Himmel in der Hölle muß gefunden werden; denn der Glaube wird nicht gelernt und gegeben, denn unter dem Kreuz, in der höchsten Armuth des müden, abgearbeiteten, erlegenen Geistes. Nach diesem Kampf Jacob's kommt die Morgenröthe, also daß der Tag anbricht in unserm Herzen.“ — Aber fast unmittelbar darauf schließt Franck seinen Bericht mit der Ruhe des Berichterstatters: „Das sind seine wunderbarlichen Urtheile und Keereien, deren viele ich weder loben noch urtheilen kann, doch darum ge-

setzt, daß unsre Nachkommen doch einmal sehen, was zu unsern Zeiten auf der Bahn umgangen sei. Man hat ihm das Haupt genommen und darnach gespießt von wegen des Aufruhrs."

Von Ludwig Hezer meldet Franc, daß er auch einer gewesen ist aus den Täufern. „Blaurer schreibt eine wunderschöne Historie von seinem Tod, wie er so christlich sei abgeschieden und so viel trefflicher Rede mit dem Volk und Gebet gegen Gott gethan, daß sich männiglich verwundert hat und zu weinen mit ihm sei bewegt worden.“ Seine Enthauptung und Grund derselben wird erzählt und dabei betont, daß er nicht um der täuferischen Lehre willen starb. „Er ist fast wider alle andre Prediger gewesen und hat in allen Dingen ein Sonderes gehabt. Er hielt nicht auf das äußerliche Predigtwort, den Täufern hing er auch nicht in allen Dingen an, etwan soll er ihrer verleugnet und sich ihrer gar nicht angenommen haben. Er ist auch heftig wider die Schriftgelehrten gewesen, so zu unsern Zeiten Gottes Gnad und Wort an den Buchstaben der Schrift binden. Er hat an dem Kreuzgang, Schlüssel David's und Schul Christi viel gehalten, als ohne die nicht möglich sei die Schrift zu verstehen. Die Bilder hielt er für eine arge Abgötterei.“ Er hat doch auch ein Buch gegen die Gottheit Christi geschrieben und von ihm ist der Vers:

Ich bin allein der einig Gott,  
 Der ohne Hülff all Ding beschaffen hat.  
 Fragst du, wie viel meiner sei?  
 Ich bin's allein, meiner sind nicht drei.  
 Sag auch darbei ohn allen Bohn,  
 Daß ich glatt weiß von keiner Person,  
 Bin auch weder dies noch das,  
 Wem ich's nicht sag, der weiß nicht was<sup>1)</sup>.

Als Worte des Johannes Denf berichtet Franc: „Es gehört nichts zur Seligkeit, denn daß wir dem, der in uns ist gehorchen, feiern und stillhalten im wahren, rechten Sabbath und Gelassenheit mit Verlierung unsrer selbst und alles des Unsern, daß Gott beide, in uns wirke und leide. Der in uns ist, will alle Stund und Augenblick, wenn wir nur wollen, folgen. Seine Zeit ist allewege: die unsre aber nicht.

1) Reperchronik 162.



Er ruht und breitet den ganzen Tag seine Hände aus, allzeit bereit; Niemand gibt ihm Antwort; Niemand läßt ihn zu oder ein. Suchet allein den Herrn, so werdet ihr ihn finden, ja er sucht euch selbst schon, allein laßt euch finden, ja er hat euch schon gefunden und klopfte bereits an, allein thut ihm auf und laßt ihn ein: ergreift und erkennt den Herrn, wie ihr von ihm begriffen und erkannt seid.“ Aber auch Denck hat zu den Wiedertäufern gehört, ja er ist als Schulmeister zu S. Sebalb in Nürnberg ihr Vorsteher und Bischof gewesen. Darum fügt Franc wie entschuldigend über den ihm persönlich Befreundeten hinzu: „er soll sonst ein stiller, eingezogener, frommer Mann gewesen sein.“ — Wiewohl nun die Wiedertäufer als ein aufrührerisch Volk verschrien sind, meint doch Franc: „ich besorgte mich vor keinem Volk weniger eines Aufruhrs, wenn ich Papst, Kaiser und der Türke selbst wäre; allein in Johann Gut ihrem Vorsteher; ist ein buchstäblicher Eiferer gewesen. Der hat aus Mose und den Propheten genommen und gemeint, sie würden wie Israel als Gotteskinder die Gottlosen ausreuten müssen.“

Es ist bezeichnend für Franc's Art, daß von allen Schwärmern seiner Zeit gerade Caspar Schwenkfeld den bedeutendsten Einfluß auf ihn hatte. Dabei ist auffallend, daß er in seiner Reherchronik Schwenkfeld<sup>1)</sup> nicht nennt, der nach seiner Bedeutung dahin gehört hätte; gerade die persönlich so nahen Beziehungen mögen dafür Grund sein. Auch Schwenkfeld hatte einst Luther nahe gestanden und sich dann von ihm abgewandt, als welcher ein neues Reich des Buchstabens aufrichte. Er verband Eifer und Milde und war gleich Franc litterarisch vielgeschäftig. Seine Sondermeinung von der Vergottung des Fleisches Christi uns zur Seelenspeise im Abendmahl dargebracht findet sich nicht bei Franc. Gemeinsam wiederum ist beiden die Abneigung gegen Sectirerei.

Man kann doch nicht sagen, daß diese schwärmerischen Erscheinungen bestimmend auf Franc gewirkt hätten, wenn er ihnen auch zuneigte. Was ihn mit diesen verbindet ist mehr der gemeinsame Ursprung, dessen Franc sich allerdings bewußter ist als Andere.

1) Schwenkfeld wird in der Cosmographie 44b als einer genannt, der auch eine neue Kirch Opinion und Glauben gegründet habe in dieser Zeit.

Neben dem Drang nach Selbständigkeit, welcher der Reformationsezeit eignet, ist es besonders die Verinnerlichung des geistigen Lebens, welche der Reformation ihr Gepräge gibt, ja man darf sagen aus welcher die Reformation geboren wurde. Denn auch jener Drang nach Selbständigkeit ist nur Folge für den In sich gegangenen, seiner wahren und ewigen Bedürfnisse sich bewußt gewordenen Menschen. Die Mystik hatte ungeahnte Schätze gefunden im menschlichen Herzen. Hier war das höchste Ziel zu erreichen: die Menschwerdung Gottes in der Stille eines gottgelassenen Gemüthes, die Seligkeit zu genießen in der Vergottung. Dieß Alles vollzieht sich und hat Raum genug im menschlichen Herzen. Das Eine, was noth thut, bedarf hier keines Mittels und keiner Darstellung. Darum bedarf die Mystik, wenn sie folgerichtig ist, auch keiner Kirche, um in ihr göttliches Wort und Sacrament zu empfangen, welche sie unmittelbar hat, und keiner gemeinsamen Andacht, weil jedes gotterfüllte Herz sich selbst genug ist. — Hier ist der Punkt, wo Frank sich auf das deutlichste mit den Mystikern berührt, ja aus der Mystik schöpft. Wir wissen nicht, ob er, wie Luther selbst, durch die Mystik zur Reformation gekommen ist, jedenfalls hat seine Stellung zur Reformation die Eigenthümlichkeit seiner Natur, seine Lehre die Mystik zur Voraussetzung. Wir meinen damit besonders die Mystik, welche ihre Propheten an Tauler und dem Frankfurter Autor der deutschen Theologie hat und ihre Heimath unter den Gottesfreunden. Keinen Theologen hat Frank höher geachtet als Tauler. Er nennt ihn einen Mann Gottes; weder in deutscher noch in lateinischer Sprache habe er eine heilsamere Gottesgelahrtheit gefunden, die mehr mit dem Evangelio übereinstimmte. In den Paradoxen schreibt er: „Die alten Lehrer haben leider wenig Erkenntniß von Christo gehabt; Tauler ist der beste unter ihnen und die deutsche Theologie behauptet auch einen rechten Christum.“ Besonders in der güldnen Arche citirt er aus der deutschen Theologie 11 Foliosseiten und ermahnt sie durchaus zu lesen, denn unter allen Alten ist keins darüber. „Alle alten Lehrer gangen darbei schlafen, es sei denn daß Taulerus auch neben ihm was gelte.“ In den wichtigsten Fragen: wie man die Wahrheit lernet, gibt er die Antwort nach Tauler's Vergleich mit dem, der ein Handwerk lernt nur durch viel Uebung, Noth, Müh

und Arbeit und nicht durch viel davon schwätzen; er entscheidet die Frage, ob man zur Seligkeit der h. Schrift bedürfe, im Sinne Tauler's dahin, daß das Herz des Gläubigen eine rechte Bibliothek und Liberei des heiligen Geistes sei. Zumal im Abschnitt von Trübsal und Leiden in der guldnen Arch werden viele Predigten Tauler's in ganzem Zusammenhang und manche Capitel aus der deutschen Theologie und der Nachfolge Christi mitgetheilt<sup>1)</sup>. Die Summe der Theologie Tauler's gibt er in diesen Worten<sup>2)</sup>: „Die Predigten Tauler's sind reich und überflüssig von dem Stück (vom Wort Gottes,) wie Gott im Grund der Seele wohne, wo sie nur zu ihm einkehrt, gläubig gehorchet, nehme und empfangen, was Gott ist und hat. Denn Gott begehrt seiner Art nach sich auszugießen und allen Creaturen mitzutheilen, ja in allen Menschen Fleisch zu werden, seinen Sohn Christum in uns zu gebären und sein Wort und Geist in uns anzulegen, daß wir in ihm, wie er in uns, eins und ein Wille, Gott und Geist mit ihm seien. Sein Wort ist darum Fleisch geworden, daß wir im Wort und durchs Wort Gott würden.“

So steht Franck neben Tauler an dem Abgrund pantheistischer Mystik. Was ihn bewahrte vor schwarmgeistigem Fanatismus, das bewahrt ihn auch diesem tiefgehenden, verschlingenden, mystischen Zuge sich hinzugeben: die lebendige Geschichtsanschauung.

Sehen wir nun, wie Franck sich die Kirche denkt, welche aus einer Reformation nach seinem Herzen, hervorgehen sollte. In der Vorrede auf die Chronik der Orden schreibt er: „Es ist beschlossen, daß die geistlichen Stände nicht die Kraft haben fromm zu machen. Es gehört etwas mehr dazu, daß die ganze Person und Wesen des Menschen andere und neu mache, der Orden wird es nicht thun. Denn sollte es ein Stand thun, so müßte es freilich der Ehestand, von Gott eingesetzt, thun. Nun thut er's auch nicht, viel weniger alle Möncherei auf einem Haufen. Der Geist Christi muß es thun in einer verleugneten Seele. Also auch alle Werke vor der Rechtfertigung gleichwohl keinen rechtfertigen, ja vor dem Glauben allzumal Sünde sind. Auch der Teufel

1) Die letztere citirt: qui sequitur me.]

2) Guldne Arch 165.

kann fasten, Predigt hören, beten, Almosen geben, Zeichen thun, ja Alles leiden und wirken, ohne recht glauben und lieben von Herzen. Darum muß ja etwas Anderes sein, was den Menschen rechtfertigt und Gott angenehm macht. Dieß ist der einzig rechte Glaube, der aller Dinge gelassen an Gott hanget und die Person Gott angenehm und zum Freund macht, daß Alles, so er's thut nicht er, sondern Gott in ihm thut, deshalb Gott still hält, daß sich Gott in ihm als die Sonn in einem stillen Wasser erglaste, spiegele, liebe, suche, finde und erkenne. — Dieser christliche Glaube ist ein frei Ding, an nichts Aeußerliches gebunden. Deshalb ist es eine Kirche im Geist versammelt, zerstreuet unter allen Heiden, daß wer Recht und Gerechtigkeit wirkt unter allen Völkern, der ist selig; wie Petrus sagt: nun erfahr ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Wer den Namen des Herrn anruft, der wird selig, er sei Jud oder Grieche, Fürst oder Bauer. Es muß aber nicht geschrieen und geplärrt sein, sondern im Herzen und Glauben angerufen sein, das ist, im Geist und in der Wahrheit. Christus sagt: es sei denn, daß eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten übertreffe u.; nun waren diese Gleißner im Geseß Gottes geübt, berufen und berühmt, also daß zehn Tausend Mönche nicht einen Pharisäer thun oder gelten, deren Ruhm doch vom Geseß war. Unfre Pharisäer könnten sich nur ihrer eignen Werke rühmen und ihres Gottesdienstes, da Gott nichts von weiß. Sie liegen in allen Lastern, Fasten bis sie feist werden und stellen sich als spotteten sie aller Geistlichkeit. Die Pharisäi hielten doch das äußerliche Geseß steif, daß sie die ganze Welt nicht konnte urtheilen und für heilige Leute mußte erkennen. Doch mußten sie Wehe, Wehe hören und auch wir, wo wir nicht frömmere sind."

„Darum ist's allein der liebevolle, thätige, lebendige Glaube, der da empfindet Christi und eines gnädigen Gottes in seinem Herzen, daß zwischen ihm und Gott alle Feindschaft und Scheidmauer aufgehoben und abgebrochen sind, also daß nichts denn Lieb und Gnad von Gott vorhanden ist. Das wissen und in seinem Herzen empfinden, rechtfertigt, gebietet uns wieder, versetzt uns in Christum, bringt mit den heiligen Geist, der die Liebe ausgußt in unsre Herzen, daß wir

schreien: Abba lieber Vater. Dieser Glaube ist des Geistes Leben und Seligkeit, des Fleisches Tod; der die Sünde haßt, der Welt obliegt, durch die Liebe geschäftig und thätig ist in Lieb und Lust zum Geseze Gottes, der ist's, der da rechtfertigt ohn alle Werke, der aber nachmals alsbald die Heiligen zu heiligen Werken treibt und anleitet; der den Baum gut macht, daß er selbst gute Früchte bringe, der den Werkmeister so gut und künstlich macht, daß er nichts mehr kann verderben und nichts denn gute, köstliche Werke machen. Davon sind alle Secten wohl tausend Meilen, darin alle Dinge nicht aus Liebe, Glauben und Freiheit des Geistes geschieht, sondern aus der vorgeschriebenen Regel, aus lauter Nothzwang des Gesezes, aus Eigennuß. Darum sobald man aus dem freien Christenthum eine regulirte Möncherei macht und dem heiligen Geist eine Ordnung fürschrreibt, was er zu jeder Zeit reden, thun, lassen; wie, wann und was ein Christ beten soll, wann fasten, wann zum Sacrament gehen, wie sich zu aller Zeit halten, so hört es auf ein Christenthum zu sein und wird ein lauter Judenthum, Orden, Sect und Kegerei daraus. Denn im Neuen Testament, da der heilige Geist Platzmeister ist und die Seinen ohn alles Gesez zu seiner gelegnen Zeit leitet, regiert, treibt, lehrt beten, fasten, thun und lassen, was sie sollen in eitel Freiheit des Geistes, ist und gilt kein Regel oder Gesez. Darum gehören alle Orden noch unter das Gesez, Judenthum und Papstthum und sind in Summa im Neuen Testament alle Secten auf einem Haufen Kegerei und Möncherei. Denn was nicht aus dem Glauben und Freiheit des Geistes, sondern aus der Regel und Treiben des Gesezes geschieht, das ist Sünde. Darum ist der thörichte Welt Glaube, die immerzu an Bänken muß lernen gehen und der man wie einem Kind Regel vorschreiben, was es zu einer jeden Zeit soll und muß thun, nimmer der christliche freie Glaube. Aber man machs, wie man wolle, so muß die Welt ein Papstthum haben, denn sie weiß sonst nicht, wo aus oder was sie thun soll. Die Welt will und muß einen Papst haben, dem sie zu Dienst wohl Alles glaube und sollte sie ihn stehlen oder aus der Erde graben, und nehme man ihr alle Tage einen, sie sucht bald ein andern."

Es ist im Grunde der ächt reformatorische Geist der aus diesen Worten spricht. Auch Luther könnte vor dem Bauernkrieg so geschrie-



ben haben. Und doch liegt auch in diesen Worten, selbst abgesehen von den letzten mit ihrem heimlichen Gedanken wider das neue Papstthum des Schriftwortes, die ganze Gefahr der Anschauungen und Lehre Franc's.

Sein ganzes Leben und Denken gilt der Reformation, und doch hat diese nicht ohne guten Grund ihn von sich gestoßen.

Hagen hat als die Spitze der freieren Richtung, der Opposition gegen die neue Orthodorie der reformatorischen Kirche Franc bezeichnet, welcher, wie er sagt, den ächt reformatorischen Geist nicht nur in sich aufnahm und darstellte, sondern auch fortbildete, so daß er ebenso sehr Repräsentant der reformatorischen Richtung, wie als der Vorläufer einer neuen Entwicklung des menschlichen Geistes erscheint. Gewiß hat Franc ächt reformatorischen Geist in sich; versteht man aber unter „Spitze“ das äußerste, so können wir Hagen hier nicht zustimmen, denn entschieden sind Andere weiter gegangen. Daß Franc den ächt reformatorischen Geist fortbildete, müssen wir bestreiten. Er war Vorläufer einer neuen Entwicklung, aber mehr in der Geschichte und Philosophie, denn als Theolog. In der Theologie kann er wenigstens nicht ein Vorläufer genannt werden in dem Sinn, daß eine Zeit gekommen wäre, wo seine Ideen die herrschenden waren, es sei denn, daß man damit einige rationalistische Elemente in ihm meinte, wie denn wirklich vielfach in den Schwarmgeistern Mystik und Rationalismus oft gemischt ist, oder daß man seine Zeit noch erwartete. Dem gehört die Zukunft, welcher die Gegenwart beherrschend die nächste Zukunft in ihrem Werden bestimmt, nicht aber dem, der eine spätere Erscheinung nur anticipirt hat. Darum hat von Luther eine Kirche den Namen genommen und Franc ist vergessen worden. Denn auch die Zukunft; die theologische Entwicklung, welche über Luther hinausgeschritten ist, hat ihren Vorläufer weniger in Franc als in Luther selbst, in Anschauungen und Momenten Luther's, welche in der Reformation nicht die herrschenden geworden sind, weil sie es ohne großen Schaden der neuen Kirche nicht werden durften.

Es mag als ein Wagniß, ja als ein Unrecht erscheinen, den fast vergessenen, schwarmgeistigen, von Luther geschmähten Franc auch nur in seiner Verschiedenheit vergleichungsweise neben den großen Refor-

mator zu stellen<sup>1)</sup>. Aber, wie Grand sagt, das Falsche neben die Wahrheit gestellt, läßt die Wahrheit nur um so heller leuchten. Es gibt manchmal in der Geschichte Situationen, wo nicht etwa nur eine neue Zeit von der alten sich loswindet, sondern wo zwei fast gleich starke Brüder um die Zukunft, das Erbe ihres Vaters streiten. Wer unterliegt, pflegt von der Geschichtschreibung zuerst geschmäht, dann vergessen, später, wenn er gar keine Geistesnachkommenschaft hat, als Curiosität wieder hervorgesucht und endlich nach Verdienst gewürdigt zu werden. Es ist eine allerdings nutzlose, aber oft interessante Aufgabe zu fragen, was geworden wäre, wenn, statt des einen Bruders, der andre feindliche gestiegen hätte. Nur schwer können wir uns dann denken, daß jener überhaupt hätte steigen können, während in der Wirklichkeit doch der Kampf vielleicht einige Zeit unentschieden hin und her geschwankt hat. Luther hat für seine Zeit hiervon wohl ein ahnendes Gefühl gehabt, vielleicht das klare Bewußtsein. Es wird erzählt: als die Zwickauer Propheten eine Zusammenkunft mit Luther hatten und dieser ihnen unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes vorwarf, sagte der eine: „Nun, Luther, damit Du erkennest, daß ich den Geist Gottes habe, will ich Dir anzeigen, was eben jetzt in Deinem Herzen vorgeht und das ist, Du fängst an diese meine Lehre für wahr zu halten.“ Als Luther, wie er selbst nachher sagte, diese Aeußerung nach angestrengtem Nachdenken völlig begriffen hatte, antwortete er: „Der Herr strafe Dich! Satanas.“ Auch psychologisch erklärt, immer bleibt diese Geschichte bedeutungsvoll. Jene heimlichen Leiden Luther's, von denen er einst gedachte zu schreiben und von denen der treue Matthäus sagt: die Welt ist es wohl nicht werth gewesen, erklären sich nur zum Theil aus dem Gefühl seiner Sündhaftigkeit,

---

1) Ein eigenthümliches Zusammentreffen sei hier erwähnt. 1561 erschien zu Mühlhausen eine lateinische Schrift *de arbore scientiae boni et mali* von Augustino Eleutherio. Es war eine lateinische Uebersetzung der Schrift Grand's vom Baum des Wissens. Der pseudonyme Eleutherius war eine Uebersetzung des Namens Grand. Auch Luther hat seinen Namen wenigstens in Briefen der früheren Zeit oft Eleutherius geschrieben, sich als Befreier der Kirche bezeichnend. Ob man durch Augustinus den Kloßnamen Luther's in dieser Zusammensetzung täuschen und für das Buch gewinnen wollte? Aber selbst Augustinus kann als freie Uebersetzung von Sebastian genommen werden.

zum Theil aus der weltgeschichtlich großen Aufgabe, die auf ihn gelegt war, zum Theil aber auch aus der Nothwendigkeit eine Zeitrichtung, die weit mächtiger war, als wir jetzt gewohnt sind anzunehmen und von der er sich sagte, daß sie in der That Geist von seinem Geiste wäre, und doch zugleich seine Caricatur oder Gefahr war, bekämpfen und unter die Füße treten zu müssen. Luther hat gegen die Schwarmgeister und Sacramentirer fast mehr gewüthet als gegen die Papisten. Es scheint manchmal, als wollte er durch Zorn das Gefühl einer, wenn auch noch so entfernten Verwandtschaft vor sich selbst leugnen und erstickten.

Denn wenn wir Franc Luthern gegenüber stellen, so ist klar, daß wir ihn, wenn nicht als Haupt, kaum als Repräsentant, immer doch als Genosse einer weitverbreiteten und mächtigen Partei aufzufassen haben. Es ist das eben jene vielgestaltete, äußerlich unverbundene, an den verschiedensten Orten auftauchende Partei, die keinen gemeinsamen Namen hat. Darum gilt Manches, was wir Luther gegenüberzustellen haben, mehr von der Partei im Allgemeinen, Anderes nur von den Einzelnen in derselben, Anderes nur persönlich von Franc. Wir haben oben auf Franc's Verhältniß zu Luther hingewiesen, um die äußere Stellung zu charakterisiren. Hier ist für jene Stellung die Erklärung nach innerlichen Aehnlichkeiten und Differenzpunkten anzudeuten. Darin gleichen sich beide: sie sind sich bewußt, daß eine neue Zeit angebrochen ist, aber daß sie noch nicht da ist. Sie verstehen das Wort des Petrus: „euer und eurer Kinder ist diese Verheißung“ dahin, daß unter Verheißung hier beides ein schon Erfülltes und ein noch Zukünftiges verstanden wird. Beide haben ihre Hoffnung für eine Reformation von den Großen der Kirche und des Staates ab auf das Volk im großen Sinn des Worts gerichtet. Die Reformation soll sowohl als That, wie auch als Frucht vom ganzen Volk gewirkt und genossen werden. Als Mittel erkennen beide die Rückkehr zur Lauterkeit des Evangeliums und die Einklehr ins eigne Herz. Dadurch sind beide groß, daß das Wesentliche der Reformation auch das Wesentliche und Treibende in ihrem Leben ist: das Recht der Subjectivität und die Pflicht oder vielmehr die Nothwendigkeit der Innerlichkeit. Sowohl dieses Recht, wie diese Pflicht sind geschichtlich hinlänglich erklärt und

gerechtfertigt als Reaction gegen ein Fremdes, das mit unfehlbarer Autorität sich geltend machte und gegen ein äußerliches Formelwesen, das seinen ursprünglichen, bedeutungsvollen Inhalt fast gänzlich verloren hatte.

Das Princip der Reformation mußte groß und weit sein, aber in dieser Größe und Weite lag auch der Grund, daß das verschiedenartigste damals mit dem Namen der Reformation sich decken konnte; wie nachmals aus der Reformation selbst die verschiedenartigsten Richtungen, alle auf ihren Ursprung sich berufend, hervorgehen konnten, ja wie Luther selbst im Reichthum einer großartigen Persönlichkeit jenes Verschiedene in sich trägt. — Zumal in der Subjectivität, in dem Recht des Individuums lag für die Reformation der mächtigste Hebel, zugleich aber auch die größte Gefahr. So wuchtig war das Gewicht dieses Rechtes, daß es leicht nicht nur den Gegner als zu leicht erfunden werden ließ, sondern allzu ungestüm in die Wagschale geworfen und geltend gemacht, selbst überschlagen und im Sturz zu Recht Bestehendes mit sich fortreißen konnte. Es war eine Waffe, die unvorsichtig gehandhabt die größte Gefahr bot und wirklich der Reformation selbst schwere Wunden geschlagen hat. Denn dem Recht der Subjectivität konnte auch die Pflicht der Innerlichkeit nicht genügendes Gegengewicht sein. Hatte doch auch die letztere ihre ganz eigenthümlichen und großen Gefahren und konnte durch die erstere gefärbt und gefälscht werden. Wohl konnte und durfte in keinem Fall das Gegengewicht etwas Widersprechendes sein ohne zu innerer Unwahrheit und dann auch nothwendig ausbrechendem Conflict zu führen. Und doch mußte es gegenüber dem Subjectiven ein Bindendes, gegenüber dem Innerlichen ein äußerlich Erkennbares sein. Das war und ist die heilige Schrift, Gottes Wort. Herz und Schrift mußten sich gegenseitig Zeugniß geben und wo beide für Eines sprechen die Wahrheit kund werden. So ist die Subjectivität in der Reformation das Treibende, die Innerlichkeit das Gestaltende, die h. Schrift das endlich Urtheilende und Entscheidende.

Darauf also, wie in der Reformationszeit eine Partei zur Schrift stand, kam zuletzt Alles an. Und hier ist der Punkt, wo Luther und Franck sich scheiden.



Wenn unter den Täufern einige, wie im Münsterischen Reich, sich auf die Schrift, ja auf die unbedingte Geltung der Schrift nach ihrem buchstäblichen Verständniß im Alten und Neuen Testament berufen, so darf man sich dadurch nicht irre machen lassen und meinen, sie hätten wirklich die Bibel als Gegengewicht ihrer Subjectivität gebraucht. Vielmehr benutzten, theilweise mißbrauchten sie nur die Bibel für ihre Willkür. So hat Carlstadt im Abendmahl neben seiner trivialen Erklärung einer demonstrativen Bewegung des Heilandes im Gegensatz zu Luther eine uneigentliche Ausdrucksweise der Schrift behauptet, während er die Stellen im Alten Testament wider Gözendienst alle wörtlich von den heiligen Bildern verstand. Oft verstecken jene sich nur hinter die Schrift, weil, was nicht Schrift für sich hatte, damals bei dem Volke keinen Eingang fand. Sie nahmen die Schrift als Beweis, aber doch nur, wenn sie ihnen paßte und auch dann noch meist nur nebenher. Der Hauptbeweis ist ihnen das Innerliche, die Offenbarung, das Licht. Sie berufen sich auf göttliche Erleuchtungen und nennen sich Propheten.

Luther hingegen mißtraute der menschlichen Natur, dem Herzen, aus dem arge Gedanken kommen, der wetterwendischen Frau Vernunft. Es liegt das tief in seiner Eigenthümlichkeit begründet und hat bestimmend auf seine Lehre gewirkt. Ihm war das Wort Gottes in der heiligen Schrift das einzig Sichere. Wie der Herr Christus, sprach er allen Versuchungen von außen und innen gegenüber: „es steht geschrieben.“ War jenes Zusammentreffen mit den Schwärmern für die eine Seite seines Wesens bezeichnend, so für die andere und größere das Religionsgespräch in Marburg, wo er für das heilige Abendmahl streitend mit Kreide vor sich auf den Tisch geschrieben hatte: „das ist“. Er hat es selbst in einem Brief an die Christen zu Straßburg 1524 ausgesprochen: „Das bekenne ich, wo D. Carlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst than. Ich hab wohl so harte Ansechtungen da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff können geben. Aber ich bin gefangen, kann nit heraus:



der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nit lassen aus dem Sinn reißen <sup>1)</sup>." Aber gerade darum stand er hier und überall in der Schrift so fest, weil er deren Worte und Wahrheit unter innerlichem Kampf sich angeeignet hatte, weil es ihm oft so gar schwer geworden war zu glauben.

Frank's Stellung zur Bibel, als dem geschriebenen Gotteswort, war weder die der Wiedertäufer, noch die Luther's. Er deutelte sie nicht und mißbrauchte sie nicht, aber er gab seinen Verstand auch nicht unter ihr Joch gefangen. Luthern war das Wort Gottes das einzig Sichere und darum das Wichtigste: für Frank war die Schrift nur ein Glied in der langen Kette göttlicher Offenbarungen, weder das letzte noch das wichtigste, sondern von gleichem Werth mit den vielen andern, fast entbehrlich, weil nur der äußere Beweis für ein innerlich längst feststehendes; ja gefährlich, weil so oft mißverstanden und mißbraucht. Das höchste ist ihm die Gesamtheit jener mannigfaltigen Offenbarungen, wie sie sich zuletzt zusammengefaßt im Individuum spiegelt und darum erhebt er die Individualität zur absolut entscheidenden Persönlichkeit. Alles, was äußerliche Autorität ist, scheint ihm eine Beeinträchtigung dieser innern Persönlichkeit, nennt er Papst. Das ist der Sinn, in welchem er den Buchstaben-dienst der Schrift ein neues Papstthum nannte. Und doch! wenn er schreibt: „die Welt will und muß einen Papst haben und sollte sie ihn stehlen,“ so liegt zwar in dem Wort „die Welt“ die Verwerfung, aber es liegt in den Worten „die Welt muß“ doch auch ein unbewußter Doppelsinn und gleichsam eine widerwillige Anerkennung, daß jenes sein oberstes Princip, die allentscheidende innerliche Persönlichkeit, nicht durchaus zureiche. Aber man halte andererseits auch fest, daß für Frank diese Subjectivität nicht etwa zusammenfällt mit dem Verstand, der in letzter Instanz zu sprechen hätte, auch nicht mit jener mystischen Gottgelassenheit und Gottgelehrtheit, das sind eben alles nur Momente jener schwer zu nennenden Gesamtheit göttlicher Offenbarung.

Faßt man aber diese Betrachtung zusammen und zieht das Er-

---

1) Luther's Briefe, de Wette II, S. 575.

gebiß daraus, rechnet man dazu seine weitgehenden und auflösenden Anschauungen von der Kirche als äußeren Gemeinschaft und von dem Unwerth der Ceremonien, so scheinen alle Bedingungen vorhanden, Franc mit seiner Betonung der Subjectivität und ohne das Gegengewicht der Schrift rückhaltlos in das Lager der Wiedertäufer und in die Arme der Schwärmer zu führen. Daß dieses doch nicht so gekommen ist, hat seinen Grund in dem Charakter Franc's.

Jeder Bruch mit der Vergangenheit bringt die Gefahr mit sich, daß das relative Recht jenes doch auch geschichtlich Gewordenen, ja überhaupt der Werth des Geschichtlichen verkannt werde. Doppelt groß war diese Gefahr für die Reformation, weil sie nicht nur ein energischer Bruch mit der Vergangenheit war, sondern weil sie auch aus der Mystik geboren wurde, welche ebenfalls über dem eignen innern Seelenleben, mit der Wichtigkeit seiner durchaus persönlichen Erlebnisse, den Werth der Geschichte, des Gewordenen und Thatsächlichen zu verkennen pflegt. — Wenn Luther diese Gefahr vermied, so liegt der Grund dafür einerseits in seiner ursprünglich conservativen, andererseits in seiner praktischen Natur. Von beiden Eigenschaften hat Franc gar nichts. Das Bestehende als solches hat für ihn keinerlei Werth, keine Berechtigung und ganz unpraktisch betrachtet er die Dinge nur theoretisch und mißt sie nach Idealen. Aber es entspricht in ihm der conservativen Art Luther's die geschichtliche Bildung und statt der praktischen Natur hat er etwas ganz Anderes und doch ein Aequivalent. Es hängt nehmlich mit der geschichtlichen Bildung Franc's, welche seine Vielseitigkeit bedingt, auf das engste seine Vielsduldsamkeit zusammen. Macht ihn nun seine Vielseitigkeit gerecht, so macht ihn die Vielsduldsamkeit schwach. Diese geistige Eigenthümlichkeit wiederum äußert sich im Charakter als Mangel an Thatkraft. Da aber diese Thatkraft gerade das Wesentliche im männlichen Charakter ist, so müssen wir sagen: Franc ist überhaupt kein Charakter. Dieser Mangel hat ihn davor bewahrt ein Genosse der Bilderstürmer, Schwärmer und Propheten, von denen er sich den Grundsätzen nach kaum unterscheidet, zu werden; aber er hat ihn auch verhindert ein großer Mann der That oder des Leidens, das heißt ein Märtyrer zu werden. Denn wenn er auch kühn und groß ist von Gedanken,

wenn er auch verfolgt worden ist und um seines Glaubens willen gelitten hat, so ist er doch ein Märtyrer ohne Größe.

Gewiß zu großen Thaten gehören große Männer, und doch ist es eine geschichtliche Wahrheit, daß zu den Thaten, welche einen großen, weltgeschichtlichen Fortschritt bezeichnen, weniger im Gebiete des Denkens und der Erfindungen, besonders im kirchlichen und politischen Leben, Menschen von einer gewissen Einseitigkeit nöthig sind. Ja es kann diese Einseitigkeit in manchen Fällen als Beschränktheit dem Andern erscheinen, so wie auch das Evangelium den Weisen eine Thorheit erscheint. Wer zu vielseitig gebildet, zu unparteiisch über den Verhältnissen steht und jedes Ding von seinen zwei Seiten ansieht, dem fehlt meist die Unbefangenheit und der Muth und damit die Kraft zu großen Thaten. Jene objectiv ruhige Beobachtung und Beurtheilung hat ihren hohen Werth und ihren eigenen Genuß, aber sie macht keine Reformation. Was Luthern an Franck verdächtig war, das war auch der vielleicht unbewußte Grund seiner Abneigung gegen Erasmus. Luther verstand diese Ironie nicht in Dingen, wo es sich um das Heil der ganzen Welt, um das Heil einer Seele handelte, er liebte herzlich und haßte herzlich. Wie nun Franck's Natur das Gewaltthätige zuwider und das Fanatische der Wiedertäufer unverständlich war, so mußte er wiederum seinerseits, nicht nur um seiner Irrlehre von der Schrift willen, dem Urtheil der kirchlich herrschenden Richtung unter den Evangelischen verfallen. Seine Duldung mußte dem Eifer der Reformatoren als Gleichgültigkeit, seine Vielseitigkeit ihnen als Scepticismus und Atheismus erscheinen.

Zu verwundern ist, daß das Geschichtsstudium, wenn es auch nicht den Franck fehlenden praktischen Sinn ganz ersetzen konnte, doch wenigstens ihm nicht den Blick für das unter gegebenen Verhältnissen allein Mögliche und für die wirklichen Bedürfnisse der Zeit geschärft hat. Es hängt das weniger mit seiner Betrachtungsweise der Geschichte, als mit deren Zweck zusammen. Wir sahen, wie er die Geschichte nur als Mittel ansieht zum Zweck, dem Volk ein Maas zu geben, daran sich zu messen, ein Bild, damit sich zu vergleichen. Aber weil er besonders auf die Gesinnung wirken will, so ist es auch nur der Geist der Geschichte, wie er es selbst betont, der Finger Gottes in

der Geschichte, auf den es ihm ankommt. Was sonst die Geschichte auch lehrt: der Sinn für das Wirkliche, in das Leben thatsächlich Eingreifende, Gestaltende und Parteibildende fehlt im ganz. Dadurch gehen Franc's ideale Forderungen oft so weit, daß man daran zweifeln möchte, ob er selbst an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung geglaubt habe oder ob er nicht nur das Höchste forderte, um Kleines wenigstens zu erreichen. Immer doch bleiben sie theilweise der Art, daß ihre Ausführung nicht die Reformation gefördert haben würde, sondern den Umsturz. Aber so war Franc geartet, daß, wenn er dasselbe, was er mit ganzem Herzen als seinen Glauben verkündete, hätte verwirklichen sehen, er die Verwirklichung würde verurtheilt haben. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was man damals einen Schwärmer nannte, und dem, was man jetzt so nennt. Seiner Lehre nach gehört Franc entschieden zu den Schwarmgeistern. Aber er ist auch ein Schwärmer im Sinn unserer Tage: er ist durchaus Idealist; ein Idealist, dem jede Wirklichkeit ein harter Stoß im Lande seiner Träume ist. Aus dieser idealistischen Richtung erklärt sich noch eine seltsame Erscheinung, wenn wir ihn mit Luther vergleichen.

Wenn Luther's Anschauung vom Menschen von der Voraussetzung der Erbsünde ausging und die Welt ihm die böse Welt im biblischen Sinn war, wenn hingegen Franc's Anschauung zur Voraussetzung eine ursprüngliche Wahrheit hat, die in jedem Menschen mitgeboren wird und er eine dauernde göttliche Erleuchtung annimmt, auch die Welt begreift in ihrem geschichtlichen Werden als das Gespür Gottes, so wendet sich die Anschauung beider, sobald sie das Gebiet der Theorie verlassen und das des wirklichen Lebens betreten, in gerade entgegengesetzter Weise. Wenn man Luther's Ansichten über Menschen nimmt, so ist er zwar oft hart und ungerecht, er zürnt und schmäh't, aber solche Urtheile gelten doch fast immer nur solchen, die er für gefährlich dem Evangelium hält. Soweit uns seine seelsorgerische Thätigkeit bekannt ist, seine Trostschriften, seine Ermahnungen, seine Bedenken in kirchlichen Angelegenheiten, seine Behandlung offener Sünden, so ist er duldsam, nicht nur das Beste suchend, sondern auch das Gute voraussetzend. Vielleicht gerade weil er ausgeht, seiner Lehre nach, von der völligen Verderbtheit menschlicher Natur, ist er milde, wo der





einzelne Fall ihm entgegentritt. Ganz anders Franck. Nirgend findet er, was er sucht; die Welt entspricht nicht nur nicht seinen Forderungen, auch nicht seinen Voraussetzungen. Dadurch jene verbitterte Art, jenes Erwarten des baldigen Endes. Wir finden es zwar auch bei Luther, aber da mehr als Zeitrichtung, bei Franck ist es begründet in seiner eignen Natur.

Dieß Alles könnte doch auf beiden Seiten nur als solche Eigenthümlichkeiten erscheinen, deren jede einzelne, ja deren Summe kaum hätte weltgeschichtlich entscheidend sein können. Wenn auch für eine Weltbetrachtung im Lichte Gottes der Unterschied des Nothwendigen und des Zufälligen nicht Statt hat, wenn auch das Große oder Kleine nur eben für unsre Betrachtung groß oder klein ist, so ist es doch die Art auch der Geschichtsbetrachtung, für welche Gott die Weltgeschichte leitet, das Göttlichgewollte nur im Wichtigen, Wesentlichen und Entscheidenden zu erkennen. Fragen wir, was in der Reformationszeit der biblischen Partei Sieg verliehen hat über die schwarmgeistische und dadurch das Evangelium gerettet hat in diesem stürmisch wogenden Kampfe, so war es, daß die erstere reformatorisch und doch positiv, die andere wohl auch reformatorisch, aber nur auflösend war. Die erstere hatte die Kraft eine Kirche zu bilden; der andern fehlte selbst der Wille und damit auch die Kraft dazu. Das aber erkannten die Völker, daß sie einer Kirche bedurften und darum schritt das Werk Luther's siegreich über die Schwarmgeister hinweg.

Wir bezeichneten schon oben die heilige Schrift als den Prüfstein der reformatorischen Richtungen, den Scheidepunkt des Kreuzweges. Die Zukunft konnte so wenig der Bibel als einem nur geschriebenen und gedrucktem Buch, als auch dem unbestimmten, unsaßbaren Worte Gottes und Licht der Schwärmer gehören. Darum ist es eine thörichte Rede, wenigstens im Sinn der Reformation: an die Stelle des Papstes zu Rom sei in der evangelischen Kirche ein papierner Papst getreten. Das wichtigste war, daß die biblische Richtung einen Grund hatte, auf dem sich eine Kirche aufbauen konnte. Ist es zu verwundern, daß es bei dem neuen Bau nicht bei dem Grund bewenden konnte, daß es auch der Pfeiler bedurfte. Es wäre eben so irrig, in der reformatischen Bewegung den Unterschied der Zeiten einer mehr



einreißenden und einer mehr aufbauenden, die der Schrecken des Bauernkriegs trennt, zu verkennen, als es verkehrt ist, in der Aufstellung der Pfeiler, der Dogmen, einen Widerspruch der Reformation mit sich selbst und eine Untreue Luther's an sich zu sehen. Wer dieß behauptet, macht jetzt noch, nachdem die Geschichte über jene Schwarmgeister hinweggegangen ist, nach mehr als 300 Jahren denselben Fehler wie diese. Denn Unmögliches heißt es von Luther fordern, eine Kirche zu bilden und keine Dogmen zu haben.

So gehen die Wege Luther's und Franc's auseinander: Luther zur Kirche und zum Dogma, Franc zum schrankenlosen Recht des Individuums und nahe dem Abgrund des Pantheismus. Wir haben nicht mehr zu zeigen, wo der Sieg sein müsse. Dankbar hat dieses Walten Gottes in der Geschichte der anzuerkennen, welcher weiß, daß das Besondere immer reicher ist als das Allgemeine, und wer die heilige Schrift als Grundveste unsrer evangelischen Kirche anerkennt.

---

## Volksthümliche Schriften.

---

Bei seiner Geschichtschreibung hat Frand, wie wir sahen, besonders die Hebung der nationalen Gesinnung und Bildung zum Zweck. Nicht um die Thatfachen nach dem Urtheil wissenschaftlicher Forschung festzustellen, schreibt er, sondern für das Volk. Eng hängt mit diesem nationalen Ziel seine volksthümliche Art zusammen; doch sind beide zu unterscheiden. Wohl war die eigenthümlich deutsch volksthümliche Art nie ganz verschwunden unter den Alles beherrschenden Romanismus der Kirche, denn sie lebte in Sitten und Gebräuchen, im Lied und im Humor. Aber das reiche Leben, welches in der Reformationszeit die verschiedensten Gebiete durchströmt, zeigt sich auch als eine Belebung des Volksthümlichen. Zwar daß damals und damals fast zuerst politische und theologische Schriften deutsch geschrieben wurden, gehört überhaupt zum nationalen Charakter der reformatorischen Bewegung. Aber der Ton, die Form, die Ausdrucksweise machen die volksthümliche Art aus. Schon diese neue, geistvollere Behandlung der Geschichte, die Belebung des durch die Chronik überlieferten Stoffes mußten Frand zu wahrhaft volksthümlicher Art führen. Auch lag dieselbe wohl ursprünglich in ihm; er gehört ja seiner Geburt nach eher den unteren Schichten des Volkes an, als den oberen, welche fremdländischen Einflüssen meist leichter sich öffnen.

Die deutsche Sprache war eben erst Schriftsprache geworden. Sie war nicht wie die lateinische durch die strengen Regeln hergebrachter Schreibweise erstarrt und trockner wissenschaftlicher Begriffe entnüchert. Nur konnte manchmal die Feder lateinische Erinnerungen

nicht los werden. Aber die deutsche Sprache hatte die ganze frische Lebendigkeit und Anschaulichkeit einer Sprache, die bisher, wie die erste Jugend, mehr in der Natur als in der Schule sich tummelnd, ihren einzigen Gegenstand im täglichen Leben des Volkes hat. Hatte bisher die Philosophie, ja die Wissenschaft überhaupt nur lateinisch geredet, so mußten nun auch die rein geistigen Dinge in jener kräftigen und plastischen Sprachweise ausgedrückt werden. So mag diese manchmal noch etwas unbeholfen sein, aber sie ist von sonderbarer Kühnheit, Anschaulichkeit und Schönheit. Und überraschend ist es zu sehen, wie gerade in dem Gebiet, wo zu jener Zeit in unsrer Sprache zuerst, aber auch zugleich in großer Menge und mit Vorliebe abstrakte Begriffe vorkommen, in der Mystik, die Sprache, wenn auch um der vielen Bilder willen nicht immer die klarste, doch gerade die reichste und schönste ist. Luther's Eigenthümlichkeit ist so groß und mächtig, daß er sich selbst und seinem Volk eine neue Sprache geschaffen hat, denn nur wenig ist seine Ausdrucksweise von der der Mystiker beeinflusst. Er sprach mit dem Herzen und darum so beredt. Man denke, als Frant's schriftstellerisch auftrat, war Luther in seiner eignen Sprachentwicklung, welche sehr rasch geht, so daß man sie durch einzelne Jahre verfolgen kann, schon bei der entscheidenden Periode, dem Abschluß seiner ersten Bibelübersetzung angekommen. Frant ist in die Errungenschaft der neuhochdeutschen Sprache, welche die beiden Dialecte, den niedersächsischen und den oberdeutschen, vereinigt, eingetreten; ja man merkt in seiner Sprache die der lutherischen Bibelübersetzung, besonders in den biblischen Citaten. Er hat eine Auslegung des 64. Psalms geschrieben, in der es interessant ist zu sehen, wie die lutherische Uebersetzung zu Grunde liegt, aber gewissenhaft nach besserem Verständniß in Vergleichung mit der Urschrift verändert wird. Obwohl nun der lutherische Dialect ursprünglich der niedersächsische, der Frant's aber der oberdeutsche ist, so berühren sie sich doch auf der Höhe ihrer Schriftsprache auf das nächste. In der Orthographie scheint Frant, wenn auch nicht immer correct, doch schon früher als Luther, wie es sein Dialect mit sich brachte, einfach gewesen zu sein, während der sächsische an einer Häufung der Consonanten leidet. Die Sprache Frant's in seinen Schriften, welche ja kaum mehr als

15 Jahre umfassen, ist übrigens fast ohne merkliche Entwicklung. In der Ausdrucksweise ist er entschieden abhängig von den Mystikern, wenn irgend der Gegenstand es erlaubt. Daß diese Art zu reden seiner Natur am nächsten lag, beweisen die Vorreden, wo dem Eigenthümlichen mehr Raum gestattet ist und welche meist, wenn nicht ganz in diesem Ton geschrieben sind, doch jede wenigstens Einiges davon enthält. Wenn Franck in seinen Geschichtswerken Compilationen gibt, ist er, wo er nicht einfach wörtlich ausschreibt, doch vom Stil seines Gewährsmannes abhängig, da er den fremden angezogenen Stoff selten selbständig verarbeitet. In der Wortbildung bemerken wir den Fortschritt des Zeitalters. Während die Fremdwörter, welche die Mystiker so viel noch anwenden, nun mehr und mehr verschwinden, kommen neue, oft kühne Zusammensetzungen vor; selbst neue, bisher ungebräuchliche Worte bringt Franck in Umlauf. Hier finden sich zum erstenmal: Spitzfindigkeit, Eigenthum, Mißdruck, zeitlos, begierdlos, gemeinnützig, selbständig. — Die Darstellung wechselt in angemessener Weise nach den Gegenständen und Verhältnissen; oft ist der Stil etwas rauh und hart nach der Beschaffenheit damaliger Zeit, oft gefällt sich Franck in reicher Fülle der Worte und anmuthigen Schilderungen. Unter den Zeitgenossen — und die unmittelbar folgenden Generationen sind hierin wieder zurückgegangen — ist Franck derjenige, welcher in der Kraft und Schönheit der Sprache Luthern am nächsten gekommen ist. Auch Leibniz sagt dahin blickend: „ja selbst diejenigen, die sich etwas zu den Träumen der Schwärmer geneigt, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als güldene Gefäße der Aegypter ihnen abnehmen muß, und von der Verschmutzung reinigen und zu dem rechten Gebrauch widmen könnte<sup>1)</sup>.“ Das Wort Luther's, welches wir oben für die Auffassung der Geschichte anführten, gilt vielleicht noch mehr von seiner Gabe der Darstellung: „er hat das Grifflein funden, daß er gewußt, wie die Historienbücher vor andern sonderlich gerne gelesen werden und lieb gehalten sind“; freilich fügt Luther hinzu: „damit er sein Gift unter dem Honig und

---

1) Schriften der kurf. deutschen Gesellsch. Mannheim, S. 114.

Zucker desto mächtiger unter die Leute brächte und desto größeren Schaden thäte."

Ein Blick auf die Zusammenstellung der verschiedenen Auflagen und Drucke seiner Bücher, wie sie am Ende dieses Buchs gegeben ist, zeigt, welche Verbreitung dieselben fanden und wie volkabeliebt sie gewesen sind; kaum eines, welches nicht mehrmals während seiner Lebenszeiten aufgelegt wurde. Meist erscheint das Buch noch im gleichen Jahr an verschiedenen Orten im Nachdruck. Und so rasch erfolgt oft dieser Nachdruck, daß nicht unwahrscheinlich scheint, Frand habe vielleicht das Manuscript zugleich mehreren Druckern übergeben.

Er selbst beruft sich in Ulm dem Rath gegenüber auf den großen Beifall, welchen seine Schriften finden.

Innerhalb des Volksthümlichen in der Schriftstellerei sind wieder verschiedene Richtungen möglich. Diese können bedingt sein durch den Inhalt und den Zweck, wie in Luther's kleinem Catechismus; oder durch die Eigenthümlichkeit eines Schriftstellers, oft auch durch eine gewisse Tradition. Das Hauptelement aber für das deutsch Volksthümliche jener Zeit ist die Satire, die Lieblingsform die spruchartige.

Als erste unter den volksthümlichen Schriften Frand's im engeren Sinn nennen wir den Klagsbrief der armen Dürftigen in England<sup>1)</sup>. Es war die Zeit europäischer Hungersnoth; zugleich die große Zeit

1) Dieses Schriftchen von nur 4 Bogen bespreche ich ausführlich, weil es selten ist und sein Inhalt, außer daß es hart die Laster der Clerisei strafe, bisher noch niemals genauer angegeben worden ist. Frand selbst nennt es nur eine Uebersetzung. In der Chronik schreibt er: „in Nürnberg ist mir ein lateinisch Exemplar, von einem Patron der Armen in Engelland beschrieben, zugestellt worden, das ich auch in Druck ausgegangen verdeutschet hab.“ Damit stimmt nicht genau, wenn er in der Vorrede zur Klagschrift sagt: „dies Büchlein erstlich in englischer Sprache ausgegangen und jetzt zulezt durch mich verdeutschet.“ Die Meinung Frand sei nicht Uebersetzer, sondern Autor dieser Klagschrift ist alt. Aber man merkt der Sprache deutlich die Uebersetzung an. — Das Jahr 1529 war das dritte der Hungersnoth, welche damals auf Europa lastete und deren endliches Ende Frand 1536 meldet. — Auf dem Titelblatt ist Frand's Name nicht genannt; er findet sich aber auf der Rückseite im Friedenswunsch. Das Exemplar, welches ich benutzte, verdanke ich dem Germanischen Museum in Nürnberg. — Ein lateinisches oder englisches Original ist mir nicht bekannt worden.



der Reformation. Und ächt reformatorisch fordert diese Klage das Brod des Lebens, das Evangelium, im Vertrauen, daß Gott neben dem Einen, was noth thut, auch das Nöthige nicht versagen werde. — Die Heuschrecken, welche alles abfressen und verheeren (Apoc. 9), die Feinde des Kreuzes, welchen der Bauch ihr Gott ist (Phil. 3), die das Volk Gottes essen wie das Brod (Ps. 14), die dem Volk Verderbung legen sie zu fangen, wie ein Bogler mit dem Schlag, die der Wittwen Häuser fressen, langes Gebet fürwendend (Matth. 23), welche die Häuser durchlaufen und die Weiblein mit Sünden beladen gefangen führen, die immer lernen und selbst nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ((2 Tim. 3), die der Schrift Meister wollen sein und nicht verstehen, was sie sagt (1 Tim. 2), deren Rachen ein offnes Grab ist: „hie findest du sie in diesem Büchlein fein abgemalt, den Baum mit seinen Früchten. Doch soll Niemand meinen, daß diese allein die Teufel sind und mit Finger auf sie deuten, als haben sie allein gesündigt. Christus wird Nein dazu sagen. Darum, wo wir uns nicht allzumal bessern und Buße thun, werden wir alle zugleich umkommen. Das Fleisch ist gar geschwind seine Bosheit von sich zu schieben und mit Vergessung seiner selbst auf ander Leute zu gaffen, damit seiner Bosheit einen Deckel zu suchen, ja auch mit andrer Leute Sünd und Dreck sich zu waschen und schön zu machen verhoffend. Es sind noch viel Antichristi in die Welt ausgegangen auch aus uns und sieht der Teufel auch unter den Kindern Gottes und Judas unter den Aposteln. Gott gebe uns Augen dazu. Amen.“

„Klagend, wimmerleisend und ächzend fallen vor Deine Kniee, Allerdurchlauchtigster König, alle Bettler, Krüppel, Blinde, Lahme, Schäbige und mit stinkenden Geschwären Beladene, ja dieser arme unselige Haufen, der Welt Grenel und Ekel, vor Allen elend und arbeitselige Leute, billig von männiglich zu erkennen, gnaddürftig und hilfswürdig; die allein vom Almosen leben und einige Arbeit zu verwalten untüchtig sind worden, ihr eigen Zwang und Armuth vorzutragen und zu entdecken aus Noth gedrungen. Denn unser Haus hat leider also zugenommen, auch der Mangel, Abgang und Theuerung aller Dinge ist so weit krochen und die Sach dahin kommen, daß wir entweder bei Deiner Gnad mit kläglichcr Bitt anhalten und suppliciren

oder allzumal auf einen Haufen verderben müssen. Denn jetztund findet man hin und wieder zerstreut Leichname, die der ungeduldige Hunger aus dem Leben hat gehoben und hingerichtet. Fragst du den Ursprung und Ursach solches erbärmlichen Verderbens! Siehe wir unter allen die Geringsten haben diese Ursach genugsam erfahren und ergriffen.

Es sind heimlich eingeschlichen in dieß Dein (sonst glücklich) Reich zu der Zeit Deiner Urahnherren eine Rotte heilloser niemandnützer Leute, die gleichwohl in Gebärde und Wandel eine angenommene Heiligkeit im Schein vorgeben, aber ihre Kraft mit der That verneinen und den Herrn Jesum, der sie erkaufte hat, verleugnen, müßig lebend. Von der Zeit ihres Eingangs in dieß Dein Reich, mit des Teufels List und Rath gerüstet, sind sie gewachsen, nicht in ein Hausgestind, sondern in ein eigen Reich. Das sind die reißenden Wölfe in den Schaffleibern. Ihr Name ist Bischof, Abt, Prior, Dechant, Erzdiakon, Suffraganei, Priester, Mönche, Chorherrn, Brüder, Verkünder der Indulgenz, Gnad und Ablass. Diese Bürde der Erde, wer kann sie alle erzählen. Diese sind es, die alle Arbeit fliehen und von sich schieben, mit ihrer geilen Bettelei den dritten Theil Deines Reichs (welche das Wenigste ist) in ihr Gebiet und Herrschaft haben eingefangen. O des harten Zolls, o des schweren Zins. Von dieser Schagung war das Volk unter Deinen Urahnherren, den Königen in England, frei und ledig. — Welcher Tyrann hat je die Engländer also gezähmt und beschoren, als diese verkehrte und ehebrecherische Art? Welches Volk kann seinem Fürsten einen Beistand thun das Uebel zu vertreiben, dieweil die bodenlosen Heuchler und seellosen Gleißner sie also beschneiden? Wer wird zuletzt uns Armen, Siechen, Ausjägigen, Blinden, Lahmen, Krüppeln die Hand reichen? Dieweil jährlich, sobald der Gans nur eine Feder herfürsticht, sie berupft und beschoren wird. Ist es ein Wunder, daß Jedermann über die Armuth klagt und sein lästig Darben frei bekennt? Ist es ein Wunder, daß dieser Zins mit großem Gemurmel zu Dir ist kommen? Nein wahrlich, es ist kein Wunder. Weder die Dauni<sup>1)</sup> noch die Sachsen hätten vor Zeiten aus so fernen Landen das Heer geführt

---

1) Dänen.

und Dein Reich nie zu Gehorsam gebracht, wo sie so viel niemand-nützes Volk daheim hätten genährt und zu Haus gehabt. Arturus, dieser Fürst so eines berühmten Namens, hätte die Algischen Gegenden nimmer unter sich bracht und den Kaiser Lucium mit Krieg gezwungen, wo er so viel fleischfressende Wölfe bei sich gelitten hätte. Die Griechen hätten die Trojaner nimmer ausgelöscht, wo sie solche nichtige Einwohner zu Hof hätten gehalten. Die Römer würden für solche sieghafte Oblieger nicht ausgeschrien, wo die Bürger unter einer solchen unleidlichen Bedrückung hätten gearbeitet. Der Türke würde die Christen lange nicht bestreiten noch zu Krieg vermögen, wenn in seinem Reich so unreine Heuschrecken die Früchte abähten und das Land verheerten.“

Weiter zeigen die Klagenden wie dem Cserus, der nicht nur ein Drittel, sondern fast die Hälfte des Reichs inne hat, wenn man ihre Zahl berechnet, nur ein klein Theil im Land gebürt; „ja billig kein Theil, dieweil sie keiner Arbeit gewohnt sind und sie ihre Speise nicht mit Arbeit zu suchen pflegen. Sie entziehen sich des Königs Gerichtsbarkeit, sind ungehorsam der Obrigkeit; die besten Wiesen, das allerfruchtbarste Ackerfeld, hohe Berge und dicke Wälder sind diesen in ihr Garn und Raub gefallen. An dem dennoch nicht begnügig, sondern auch die Zehnten aller Früchte und Einkommens, als des Viehs, Getraides, Gras, Holz, junger Kälber, Lämmer, Schweine, Gänse haben sie sich gleich mit etwa einem Recht zugeeignet; über das den Zehnten von der Wolle, Milch, Honig, Wachs, Käse, Schmalz fordern sie mit Gewalt; ja sind einer solchen unverschämten Stirn, daß sie auch den Zehnten von dem Lohn der armen Dienstmagd, Knecht und Tagelöhner dürfen fordern. Wo man dies nicht thut, da verkündigen sie Gottes Fluch und Bann, und schließen aus von dem Nachtmahl des Herrn. Was für Haufen Geldes sie täglich aus den Testamenten der Sterbenden, die jetzt gleich todt sich nicht mehr verwissen, zusammen raspen. Zudem sind die Todfälle und Seelgeräth, wie sie's nennen, nicht ein geringer Raub; denn so in einer Pfarre der Pfarrer mit Tod vorkommen, so fällt das beste Ross, Ochse oder Kind ihnen heim. Hast du kein Vieh, so zieht er dir den Rock oder Kittel aus, und schier nahend auch die Haut.“

Zuletzt die unzählbar vielen und Legion der Bettelmönche mehrten nicht wenig diesen unsern Abgang, Darben und Mangel. Sie wo Du Lust hast alle Dinge abzuwägen und nahend anzusehen, so wirst Du finden alle Dinge aufgelöst, verderbt und heillos. Es sind in diesem Deinem weitberühmten Reich 52000 Pfarrkirchen, es sei nun in jeglicher Pfarre gleich nur 10 Hausgesind, wann man es recht ausrechnet, so entstehend 520000 Hausgesind. Aus jedem Hausgesind unter diesen haben 5 Bettelorden alle viertel Jahr ein Jeder seinen Pfennig, also daß alle Jahr diese 5 Bettelorden gleich mit Recht fordern und ihnen zu eignen Summa 130000 Englischer Gulden. So vor 400 Jahren verschieener Zeit die Herrn Niemand unterthänig zu sein vermaßen, die Herrschaft verachtend, daß sie zuletzt von des Königs Majestät in sich selbst alle Jurisdiction, Gewalt, Herrschaft, Gehorsam, werden leiten, die Herrschaft vernichtend. Sind sie nicht würdig des Titels der heiligen Väter und billig die Allerheiligsten zu nennen? Aber ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht herausfahre. O ihr Heuchler, o ihr Bluthunde, o ihr gekrönten Esel, o ihr Pestilenz des Vaterlandes, o ihr Gözen der Welt, o ihr Kinder des Verderbens, o ihr Feinde des Glaubens und christlicher Lieb und Gehorsam, freilich würdige Väter des Vaterlands, die ihr den französischen König bewegt habt, daß er gegen diesen frommen Fürsten Krieg vornahm und Waffen zog. Alle Dinge mit des Volkes Blut besudelt werde, die Gebäu allenthalb zerstört sehen, die Früchte mit Feuer verzehrt werden, die Kinder, so ihrer Aeltern beraubt und waislos weinen und heulen, ist diesen Heiligen eine Lust und Freud zu sehen. Welche Dinge alle ohne Zweifel schon vollbracht worden wären, wo nicht der gute Fürst aus Barmherzigkeit gegen sein Volk bewegt, mehr fürchtend der Unterthanen Schaden und Verderben, denn seines Reichs Verlust, wider Ehr und Recht zu dieser Füßen wär gefallen. Siehe ist es nicht eine Schande, dieser fromme Fürst hat diesen Blutsaugern niedergeneigt, angebetet und Ehr erboten? Wo ist der christliche Gehorsam, wo ist dieses Fürsten Gewalt? Wo ist dies dein Schwert, mit dem du die Uebelthäter solltest mercken? vor welchen deines Volkes Herz sich scheuet und entsetzt, das tapfer auf seines Fürsten Seite bis zum Blut wäre gestanden.“



„Dem Clerus sollte die Sittlichkeit des Volkes am Herzen liegen und des Clerus Schuld ist es, daß Hurerei, Ehebruch, Ehescheidung alle Orte des Landes erfüllen und inne haben und allenthalb herrschen ohne Scham. Welches Weib wolt sich gewöhnen mit ehrlicher Arbeit der Hand einen ganzen Tag um 3 Pfennig zu arbeiten, während sie 20 Pfennig weiß zu verdienen, wenn sie einen Mönch oder Pfaffen eine Stund zu ihr ein läßt gehn? Welcher wolt ein Tag treulich arbeiten allein um 4 oder 5 Pfennig, wenn ihm ein Schilling wird gegeben von einem Mönch, so er eines Kupplers Amt redlich hat verwaltet. Wenn dann der Mönch seiner Keuschheit dem Weib ein wenig zuviel hat mitgetheilt, daß dem Mädlein der Bauch schwillt, so muß man einen unredlichen Vater suchen, der Geld nehme und den Namen des Vaters leiht, ja die Schwangere zur Ehe nehme, zu Ehren bringe und zur Kirche führe, die nachmals auch schon verdorben. — Der Ablass ist zu der Seelen und des Staates Schaden erfunden. Dies Fegfeuer und römische Gnad hat mit großen Ungnaden des Volkes Sackel geleert, purgirt und ausgeräumt und diese ungnädige Gnad die große Ursach des wankenden Reiches. Darum können sie das Neue Testament in unsre Sprach gewandt und verdolmetscht nicht leiden, denn sie fürchten, daß ihr gottlos Wesen und Trug lautpredch und geurtheilt werde. Ja sie fürchten, daß nicht ihre gleißnerische Frommkeit, so sie mit soviel Larven und Schatten verdecken, gegen den Glanz des Evangeliums entdeckt, verspottet werde und an den Tag komme. Sie fürchten, daß nicht Jedermann gewahr werde, daß sie die Ehr und Glorie Christi vor ihren eignen Gewinn eine Zeitlang her verachtet und verkleint haben, daß sie Deiner Gewalt widerstrebend Gottes Ordnung sich widersezt haben, daß sie durch das ihr eigen Gericht empfangen, item, daß wir die Vergebung der Sünd allein durch den Glauben Jesu Christi erlangen und nicht durch den Ablass.“

Die einzige Hülfe liegt daran: „daß das Neue Testament dem gemeinen unverständigen Mann werde vergönnt Tag und Nacht umzuziehen, daß sie unter Christo und Antichristo einen Unterscheid mögen erkennen. Also wird Deiner K. M. Reich mit Stillen zunehmen, Kräfte sammeln und in ein Grünen in kurzem aufwachsen. Aber dieses Reich dagegen wird bald kraftlos abnehmen und wie ein eitler



Rauch verschwinden. — Darum ist eine einzige Ausflucht noch übrig, denn Dein Reich wankt nach einem Fall. Diesem gebürt eine Stütze zu suchen, darauf es sich stütze. Diese wird die stärkste und nächste sein, wenn Du wahrhaftige Verkündiger Christi zulässt, die in aller Gegend Deines Reichs das Evangelium wahrhaftig verkündigen. Denn wie aus dem Schein der Sonne die Finsterniß flucht und vergehet, also wo Christus aufgehet, verschwindet und verfällt der Antichrist daselbst und schmilzt wie Wachs an der Sonne. Das ist der nächste Weg diesem Fall vorzukommen und zu entfliehen. Der wird das versunkene Reich eher wieder aufrichten und zu Früchten bringen, denn mächtige Waffen und wohlverwahrte Geseze, auch mit Blut versiegelt und bestätigt.“

„Noch ein Uebel ist vorhanden, aber von diesem zu schweigen haben wir für gut angesehen. In mittler Zeit mag Dein K. M. den Leoven bei den Klauen urtheilen, wie doch der ganze Leov sei <sup>1)</sup>.“

Am Schluß fordert die Klage zur Durchführung der Reformation in England auf; zur Vertreibung der faulen Bäume aus den Klöstern. „Mögen sie mit ihren eignen Händen ihre Nahrung suchen nach dem Gebot des Herrn: in des Angesichts Schweiß sollst du dein Brot essen. Mögen sie sich, (so sie sich nicht können enthalten) Eheweiber suchen. Also wird geschehen, daß uns genug übrig wird sein und alle Genüge vorhanden. Die Noth Deines Reichs wird aufgehoben. Dann wird Deine Oberkeit und schuldiger Gehorsam wieder kommen. Dann wird unbefleckt bleiben des Andern Bett. Das Volk Deines Reichs gemehrt wird zunehmen. Es wird wachsen der Reichthum. Dann wird das Evangelium Christi Deinem Volk verkündigt werden. Dann wird die Liebe des Volkes (welche jegund entblößt), auch unsrer Dürftigkeit zu Hülfe kommen, daß uns auch Nahrung zufließen wird.“

„Dies, dies ist das weisfürlichste Kloster, das wir bisher mit gemeiner Bitt erbeten haben. Wo Du dieses unserthalb sorgtest ausgerichtet zu werden, willfahrtest Du nicht allein uns, sondern thust

---

1) Vielleicht geht diese Stelle auf jenen Lee der des Königs Streitschrift geschrieben gegen Luther und mit dessen Namen auch Luther Wortspiel treibt.

auch dem allmächtigen Gott ein Wohlgefallen daran, welcher dich uns lang gesund vor Urath behalte. Amen.

Hilf Herr dem König. Ps. 20.“

War diese Klagschrift ein Schrei des gedrückten Volkes und ein Hülferuf nach der Reformation der Kirche wider den Clerus, so sind andere Schriften Brand's von volksthümlicher Art mehr gegen die Mängel innerhalb der eignen Partei gerichtet. Ihre Form ist meist die Satire. Zunächst sind es wieder Uebersetzungen und Uebearbeitungen fremder Schriften: „das Lob der Thorheit“ des Erasmus und „von der Ohnmacht und Eitelkeit menschlicher Künste und Wissenschaft“, auch ein „Lob des Esels“ nach Heinrich Agrippa. Die Uebersetzungen der genannten Bücher versetzen uns sofort in ein bekanntes Gebiet der Literatur jener Zeit. Ihre Form ist traditionell. Das Volksthümliche tritt hier als das Derbkomische auf im Dienst der reformatorischen Bestrebungen, als Polemik zunächst gegen den Clerus. Aber dieser ganze Literaturzweig ist nur aus der seltsamen Vereinigung der gelehrten und volksthümlichen Opposition zu verstehen. Das Buch, welches in Deutschland zuerst mit Glück diesen Ton anschlug, ist das Narrenschiff von Sebastian Brant; und dieser gehört sonst durchaus der classischen Richtung an, er war academischer Gelehrter. Er hatte mit dieser volksthümlichen Form den rechten Griff gethan und rief sofort eine ganze Literatur ähnlicher Schriften hervor. Der zweite, welcher in dieser Richtung bestimmend gewirkt hat, ist Heinrich Bebel, ebenfalls Humanist. Seine Facetien sind anecdotenartig der Sammlung Decamerone nachgebildet; sein Triumph der Venus, worin zumeist der geistliche Stand bis zum Papst hinauf gegeißelt wird, fand den größten Beifall. Wimpheling schrieb von der Treue der Concubinen gegen die Priester<sup>1)</sup>, harmloser und doch witzig Birkheimer ein Lob des Bodagra, 1521. In keinem aber zeigt sich diese Mischung des Gelehrten mit dem komisch Volksthümlichen mehr als in dem Lob der Narrheit des Erasmus. Allerdings ist es lateinisch geschrieben; aber schon während der Lebzeiten des Erasmus erschienen 27 Auflagen, Gerhard Systrius schrieb

---

1) De fide concubinarum in sacerdotes. Eine andre Ausgabe: in suos pfaffos. De fide meretricum in suos amatores.

einen Commentar darüber und Hans Holbein machte dazu Holzschnitte. Frand übertrug es ins Deutsche.

Das jener ganzen volksthümlichen Literatur Gemeinsame ist die Reaction gegen Clerus und Scholastik. Bald geht dieselbe von der Gelehrsamkeit aus: so in den Briefen der Dunkelmänner, bald von der Sittlichkeit, so im Narrenschiff und Triumph der Venus; bald vom gesunden Menschenverstand: so in der volksbeliebten Sprüchwörterweisheit und in den Facetien; endlich auch vom Gemüth, von mystisch gefärbter Frömmigkeit, so in den Schriften Frand's: vom Baum des Wissens Gutes und Böses und im Lob des thörichten göttlichen Wortes. In Frand trifft beides zusammen. Sein natürlicher volksthümlicher Sinn verwirft die Scholastik, weil sie wider den gesunden Menschenverstand ist; in seiner Mystik fühlt er sich hocherhaben über alle Weisheit dieser Welt. Er schreibt in der Vorrede zu seinen beiden Uebersetzungen und beiden eignen Schriften<sup>1)</sup>: „Sebastian Frand dem thörichten Leser die Gnad der göttlichen Thorheit zu verstehen alle Weisheit Gottes. Diese vier Kronbüchlein hab ich, gutwilliger Leser, in eins wollen verfassen, weil sie ja alle vier eines Arguments und Zweckes sind, nämlich daß der ganzen Welt Lauf, Wesen, Frömmkeit und Weisheit nichts denn ein Vanität, Thorheit, Sünd, Fabel und Greuel sei vor Gott. Darum spotten diese Büchlein aller menschlichen Weisheit und Frömmkeit und dringen all auf die Wiedergeburt, daß man menschlicher Kunst und Wiß muß Urlaub geben und in Christum übersezt werden, in Gottes Wort ruhen, rasten und niedersezen, wollen wir Ruhe finden unsrer Seele und angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Dieß ist all dieser Bücher Zweck und Malstatt, daß der Mensch mit ihm selbst geplagt und mit eigner Lieb besessen, ihm selbst genommen werde, damit Alles gottergeben unter Gott werde gethan.“

„Dahin stehet auch Erasmus in seiner Moria, darum rührt und rüttelt er in Gestalt einer ironischen, spöttlichen Lobred der ganzen Welt Thorheit und Narrenschellen an; so meisterlich, daß Einer der

---

1) Lob der Narrheit, Eitelkeit der Wissenschaften, Baum des Wissens, Lob des thörichten göttlichen Wortes sind in einem Band von Frand herausgegeben.

gleich getroffen, eher lachen denn zürnen muß. Weil nun die Narren ehrlich gehalten und gelobt sein wollen, führt er Frau Thorheit ihre Göttin ein, die nichts thut, denn die Thoren loben. Wer sich nicht darin findet, der mag wohl sprechen, er könne sie nicht lesen oder verstehen. Die Verständigen werden wohl merken, wo Erasmus mit dem Lob hinaus will, nämlich, daß es eine Schand über Schand ist von der Thorheit (die nicht lobt denn ihres Kolbens Genossen,) gelobt werden."

Es folgt die deutsche Uebersetzung vom Lob der Narrheit mit Anmerkungen Franck's, welche gelehrte Anspielungen und schwierige Stellen erklären. Die Narrheit schließt ihre lange Rede mit den Worten, welche das Wesen jener satirisch oppositionellen Richtung aussprechen: „gedenkt der Sprüchwörter, daß auch ein Narr oft die Wahrheit sagt.“ — Franck gibt dann einen Auszug aus Agrippa's *de vanitate* <sup>1)</sup> und dessen Lob des Esels. „Nun laß dir dies Encomium dazu dienen, daß du wissest, daß der Esel eine Figur und Bild eines Christen ist, die all unsres Herrgottes Esel sind und sich ohn alles Annehmen die Gnad oder den Geist Gottes lassen reiten, treiben, beladen, entladen, wie, wo und wann er will. Summa du findest alle Art und Eigenschaft eines Esels in einem Christen, darum sie die Römer haben *Asinarios* Eselsleut genannt und Christo ihrem Gott Eselsohren angemalet, wie gehört. Die Esel werden in Schlägen nicht ungeduldig, also ein Christ lauft seinem Herrn unter die Schläg und Ruth. Es ist ein Sprüchwort: der Esel trägt Heiligthum auf ihm, das ist, er hat viel Geheimniß. Die Welt, so Alles was göttlich ist, verkehrt und veracht, heißt die sie für Narren achtet Esel und grobe Esel. Weil aber die Christen der Welt Narren sind, werden sie in allweg recht wohl Esel und Eselsköpf genannt, als die alles Sichtbare, das sie in den Händen haben für nichts achten und das Unsichtbare, das nirgend erscheint, allein für etwas halten, den Storken in der Hand

1) Der genaue Titel: „Von der Heiligkeit, Eitelkeit und Ungewißheit aller menschlichen Künst und Weisheit. Zu Ende mit angeheft: Ein Lob des Esels, aus *Henrico Cornelio Agrippa de vanitate etc.* verdeutschet“. — Das Buch führt als Motto: „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Unmuths, und wer viel erfährt, muß viel leiden. Eccl. 1.“



lassen fliegen und mit dem Aesopischen Hund das Stück Fleisch im Maul lassen fahren und einem unsichtbaren in der Luft, das Niemand siehet, nachjagen. Nun, also muß es sein, Gott hat die Seinen allweg gar thörichten Thieren verglichen als Schafen, Turteltauben und sie ja selbst Narren und Kinder durch den Mund Christi genannt. Die Gottlosen aber Wolf, Schlangen, Drachen, Basilisc, Dachsen, Löwen. Ja wie sein Reich ist Gnad, Fried, Stille, Sanftmuth, also hat er uns desselben ein Muster vorgetragen in seinem Christo; der mußte auf einem Esel und auf keinem Cabal <sup>1)</sup> einreiten, grob einfältige Esel zu Jüngern annehmen und nicht nachweis, spitzig, gelehrte Rabbinen der Juden. Item seinen heiligen Geist in Gestalt einer Turteltaube herab lassen und nicht in eines Adlers, Greifen oder Habichts Gestalt, damit Alles Gnad, Fried, Güte und einen guten Willen gegen uns angezeigt. Dazu laß dir diesen Esel und das Lob der Thorheit dienen und gedenke, daß du zum Thoren und Esel werdest, willst du vor Gott weise, ein Engel und ein Geist mit ihm werden.“

Es folgt dann noch ein Capitel, wie alle Kunst und Creatur dem eitlen, unreinen Menschen eitel und unrein sei, dagegen allein rein dem Reinen. — „Daß dem Fiebrigen der Wein Galle und dem Blinden alle Dinge zweifach erscheinen, ist nicht Schuld an dem Weine und Dingen, sondern an des verkehrten Fiebrigen Mund und Augen. Alle Dinge sind uns (sie seien an ihnen selbst wie sie wollen) wie wir sind, gut oder böse. Also sind alle Künste dem eitlen Menschen eitel, ob schon etliche aus ihnen gut sind an ihnen selbst. Die einige rechte göttliche Kunst mag keine andere neben ihr leiden, so wenig als neben Gott einen Gott. Dieser Weisheit Anfang ist Gottesfurcht. Es ist darum Einer nicht demüthig, ein Verächter der Wohl lust, eitler Ehr, Reichthum, Lebens, Meides, Zornes, daß er viel Sprachen kann, wohl reden und viel Kunst weiß, sondern vielmehr nur desto stolzer, hochtragender und eigenliebiger. — Diese Weisen der Welt sind auf alle Sättel gerecht. Der ist würdig aller Fürsten Pension, der ein Ding recht kann machen oder unrecht, wie er will und mit einer Farb an-

---

1) cavallo, Schlachtroß.



streichen. Diese Weltweisen haben viel Krüz in der Nasen, wollen Alles das wissen, das Gott mit ihnen handelt, wie und warum. Und so er mit ihnen nicht ihres Gefallens zu Willen wird, da hebt sich ein Murren, Brummen, Zappeln, Grübeln, Ungeduld an. — Aber nun ist nicht genug, daß wir Narren sind, wie denn die ganze Welt ist, sondern daß wir unsre Thorheit, Blindheit und Unwissenheit auf's Höchste im Grund erkennen. Da liegt der Haß Aller. In dieser Thorheit und Einfältigkeit liegt Gottes Kunst und die größte Weisheit und selige Unwissenheit. Schon Cotta bei Cicero sagt, es ist in allen Dingen leichter zu sagen, was ein Ding nicht ist, denn, was es ist. Wie oft spricht Tauler, es sei Alles Fehler, was ein menschlich Herz von Gott gedenken oder aussprechen möge. Denn wie man reden mag, so ist Gott viel ein Anderes in der Wahrheit und der Dinge keins in Gott. Der dreimal allergrößt Hermes spricht, daß, was Gott sei, schwerlich gefunden werde, auszusprechen aber unmöglich. Es ist Alles Stückwerk, was man von Gott im Fleisch mag erkennen, lehren und aussprechen. Gott will im Grund der Seele mehr empfunden, denn ausgesprochen werden. — Die Kinder Adae aber bauen wieder den Thurm Babel, als hofften sie zu Halbgöttern zu werden und ihren Stuhl neben Gott zu setzen, ja Gott von seinem Himmel und Regiment zu stürmen. Wir müssen alle wieder hinter uns zurück von dieser Weisheit und Künsten in Gott, Kindheit und allertiefsten Unwissenheit, ja aller unsrer Kräfte, Künste, Tugend, Willens entsezt werden, wie es auch mit Christo mußte gehen, in dem alle Schätze der göttlichen Weisheit verborgen lagen, der mußte schreien am Kreuz: *dereliquit me virtus mea*, Vater, wie hast du mich verlassen, und in dieser Entblösung und Entsezung zog ihn Gott in sich, wie die Sonne den Schnee aufleckt. Ja also durch diese enge Pforte ging er ein in sein Reich und Glorie <sup>1)</sup>.“ — Wenn nun Frand zu dem Schluß kommt: „darum ist es besser und nützer ein Idiot und albern, einfältig Kind sein und an Gott glauben und eins mit ihm werden,

---

1) In den folgenden Abschnitten verläßt Frand dieses Gebiet und beschäftigt sich zumeist mit philosophischen Untersuchungen über das Wesen der Natur, des Menschen und Gottes — was später zu berücksichtigen.

denn durch viel Subtilität vermeinter Künste sich aufbäumen und fallen in die Herrschaft und Weisheit des Teufels, so liegt hierfür die Erklärung in Worten wie diese: „die rechte Seligkeit stehet nicht in der Erkenntniß der guten Dinge, sondern in einem rechtschaffenen Leben; nicht im Verstande, sondern nach dem Verstande leben, denn eigentlich nicht der gute Verstand, sondern der gute Wille vereinigt uns mit Gott.“ Hier zeigt sich, daß diese ganze Opposition ächt reformatorisch und durchaus praktisch gemeint war.

Die Satire im volksthümlichen Gewand des Spottgedichtes haben wir in „des großen Nothhelfers und Weltheiligen S. Gelts oder S. Pfennigs Lobgesang“<sup>1)</sup>. Es ist das eins jener vielen Spottgedichte, welche als Flugblätter verbreitet in der Reformationszeit so volksbeliebt waren. Sie waren in dem gewaltigen Kampf der Zeit gleichwie die leichten Plänkler für und wider die Reformation. Oft waren auch die sittlichen Gebrechen der Zeit Gegenstand ihres strafenden Spottes. So hier in diesem Spottlob auf die Tugend des Geldes; gedichtet in kurzen Reimzeilen, zu singen nach der Weise: „nur nährlich sein.“ Das Gedicht hebt an:

Pecunia  
die gnädig Frau  
und Königin des Gelte,  
der liebe Mammon,  
sagt Salomon,  
regiert die ganze Welte.  
Das ist kein Lüg,

Obgleich dies schwieg  
Salomon, so lehrt's Erfahrung.  
Das heilig Gelt  
Ist all's, das die Welt  
Liebt, lobt, will, ohne Sparung,  
Gelt gibt der Welt die Nahrung.

1) Dieses Spottgedicht ist eine der seltensten Schriften Brand's. Bisher war nur der Titel bekannt, den G. am Ende gab (im theol. Journal von Ammon und Hänlein steht irrthümlich Wohlthätigen statt Weltheiligen), doch wenn seine Jahreszahl 1512 richtig ist, nicht nach dem ersten Druck, der von 1537 ist. Auch ist ihm entgangen, daß diese Schrift eine der wenigen ist, welche Brand selbst gedruckt hat. Das Exemplar, welches ich benutzte, besitzt die königl. Bibliothek in Berlin (aus der von Meusebach'schen Sammlung). Ein Exemplar soll sich in Zürich befunden haben. Der ausführliche Titel heißt: „Des großen Nothhelfers und Weltheiligen Sant Gelts oder S. Pfennings Lobgesang, durch ein Ironen und Spottlob, schimpflich gedicht von des lieben Gotts (darein die Menschen hoffen) Tugend, Kraft, Stärke, Kunst, Glück, Weisheit. Dardurch angezeigt, daß das Gelt Alles sei, rede und thu, das die Welt lieb, lobe, annehme, ehre und an-

Drum wird ohn Spott  
der Welte Gott  
Satan von Paulo genennet.  
Der hat all Reich  
Und Schätz zu gleich  
inhändig drum ihn krönet,  
anbet und lobt  
will ehrt glaubt  
die Welt in allen Clausen.  
Drum dient all Welt  
allein dem Gelt,  
das läßt ihm nirgend grausen,  
thut auch in Klöstern mausen.

Sagt nun das Gelt,  
komm her all Welt  
so laufen zu viel Heere;  
sprichst dann steh auf,  
geh hin und lauf,  
so läufst bis übers Meere  
viel tausend Meil  
bis vor die Säul,  
die Hercules hat gesetzt.  
Leib Gut und Ehr  
setzt die Welt in Gefähr,  
wo sie nur Gelt sein schäpet,  
ob's ja nicht wird ergöget.

Im weiteren Verlauf heißt es:

Hast than ein Mord  
Gelt ist der Hört  
sag nun Welt alsolvire,  
Gelt wo nit die Welt  
dich um das Gelt  
quitir, sag nur quitire.  
Bald fährt für dich

ein Pfaff, Münich  
in noa's Haus, die Hellen  
und setzt dir schnell  
zu Pfand sein Seel;  
du fährst vors Himmels Schwellen  
du möchtest herwieder pressen.

Das ganze Gedicht hat gegen 60 solcher Strophen. Es schließt:

Das sing ich drum  
ob ich Plutum  
möcht haben zu einem Gevatter,  
wie wohl bisher  
er allzeit mir  
ist gewesen ein Stiefvater.  
Es wird wohl gesagt,  
daß die Thorheit  
hab Plutus und Juventus  
geboren frei;  
die Armuth sei  
der Weisheit ein Gründniß  
ein Handhab aller Bündniß.

Noch stellt all Welt  
Nach Gut und Gelt,  
Virtutem läßt sie betteln  
im zerrißnen Kleid  
ohn allen Bescheid,  
Minerva muß nun zettlen;  
Wiß betteln gohn  
Kunst ist nun Hohn.  
Gelt ist von Weisheit kahle.  
Alls ist das aes  
Was thut das res:  
Das kommt aus Gott's Hurnschale  
Ut Jove Pallas, Vale.

bete. In der Weis: Nur närrisch sein, oder was wird es doch, oder man sagt von Gelt. — Dem Gelt ist alles gehorsam. Ecc. 10.

Zu Ulm in Schwaben drucket mich  
Sebastian Franck, deß bin ich."

Am Ende des nur einen Bogen starken Druckes steht: „im 1537. Jahr.“

Des Satirischen und Derbkomischen findet sich übrigens genug auch in den geschichtlichen Werken Frand's: so in Allerlei böshaften und spöttischen Bemerkungen über den Schneider- und Schwerterorden, besonders aber in der Cosmographie, wo die Mißbräuche des Clerus und der Bettelmönche geschildert werden, wie sie hin- und herpurzeln, schnurren und mit allen Füßen predigen und wie der Affenhaufe, der thörichte Pöbel mit großer Furcht und Andacht dasitz und die Beste anbetet. Ein Bischof wird Frißschof genannt, Seelsorger mit Geldsorger verwechselt <sup>1)</sup>. — Ergreifend ihr dann oft auch wieder eine ganz eigenthümliche Verbindung von Satire und Wehmuth.

Schon in der satirischen, oft paradoxen Weise der eben besprochenen Schriften liegt der Anlaß zum auch in der Form zugespitzten Urtheil, zur Sentenz, zum Sprüchwort. Es kommt hinzu, daß die bildliche kräftige Ausdrucksweise dem Sprüchwort oft sehr nahe kommt, so daß man in Frand's Büchern manchmal zweifeln kann, ob man ein angewendetes Sprüchwort vor sich habe oder ein Wort, welches alle Anlage dazu hatte und nur zufällig kein Sprüchwort geworden ist. Aber wenn wir in jener Zeit eine allgemeine Vorliebe für Sprüchwörter finden, so hat dieß noch einen andern innerlicheren Grund, als nur die zugespitzte Form. Sobald man anfing, von dem erwachten Alterthum etwas mehr als die bloß äußere Form sich anzueignen, war es zunächst die Lebensweisheit der Alten, welche ansprach, die man aufsuchte. Sei es nun deshalb, weil man sich besonders viel mit jener stoischen Philosophie und der spätrömischen Literatur bekannt gemacht hatte, die an Lebensweisheit in Spruchform und Sentenz so reich ist, oder daß der vorhandenen Reaction des gesunden Menschenverstandes gegen die Scholastik und ihre graue Theorie jene praktische Lebensklugheit, des Lebens grüner Baum, besonders zusagte, jedenfalls ist die Vorliebe für Sprüchwörter in jener Zeit eine weitverbreitete und immer zunehmende gewesen. Es ist überraschend zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit diese Vorliebe als Literaturzweig Boden gewinnt und um sich greift. 1508 veranstaltete jener Heinrich Bebel die erste Sammlung deutscher Sprüchwörter und übersetzte dieselben seltsamer Weise in's Lateinische.

---

1) Bischof. S. 164.

Bis 1516 erschienen schon sechs neue Drucke dieser Sammlung. Da gab auch Erasmus Auslegungen zweier Sprichwörter heraus. Von 1528 an folgten die Sprichwörtersammlungen Joh. Agricola's, der sich in der Vorrede rühmt, der Erste zu sein, der rechte Sprichwörter gesammelt habe; er habe der deutschen Sprichwörter an die 5000 oder darüber verzeichnet, fordert auch auf um aller Deutschen Ehre und Treu willen, es wolle zu diesem Werke helfen, wer da könne. Er hat deren zunächst 300 ausgelegt und veröffentlicht. Diese Sammlung ist von 1528—41 15 mal erschienen und bis auf 750 Sprichwörter von Agricola vermehrt, auch einigemal ohne Angabe des Namens gedruckt, öfter mit Holzschnitten geschmückt worden. In der Cosmographie<sup>1)</sup> von 1534 erwähnt Frand, man sammle Sprichwörter der Deutschen von Geistlichen. Im Jahr 1541 gab er seine Sprichwörter-sammlung<sup>2)</sup> heraus unter dem Titel: „Sprichwörter, Schöne, Weise herrliche Klugreden und Hoffsprich, darinnen der Alten und Nachkommen aller Nationen und Sprachen größte Vernunft und Klugheit, was auch zu ewiger und zeitlicher Weisheit, Tugend, Zucht, Kunst, Haushaltung und Wesen dienet, gespürt und begriffen wird: zusammengetragen und etliche Tausend in lustig, fröhlich deutsch befürzt, beschrieben und ausgelegt durch Sebastian Franden“. Mit dem Motto aus Jesus Sirach: „Richte dich nach den Sprichwörtern der Weisen.“ In der Vorrede, welche wir als ein Freundschaftszeugniß oben anführten, gibt er auch den Grund dieser Sammlung an. „Was Nützeres möchte der Jugend vorgetragen und eingepleuet werden, denn das, was ihre Aeltern geredet und von der Erfahrung gelehrt, für wahr gehalten haben. Weil nun Alles an dem liegt, wie

---

1) Cosmogr. 44b. „Der gemeine Mann in Germania ist fast allen rechten und falschen Geistlichen feind. Den rechten, daß sie eine Ruth und Salz des Volkes sind und nicht nach ihrer Pseife tanzen; den vermeintlichen Geistlichen, ob sie es wohl auf den Händen tragen, sind sie doch innerlich darum gram, daß sie von ihnen täglich durchtriebene böse Schalkheit und Bubenstück mit großem Schaden erfahren, also daß ihnen wenig getrauet wird.“

2) Noch Adelung schreibt von der Sprichwörter-sammlung Frand's: „mir ist Keiner bekannt, der von diesem seltenen Buch einige zureichende Nachricht gegeben hätte.“



eine neue Tafel und Haf (Topf) erstlich eingeweiht und der neue Anbruch besäet und der neue Garten besetzt werde, kann ich keine besseren Feder, Griffel, Wein, Samen erfinden, denn daß man die Jugend an die Sprüchwörter richte und gleich als an einen Pfahl eine Rebe anlehne“. Auch will er damit nicht nur dem Freund Dankbarkeit und Wohlgefallen thun, sondern der ganzen deutschen Nation seines großen deutschen Vaterlandes Heil und Bestes suchen und Dienst beweisen. — Auch diese Sammlung ist, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, zumeist eine Compilation und Zusammenstellung vorhandener Sammlungen, welche Franck auch angibt. Wie viel er selbst gelernt habe aus dem Munde des Volkes und zuerst verzeichnet, ist schwer nachzuweisen. Das Buch besteht aus zwei Theilen in einem Band<sup>1)</sup>. Im ersten Theil sind Auszüge aus den Büchern Ludovici Valenti, Proverbia Senecæ, Sprüchwörter Johannis Murellii, Heinrich Bebel's und Seb. Brant's aufgenommen. Eine kleine Sammlung, deren Abfassung das eigne Werk Franck's ist: „Die sieben Weisen in Græcia“, schließt den ersten Theil. Diese ist später öfters als besonderes Buch abgedruckt worden<sup>2)</sup>.

Die Anordnung der Sammlung ist diese. Unter einer gemeinsamen lateinischen Capitellüberschrift, welche den Inhalt bezeichnet, stehen mehrere lateinische Sprüchwörter; bei jedem lateinischen wieder eine oft große Anzahl deutscher Sprüchwörter, welche in den verschiedensten Umschreibungen das Lateinische wiedergeben. Besonders gegen das Ende hin sind ausführliche Erklärungen und Ausführungen beigefügt, oft auch Fabeln, kleine komische Geschichten und Wize eingeschaltet. Nur einige Sprüchwörter verschiedener Art, auch von denen über die Weiber, welche so viel Aergerniß erregten, mögen hier Platz finden. „Im Glück sind wir Alle geduldig. Ein Mann soll allweg mehr wollen, denn er thun kann. Der Wille ist des Werkes Seele.

1) Nach der ersten Ausgabe von 1541, Quart, hat der erste Theil ohne Register 163 Bl., der zweite 211 Bl. Die Nummern der letzten Blätter sind ganz verdruckt.

2) Weller nimmt an, dies Büchlein sei etwa 1535 erschienen. Aber da der erste Druck in Frankfurt durch Egenolph ist und erst die nach 1538 erschienenen Werke Franck's diesen Druckernamen haben, wird es wohl später sein.

— Wer nicht zu hadern hat, der nehme ein Weib. Glaub keinem Weib, wenn sie auch todt ist. Ein Weib, das sich gescheid dünkt, ist eine Doppelnärrin. Es ist besser Weiber zu begraben, denn zur Kirche führen. Frauen hüten ist eine vergebene Arbeit. — Vergebene Arbeit, seine Noth einer Stiefmutter klagen. Noth lehrt die Bären tanzen. Wer Glück hat, dem fällt ein Dachs. Man soll wenig mit Andern, viel mit sich selbst reden. Was schön ist zu thun, davon ist auch unehrlich zu reden. Kein Freud ohne Leid. Lieb ist Leids Anfang. Es kanns keiner gut haben, er sei denn gut. Ehr', Glaube und Augen leiden kein Scherz. Herrn Günst, Frauenlieb und Rosenblätter verkehren sich wie Aprilenwetter <sup>1)</sup>.“

Der zweite Theil hat den besondern Titel: „ander Theil der Sprüchwörter, darinnen Niederländische, Holländische, Brabantische und Westphälische Sprüchwörter begriffen“. Zuerst werden darin wieder eine lange Reihe lateinischer Dicta zumeist aus Comödien durch deutsche Sprüchwörter und Redensarten wiedergegeben. Dann folgen die niederländischen Sprüchwörter von Antonius Tunicus und Eberhard Tappius <sup>2)</sup> zusammengebracht und von Frand in gute Germanismos gewendt und mit hochdeutschen Sprüchwörtern verglichen.

Diese Sprüchwörterammlung Frand's wurde sehr beliebt und ist später sehr häufig, wenn auch in veränderter Gestalt und ohne den Namen Frand's aufgelegt worden.

Hatte Frand bei seinen Geschichtsbüchern das Volk, die Nation im Sinne, so lernt er die Sprüchwörter, welche er sammelt vom Volk, das er selbst den Pöfel nennt. Das Sprüchwort mit seiner oft platten und oft frivolen Lebensklugheit ist gewissermaßen noch die Blüthe jenes Standes der Menge, des großen Haufens. Da ist es nun seltsam, daß gerade in der Reformationszeit, wo ein Luther und ein Hutten den Aufruf an das deutsche Volk ergehen ließen und dieses wirklich sich erhob und Thaten that, daß gerade damals zugleich auch eine

1) Eine Auswahl von Frand's Sprüchwörtern gab Lessing. S. Lessing's sammtliche Schriften. Herausg. von Wendelin von Maltzahn. Leipzig 1857. Bd. XI, 2. S. 315—19 u. S. 332—35.

2) Eberhard Tappe gab seine Sprüchwörter 1539 heraus. Siehe Anzeiger des germ. Museum 1857. N. 5 von Fr. Patendorf.

solche Verachtung des blinden großen Haufens gefunden wird. Wie erklärt sich das? Luther war doch gewiß ein Mann des Volkes, er ist stolz eines Bauern Sohn zu sein, er hat wieder den Armen das Evangelium gepredigt. Fränk verachtet jede zünftige Gelehrsamkeit, ja alle menschliche Weisheit, er ist entschieden volksthümlicher Schriftsteller, und doch bei beiden diese Ausfälle gegen die Massen. Es hat das Volk ein gar feines Gefühl dafür, wer es wahrhaft gut mit ihm meint und den Schmeichler liebt es nie länger als einen Tag. In einer großen Zeit werden auch große Erfahrungen gemacht und rief damals Hutten: ein Glück ist's in solcher Zeit zu leben! so hat doch jene Zeit auch den Seufzer der Besten gehört. Luther mußte sehen, wie die Freiheit mißverstanden wurde und verkehrt in Frechheit, wie die Bauern losbrachen und wütheten, daß er aufforderte, sie todt zu schlagen wie tolle Hunde. Fränk sah, daß der Glaube, welcher als allein seligmachend auch die guten Werke und Fasten erzeugen sollte, dahin mißverstanden wurde, daß er ausrief: „Nur voll sein ist unser etlicher Evangelium.“ Es ist besonders die Sittenlosigkeit und der Wankelmuth in Glaubenssachen, um derenwillen er die große Menge einen *populus Gomorrhæ* nennt. Ueber die erstere hat er seinen Zorn ausgeschüttet in dem Buch von der Trunkenheit.

Das Buch „von dem greulichen Laster der Trunkenheit, so in diesen letzten Zeiten erst mit den Franzosen aufkommen, was Füllerei, Saufen und Zutrinken für Jammer und Unrath, Schaden der Seel und des Leibes anrichte und mit sich bringt“, im Druck von 1531 hat ein Titelbild, welches eine Schmauserei darstellt, daneben auf einem Seitenbildchen die bösen Folgen derselben. Es ist dem Edlen und vesten Wolf von Heßberg, Amtmann zu Colmburg, gewidmet, der das Buch gewünscht hatte, der, obwohl er der Adelsucht vom erschrecklichen Zusaufen gram ist, doch etwan selbst noch davon sich überwinden ließ. Fränk hoffte, daß das Fünkeln göttlicher Liebe einmal werde herausbrechen und zum Feuer werden; vielleicht daß ihn Gott hier wolle gebrauchen, daß aus der glühenden Kohle ein Freudenfeuer werde. Freilich muß ein erst gebelzter Baum seine Zeit haben Frucht zu tragen. „Aber“, schreibt er, „greift nur tapfer nach der Gerechtigkeit in Christo, die durch den Glauben kommt mit einem hitzigen

Ernst und durstigen Eifer.“ Er hofft, der edle und rechte Herr solle noch ein rechter christlicher Bauer in der Welt und ein rechter Edelmann im Himmel werden, der mit Christo ein Herr sei und regier über alle Creatur, Welt, Teufel, Hölle, Sünd, Tod, Hohes und Tiefes. Ein Bauer auf Erden, daß er durch die Liebe erbaue den Nächsten, welcher ist der rechte Acker Gottes, und mit dem Glauben im Himmel lebe ein Freiherr über Alles, mit der Lieb auf Erden ein Knecht aller Knechte und Sünder, das heißt recht Edel sein. „Solche Edelleute gehören in den Himmel, die will Gott haben. Was vor der Welt edel ist, ist ein Greuel vor Gott.“

Zuerst weist er nach, wie die Völlerei Sodom und Gomorra zu Grund gerichtet hat. „Weil nun alles Leid und alle Sünde daraus kommt, wenn man zu voll und satt ist, darum ist leiden so noth, als essen und trinken. Besser ist in das Klaghaus gehen, denn in das Trinthaus. Die Vernunft spricht: selig sind die Fröhlichen, die gutes Muthes sind; dawider spricht Christus Matth. 5 mit Salomon: selig sind die Trostlosen, die da trauern. Im Wirthshaus und im Zechen vergißt Einer aller seiner Armuth und Glends, wer aber seines Glends nicht empfindet, der ruft und schreit nicht zu Gott. Es ist Trauern besser denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Darum soll man das Fleisch nicht entzünden, sondern fasteien. Jetzt ist aber Fasten Sünde worden und wer ihm abbricht ist ein Papist und wertheilig, und voll sein ist unser etlicher Evangelium. — Nun gehen alle Laster, die zu der Zeit Noah's und Loth sind gewesen zumal im Schwank. Solches Treffen und Sausen ist nie gewesen, welches sind Zeichen von dem jüngsten Tag. Wir lassen uns aber nichts sagen, bis wir den Strick am Hals haben, so hilft es dann nichts mehr. Die nun sich nicht bessern wollen, die sollten sich nicht Christen nennen dürfen, nicht den heiligen gebenedeiten Namen so vergeblich führen. — Die Schuld liegt aber auch an den Predigern. Da sprechen wir, gefragt, wo der Bann ist, die Zeit und das Volk leidet's nicht. Das dank uns Gott. Warum predigen wir denn das Wort so schläfrig? wann greifen wir einmal die Sache mit Ernst an? wie lange wenden wir die Schwachheit vor? mit der Weise werden wir nimmermehr stark. — Ach des Jammers, wir sind nicht allein voll von Wein, sondern voll des



Schwindelgeistes, Irthums und Unwissenheit.“ Er klagt, nicht der Bann, nicht das Schwert, nicht das Gesetz hilft. „Darum halt ich, der Welt sei nicht mehr zu rathen. Gott wolle, daß ich lüge; ich habe schier daran verzweifelt, es hat zu tief eingewurzelt und ist Sünd eine Gewohnheit geworden. Müßten allzumal anders geboren werden, einen andern Kopf aufsetzen. Ja es muß eine andere Welt werden. Niemand kann wehren und ausrotten, denn der jüngste Tag. Gottwolle, daß es bald geschehe, Amen.“ Und weiter zeigt er, wie das greuliche Laster der Trunkenheit, um dessen willen die deutsche Nation in der ganzen Welt verrufen war, den Leib verderbe, Ursach vieler Krankheiten und eines unzeitigen Todes sei; kaum der Zehnte sterbe jetzt eines rechten Todes. „Es ertrinken mehr im Glas, denn im Wasser, es wird jetzt wohl so viel Wein verschüttet, als sonst ist getrunken worden und dazu kommt, daß die Gliedmaßen der Geburt und des Mundes auf's nächste gefreundet sind. Wie aber ist dem abzuhelpen? Die Edlen und Regenten sollten erst selber nüchtern, züchtig und gastfrei sein, so wird es auch mit dem Volk besser werden. Ein Fürst richtet mit seinem Exempel mehr aus, denn mit zehn Mandaten. Jetzt aber will der Adel edel werden eben durch das, was sie zu Bauern und unedel macht. Denn was ist ein Adel ohne Tugend, als ein eitler Name, wie ein Bischof ohne eine Bibel. Was soll der Name ohne einen Mann! sind doch viele Bauern die Kaiser heißen!“ Nachdem nun noch alle übrigen Laster aus der Trunkenheit abgeleitet sind, kommt Franck noch einmal zum Schluß, daß dieses Laster ein gewiß Zeichen sei von dem jüngsten Tag. „Hie helf, wer helfen mag, die Frommen mit Gebet, die Obrigkeit mit Gewalt, Gott mit seiner Gnade und Zukunft.“

Noch mit einem andern Buch <sup>1)</sup> wendet sich Franck unmittelbar an das Volk und zwar in einer Frage, welche damals und ganz besonders innerhalb der evangelisch Gesinnten bewegt wurde, über die auch Luther eine Zeitlang geschwankt und endlich entschieden und offen sein Wort ausgesprochen hatte. Es ist die Frage nach dem Recht des

1) 1550 erschien das Buch vom Laster der Trunkenheit und das Kriegsbüchlein des Friedens in einem Bande gedruckt zu Frankfurt am Main durch Cyriacum Jacobum zum Bod.



Krieges im Lichte des Evangeliums. Wie jene Frage: was und wer ein Keger sei und ob erlaubt, ihm Gewalt anzuthun? so war auch diese Frage nach dem Recht des Krieges für die Evangelischen nicht eine müßige Theorie oder nur eine Tagesfrage, sondern recht eigentlich eine Lebensfrage geworden. Luther hatte nach dem Reichstag von Augsburg 1530, wo man sich auf's tiefste gedemüthigt, um Frieden und Ruhe gebeten habe, in der Warnung an seine lieben Deutschen ausgesprochen, daß er, käme es zum Kriege, diejenigen, so sich wider die Papisten zur Wehre setzten, nicht aufrührerisch schelten wolle. Das Buch, in welchem Frand seine Antwort auf diese Frage gibt, nannte er „Kriegsbüchlein des Friedens oder ein Krieg des Friedens wider alle Lärmen, Aufruhr und Unstümigkeit zu Kriegen“<sup>1)</sup>. Auch von diesem Buch sagt er, es sei eigentlich nicht sein, sondern zusammengestoppelt. Um so mehr muß es darum verwundern, daß er es unter dem angenommenen Namen Friedrich Wernstreit ausgehen ließ. Er weiß, daß es der Wahrheit Glück ist, bei der Welt keinen Kranz zu ertanzen, er wäre denn mit Dornen, wie Christi Krone, getragen. Keinem konnte übrigens der wahre Schreiber verborgen sein, da er seine Art so gar nicht verhehlt hat, auch schreibt: „dieß hab ich nun gewagt, damit ich meine angeborne Tauf- und Zunamen nicht vergebens trüge“<sup>2)</sup>. Aber dieser Krieg des Friedens ist ja nicht sein, sondern der Schrift. Er schreibt: „gedenk auch ein Jeder, daß ich hiemit nach keinem Bisthum fische, sondern ehe der Welt Todfeindschaft und der Krieger, ja auch etlicher Theologen Haß auf mich lade, denn einen rothen Rock verdiene.“ Es geht auf jene oben angedeutete Gewissensnoth vieler in dieser Zeit, daß er dieß Kriegsbüchlein nur für die will geschrieben haben, welche zwischen Himmel und Erde in einem Zweifel hangen, damit die Kleinmüthigen ein Zeugniß haben deß, daß sie von Gott sind gelehrt und in ihrem Herzen empfinden, was Recht sei, so daß sie auch mit Unwillen Ja und Amen dazu sagen müssen.

Aber auch der Krieger Heil will er suchen, keinen Sold davon

1) Vom Jahr 1539.

2) Dieß paßt allerdings ebenfogut auf die Bedeutung der Namen Sebastian Frand als Friedrich Wernstreit.

gewarten. Sie sollen nicht sagen, man habe immer gekriegt. Der eiserne Krieg wird diesem papiernen nichts abgewinnen, so wenig als die Giganten den Himmel konnten erstürmen. Fürsten und Herrn aber sollen erfahren, wohin es kommen wird, wo sie des unnützen Volkes, der Landsknechte, nicht abkommen und wie dieselben mit der Zeit ihr Land fressen und verderben werden. Wenn aber schon Manche zweifeln, ob Kriegsleute überhaupt Christen seien, was soll man erst von denen halten, die ohne Noth und ohne Gebot ihrer Oberkeit, ja wider ihr Gebot freiwillig Krieg suchen und dem in alle Lande nachlaufen, ohnangesehen wer Recht oder Unrecht habe, wie die Mücken im Sommer allein wo Honig ist, und Beute hoffen, kämpfen mit Vergeßung ihrer Pflicht wider ihr eigen Vaterland. Die Waffen aber, mit denen Franck streitet, will er nur aus der Schrift nehmen und von den Vätern entlehnen, diese verstorbenen und doch lebendigen heiligen Krieger sollen für ihn streiten und vor Allem der Friedefürst, durch den, als durch den friedereichen Salomon Christus, er dem friedliebenden Leser Fried' und Freude wünscht im heiligen Geist.

Zuerst wird gehandelt von dem Reich Christi, darin nichts denn Fried und Gerechtigkeit einander küssen; das angebrochen ist mit der guten fröhlichen Botschaft der Engel voll Friede. Was die Engel verkündet haben, es wird einst Wahrheit werden in der heiligen Stadt des Herrn, im neuen Jerusalem. In diesem Reich gibt es keinen Krieg, denn es gibt keinen Zwang. Dadurch kommt Franck wieder auf die Keßerfrage zurück. Dann werden alle Sprüche des Neuen Testaments für den Frieden angeführt, besonders aber das Wort des Herrn: „Meinen Frieden geb ich euch. Zweimal hat Christus diesen Spruch gesagt, was sonst nie. Es ist sein Fried und ein sonderer Fried, den die Welt weder geben oder nehmen mag, der auch mitten im Krieg und Unfrieden besteht, darum Paulus sagt, es sei ein Fried, der alle Sinne übertreffe, nämlich des Gewissens und Herzens, daß auch der im Thurm sei und im Tod Fried hat. Diesen Frieden, in Gott verborgen, kann Niemand zerstören; der Welt Waffen und Unfried reicht nicht bis dahin. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Frieden Christi und der Welt Frieden. Die Welt hat nicht länger Frieden als der Nachbar will; ein armer Friede, den ein alt Weib

auch mit Worten kann zerstören. Wie wir den Löwen nicht zu fürchten haben, der getödtet uns im Schoos liegt, so ist die Welt überwunden für den Christen und er braucht sie nicht mehr zu fürchten.“ Er führt sodann aus des Erasmus pacis querela an, wie der verjagte und allenthalb erlegte Friede Klage führet. „Aber dieser Jammer ist mehr zu beweinen als zu ändern, weil sie ihr eigen Unglück und Thorheit nicht fühlen. Wie feste hält der Himmel seinen Bund jetzt viel tausend Jahr: die widerwärtigen Elemente fließen in Einigkeit in alle geschaffene Dinge; wie einhällig fließt der Leib aller Glieder einher, wie treulich wehrt sich die Natur aller Zufälle und Krankheiten. In Geist und Fleisch, Leib und Seele, wie widerwärtiger Natur sie an ihnen selbst sind, doch fließen sie im Menschen in gar friedlicher Harmonie zusammen. — Ein jedes Thier ist seinem Geschlecht freundlich, friedlich; schaarweise leben und fliegen sie bei einander. Man erkennt auch ein Fried und Freundschaft unter den Kräutern und Bäumen; der Weinstock hat Lust zu dem Fälsber <sup>1)</sup>, der Pflirsichbaum liebt den Weinstock, der Magnet zieht das Eisen an sich. Was die Natur vom Kriege hat, das hat sie von uns; denn der Krieg ist wider die Natur.“

„Wer hat nun den blutigen Krieg in der Menschen Herzen gepflanzt? Der Feind des Menschen, die alte Schlange und ihr Same in uns. Es ist so ein lieblicher Name ein Mensch, noch viel lieblicher ein Christ genannt werden. Aber nun ist all Ding verkehrt; Märkte, Rathhäuser, Münster sind voll Krieg und Kriegsgeschrei, Lärm, Mord und Waffen. Daß ich der Advocaten und Juristen geschweige; ist doch schier kein Friede in Städten mit einer Mauer, Recht, Oberkeit, Glauben, Religion und Polizei beschlossen. Aber kein Friede ist in allen Gassen, weder bei den Gelehrten, Bischöfen, Fürsten oder Städten. Eine Schule, ein Theologus, ein Jurist, ein Orden, ein Philosoph ist mit dem andern irrig und uneins. Geh in ein Kloster oder Capitel, siehe da Gemeinschaft aller Dinge: eine Kirche, Tisch, Haus, Kleid und Gesetz; da schwörtest du, der Friede hätt da eingestanden, aber da ist schier an keinem Ort weniger Friedes; der Convent wider den Abt, das Capitel wider den Bischof, die Brüder selten eins. Alle

---

1) Weidenbaum.

Klöster, Klause und Winkel der Welt stecken voll heimlichen, innerlichen Reides und Kriegeres. Was hat das Testament, der Wille Christi anderes geboten als Fried und Liebe? Gott will kein Opfer annehmen am Altar, es sei denn dargebracht von einem sanftmüthigen mit seinem Bruder versöhnten Herzen. Wo blieben sie Christi Statthalter und Petri Nachkommer, wie sie sich ohne Grund rühmen, die alle Welt mit Krieg aufwiegig machen? Wie ist der Leib Christi in ihm selbst zertheilt und uneins! Wie darf Jemand zu dem Frieden des Tisches des Herrn gehen das Brot mit seinen Brüdern zu brechen zum Zeichen, daß er ein Leib und Brot mit ihnen sei, der Willens ist, wider die Christen seine Brüder zu kriegen und der die will umbringen, für die Christus gestorben ist. — Ist nicht vor des Elends genug auf Erden; der Mensch, so vielen Krankheiten an Leib und Seel unterworfen, warum machen wir uns denn das Leben erst selbst noch saurer. Wie viel Geld trägt man zusammen eine lange Zeit von dem Schweiß und Blut der Armen, das zwei ohne Noth so liederlich verkriegen; und dieß Feuer zünden allermeist die an, so alle Aufruhr des gemeinen Mannes stillen sollten und durch ihre Weisheit hinlegen. Wie kommt des Bischofs Hirtenstab und das Schwert, der Wunsch und Kuß des Friedens mit dem Krieg zusammen! die der Apostel statt verwalten, lehren aus des Friedens Mund Krieg und eilen unschuldig Blut zu vergießen. Ovidius, so doch ein Heide gewesen, hält einen alten Kriegermann für einen Lumpenmann, bei den Christen aber ist es löblich und ehrlich. Summa, es schämt sich jetzt des Krieges Niemand, ja er hat bei allen Ständen, Priestern, Mönchen, Bischöfen, Päpsten, Evangelischen Ruhm und Ehre.“

Im weitem Verlauf kommt Franck auf die Einwände zu Gunsten des Krieges. „Sprichst du, die kaiserlichen Rechte lassen Krieg als ein nöthig und tapfer Ding zu, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Antwort: man fragt hie nicht, was weltlich Recht, sondern was Christus zulasse. Man weiß wohl von wannen sie herkommen; der mehrere Theil von Heiden, so kein Wissen Gottes gehabt haben. Man fraget aber hie, wie man mit Christo in's Feld ziehen und kriegen wolle. Sagt man dann den Krieg zu beschönen, Gott selbst habe Israel zu Kriegen ausgeführt. Antwort: ist uns das Gesetz und

Exempel der Juden so angenehm, warum halten wir es nicht durchaus, lassen uns beschneiden, opfern Vieh, essen kein Schweinefleisch? Ist kriegen Recht, dann auch viel Weiber haben. Gibt man sodann die Päpste und aller Lehre für: die Päpste sind Menschen gewesen.“ — Hierauf werden die Ansichten Luther's, des Erasmus und Agrippa's angeführt. Der Krieg wird von Cain hergeleitet und Cain's Handwerk genannt. „Aber jetzt ist es dahin gekommen, daß Etliche ihr Bisthum haben erkriegt. Wie oft hat man um den römischen Stuhl gekämpft. Wie viel Päpste sind durch Krieg und Aufruhr worden. So ist Julius II. mehr ein Kriegermann, denn ein Christmann gewesen, der Blut nie hat satt können werden, also daß von ihm ein Sprüchwort aufstund, Maximilianus gebe einen guten Papst (der hatte den Frieden lieb, kriegte nicht, es sei denn aus Nothwehr, und Julius einen guten Kaiser.“ Spricht aber nicht das Alte Testament für den Krieg? Fordert dort nicht Gott selbst die Juden zu Krieg auf?

Nach jenem Beispiel bestimmt nun Frand, wie viel ein Krieg Ursach und Conditiones haben muß, daß er göttlich sei. „Erstlich soll er Gottes Wort und Geheiß haben, daß die so streiten gewiß wissen, daß sie hiemit Gott gefallen und seinen Befehl ausrichten. Daher haben die Alten etwan durch Wunderzeichen wie Ezechiel, Gideon u. vergewissert werden müssen. — Also sollten wir auch Gottes Wort erwarten, wie, wann, wo, mit wem, warum wir mit Jemand kriegen sollten. Aber ich acht, sollten wir des Herrn Wort erwarten, es würden nicht viel Kriege sein. Zum andern soll der Krieg nicht von eigner, sondern von Gottes Ehr und gemeinen Nutzen wegen vorgenommen werden. Israel streitet nicht von wegen der Beute, die sie oft verbrennen mußten, sondern Gottes Ehr zu retten, gottlos Wesen zu rächen und Gottes Wort zu vollbringen. Darum soll auch nur unvermeidliche Noth zu kriegen bewegen. Die Noth aber soll nicht schlecht sein, daß man nicht um einen Löffel kriege. Zum dritten, daß man nicht bald im Harnisch sei, sondern wohl an sich lasse kommen, derhalben ist aller Krieg der Unterthanen wider ihre Oberkeit vor Gott Sünde und Aufruhr, da weder Glück noch Heil bei sein kann, als der Bauern Krieg und Aufruhr gewesen.“ Auch mit dem hochgelehrten



Doctor Wesselus, der meint gegen Tyrannen zu wüthen und sie zu Tod zu schlagen, sei nicht Sünde, will Frankfurt es nicht halten. „So ihre Tyrannei allein wider unser Leib und Gut reicht, alsdann sollen wir ohne Murren und Aufruhr Gewalt leiden; aber so ihre Tyrannei wider unsre Seel und Gott reicht, da sollen wir, als die in den Himmel gehören und einen Gott im Himmel haben, dem wir hie vermahlt sind, hie keinen andern Mann, als eine treue Braut, hören, annehmen oder zulassen. Wie die heiligen Apostel und Märtyrer ehe ihren Leib darob gelassen, ehe sie den Kaisern und Tyrannen sind gehorsam gewesen. Mit Worten mag man ihr Unrecht und Gewalt strafen, aber mit der That Gewalt und Unrecht leiden. Auch soll der Krieg nur Nothwehr sein, zuvor alles in Güte versuchen, Freund und Feind anrufen, Gott in der Welt klagen und dies nicht nur mit Schein und Fürwenden, als könnte man auch Gott betrügen. Zum vierten dürfen Krieger in ihrem Lager nichts Arges thun, dadurch sie Gottes Zorn auf sich laden, daß sich Gott vor den Heiden nicht schämen muß. Dann wird ihr Herz vor gutem Gewissen wie ein Thurm sein und Gott ihr oberster Feldherr bleiben. O daß wir doch einmal die Augen aufthäten! Da schließt man freventlich: Israel hat gekriegt, darum ziemt es mir auch; ja, wenn du kriegest mit Gottes Wort. Zürnet Jemand, so hat er Christum und Paulum zum Exempel und David's Zeugniß; ist Jemand ungelehrt und ein Esel, so sind die Apostel auch Idioten gewesen; wirft man ihnen ihre ungehobelte bäurische Zunge vor, so muß der gute Moses, Jeremias und Sacharja herhalten. Moses hat den Aegyptier erschlagen, Loth bei seinen Töchtern geschlafen. Ihren Geiz und Fürsorg muß Joseph beschönen und all ihr Fürnehmen und falsche Religion die gelogene heilige Schrift. Kriegen sie, so muß Petrus dazu helfen, der Malcho das Ohr hat abgehauen, vergessen aber, daß Christus darauf sagt: stecke dein Schwert ein. Es folgt vielmehr das Widerspiel: hat Israel gekriegt im Alten Testament, darum kriegen wir im Neuen nicht. — Zum fünften, daß man nicht auf die Stärke des Heeres und der Waffen hoffe, denn das kann der eifrige Gott, der diese Ehre ihm allein hat vorbehalten, mit nichts leiden. Das Pferd wird wohl zum Krieg gerüstet, Gott aber gibt den Sieg; zu laufen hilft nicht schnell sein. Also hat David

den Helden Goliath im Glauben geschlagen. — Zum sechsten soll man keinen Bund mit den Gottlosen und Gottesfeinden machen, als wolle man durch ihre Hülfe und Beistand siegen, denn damit ladet man mehr Gottes Zorn und Niederlage auf sich, als Glück und Sieg. Wenn nun Jemand nicht krieget, bis er die Condition erlangt und von Gott erwartet, dann ist kriegten erlaubt und mag nachher wohl kriegten, wird auch Wunder ausrichten. Aber ich glaube wir würden dann nicht viel Krieg, sondern lang, ja ewigen Frieden haben, weil die Andacht und der kriegerische Geist Moses ist aufgehoben und in Christo in eitel Friede verwandelt, der will nicht, daß das Feuer von dem Himmel steige und die Gottlosen verbrenne, sondern sagt, er sei nicht gekommen, Jemand zu verderben, sondern Jedermann zu erleuchten, helfen, verzeihen und selig zu machen.“ — Wir übergehen die Schilderung der viererlei Schäden, so aus dem Krieg an Leib und Seel, Ehr und Gut erwachsen, welche Frand nun gibt. Er zeigt dann, was zum Krieger mache, nämlich die gleichen drei Dinge, die auch zum Mönche machen, Unwissenheit, Faulheit und Verzweiflung. Den Schluß bildet auch hier der Hinweis, daß das Kriegen und Rumoren ein gewiß Zeichen sei des jüngsten Tages und der andern Zukunft des Herrn, daß das Gericht über die Welt und Erlösung der Gerechten nicht fern sei <sup>1)</sup>.

Nach der Weltbetrachtung, welche Frand besonders in seinen geschichtlichen Werken ausspricht, ist ihm die Welt gleichsam ein Spiegel der Gottheit. Aber dieser Spiegel ist getrübt und zerbrochen, darum zeigt er das göttliche Leben in verzerrter Gestalt. Aus diesem Widerspruch, welchen Frand mit Schmerz und oft mit Bitterkeit empfindet, entsteht in ihm selber der Widerspruch zwischen seinen schwärmerischen und schwarmgeistigen Lehren und dem, was sein durch die Geschichte gebildeter und in eigner Erfahrung erworbener praktischer Verstand als möglich und ausführbar anerkennt oder wünscht. Ganz besonders gilt dieß von dem Communismus Frand's <sup>2)</sup>. Die communistischen

1) Auch dieß Büchlein ist selten und so viel mir bekannt, sein Inhalt noch nie besprochen. In einigen Titelangaben z. B. im Theol. Journal von Ammon und Hänlein l. c. wird es irthümlich genannt: Kriegbüchlein des Feindes.

2) Siehe Schweriner Gymnasialprogramm 1850; vom Lehrer Dethloff.

Wünsche waren nothwendige Folge seiner ganzen Welt- und Lebensanschauung, und doch zeigt die Geschichte jeden Versuch einer Verwirklichung solcher Wünsche als ein Schreckbild. Aber an vielen Orten ward in jener Zeit die Forderung des Communismus laut. Wenn man die 12 Artikel der Bauern liest, wird man nicht sagen, daß das Ziel des Bauernkriegs ein communistisches war; aber Thomas Münzer hatte ein irdisches Reich der Heiligen, wo Alles gemeinsam wäre, gepredigt und das neue Jerusalem in der Stadt Münster hatte dasselbe verwirklichen wollen. Die Rückkehr zu der Lehre der Apostel schien auch die Rückkehr zu den Zuständen der apostolischen Kirche und zur Gütergemeinschaft folgerichtig zu fordern. — Der Mystik galt aller Besitz als ein Hinderniß der Verlierung des eignen Ich und der Vereinigung desselben mit Gott; die Mystik gefährdet die Persönlichkeit; welches Recht und welche Bedeutung kann für sie der Besitz haben? Einem um die wirklichen Dinge und Verhältnisse der Erde unbesümmerten Denken war die Gleichheit Aller als Forderung nothwendiges Ergebnis. So drängt jener unverwüthliche deutsche Zug zur Doctrin auch Frankreich zur Forderung des Communismus als des idealen Zustandes. „Der gemeinschaftliche Gott hat von Anfang an, seiner Art nach, alle Dinge gemein, rein und frei gemacht. Wir sollten wohl alle Dinge gemein haben, wie gemeinen Sonnenschein, Luft, Regen, Schnee und Wasser. Wie viele Kinder in eines Vaters Haus ein gemein ungetheilt Gut besitzen, also muß Jedermann billig achten, daß wir in diesem großen Haus der Welt Gottes Güter, die er gemein über uns Alle schüttet und uns nur als Gästen leihet und unter die Hände gieb, billig sollten gemein haben. Aber aus unsrer verkehrten Art ist's geschehen, daß jetzt das reine Gemeinschaftliche unrein wird gescholten.“

Aber eben in dieser mystischen Mißachtung alles Besitzes liegt auch bereits wieder das Gegengewicht gegen den Communismus. Denn wenn der Unterschied an Gütern ein ungerechter ist, so ist er doch nur ein äußerer, darum nur ein nichtiger, eigentlich nur ein eingeübeter. „Die Welt sieht allein die äußerlich Larven an. Wer viel hat, der ist vor ihr reich, Gott gebe, wie sein Gemüth dran vergnügt sei. Wiederum wie kann der arm sein, Gott geb wie wenig er hab,

der genug hat und so satt und voll ist in seinem Gemüth, daß er nicht mehr begehrt. Wahrlich, der ist reicher, denn der große Alexander; ja Alexander ist arm und Diogenes gegen ihn reich <sup>1)</sup>. Der Arme hat so genug und lebet so wohl (ob es wohl weder der Reiche noch der Arme glaubt) als der Reiche. Er liegt und schläft auch so wohl. Denn Gott ist wunderbarlich: was er nicht an Gut gibt, das gibt er an Muth, was er nicht auf den Tisch gibt, das gibt er in den Mund, was er nicht am Bett gibt, das gibt er an Schlaf. Was ist es, daß der Fürst besser liegt denn der Bauer, wenn er nur eben so wohl schläfet? Was ist's, daß der Reiche Fasanen und Kapaunen hat vor sich stehen, so dem Armen sein Brei eben so gut schmeckt? Der Unterschied ist nur ein Schein vor den Menschen und unter den Augen. Halte des Armen hungrigen Magen gegen ein Stück Brot, so mußt du sagen, daß der Arme wohl lebe, jener Reiche übel: der Hunger und Durst macht aus Brot Lebkuchen und aus einem frischen Trunk Wasser Malvasier.“ Hatte Münzer ein Reich aufrichten wollen, in welchem es keiner Obrigkeit und keines Gerichtes bedürfe, weil die Heiligen nicht über einander herrschen sollen, so erkennt Frand neben der gottgewollten Gleichheit des Menschen doch auch die Obrigkeit als eine gottgewollte an und nimmt für dieselbe den unbedingtesten Gehorsam in Anspruch. Es bewährt sich sein praktischer Blick in der Frage, welche Herrschaft denn nun die bessere sei für die Welt: Monarchie oder Demokratie? indem er sich unbedingt für die erstere entscheidet. Er nimmt an, daß vor der Sündfluth die Demokratie geherrscht habe. „Dann, als nun einmal die allersüßeste Gemeinschaft gelöst war, trieb die Noth zur Monarchie und Gott gab der bösen und verdorbenen Welt gute Obrigkeit, wie Moses, Josua und David.“

Aber auch einer harten, ungerechten Obrigkeit muß der Christ gehorchen. Frand steht mit dieser Forderung ganz auf dem biblischen Standpunkte der Reformation. Er begründet ihn damit, daß Gott auch die harte und ungerechte Obrigkeit eingesetzt habe zur Ruthe für die Menschen. Er will nicht allein den Rock zum Mantel haben, sondern auch lieber sein Leben lassen, ehe er eine Hand wider sie auf-

---

1) Sprichwörter S. 193<sup>a</sup>.

höbe. „Weil ich von Gottes Gnade weiß, daß es sich für einen Christen in keinem Weg gebühren will, den Fürsten des Volks zu fluchen, will geschweigen sich's Gewalt mit Gewalt zu entschütten, wie der thörichten Bauern und aufrührigen Böbels Vorhaben war. Darum soll Jedermann aus Noth und Schuld, nicht allein aus Furcht, sondern auch von des Gewissens willen unterthan sein aller menschlichen Ordnung, gewiß, daß es Gott also gefällt, daß mit Gewalt leiden und uns vor seiner Ruthe ducken und bücken, es sei denn der Gehorsam stracks wider Gott. Aber damit ist die ungerechte Obrigkeit selbst nicht entschuldigt. Gewalt leiden will Gott haben, Gewalt thun und anlegen nimmer.“

Hat man Franck um seiner schrankenlosen communistischen Ansichten willen einen Erzvater des Communismus genannt, so sahen wir doch, daß er denselben selber in der Vielseitigkeit seiner Betrachtungsweise auch wieder abschwächt und die mystische Richtung, welche ihn manchmal gefährdet, bewahrt ihn auch wieder andremal vor Gefahren. Oft steht er dann auch wieder auf ächt christlichem Boden und beurtheilt von diesem aus richtig die Dinge der Welt. Der Mensch ist zu Müß und Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen und ist von Gott beschossen nicht ohne wichtige Ursach, daß der Mensch keine Ruh noch gut Leben hier haben soll, damit er nicht hier sein Leben aufschlage, sondern von aller Creatur, Arbeit, Krankheit, Armuth immerzu fort in das rechte Vaterland getrieben werde. — An Gottes Segen ist Alles gelegen. Darum aber muß man nicht Gott versuchend die Hände in den Busen stoßen, sondern thun mit Gott und Ehren Alles, das wir vermögen und doch im Herzen wissen und glauben, daß wir nichts sind, nichts thun, nichts machen, denn daß er segnet und durch uns thut, und daß ohne seinen Segen alle Hände ein leeres Stroh dreschen. — Niemand anders ist Gottes würdig, denn der, der Reichthum verachtet hat. Ich will dir darum dein Hab nicht verbieten, sondern zu Wege bringen, daß du sie unerschrocken besitzest, das du allein zu Wege bringen kannst, wenn du verhoffest, du könntest auch ohne sie leben, und dich beredetest, daß du sie also angreiftest, als solltest du sie etwa verlassen <sup>1)</sup>.“ Schön sagt er un-

1) Sprüchwörter II, S. 187b.



mittelbar darauf: „Die Armuth ist allein darum lieb zu haben, daß sie anzeigt, wer dich recht lieb hat.“ Kaum kann die christliche Ueberwindung des Communismus oder wenn man will der christliche Communismus besser bezeichnet werden, als durch die Worte: „Arme soll und muß man haben, Bettler nicht.“ Mit dem ganzen Zorn über das bettlerische Unwesen jener Zeit fährt er gegen die drei faulen Geschwister, Bettler, Mönche und Landsknechte los. Aber damit will er „die nöthigen, so Krankheit oder ander Ungefäll halb verderben und in Armuth kommen sind, nicht gemeint haben, sondern man soll derer pflegen, wehren und nicht gestatten, daß sie bis an Bettelstab kommen, sondern ein jeder Fleck ist bei ihrer Seel Seligkeit schuldig, diese ohne Bettel zu erhalten. Da sollt man ihnen mit einer Züß die Hand reichen. Thuen sie es nicht und treiben sie von ihnen von häuslichen Ehren auf andre Leute in andre Orte in Bettel, so werden sie Recht und Nach wider sie schreien am jüngsten Tag. — Darum siehe allein oder je allermest auf die armen franken Leute bei dir, die in Winkeln, bett-riß Jahr und Tag frank liegen und auf hausarme Leute, derer Häuser voll kleiner Kinder stecken und sich schämen zu bettlen. Auf die sieh heimlich; hab deinen Fleiß, frag und kundschafte drauf, damit du deinem Herrn sein Gut wohl anlegest. Die bewahr vor dem Bettel, schicks ihnen zu Haus, nicht Heller und Pfennig, sondern was dein Vermögen und dich Gott ermahnt und wie du wolltest, daß an seiner Statt mit dir gehandelt würde. Nimm dir Einen für, den dir Gott gibt, und hilf dem, daß gewendet und geholfen ist und warte nicht, bis sie die Händ aufheben, ob dem Kopf zusammenschlagen und die verschmachtete Seele unter den Zähnen haben. Ihr Blut wird Gott von deinen Nägeln fordern und dich als einen Mörder (der du einen hast lassen verderben und sterben, den du bei Ehren, Gut und seinem Leben hättest mögen behalten) vor Gericht und Recht stellen und fordern. Siehest du nun einen fremden Armen und den Augenschein seiner Noth, laß dein Gut auch über ihn walten, doch setz ihn nicht neben die Hausgenossen, maxime domesticos fidei, spricht Paulus; nun ist ein jeder Fleck und Stadt ein groß Haus, darin ein rechter Glaub und Polizei ist; die sollen als Hausgenossen vorgehen: die Landbettler aber, dieweil sie Jedermann ergeben sind und wie eine ge-

meine Dirne ihre Hände gegen Jedermann aufheben und von Allen betteln, werden etwa billig mit einem Stück Brots, Heller oder Pfennig abgewiesen. Aber die sonderen heimischen armen Leute, die nicht wie die Huren auf alle Kirchweih laufen und einem Jeden vor die Thüre kommen, sondern etwa auf Einen sehen, der ihr Nachbar ist und ihre Noth und Armuth weiß, da soll der Reiche gedenken: der Arme ist mein und mir von Gott gegeben und zum Spiegel fürgestellt, daß ich mein Lieb und Treu an ihm beweise. Dessen soll er sich als seines Nächsten, weil er keinen näheren hat, der sein bedarf, mit Gewalt annehmen, als des, der ihm von Gott vor die Thür gelegt und geschickt und ja sein ist. — Auch die Lieb hat ihre Grad und Ordnung. Zum ersten gegen Weib und Kind, nachher gegen Hausgenossen, zum dritten gegen Nachbarn und Glaubensgenossen, zum vierten gemeine Lieb. Ich will aber hiemit keine gewisse Regel gegeben haben. Der heilige Geist läßt sich nicht meistern. Gott mag etwan einen Armen einem Reichen über viel Meilen geben, der sich seiner Armuth annehme, so ihn seine eignen Nachbarn verlassen. Gott bereitet die Herzen und fügt, die er mit einander handeln will, oft seltsam von weitem zusammen. Ich bin mein Tag selbst in Noth kommen, davon mein Nachbar nicht gewußt und Gott mir über viel Meilen Wegs einen Mann erweckt und geben hat, der mir den Karren aus dem Mist half schieben und sich mein also annahm, als müßte er mir allein helfen. Gott thut es, der bereitet die Herzen und fügt die er will zusammen. — Und ich ließ mir das mächtig gefallen, daß sich ein jeder Reicher eines oder zweier Armen ernstlich annehme und denen nach Vermögen hülfe, das ich nicht gemeiner denn zu Augsбург gesehen. Das gefiel mir besser, denn daß Einer Jedermann will helfen und in hundert Hände hundert Heller leget, damit Niemand geholfen ist. Er geb' sie Einem, ein Anderer einem Andern, ein Jeder zu dem ihm sein Herz sagt, wie ihn Gott ermahnt und er die Noth siehet. Es muß doch das Almosen aus dem Glauben gehen und ein Werk der Liebe, so der heilige Geist ist, sein, soll es Gott gefallen. Das sei vom Almosen mein Rath im Herrn.“

Auch darin gleicht Frand' durchaus nicht den gewöhnlichen Communisten, daß er fern davon ist dem Volk und zumal den niederen

Schichten zu schmeicheln, wie wir schon sahen, sondern die größte Verachtung gegen den tollen Pöbel ausspricht, der ihm freilich aus allen Ständen des Volks zusammengesetzt ist. Von dem rechten Kennzeichen dieses verächtlichen Haufens, von dem Wankelmuth der Menge handelt er in einem besondern Abschnitt der Cosmographie<sup>1)</sup>. Darin schildert er die angeborne eigne Thorheit des unstäten wankenden Pöfels, Herr Omnes und von des gemeinen Mannes (den Plato *beluam multorum capitum* nennt) Eigenschaft, Natur und Art. „Dieses vielköpfige Ungeheuer ist das siebenköpfige Thier in der Apocalypse, es ist nirgend mit ihm selbst eins, denn in Lüge und Bosheit wider die Wahrheit. Der große Haufe ist aufrührerisch, dann slicht und entschuldigt er seine Bosheit mit der Schuld Andern, und muß alleweg das unschuldige Lamm, das unten am Bach trinket, dem Wolf, der oben steht, das Wasser getrübt haben. Groß ist dieses beweglichen Volkes Unbeständigkeit; ganz Israel fällt Gott zu, aber nur weil sie dem König zufallen, bald nach dessen Tode fallen sie Alle wieder ab, ein Zeichen, daß es eitel Büberei und nie kein Ernst, nur Heuchelei gewesen ist, dem frommen König zu Augendienem. Also heuchelt die thörichte Menge die Gottseligkeit mit einem gottseligen König, wie es auch zu unsern Zeiten zugehet. Wohin dem Fürsten das Ohr hanget, da ist das tolle Volk schon vorn dran. Ist der Fürst evangelisch, da regnet's Christen und will keiner der Letzte sein im Evangelio, dem Fürsten zu lieb; stirbt aber dieser ab, und folgt ein Narr, hilf Gott, da verschwinden sie alle und verfleucht Herr Omnes, wie die Mücken im Winter. Da siehet man wie das Hofgesind so fein güldne Christen sind, die das Kreuz fliehen wie der Teufel, so nicht wissen was Christus, deß Wort sie doch in Ärmeln, Schild, Harnisch und Herzen tragen und haben wollen gesehen sein; wollte Gott, es wäre ihnen also in ihr Herz geätzt, wie in ihre Liveryn. — Allerwege, aber jetzt fürnehmlich geht es im Schwank: ein Jeder glaubt dem Haufen und Oberkeit zu Lieb. Böhmen gibt viel Hussiten; dies ist Münz allda. Italia und Hispania haben ihren Papst und Kaiser, die glauben nicht unbillig als sie achten, wie ihre Vorgeher. Die Fürsten, so mit Luthero

---

1) 37<sup>a</sup> — 39<sup>b</sup>.

stimmen, haben ein lutherisch oder, wie man's nennet, ein evangelisch Volk. Mähren gibt viel Täufer, Ursach, es ist Währung allda; und wie ich besorge, haben Wenige ihres Glaubens einen andern Grund denn den Haufen und Landsbrauch, es sei denn, daß etwan Einer mehr aus Fürwitz, denn aus Verstand einem andern Land und Haufen etwas zu lieb glaub, so muß er doch das Maul trucken und den Landgott anbeten, den ihm seine Vorgesetzte, Bischof oder Vorgeher vortragen, es sei gleich der Rechte oder ein Abgott. Stirbt ein Fürst und kommt ein anderer Anrichter des Glaubens, bald ist dann dieses das Gottes Wort. Also fällt der gemeine, bewegliche Pöfel ohn allen Grund hin und her. Unter Domitiano ist Alles aufwiegig wider die Christen; ein Jeder will seinen Eifer erzeigen und an ihnen eine Ehr einlegen an seinem Gott; bald fallen sie mit Domitiano, als er deß einen Keu empfieng, alle wiederum; nun ist Christenmartern wieder eine Sünd, das vor ein Gottesdienst war. Unter Constantino fliegen die Christen zu, wie die Mücken im Sommer; so wird mit dem König von Engelland das ganze Land und Königreich auf einmal Christen, also daß es gleich Christen schneiet. Unter Constantino gibt es schier eine ganze Welt voll Arianer, unter dem Papst Papisten, unter dem Türken einen Haufen, ja eitel Mohamedaner. Hiermit hast du den gemeinen Mann abgemalet, wie ich hoff, mit seinen eignen Farben. Und auch die, so etwan ihre Bischöfe und Vorgeher sein wollen, was Lofung ist, deß haben sie Münz. Ist das nicht gut Spiel? Ich will wännen, sie sollen Gottes Wort führen und damit auch die Oberkeit lehren, treffen und beherrschen. So aber wollen sie es machen, wie es ihre Lehnsherrn gern hören und deß Lied singen, deß Brot sie essen. Da siehet einer Wunder von den Pfaffen und Geistlichen hin und wieder im Land, wie sie so frei mit allen Winden segeln können und den Mantel hängen, wo der Wind hergeht, damit sie dem tollen Pöfel hofieren, damit sie in Freud des Volkes Ehr und Gut überkommen. — Der kindische Pöbel aber, worauf er plagt und wie ein Schwarm ihm anfällt, das ist Heiligthum und was Unglück ihm ob dieser seiner Thorheit und Aberglauben zustehet, das gibt er anderm Glauben die Schuld und richtet alles Unglück auf seinen Widerpart, wie die Päpstischen auf die Lutherischen, die Lutherischen auf die

Päpst, Schwärmer und Teufel. Also schwärmet der gemeine rasende Pöbel und was er ihm vornimmt und einmal beredt, gefaßt hat, ist eitel Evangelium und Gerechtigkeit, wie wir in der letzten Aufrubr der Bauern gesehen haben.“

„Gehe du nun hin und halt viel auf den Haufen und auf das Evangelium bei ihm oder in der Welt. Die Töbne sammeln Holz, die Väter zünden das Feuer an, die Weiber kneten den Teig, daß sie der himmlischen Königin einen Kuchen backen und fremden Göttern opfern, das ist, es liebt Alles Abgötterei, es bilst Junges und Altes zum Götzendienst, wie auch Jeremias sagt: Entsetzen und Grausen ist im Land; die Propheten haben falsch prophetisirt und die Priester reißen zu ihren Händen und mein Volk hat es gern also<sup>1</sup>.“

Das ist eine Beschreibung der wankelmüthigen Menge aller Zeiten. Aber es zeigen sich hier dunkle Gegenden in der Reformationsgeschichte, wie kaum ein anderer Zeitgenosse sie gibt und die wir doch nicht bezweifeln können, wenn auch neben der sündlichen Enttäuung Mißmuth und Uebertreibung hergeht. Man hat gewöhnlich nur auf den Umschwung hingewiesen, welcher in der Reformation mit dem Jahr 1525 durch den Bauernkrieg eintritt; man schließt damit die heroische Periode und läßt die conservative, die Bildung einer neuen Orthodorie, beginnen. Noch eine Veränderung, weniger im Reformationswerk als in der Zeitstimmung innerhalb der neuen Kirche läßt sich bemerken, ohne daß dafür genauer Jahr oder Ereigniß anzugeben wäre, vom Ende des dritten Jahrzehntes an. Allgemein bekannt ist die in jener Zeit schon beginnende mißmuthige und verbitterte Stimmung Luthers, bis er ein Jahr vor seinem Tode einmal Wittenberg verließ und an Frau Kätche schrieb: „nur weg aus dieser Sodoma.“ Er dachte dabei wohl nicht nur an Wittenberg, sondern an diese Welt. Es mag sein, daß auch anhaltende Kränklichkeit ihm diese Stimmung mehrte.

---

1 Zu den vollstübümlichen Schriften Brand's möchten wohl noch zwei gehören, welche nur mit dem Titel noch bekannt sind. Die eine: „der Diebenackel, darin allerlei Betrug der Welt entdeckt wird“, führt allein Arnold in der Reformation an. Die andre hat den Titel: „Warnung vom Zusammenlaufen des Gefändes“. Ich habe sie in keiner Bibliothek gefunden.



Aber sie ist doch nicht nur eine persönliche, sie ist eine Zeitstimmung. Auf die heroischen Jahre der Reformation trat eine Reaction ein. Als in den Jahren 1519—23 die Reformation wie im Sturm die Herzen gewann, hoffte man so würde es weiter gehn. Und nun trat ein Stillstand ein. Man hatte gehofft das Evangelium werde Alles neu machen, nicht nur im äußern Gottesdienst, in Abstellung der Mißbräuche, sondern auch und vor Allem im sittlichen Leben des Volkes. In der Reformation hatte man gemeint Heilung für alle Erdennoth zu finden, und siehe es blieb Alles beim Alten; ja auch die Reformation brachte ihre neuen Gefahren und Schäden. Da bemächtigte sich vieler edlen Gemüther jene Trauer und Schwermuth, in welcher auch Franck und Luther sich begegneten.

Hierzu kam noch dieses. In Zeiten großer, zumal religiöser Bewegungen ist das Volk immer geneigt an das Ende der Welt, im christlichen Sinn an die Wiederkehr Christi und den jüngsten Tag zu glauben. In der Verderbniß der Welt sieht man die Vorzeichen; aus der Trauer über dieselbe kommt die Sehnsucht abzuschneiden und bei Christo zu sein. Auch diese Erwartung des jüngsten Tages, diese Todessehnsucht ist bei Luther bekannt; wir finden sie wieder ebenso bei Franck. Das Buch vom Laster der Trunkenheit brachte Beweise dafür; das Kriegsbüchlein des Friedens schließt gleichfalls damit. Schon 1531 in der Vorrede zur Geschichtsbibel schreibt er: „ich sehe, daß es mit der Welt aus ist, daß diese alte allerärgste letzte Zeit so verrucht und verwegen worden ist, daß sie die Dhren von der Wahrheit zumal hat abgewandt, ganz unsinnig geworden ist. Und wie wohl sie allweg ein böser Baum ist gewesen, so ist er doch nie so voller böser Frücht gestanden. Wann ein Ding außs höchste in die Ernte kommt und die Bosheit zeitig ist, so muß sie gesammelt in das Feuer hinunter geworfen werden.“ In der Cosmographie, nachdem er über den Bucher der Juden und die Verderbtheit der Zeit berichtet hat, schreibt er: Ach Gott, was soll man dieser — Welt sagen; sie hat Dhren und höret nicht, ein Herz ohne Verstand, verhärtet wie ein Ambos. Es ist der Welt weder zu rathen noch zu helfen.“ — „Dieß Alles stell ich der Welt vor die Augen, nicht darum, daß ich verhoff, daß sie ihr werde sagen lassen und dem treuen Eckart folgen, wohl wissend, daß sie zur Wahrheit kein Ohr hat

und ihr weder zu rathen noch zu helfen ist.“ Aber erzählen will er Alles ihr zum Zeugniß über den Kopf, daß sie hören muß, aber nicht glauben, was für eine schöne Tantzochter sie sei. „Man laß nur gehen, wie es gehet; sie muß doch ihrem Gott nach, ihren Lauf haben, daß sie des Teufels Reich bleibe. Es ist Alles den Tauben gesungen, in Wind gesäet und die edle feine Perle vor die Säu und Hunde verstreuet. — Es läßt sich wohl anders wünschen, aber es wird nicht anders daraus, aus dieser Mördergrub und Raubhaus, da Niemand Platz innen hat, denn ihres Gleichen Buben.“ Wohl weiß er: „eine andre Zeit wird kommen mit dem jüngsten Tag; denn Juden, Heiden, Papisten gibt es nur bis zur Vesperzeit. Aber Niemand verhoffe mit Singen, Sagen und Schreiben die Welt zu überreden, daß sie fromm werde. Mich gedünkt, es soll nur Jedermann stillschweigen und dem Wasser seinen Fluß lassen. Es ist jezt Schweigen Zeit. — Schier Viele plagt jezt ein thörichter Eifer, daß sie gern aus diesem Säustall, Teufelsreich und verwirrt Babylon ein Paradies machten, das doch nicht möglich ist, weil des Teufels Reich bis zum Ende verwirrt, finster, voller Unordnung, Lüge und Ungerechtigkeit muß bleiben. — Wer diese Sache mit Ernst ansieht, dem wäre nicht Wunder, daß ihm sein Herz zerbräche im Leib vor Weinen und eher sich wünschte tausendmal zu sterben, denn diesen Jammer und Blindheit anzusehen.“

So schreibt Sebastian Franck, welcher der Geschichtschreibung neues Leben eingehaucht hat, ein Vorläufer der modernen Philosophie genannt worden ist, manche spätere Entwicklung des Protestantismus anticipirte, sein ganzes Leben der Besserung seines Volkes und der Förderung des Evangeliums, wie er es verstand, gewidmet hat. „Aber zerfallen mit den herrschenden Geistern seiner Zeit bleibt ihm nichts übrig als mit diesen das nahe Weltende zu erwarten, während schon die Küste einer neuen Welt vor ihm auftaucht<sup>2)</sup>.“

1) Geschichtsbibel 140a.

2) Hase's Kirchengeschichte. 9. Aufl. S. 451.

## Franc's Lehre.

### Die Quellschriften.

Könnten wir schon die Darstellung Franc's im Verhältniß zu seiner Zeit zumeist aus seinen eignen Schriften schöpfen mit Hinzunahme weniger zeitgenössischer Quellen, so kann die entwickelnde Darlegung seiner Lehre bei dem Reichthum vorhandenen Materials aus seinen eigenen Schriften genommen werden. Bei der Eigenthümlichkeit dieser Schriften muß eine systematische Darstellung seiner Lehre ihren Stoff aus den verschiedenen Schriften zusammentragen, wenn auch mit dem Bestreben die einzelne Schrift zugleich möglichst als ein Ganzes zu behandeln.

Das Hauptbuch sind die Paradoxen<sup>1)</sup>, dem Umfang nach eines der kleinsten, dem Inhalt nach das wichtigste Buch Franc's, weil es nicht wie die meisten andern aus Compilation entstanden ist, sondern in zwar paradoxer, doch immer geistvoller Form seine eigensten Anschauungen und zwar meist, wozu schon die gewählte Form verführt, auf die äußerste Spitze getrieben, ausspricht. Was er unter Paradoxon versteht, sagt die Vorrede: „eine Rede, die gewiß und wahr ist, obwohl die ganze Welt sie für nichts weniger denn für wahr hält.“ „Die ganze Theologie, der rechte Sinn der Schrift ist solch ein ewig Paradoxon wider allen Wahn, Schein, Glauben und Achtung der ganzen Welt und ist doch gerecht und wahr. In der Bibel redet Gott mit Fleiß eine sondere Sprache und in Parabolis mit den Seinen, damit

<sup>1)</sup> Der ausführliche Titel: „Paradoxa ducenta octoginta das ist CCLXXX Wunderred und gleichsam Rätherschaft“, klein Quart auf 172 Blättern, ungeredet Vorrede und nachfolgendes Register.

die Gottlosen, so draußen sind, nicht verstehen, was er mit seinen Kindern redet.“ Die Erkenntniß der Paradoxen besteht im richtigen Verständniß des Unterschieds von Buchstaben und Geist. „Alle Wahrheit ist eitel Wunderred. Halt Einer nur in allen Dingen, wie und was die Welt redet, glaubt, thut und hält das Widerspiel, so hat er das Rechte. Hörst du den Böbel etwas glauben, so glaub du das Widerspiel, so hast du das Evangelium und Gottes Wort wahrlich. Das Rechte liegt tief. Die Wahrheit ist unsichtbar im Geist, deshalb ohne allen Schein in der Welt. Darum hat Christus sein Wort, Reichthum, Sieg, Stärke und Reich kein Ansehn vor der Welt; das menschlich Sichtbare allein hat Schein vor der Welt. Bleib nun nicht außen an dem Schein, sondern grab tief im Acker und reise weit aus der Welt in dich selbst, so wirst du den vergrabenen Schatz finden. Ja Mühe und Arbeit kostet es, Verleugnung seiner selbst, Gelaß und Haß seiner Seel und Lebens, will man diesen Schatz und Christum finden. Wer will wissen, was in einem Tempel sei, muß nicht herausen bleiben und allein davon lesen und hören sagen, sondern darein gehen und selbst erfahren und besichtigen, dann lebt erst Alles. Und dies im Geist sehen und erfahren, heißt die Schrift glauben.“

Die Form der Paradoxen ist verschieden. Manchmal ist es ein einzelner, kurzer Satz, dessen Gegensatz als die allgemeine Meinung stillschweigend vorausgesetzt wird, so: 1. Niemand weiß, was Gott ist; und 2. Gott hat keinen Namen. Dann wieder werden mehrere Sätze nebeneinander gestellt, die einen gemeinsamen Grundgedanken haben gegenüber der Weltmeinung. Endlich sind auch zwei scheinbar sich widersprechende Sätze einander gegenüber gestellt, so 83 und 84: „Das Alte und Neu Testament ist eins im Geiste und der Unterschied der Testamente ist groß und wieder er ist gar keiner.“ Endlich die Mehrzahl der Paradoxen ist dieser Art. 146 „wo Fried ist, da ist kein Fried; 147: die Nichts haben, besitzen alle Dinge.“ — Es ist nicht zu verkennen, daß in diesem Buch viel selbstgemachter Kampf und bloßer Wortstreit ist; aber der Streit bietet Gelegenheit zur Entfaltung der Kräfte und zeigt die Wahrheit als Ziel, darum nicht immer als eine sofort Fertige. Gerade diese Form bringt an's Licht, daß die Wahrheit nicht so ohne weiteres auf der flachen Hand liegt, sondern

in der Tiefe und in der Ueberwindung der scheinbaren oder wirklichen Gegensätze allein gefunden wird. — Die Paradoxa handeln meist von Gott, von der Sünde, vom ewigen und zeitlichen Christus, vom äußern und innern Wort, von Gesetz und Glauben, von Gottesdienst und Werken, von Wiedergeburt und Gebet.

Wichtig sind auch die beiden kleinen, von Franck gleichzeitig herausgegebenen Schriften „vom Baum des Wissens Gutes und Böses und das Encomium, ein Lob des göttlichen Wortes“. Die erstere hat als Aufschrift: „von dem Baum der Kunst oder Erkenntniß Gutes und Böses sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Gen. 2.“ Darin weist Franck nach, was dieser Baum sei und daß er noch heute Jedermann wie Adam verboten sei. Mit denen, die ihn nach Laut des Buchstabens einen natürlichen Baum lassen sein von Gott in das Paradies gepflanzt, will er nicht zanken, denn Gott hat vielleicht Adam von innen und außen überweisen wollen, und das er ihm innerlich in seinem Herzen verbot und predigte, auch äußerlich zu mehrerem Zeugniß vor die Augen gestellt. Nur solle man ihm zulassen, daß neben der äußern Historie es auch gleich also sei zugegangen in dem Herzen Adams. Dazu bewegen zwei Ursachen. „Die erste, daß des Weibes Samen soll der Schlange den Kopf zertreten, und doch liest man von keiner natürlichen lebendigen Schlange, sondern wie dazumal des Weibes Samen geistlich war im Herzen Adā, also war auch der Schlangen Samen drinnen; zum andern, daß die Schrift zeuget Apoc. 21. 22 von der Stadt Gottes und himmlischem Jerusalem, daß das Paradeis in uns sei.“ Weiter wird gehandelt davon, warum der Baum des Wissens Gutes und Böses verboten und der Tod sei und hinwiederum warum er doch auch erschaffen sei; wie der Mensch von Gott so gemacht sei, daß er könne sündigen, wie dem Reinen Alles rein und dem Unreinen Alles unrein ist. Er schließt mit einer angehängten Betrachtung über das Holz des Lebens. Auch diesen Baum will er äußerlich im Paradies gewesen sein lassen. Er rühmt die Weisheit und Gnade Gottes, der den Menschen, nachdem er vom verbotenen Baum aß, nicht mehr essen ließ vom Baum des Lebens, sondern ihn bewahrte durch einen Cherub mit glitzendem Schwert: „daß nicht Adam in diesem Elend das Leben äße, denn es sah den lieben



Gott für besser an, daß der Mensch stürbe und also durch den Tod dieß elend Leben auszöge und in ein bessres versetzt würde, wohlwissend daß ihm jenes Leben nach diesem Tod, Kälte, Jammer und Elend nur desto angenehmer und Gott nach dem Sieg desto lieber sein würde.“ Auch dieser Baum ist im Innersten jedes Herzens gepflanzt. Auch hier im geistigen Sinn, wer von dem Einen isset, dem ist es nicht möglich von dem andern zu essen. Dazwischen steht die Sünde: ein glühendes Schwert. „Nur in Adam oder in Christus, diesem Baum des Lebens, können wir leben. Des Einen Leben ist allweg des Andern Tod, des Einen Schwachheit des Andern Stärke.“ — Schon hieraus ist klar, daß wir aus diesem Buch besonders Franc's Lehre von der Sünde zu schöpfen haben.

Unmittelbar angeschlossen an das vorgehende Buch ist „das Lob des göttlichen Wortes<sup>1)</sup>“, darauf der Mensch allein soll bauen, beruhen, niedersitzen, das allein wissen, will er in Nöthen bestehen, seines Glaubens gewiß und sicher sein und seiner Seele Leben und Ruhe finden“. Es handelt vom Unterschied zwischen Gottes und der Menschen Wort, aber auch vom Unterschied der heiligen Schrift und Gottes Wort, vom innern und vom äußeren Wort.

Für die Kenntniß der philosophisch-theologischen Bedeutung Franc's ist auch die zweite Hälfte jener schon oben erwähnten Schrift: „von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Künste“ mit dem Anhang: „Lob des Esels nach Aprippa übersetzt“, von Wichtigkeit. Von der thörichten Kunst nehmlich kommt Franc statt wie gewöhnlich auf mystisches innerliches Belehrtssein von Gott, hier auf das, was er die wahre Natur nennt. Er überschreibt einen Abschnitt: „daß die Kunst nicht die Natur lehren, ändern oder um ein Haar bessern möge, sondern die Natur alle Kunst erfinde, ändere und besser“. Es tritt hier an die Stelle der Mystik der Humanismus, der sich auch vielfach auf die Alten ausdrücklich beruft, mit seiner Hinneigung zur Natur in der Bedeutung: wahre und wesentliche Eigenschaft der Dinge. Er handelt davon: „was die Natur der Menschen und eines jeden Dings sei; wie alle Dinge vor in der Natur sind und die Kunst nur eine Aeffin der Natur ist“; eine Ueber-

1) Auf 28 Blättern klein Quart.

Schrift lautet: „von dem Licht der Natur“. Die Ausdrucksweise ist hier ganz verschieden von der theologisch-mystischen; sie erinnert vielmehr an Paracelsus von Hohenheim, dessen Ankunft in Nürnberg während des eigenen Aufenthalts daselbst Grand erwähnt. An dieses Buch schließt sich noch eine Abhandlung von der Auslegung der Schrift.

Eine andere Quelle ist die güldne Arche von 1538<sup>1)</sup>. Sie ist ein Sammelwerk, „darin der Kern und die besten Hauptsprüche der heiligen Schrift, alter Lehrer und Väter der Kirche, auch der erleuchteten Heiden und Philosophen gefasset sind“. Das Titelbild stellt die Arche dar, zu beiden Seiten die kleinen Bildnisse von Kirchenvätern und heidnischen Philosophen. In diesem Buch hat er sich vorgenommen, „die Stellen und Hauptpunkte der Schrift, darinnen der Saft und Kraft unsres Glaubens, die Kunst Gottes zur Seligkeit liegt und darin der Glaube wie eine Thür in einer Angel geht, wiederum mit Schrift einzuführen. Der Leser mag diese Arbeit für einen Wald der Schrift achten und als eine Concordanz brauchen. Gleichwie ein Kräutler oder Apotheker die zerstreuten hin und her in allen Landen gewachsenen Kräuter, Blumen und Gewürze, jede Gattung besonders an seinen Ort und in seine Büchse thut, damit so sein in Eile der Kranke bedürfte, daß ers gleich in guter Ordnung an der Hand hätte, so möge man die güldne Arch wohl auch eine geistlich Apotheke nennen“. Auch hat er immer mehrere Zeichen neben einander gestellt, damit die Wahrheit desto besser bestehe und die Schrift sich auslege durch Schrift im heiligen Geist. Gleichwie in der Arch des Alten Bundes (der Bundeslade) der goldne Cimer mit dem Himmelsbrot, die Ruthe Aarons, die gegrünt hat und die Gesehtafeln waren, also habe auch er in diese seine Arche eingetragen Alles, was gut und heilig mag genannt werden. „Beide aber figuriren die rechte, lebendige Arche Christum unsern Herrn, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Sie steht im rechten Heiligthum in Gott; an ihm sind die güldnen Cimer mit dem Himmelsbrot, das Wort das Fleisch geworden ist, das rechte, wahre und lebendige Manna vom Himmel gegeben, und Speise zum ewigen Leben. In ihm ist auch die dürre Ruthe und Wurzel Jesse oder Aaron's

1) Auf 267 Folio-Blättern.

recht grün geworden voll Blätter und Frucht, die nimmer welk werden, und hier sind die rechten Tafeln des Gesetzes, nicht des Buchstabens, wie vor durch Mosen, sondern des heiligen Geistes in unser Herz geschrieben und geistlich geredet.“

In einer Reihe von Abschnitten wird nun gehandelt von Gott, von Christo, vom heiligen Geist, dazu ein Anhang von guten und bösen Geistern und von der Seele; vom natürlichen Menschen, vom freien Willen und christlicher Freiheit, vom Fall Adä und der Erbsünde, von der Rechtfertigung und Wiederbringung des Falls; von Gottes Vorwissen, Wahl und Berufung; von dem rechten, wesentlichen, wahren, immer ewigen Worte Gottes, das Gott und Christus selbst ist; von Menschengeboten, von der heiligen Schrift; von Gesetz, Gnade und Verdienst, von Glauben und Werken, von der Hoffnung und Liebe Gottes, vom heiligen Kreuz, allerlei Trübsal und Leiden. Es ist die Summe christlichen Glaubens, nur die Lehre von der Kirche fehlt. Die Anordnung innerhalb der einzelnen Abschnitte ist diese: zuerst die Zeugnisse der Schrift, manchmal wieder mit Unterabtheilungen, so in der Lehre von Gott nach den Eigenschaften Gottes zusammengestellt<sup>1)</sup>, dann Zeugnisse der Väter, endlich Zeugniß der Heiden. Ist diese Reihenfolge nicht genau eingehalten und die Zusammen- und Untereinanderstellung von Zoroaster, Hermes Trismegistus, Orpheus und Sophokles mit Augustin, Thomas und Tauler mag auch Andere als die Schriftgelehrten und Pharisäer der Zeit verlegt haben. Nur zwischendurch gibt Franc seine eigenen Anschauungen als Einleitung oder Schluß eines Capitels oder auch im Verlauf, wenn ein fremdes Wort ihm besonders lieb ist und er sich dann des Weiteren darüber ergeht. Ist demnach auch diese ganze Schrift meist eine Compilation, so ist doch schon die Auswahl bezeichnend. Für Christus werden nicht weniger als 130 Namen, natürlich fast alle allegorisch gedeutete, aus der Schrift angeführt. Er selbst nannte es gern sein eigenes Bekenntniß, und sein bitterer Feind Freder erkannte die Arche als das beste Buch Franc's an, weil er am wenigsten dazu selbst gethan.

Schon im folgenden Jahr 1539 erschien „das verbütschierte mit

---

1) Diese umfassen allein 68 Folioseiten.

sieben Siegeln verschlossene Buch <sup>1)</sup>, das recht Niemand aufthun, verstehen oder lesen kann, denn das Lamm und die mit dem Thaw <sup>2)</sup> bezeichnet, dem Lamme angehören“. Das Titelbild, darstellend auf einem Altar das Buch mit sieben Siegeln davor einen Hohenpriester mit verbundenen Augen, trägt die Umschrift aus Jesaias: „Es werden aller Propheten Gesicht sein, wie die Worte eines versiegelten Buches, das man gibt Einem, der lesen kann und spricht: Lieber, lies das, und er spricht: ich kann nicht, denn es ist versiegelt.“ Darunter das Wort Prov. 25: „es ist Gottes Ehre sein Wort verbergen, aber der Könige Glorie demselben nachzufragen.“ — Die ganze Anordnung bewegt sich durch den Widerspruch von Schrift und Gegenschrift, für das Widersprechende werden Sprüche und Beweise aus der Bibel beigebracht. So heißt es: „Gott will und begehrt Opfer“; in der Gegenschrift: „Gott will und begehrt Opfer nicht“. Durch diese Widersprüche, welche an die Paradoxen erinnern und gleichwie diese die Aufgabe haben zu zeigen, daß die Wahrheit nicht in den Worten liegt, sondern im rechten Geist will gesucht und gefunden werden, wird auch hier ein oft nur selbstgewollter Streit hervorgerufen. Aber der Grundgedanke, der Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geist der Schrift, ist nicht nur einer der fruchtbarsten, sondern er bildet auch für Franck die Grundlage, auf welcher seine Opposition gegen die bestimmte Form der Reformation ruht. Vielen mußte freilich dieser Streit weil ein willkürlicher, darum ein frivoler erscheinen. Der Streit ist nur sehr oberflächlich, so im Widerspruch: „Der Wein ist gut, stark und macht fröhlich“ und „der Wein macht toll und voll und ist ein Ursach vieles Uebels;“ so: „Gott sah, daß es gut war“ und „Gott verfluchte das Erdreich;“ oder: „Herodes liebte Johannem“ und „Herodes ließ Johannem enthaupten.“ Aber dieses Drängen auf den wahren Sinn des Bibelworts wird oft auch Anlaß zu exegetischer Schriftforschung. So die Untersuchung über das Wort „Hölle“, das bald als Grab, dann als Dual, als Todesangst, als Verdammniß genommen wird; ebenso die Untersuchung über „ewig“ in der Schrift, das nicht immer absolute zu verstehen ist, sondern nur eine sehr lange Zeit bedeutet. — Franck hat die Vorwürfe,

1) Es umfaßt 860 Seiten in Folio.

2) Das griechische T als das Zeichen des Kreuzes.

die man hieraus nehmen würde, vorausgesehen. Er schreibt<sup>1)</sup>: „Ich kann wohl gedenken und mein selbst Prophet sein, daß dies mein Institut nicht Jedermann gefallen wird. Etliche werden sagen, ich sei ein Hadermann und Scepticus, mir sei wohl, wann ich die Leute irre mache. Die Andern, ich sei ein Klügling. Nun, wie soll ich thun? Jeremias mußte auch hören, er wäre ein Hadermann. Wie richtet Paulus ein Hader an; da er zu Epheso den großen Tempel Dianä und ihre Abgötterei antastete, da rasten die Goldschmiede und alle Werkleute. Hätte Amos geschwiegen, so hätte man dem König nicht sagen können: Amos macht einen Aufruhr wider Dich in Israel. Auch Elias hat seliglich mit dem Schwert Gottes gekriegeret und sagt trüßlich zum König: nicht ich, sondern Du zerrüttest das ganze Haus Israel. Also achte auch ich es für einen seligen Unfrieden, den Christus auf Erden zu senden gekommen ist, so man die nicht recht dran sind, seliglich irre macht und ihnen ansagt, sie gehen nicht auf rechter Bahn. Dann wird ein seliger Lärm und Unfried und sucht ein Jeder einen andern Weg und siehet, wie er das Schwert recht bei der Handkabe fasse, daß er sich in Nothen mit wehren könnte. Jesaias sagt: siehe mir ist bitterlich wehe im Frieden. Es scheidet und durchdringet das zweischneidende Schwert Gotteswort Seel und Geist, Mark und Bein. — Ob du nun etwa einen falschen Verstand in der Schrift gefaßt und auf ein Sprüchlein gefußt hättest (wie denn das Fleisch wunderbarlich sich mit Schrift flicht und schmücket) so stoß ich hie mit den Widdern der Gegenschrift an deinen Grund, hast du recht gebaut, so wird er nicht bewegt, sondern nur fester dadurch gegründet; ist aber dein Bau ohne Grund auf einen todten Buchstaben gestanden, was kann dir Besseres geschehen, denn daß ich dir deinen Bau umwerfe in der Zeit der Gnade, daß du einen andern bauen könntest auf einen solchen.“

Die da meinen, sie hätten das Räthsel der Schrift ergründet und mit ungewaschenen Händen und Füßen an die Schrift gehen, denen will er in diesem Buch Räthsel aufgeben: „ich bin Davus, nicht Dedipus; ich lege die Schwerter, ein Andrer fechte.“ Auch fürchtet Gott nichts für seine Schrift, als Einer bei einer Lügensache, die vorn schön angestrichen und hinten baufällig ist. Gott kann sein Wort getrost

---

1) Vorrede.



befehen lassen; ja er hat eine Freude, so der Geistliche sie zu ergründen sich untersteht und eifrig übt. Je mehr Einer in der Schrift sich übt, je besser reimt sie sich, je wahrer erscheint sie, je heller gehet ihm die Sonne der Wahrheit und dieß verschlossene Buch auf, gleich als wenn Einer je länger er geht, je näher zur Stadt kommt, bis er gar drein kommt, also der zu Gott eilt. „Drum laß nicht nach, ob du gleich durch so viel Berg und Thal auf dem Weg maßleidend und müde wirst und erlieg nicht. Denn ob gleich Gott fern erscheint, so wird er doch endlich nicht ausbleiben. Er läßt sich aber erschleichen, nicht erlaufen: er läßt sich nicht vor der Zeit finden noch gewinnen. Was du nicht verstehst, da mach ein Kreuzlein über und laß es ungetadelt bis dir das Siegel aufgehet.“

„Der Schlüssel, welcher das Buch aufthut, ist das Thaw, das Zeichen des heiligen Kreuzes, der rechte Schlüssel Davids: die öffnen das Buch, welche bezeichnet sind mit diesem Thaw, welche das Zeichen des Kreuzes und der Trübsal an ihren Stirnen tragen, das ist den gekreuzigten Christum öffentlich im Leben führen und bezeugen.“ Die Siegel aber, welche müssen gelöst werden sind diese: Das erste ist Menschenfurcht, die nur vertrieben wird durch Gottesfurcht. Dazu muß man etwas wagen und Alles dran setzen, um Alles zu erlangen. Das andere Siegel ist die Menschenweisheit und Vernunft. Ein starkes Siegel und böser Geist, der immerzu Gottes Geist will lehren. Diese Weisheit muß zuvor zu Boden geschlagen werden. Denn wer Gottes Weisheit haben will, muß zuvor ein Narr sein. Gott kann nur in den Weislosen weise sein. Das dritte ist menschlicher Verstand; die Ausführung fällt mit dem vorigen zusammen. Das vierte Siegel ist menschlich Rath, daß der Mensch rathschlagt, wie er auf beiden Achseln möchte tragen und mit allen Winden segeln, Gott und der Welt dienen, ein Christ und ein Weltkind sein, hat mancherlei Anschlag wie er Christum und die Welt, Tag und Nacht zusammenkopple. Dazu raddreht er die Schrift und will kurzum den versiegelten Brief ohn Aufthun lesen, es sei Gott lieb oder leid. Darum muß Menschen Rath zu Schanden werden. Das fünfte Siegel ist Menschen Stärke, so sich wider den Geist der Stärke und Kraft Gottes setzt. Das sechste ist Menschen Kunst. Diese weiß weder Zeit noch Maas, kommt und

läuft vor oder nach Gott; gibt das Heiligthum den Hunden und nimmt den Kindern das Brot. Das siebente Siegel ist das gottlose Wesen oder Weltfeligkeit. Das gehet, so die sechs Siegel offen sind, von ihm selbst auf. „Also kommt man durch die sechs Werkstage in den Sabbath, in die Ruhe des Herrn. Dazu aber kommt man nicht in einem Hui, Zeit und Weile will Alles haben, die Wiedergeburt sowohl als die erste Geburt.“

„Wie nun Gott den Baum des Lebens mit einem zitternden Schwert hat bewahrt, nicht daß er uns das Leben entganne, sondern daß wir in diesem Wust, Finsterniß, Todtenhaus und Mördergrube nicht ewig leben, also hat Gott sein Buch des Lebens, Christum auch mit sieben Siegeln versiegelt. Wie auch Gott mit Israel in einer unverstandenen Sprach und mit lispenden Lippen reden will.“ — „Ob sich nun gleichwohl die Welt so dankbar gegen mich hält (wie allzeit gegen die Wahrheit), daß ich meiner Bücher solches Glück und Fall habe, daß ich ihr eher blind und zu einem Bettler denn reich werde und froh sein muß, daß sie mich gehen und arm sein läßt, so kann ich doch um das zerstreute Haus des Herrn zu eifern nicht abstehen, weiß nicht aus wem Geistes Eifer getrieben, also daß ich auch den Undankbaren wohlthun, das Verlorne suchen und meine Feinde lieben muß. Ist's ein thörichter Eifer nicht nach der Kunst Gottes, so nehme mir den Gott; treibt mich ein verborgner Geist der Rache, eignen Wohlgefallens oder Ruhms, so räche es und vertilge den Gott in uns Allen und fange mit mir an.“

Weiter rühmt er sich seiner Unparteilichkeit. In dem Fragbuch der Bibel und dem Krieg des Buchstabens will er „Verfechter jeder Partei und Schiedmann“ sein. Nicht er will siegen, sondern den Leser aufmuntern. „Denn der heilige Geist, der Fechtmeister in dieser Schul Christi, leidet keinen der von einem andern Meister gelernt hat viel scharmügelus und Lustschlagens, auch kein unredlich Stück oder Gang.“

Noch ein Bedenken konnte das Buch wohl erregen mit seinem Ja und Nein. „Ist denn die Schrift solch eine wächserne Nase, daß man hin und her ziehen und deuten kann, wie man will und eine Weile Ja und eine Weile Nein ist. So ist's gut, daß man's nicht liest, denn es kann niemand seines Sinns gewiß werden. — Unser Schuld ist's, daß die Schrift wächsern, finster und strittig ist, weil wir sie durch die

Brillen der Vernunft und mit einem Schalksaugse ansehen; an ihr selbst aber im Geist ist sie eitel Licht und Wahrheit. Die heilige Schrift, spricht Gregor, ist ein Meer, darin ein Lamm fußt, der Elephant aber schwimmen muß ja ertrinkt. Auch folgt nicht daraus, daß man die Schrift nicht lesen soll, sondern, daß man sie mit Furcht und im Glauben lesen soll.“

Die ganze Aufgabe des Buchs drängt sich zusammen in die Worte: „ein Schrift-Krieg in zwei Heerlagern, zerrissen vom Buchstaben kämpfen diese Sprüche um die Einigkeit in Christo, einig im heiligen Geist, im Frieden Gottes einander dienend und den Friedensfuß mit Anbietung des Friedens einander gebend.“ Mögen nun die Widersprüche nur scheinbare oder wirkliche sein, die Bedeutung des Buches liegt darin, daß ausgegangen wird von der Voraussetzung, daß jedes Wort der Schrift dem Buchstaben nach unfehlbar ist. Die Ausführung widerlegt die Voraussetzung, indem sie dieselbe als ganz unhaltbar erscheinen läßt.

Dem Buch ist ein zweiter Theil beigelegt. Er enthält noch einige jener Widersprüche als Schrift und Gegenschrift meist in schlagender Wechselrede. Bedeutender ist dieser Abschnitt durch seine Vorrede, „eine Anleitung, wie man die Schrift lesen soll und einen Beschluß“, gleichsam eine Apologia aller seiner vorigen Bücher. — Man muß daran denken, daß dies Buch gerade in dem Jahr erschien, wo Frand's Vertreibung aus Ulm durchgesetzt wurde, um die Bitterkeit zu erklären, mit der er schreibt: „daß die Schaafse die Wölfe aufrührig und zu Mördern machen, geschieht hoff ich ohne Schuld, ja mit Nachtheil der Schaafse. Wenn die Wahrheit in die verlogene finstre Welt scheint und die Welt darüber sich erboht, was kann die liebe Wahrheit dafür. Um einen unseligen Frieden zu erhalten, möchten jene manches aus der Bibel schaben. Im Papstthum sind wir fein einhellig in einem Trappen einhergetreten. Wenn aber die Sonne ins Haus scheint, wird der Dieb flüchtig und die Fledermäuse und Nachteulen aufrührig.“ Und was habe er, Frand, gethan? Lieber, so Einer just sähe in einem Wald Etliche gutes Muthes irre gehn und fröhlich singen und sie meinten nicht anders sie gingen recht und ich begegnete ihnen, früge sie: wohinaus? sie sagten: dahin! ich aber sagte: o lieben Brüder, ihr gehet

nicht recht; legte ihnen eine Mappa oder Compaß für und zeigte ihnen, wo sie im Land wären, machte ich sie nicht seliglich irre? ihäte ich nicht ein gut Werk; ist es nicht besser so, als daß ich sie ließe ferner irre gehen und daß sie zuletzt mit größerem Schaden müßten umkehren.“ — Nur überzeugen wolle er, Niemanden überreden. Aber auch ihn solle man seines Glaubens leben lassen, wie er den Andern Freiheit gebe. „Ich dank Niemand, ja halt ihn selbst für einen Thoren, der mir zu Lieb glaubt oder annimmt, daß ihn sein Herz nicht vergewißt, so gar will ich einen freien Leser und Urtheiler und Niemand an meinen Verstand (wie mir Andre begehren zu thun) gebunden haben. Ich will auch meine Schriften, ob ich mir keines Fehls oder Irrthums bewußt bin, nicht anders vertheidigt haben, denn so fern sie der Schrift gemäß und der Salbung, Gottes Wort, Christo dem Lichte und Leben der Menschen in uns, Zeugniß geben. Was nicht Gottes, sondern mein ist, das fahre immerzu hin und werde recht von allen Christen verurtheilt.“

Bei diesem Reichthum des Stoffs und zumal durch die Mehrzahl der Bücher veranlaßt, könnte man fragen, ob die Anschauungen Franck's denn während der ganzen Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit die gleichen waren, oder ob es nicht vielmehr bei einer so vielseitigen Eigenthümlichkeit, bei einem Leben, welches durch Verfolgungen so verstört und verbittert wurde und in einer Zeit, welche geistig so bewegt und schöpferisch ist, wahrscheinlich sei, daß auch sein Glaube eine innere Entwicklung durchgemacht habe, die wir vielleicht in der Reihenfolge seiner Bücher nachweisen könnten und wonach wir auch in der Darstellung seiner Lehre verschiedene Perioden unterscheiden müßten. Gewiß, innerlich hat Franck den größten Wechsel erlebt. Wie wäre dies anders möglich, da er in der Papstkirche geboren wird, da Luther's große reformatorische Schriften in sein jugendliches Mannesalter fallen, da er eine Vorrede Luther's übersetzte und dieser dann eine wider ihn schreibt, da er auf dem Tag von Schmalkalden aus der evangelischen Kirche gestoßen wird, da er stirbt als Schwärmer außer jeder kirchlichen Gemeinschaft als der im Geist, welche er im Leben verkündet hatte. — Aber sein Bruch mit der römischen Kirche fällt vor die Zeit, welche seine Schriften umfassen. Schon in der ersten Schrift ist es eine vollendete Thatfache, und Franck spricht nie davon, wie dieser

Bruch sich in ihm vollzogen hat. Dazu kommt, seine ersten Schriften sind Uebersetzungen, von denen nur die von der Diallage Althammer's durch die Wahl und durch einige hinzugesetzte Erweiterungen seinen Standpunkt bezeichnet. Die nächsten Werke sind geschichtlichen und geographischen Inhalts, doch kennzeichnen sie, wie wir sahen, einen ausgesprochenen theologischen Standpunkt. Seine philosophischen Anschauungen sprach er zuerst im Jahr 1534 aus in dem Buch vom Baum des Wissens Gutes und Böses und bald darauf ausführlicher in den Paradoxen. Da nun das verbütschierte Buch, welches wir für die Lehre Frand's als das lehterschienene zu bezeichnen hatten, im Jahr 1539 erschienen ist, so umfassen alle hier in Frage kommenden Schriften nur den Zeitraum von ungefähr 10 Jahren. Inwieweit innerhalb dieser 10 Jahre eine Entwicklung seiner Lehre stattgefunden hat, wird bei Gelegenheit einzelner Punkte nachzuweisen sein.

Auf die andre Frage, ob Frand's theologisch-philosophische Lehren ein in sich geschlossenes Ganze, ein System bilden oder aber Widersprüche, Unklarheiten, vergebliche Anstrengung zur Lösung der Widersprüche sich finden, darauf kann nur die nun folgende Darstellung seiner Lehre selbst antworten.

## Gott und die Welt.

Wie Frand im Eingang seiner Geschichtsbibel schreibt: „Diemeil all unser Anfang, Thun und Lassen, Alles zum Preis Gottes in seinem Namen soll geschehen, will ich diese meine Chronik in des Namen beginnen, der Alles ist in Allen,“ so beginnen auch wir die Darstellung der theologisch-philosophischen Anschauungen Frand's mit seiner Lehre von Gott. Großartig ist die Beschreibung Gottes mit biblischen Worten in der güldnen Arche, aus welcher das Folgende nur ein Auszug ist <sup>1)</sup>. „Gott ist's, der Himmel und Erd wunderbarlich aus Nichts

1) Zugleich ein Beleg für seine Verdeutschung der Bibel, welche oft von der Luther's abweichend, an Verständniß und Kraft, wie Schönheit des Ausdrucks nicht geringer ist.



erschaffen hat, mit all ihrem Begriff und Inhalt, allein durch sein allmächtiges Wort. Er spricht, so geschieht es, er gebeut, so stehets da. Er fasset die Wasser zusammen wie in einen Schlauch in seine Wolken und sie zerreißen darunter nicht, er hängt die Erde an Nichts, er hat um das Wasser ein Ziel gesetzt; die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor seinem Schelten, vor seiner Kraft wird das Meer jähling umgestürmt. Am Himmel wirds schön durch seine Hand. — Er ist der, vor dem sich Niemand verbergen mag, er siehet und kennet aller Ding Ein- und Ausgang, vor dem alle Himmel, der Abgrund und das Erdreich zittern und erschmelzen, so er sie heimsucht; die Berge und Fundamente der Erden und Alles bewege sich, so ers besteht. Er neigt den Himmel und fährt herab; er steigt auf die Cherubim und flog und schwebt auf den Fittigen der Winde. Er hat den Himmel ausgespannt und die Klarheit der Sterne, Sonne, Mond, eine Zier des Himmels daran gesetzt; keines fehlet an seiner Wache. Die Wolken fliegen wie die Vögel. Ob seinem Angesicht zerschmelzen die Berge, nach seinem Willen wehet der Wind; das Ungewitter vom Nordwind und die Windsbraut läßt sich auf die Erde nieder; er zerwirft und zerbreitet den Schnee. Ob der Schöne seiner Weisse verwundert sich das Auge. Es gefriert das Wasser zusammen wie ein Crystall und thut das Wasser an wie ein Harnisch. Er frist die Berge, verbrennt die Wälder und alles Grün löscht er aus. Aber der Dinge aller Arznei ist, so eilend eine Wolke kommt und so ein Thau auf die Erde fällt, wirds wieder fröhlich. — Er ist ein Schild, Thurm, gute Burg, Schutz, Erretter, Freieung, Zuflucht, Stärke allen denen, die auf ihn hoffen; ein Gott des Heils und der Zuversicht aller Welt. Die vier besten laudate der 145—149. Psalm sind schwanger vor eitel Lieb und Güte Gottes; zeigen auch den wunderbarlichen Gott daneben an. Gnädig und barmherzig ist der Herr, duldmüthig und voll großer Güte; der Herr ist Jedermann freundlich und seine Barmherzigkeit über alle seine Werke; er erhält Alle, die da fallen und was niedergeschlagen ist, richtet er auf. Er ist nahest Allen denen, die ihn mit Ernst treulich anrufen; er thut, was die wollen, die ihn fürchten. Er ist Gott und sonst keiner, auch nicht ihm gleich, der am Anfang des Ausgangs verkündet und vorherin die Dinge sagt, die noch nicht

geschehen sind. Er siehet von Ewigkeit in Ewigkeit, Nichts ist ihm zu hoch oder wunderbarlich. In des Herrn Wort stehen alle seine Werke: er ergründet des Abgrunds Tiefe und alle Anschläge des Herzens kennt er; kein Gedanke mag sich vor ihm verbergen. Ihm mag nichts gethan werden, so mag er auch nicht gemindert werden, er bedarf auch keines Rath's. — Die Vollkommenheit aller Red' ist er allein. Er übertrifft weit weit alle Ehr, so man ihm anthun mag, er mag nicht genugsam geliebt und gelobt werden, wer mag ihn so groß machen, als er ist. — Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christus Sinn. Uns hat Gott es geoffenbaret durch seinen Geist, denn der Geist weiß und kennt alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit. Welcher Mensch mag den Rathschlag Gottes wissen? oder wer möchte doch ihm gedenken, was Gottes Wille wäre? Denn aller Menschen Gedanken sind arbeitselig und all unser Wissen und Fürsichtigkeit ist ungewiß. Denn der tödtlich und sterblich Leichnam beschwert die Seele und diese irdische Wohnung zeugt den Verstand, der viel trachtet, unter sich zu irdischen Dingen; gar schwerlich finden wir die Dinge, die wir vor uns haben; wer wollte denn die Dinge, die im Himmel geschehen, wissen? Ach Herr, wer wollte doch dein Verstand und Meinung wissen, wo du nicht Weisheit gebest und deinen Geist von der Höhe herab schickst.“

Dieser letzte Gedanke, mit welchem Frand auch die Worte der Bibel verlassen hat, wird als einer der wichtigsten von ihm oft wiederholt. Es schwankt die Mystik zwischen himmelstürmender Kühnheit, welche Gott an sich reißt und ihm Gewalt anthut, zwischen einer Liebesfülle, der tausend Namen nicht genug sind, den zu nennen, der Alles ist in Allen, und zwischen einer Demuth, die stille ist dem Herrn, die in Gottgelassenheit den Sabbath feiert, die sich ganz verlieren möchte, um ganz sich zu finden in Gott, zwischen einer erschütternden Wehmuth, der alle Namen, alle Worte fehlen von dem Geliebten zu reden. — „Von Gott, was soll man sagen oder schreiben, weil er der Dinge keins ist, davon man reden oder schreiben kann, auch der Dinge keins, das man sehen, hören, greifen, schmecken oder riechen kann? Es ist auch weder dies noch das, sondern ein ewig unendlich Ding und

Gut ohn allen Namen. Deshalb er dem fürwitzigen Mosen nach seinem Namen fragend, nicht unbillig antwortet: ich werde sein, der ich sein werde, das ist ich bin, der ich bin. — Wiewohl das Bild Gottes in uns Gott stückwerkweise als in einem Spiegel und durch einen Nebel etwa erkennet und begreift, so mag es dieses durch den fleischlichen Mund nicht aussprechen, sondern ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seele gelegen!“ — Wer ihn fragt, was Gott sei, dem antwortet Fraud gern mit der Antwort des Simonides an Hiero von Syrakus: „je länger ich ihm nachdenke, je mehr dünkt mich das Ding unbegreiflicher und finsterer. Niemand vermags auszusprechen, dems Gott nicht selbst sagt und ihm sich selbst zeigt. Er wohnet in einem Licht, da Niemand zu kommen mag. Derhalben sollen alle Menschen hie von weitem stehen, sich mit Reverenz bücken, entsetzen und gern nichts wissen wollen, denn das Gott in uns will wissen. — So viel man aber auf Gott von weitem deuten mag, so ist er ein unleiblich Gemüth, das durch alle Dinge der Natur ausgegossen und wessende das Wesen uns lebendig Empfinden allen Dingen mittheilt. Weil nun Gottes Name so wunderbar und unaussprechlich ist, deshalb schreiben auch die Hebräi Gottes Namen mit vier Buchstaben oder Consonanten, die Niemand lesen kann <sup>1)</sup>. Gott hat aller Ding keine Definition, denn er ist Alles in Allen. Ein allmächtiges, unsichtbares, unbegreifliches, allwissendes, ewiges selbständiges Gut, aller Wesen Wesen, ein allmächtiger Wille, der eigentlich nicht liebt, weiß, wahrhaft und gut ist, sondern die Liebe, Weisheit und Güte ist; der allenthalben und doch nirgend umzäunet und umschlossen, der Himmel und Erde erfüllt und ihn noch nicht fassen noch begreifen mögen, weit über, unter, ob ihnen und neben allen Himmeln und Creaturen ein überwindlicher, unsichtbarer, unbeweglicher, unwandelbarer Geist, ihm selbst allein allenthalben genug bekannt, gleich und ähnlich! Daraus folgt, daß Alles, was man von Gott schreibt oder sagt, nur ein Schatten und Bild ist, von weitem entworfen, wie Christus selbst sagt: so ich euch irdische Dinge sage und ihr könnet es nicht glauben, wie wollt ihr es verstehen, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagte?“

---

1) Geschichtsbibel 2a.

Aber eins ist nothwendig mit dem Sein Gottes gegeben: daß er gut ist, ja daß er allein gut ist. So heißt es im Paradoxon 4: „Gott ist allein gut, wahrhaftig, treu, ja die Güte, Wahrheit, Weisheit, Treue und Liebe selbst. Derhalben nicht gut, weise oder fromm sein kann, was nicht in diesem Gut damit vereint, vergottet und ein Geist ist. So viel nun Einer von diesem Gut hat und je mehr er in diesem Gut ist, so viel mehr ist er weiser, frömmere, wahrhafter denn ein Anderer. Die Gottheit muß sich mit uns gemeinsamen, ausgießen und uns ergreifen und an sich ziehen. Das geschieht nun, wenn wir Christum anziehen und unser Herz, all unsre Kräfte gelassen Gott geben und aufopfern, mit Verzeihung aller Dinge Gott treulich und allein anhängen. Je mehr wir nun aus uns selbst gehen in Gott und je mehr wir Gott inwohnend haben und je leidiger wir in Gott stehen, je mehr Frommheit, Weisheit, Wahrheit haben wir. So muß ja Alles in Gott seinen Ursprung und Seligkeit genesen, wie Boetius nicht unartlich anzeigt, wie Alle die, so Gott gewonnen, in Gott Götter werden. Es ist gleichwohl nur ein selbstständiger Gott von Natur und Wesen, aber viel Götter aus seiner Gemeinschaft, Mittheilung und Einwohnung. Dahin hat vielleicht Plato, Plotinus, Hermes und andere erleuchtete Philosophi gesehen, die einen Gott erkannt haben und doch auch etwan von Göttern sagen, gemeint himmlische Bürger, die der Gottheit theilhaftig worden sind. Es steigt auch allein Christus gen Himmel. Deshalb ist Alles, was gut ist Gott, Christus, sonst Nichts.“

Wie Alles, was gut ist in der Welt, Gott ist, so ist auch Alles, was Gott geboten hat, er selber <sup>1)</sup>. „Und was er gebeut und was er ist, das ist er ewig und unveränderlich. Denn in Gott fällt kein Zufall oder Anmuth. Gott der selbstständige, unbewegliche, unwandelbare Gott ist ohn allen menschlichen Zufall und Anmuth, willlos, affectlos, begierdlos, ihm allzeit gleich, durchaus gut, allweg ein Freund und die Liebe selbst. Denn könnte er auch böse sein und das Widerspiel des Guten, ja von seiner Liebe und Güte lassen, fallen und wandelbar jezt zürnen, jezt lachen, so wäre zugleich Gutes und

---

1) Paradoxon 8.

Böses in Gott<sup>1)</sup>. Nun stellt allerdings die Schrift Gott als einen solchen dar. Daß er aber, als ob er Händ, Füß, Ohren und Mund hab in der Schrift wird vorgetragen, geschieht Alles um unsertwegen (weil die Schrift ein Pflaster auf das menschliche Herz ist). Nichts destoweniger ob Gott wohl kein Aug hat, so siehet er doch Alles, kein Hand, so thut er doch Alles, keine Füß, so ist er doch allenthalben, der Himmel und Erde erfüllt, denn alle Dinge sind Gottes voll.“

Wie aber ist es überhaupt nur möglich, daß wir eine Vorstellung von Gott haben, so schwach und unvollkommen sie auch noch sein mag? — „Es muß der Mensch lang die Augen aufsperrn, wenn nicht zuvor die Sonne aufgeht und ihm in die Augen scheint, daß er das Licht im Licht und den Tag nicht denn im Tag siehet. Also hat uns Gott, weil wir noch ferne und Feinde waren, je vor geliebt, gesucht, berufen, erwählt und wir nicht ihn<sup>2)</sup>.“ So ist es also nicht der Mensch als solcher, der Gott kennt, sondern das Göttliche in ihm, „denn Gott kennt Niemand denn Gott“. „Der Gott sucht und nicht in Gott und mit Gott, den laß ich wohl suchen, er wird ihn aber nicht finden. Man muß Licht im Licht, Gott in Gott suchen. Darum mag Gott kurzum von nichts erkannt werden, denn von ihm selber, durch seine Kraft, die man den heiligen Geist nennt. Wer ihn allein mit hoher, spiziger Kunst und Meisterschaft aus dem Buchstaben der Schrift durch viel Lesen will lernen erkennen, den überkommt wohl ein lieblos, gottlos Wissen von Gott, das ihn nicht bessert, ob es ihn wohl gelehrter macht, aber nicht die lebendigmachende Kunst Gottes, die das ewige Leben ist.“

Aus alledem ist doch noch nicht klar zu ersehen, ob Franck nur Mystiker oder aber mystischer Pantheist genannt werden muß. Dies ergibt sich erst aus den Stellen, wo Gottes Wesen weniger an sich, als vielmehr in Beziehung auf die Welt dargestellt wird. Auch können dafür kaum die schon erwähnten Stellen angezogen werden, in welchen Gott als das Wesen aller Wesen, das Ist aller Ist genannt wird, der die ganze Welt durchwehet und durchfluthet. Denn das können auch nur mystische Ausdrucksweisen sein, wie sie jeder wahren religiösen

---

1) Paradoxon 23.

2) Paradoxon 46.



Empfindung und Anschauung eigen sind, auch wohlbekannt aus der Bibel. Denn Niemand wird jetzt mehr gegen Frand jene Vorwürfe wiederholen wollen, die ihm am Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht wurden<sup>1)</sup>, er sei Pantheist im Sinne jenes groben und grassen Pantheismus, dem jeder Stein und jeder Klotz gleichen Antheil hat oder vielmehr gleichen Theils ist von der Gott-Welt; er lehre eine Emanation nach Art der Aegypter und Chaldäer. Aber wenn geltend gemacht worden ist<sup>2)</sup>, daß Frand für Gottes Wesen den Ausdruck Spinoza's „Substanz“ gebrauche, wodurch es begreiflich sei, daß ihm Alles, die ganze Natur als lebendig und göttlich erscheine, so hätten doch hierfür nicht jene schönen Stellen aus der Vorrede der Geschichtsbibel angeführt werden sollen, in denen die ganze Welt und alle Creaturen ein offen Buch und lebendige Bibel genannt werden, die bereiteter prediget denn die todten Buchstaben der Schrift, zumal dort der getadelt wird, welcher nur die Creatur angafft und sich nicht selbst sieht und findet und ergreift in allen Creaturen und Worten und Werken Gottes. Ein Gott, der auch die Kraft ist, welche im Frühling die Bäume von Neuem grünen läßt, ein Gott in der Geschichte, der die Herzen der Könige und Völker wie Wasserbäche lenkt, ist doch kein pantheistischer Gott nach dem Sinne Spinoza's.

Nicht also jene Natur- und Geschichtsbetrachtung in der Chronik macht Frand zum Pantheisten. Zu prüfen aber sind hier noch jene Stellen im Buche von menschlicher Kunst und Weisheit, welche davon handeln, was die Natur des Menschen und eines jeden Dings sei. Darin heißt es: „die Natur ist nichts anderes denn die von Gott eingepflanzte Kraft eines jeden Dings, beides, zu wirken und zu leiden. Als die Natur des Feuers ist warm machen oder hizen. Nun sintemalen die Kräfte von Gott eingegeben sind, sind sie ganz göttlichen Willens. Welcher Ursach von uns unbewußt sind, wiewohl sie groß, weise und gerecht sind. Es hat jedes Ding sein Gesetz. — Gott ist allerwegen in der Natur, er erhält die Structur der Welt mit seiner Gegenwärtigkeit und innen sein. Ja es ist kein näher Bild und

---

1) Von Will und ihm nachschreibend von Adelsung.

2) Von Hagen.

Gleichniß dieses Handels, denn so wir Gott Neurospasten, wie ihn Etliche aus den Griechen haben genannt, das ist einen Gaukler oder Abenteurer lassen sein, der mit seiner Hand in ein Bild oder Puppen greift und es bewegt, wie und wo er will, sobald er seine Hand abzieht, fallen sie von ihrem Wesen in ein tiefes Nichts. Aber Gott bleibt immer in ihr. Gleich wie die Luft Alles erfüllt und nirgend ist oder irgend etwas leer läßt und doch an keinem Ort beschloffen ist oder werden mag; und wie der Sonne Schein allenthalben ist, den ganzen Erdboden überleuchtet und doch auf Erden nicht ist und doch ist, so gar, daß er alle Dinge auf Erden grünen und fruchtbar macht, also ist Gott in allen und wiederum Alles in ihm beschloffen. Denn er hat sein Wort, Natur und Wesen nicht wieder heraus und davon gezogen, wie ein Schuhmacher, so er einen Schuh ausmacht und liegen läßt oder wie ein Strauß sein Ei, sondern sein Wort in allen Dingen gelassen, daß er Alles erhalte, regiere, sein Natur und Wesen gebe, trage, daß er darin lebe, webe und wachse.“

Gewiß, diese Worte grenzen nahe an Pantheismus, ja sie könnten wohl als solcher verstanden werden, wenn nicht dazwischen Worte vorkämen, welche den Unterschied zwischen Gott und der Welt, die unbedingte Herrschaft, ja Willkür Gottes über die Welt, die ihm als ein Anderes, ja als ein Todtes, erst mit dem Hauche des Lebens zu Erfüllendes, gegenüber steht. Franc selbst erwähnt nur, daß Seneca und Andere die Natur selbst haben Gott genannt und keinen Unterschied zwischen Gott und der Welt gemacht. Einfach fügt er hinzu „vielleicht per metonymian“ fern von dem Gedanken, daß ihm der gleiche Vorwurf könne gemacht werden. Die vollkommene Willkür Gottes über die Welt spricht er aus. Jedes Ding widerstehet dem, der es zu nicht machen will wider seine Natur und Willen. Von Gott sollte man gar nicht sagen, daß er die Dinge zu nichte mache. Denn da sein Wille die Natur oder das Wesentliche der Dinge ist, so verändert sich mit seinem Willen auch die Natur oder das Wesen der Dinge. Wenn er hieße einen Stein emporschweben, so macht er mit diesem Heissen und Wollen, daß dies seine Natur wäre, nicht anders als wie jetzt, daß er zu Boden fällt. Darum kann er nicht wider die Natur thun, was er thut, sein Wille, Wort ist des Dings gegebene

Natur. Was nun die Natur handelt, das handelt sie aus Noth <sup>1)</sup>. — So fern ist Franché, die Natur mit Gott zu identificiren, daß er auch in dem Theil der Natur, wo nur der Zwang, die Noth herrscht und wo Gottes Wille unwiderstehlich das Wesen der Dinge ausmacht, Gott nicht nur durchaus unterscheidet von dieser Natur, sondern ihn auch durch die eigenen Gesetze nicht gebunden sein läßt, demnach das Wunder voraussetzt. — „Wie ein Meister ein Werk, eine Mühle oder Uhr zurichtet, daß sie selbst gehet und ihren Befehl ausrichtet, also hat Gott die Natur zurichtet, die alle Dinge treibt, leitet, wie das Gewicht eine Stunde. Allein ist dies der Unterschied, daß der Werkmeister von seinem Werk abläßt und abweicht, aber Gott nimmer, so wenig als der Schein von der Sonnen.“ Wie wenig diese Allmacht Gottes auch nicht in der vom Gesetz beherrschten Natur als eine blinde oder pantheistische gedacht wird, zeigen diese Worte: „Gott braucht der natürlichen Mittel, doch ohne Noth, als der auch ohne Mittel solches Alles kann wissen, sowohl als mit Mitteln. Er ändert, wenn er will das Wesen aller Dinge in einem Hui. Er ist in der Natur allenthalben, doch ist er nicht also in alle Creatur gestellt, geschweige in etwa eine, wie ein Fink in einem Käfig, sondern aus, in, über, unter und neben allen Creaturen, als den Himmel und Erde nicht mag begreifen.“ So können wir also den Pantheismus nicht erkennen aus den Beziehungen Gottes zur Welt im Allgemeinen, die, wenn er sie durchfluthet und durchweset in Natur und Geschick, doch immer nur sein Kleid und nicht er selber ist. Der Pantheismus, wenn er ein nicht roher Naturalismus, sondern ein Idealismus auf die unwahre Höhe des Extrems getrieben ist, wird erst erkannt aus dem Verhältniß Gottes zum menschlichen Geist. Nennt man mit dem Namen Gott eine Welt, die nur Materie, wenn auch nach noch so bewunderungswürdigen Gesetzen geordnet und sich bewegend ist, so spricht man nur uneigentlich von Pantheismus, denn sie ist gar kein Gott. Aber wo Geist anerkannt wird, menschlicher Geist, und dieser wird erhoben auf Kosten, ja mehr als dieß auf Vernichtung Gottes, in dem Sinn, daß Gott nur ist in der Summe und gleich der Summe dieser Geister, daß er in je-

---

1) S. 108<sup>b</sup>.

dem einzelnen und in der Summe dieser Geister erst zum Bewußtsein kommt, das allein ist ein Pantheismus, dessen man Franc vielleicht beschuldigen könnte. Nur unter diesem Gesichtspunkt läßt sich auch Mystik und Pantheismus noch scheiden, scheidet sich aber auch, wenn die Mystik eine rechte und gesunde ist, in aller Klarheit. Nicht immer nach dem Ziel und nicht bei aller Mystik, dies ist zuzugeben. Denn alle Mystik, welcher der klare Gedanke und der Ernst einer in sich geschlossenen unvergänglichen Persönlichkeit fehlt, sehnt sich aufzugehen in Gott ohne die Trennung eines persönlichen Bewußtseins. Aber abgesehen von diesem Ziele ist die Mystik gerade in vollem Gegensatz zum Pantheismus, insofern sie sich der Klust, die sie von Gott trennt, bewußt ist, sich sehnt nach Gott, erst noch hofft in Gott auszuruhen, ihres Unterschiedes von Gott sich sehr wohl bewußt. Die Mystik will sich aller Dinge mehr und mehr entäußern — nackend wie sie sagen — um in aller Gelassenheit zu stehen und in Gott zu gehen. Der Pantheismus hingegen behauptet, je mehr der Geist sich entwickele, seine Eigenthümlichkeit ausbilde, je mehr werde in ihm Gott. Der Mystiker will sein Ich Gott zum Opfer bringen, der Pantheist opfert Gott seinem Ich.

Welches nun ist nach Franc das Verhältniß Gottes zum menschlichen Geist? Im Menschen selbst nimmt Franc die Dreitheilung an von Leib, Seele und Geist. Die beiden letztern werden so unterschieden: „mich dünkt, daß man die Seele für das Leben des Menschen und des Leibes achtet, den Geist aber für das Leben der Seele. Merk: Gott ist allein eine Seele und das Leben. Nun die Portion und das Theil des Lebens und der Seele, so Gott einem Jeden hat eingeblasen, eingesenkt und für eigen gegeben, ja das Wesen des Menschen, das acht ich für eines Jeden Seele und für das Bild Gottes.“ Er führt hierfür nach Augustin das Gleichniß an: „in einer Harfen hört man drei Dinge, die Kunst, die Hände und die Harfe oder Saiten, und machen doch alle drei nur einen Hall. Die Kunst dictirt und gibt an, die Hände schlagen, greifen, zwicken, die Saite gibt den Hall. Also sind Geist, Fleisch und die Seele drei Dinge, aber ein Mensch. Der Geist dictirt, die Seele wirkt, der Leib gibt den Hall, nicht für sich selbst, so wenig als eine Harfe, sondern wo der Geist dictirt und die Seele zugreift und den Leib bewegt.“ Sehen wir nun, wie Gott dem

menschtlichen Geist erscheint und in ihm sich darstellt. Paradoxon 19—22 heist es: „Alle Accidentia, Affect und Zufälle, so man Gott andichtet, sind allein in uns und gar nicht in Gott, in dem kein Betrübniß, Leid, Mißfallen, Unwillen, Beweglichkeit, Zorn u. s. w. fallen mag. Es ist aber dem Menschen Gott jezt zornig, jezt freundlich. Gott ist einem Jeden wie die Sonne: das Wachs macht sie weich, das Gras grün, das abgeschnittene dürr, dem Fiebrigen kalt, dem Mäher heiß, dem Schelmen stinkend, dem Blinden ist sie eine Finsterniß. Wie ein Jeder eine Brillen auf der Nase hat, also erscheint und ist ihm Gott. Darum ist Gott dem Menschen also, wie er ihn glaubt und denkt. Es nimmt Gott in uns unsere Anmuth und Willen an und räth uns, wie wir wieder drauß kommen sollen, daß wir in ihm ersterben und unbeweglich werden. Gott kann darum auch viele Dinge an ihm selbst ohne Creatur nicht haben, das er erst in der Creatur wird und annimmt als: Weise, Statt, Ordnung, Zeit und Maas.“

Dieser letzte Gedanke nun spricht doch nur aus, daß Gott viel Ding nicht an sich ist und sein kann, keineswegs aber, daß er nichts sei an sich selber, Alles erst werde in den Dingen und im Bewußtsein des menschlichen Geistes. Ja gerade daß er etwas erst annimmt, beweist, daß er zuvor schon ist an sich selber. Was hiernach Franck vom Pantheismus trennt, ist das Gleiche, was Kant von Hegel trennt. Darum ist es auch unrichtig, wenn Hagen von Franck sagt, er führe hier im Ganzen die Feuerbachische Ansicht durch, daß die Lehre von Gott eine durchaus subjective sei, und seine Behauptung beweisen will durch die eben angeführte Stelle, wonach alle Accidentia, Affect und Zufälle, die man Gott andichte, allein in uns seien. Feuerbach lehrt, daß Gott nur sei in unserm Denken und darum immer so, wie wir ihn denken. Franck hingegen unterscheidet immer ein Sein Gottes an sich und ein Sein Gottes in uns. Nur von dem letzteren lehrt er wie Feuerbach. Aber es ist klar, daß damit eben das Wesentliche jener Lehre fehlt, wonach das Wesen Gottes und jener falsche Schein identisch sind, mit andern Worten, daß Gott nur ein falscher Schein, also Nichts ist. Nach allen bisher angeführten Stellen ist Franck also kein Pantheist.



Aber er selbst zieht aus jenen Vordersätzen, die wir als nicht pantheistisch erkannten, einen Schluß, der ihn im Sinn eines extremen Idealismus in den Abgrund des Pantheismus zu stürzen scheint. Er schreibt: „Gott wird erst in uns zum Willen und in Summa ein Mensch.“ Da nun aber der Wille Gottes das Wesentliche, ja die Natur Gottes selbst ist, so klingt jenes Wort in der That, als ob Franck nur einen Gott im menschlichen Geist, einen vom menschlichen Geist erzeugten Gott kenne. Wie es dem Pantheismus zu ergehen pflegt: nachdem es zuerst scheint, als ob Gott die ganze Welt erfülle, Alles in Allem sei, schrumpft er nun zusammen zu einem Gedankenproduct, der Wirklichkeit des an sich Seins nach zu einem Nichts. Aber so ist es nicht bei Franck, so scheint es nur nach dem so allgemein und dadurch so unbestimmt ausgesprochenen Satz. Wenn er sagt: Gott wird erst in uns zum Willen, so heißt das, er wird erst in uns zum bestimmten Willen, zum Wollen im einzelnen Fall je nach der menschlichen Eigenthümlichkeit und nach den augenblicklichen Verhältnissen. Wille ist Gott immer an sich und auch insofern ein bestimmter Wille, als er nichts Anderes will und überall nichts Anderes als sich selber. Unmittelbar nach jenem Satz, daß Gott erst in uns zum Willen wird, fährt Franck fort: „ließen wir aber Gott in uns, in sich ziehen, so würde er gewiß nichts in uns wollen, denn sich selbst.“ Franck mag hier unklar im Ausdruck, vielleicht nicht einmal ganz klar in seinem Gedanken sein, aber daß er einen Unterschied macht zwischen dem Willen Gottes an sich und dem bestimmten Willen Gottes, der erst wird in uns und dem ursprünglichen Wollen Gottes sogar zuwider ist, zeigen die Worte: „Gott wollte sich gern im Menschen selbst wollen, daß der lebte und selig würde. Wollen wir aber den Tod für das Leben, so gibt uns die Kraft Gottes auch das zu wollen. Also geschieht zugleich, das wunderbarlich zu sagen ist, beide Gottes und des Menschen Wille. Denn Gott braucht einen Jeden mit seinem Willen nach seinem Willen zu seinem Willen. Wie er keinen Frommen wird wider seinen Willen zur Sünde brauchen, so wird er auch keinen Unwilligen beim Haar in den Himmel ziehen. Daß nun Etliche dies Leben nicht wollen, sondern die Finsterniß und den Tod mehr lieben, denn das Licht und Leben, die verdammen sich selbst ohne Gottes Schuld, der

ja nicht will den Tod des Sünders. Gott ist und will einem Jeden, das er ist und will, dem Linken links, dem Reinen rein, dem Blutdürstigen blutdürstig.

Die Vorliebe für das Paradore tritt gerade hier, wo es sich um den Willen handelt, besonders hervor. Gottes Allmacht ist mit der Allmacht verbunden, darum kann ihm Niemand widerstehen. Frank gefällt sich in der Schilderung dieser Unwiderstehlichkeit Gottes. So heißt es Paradoron 13: „Gott ist so ein obsiegender unüberwindlicher Herr, daß man auch wider ihn nichts thun kann. Er sitzt nicht wie ein Fürst im Felde, der seinen Feind aus dem Felde schlägt, sondern er spottet aller seiner Feinde, schwebt in der Höhe empor, hebt keine Hand auf, spricht nur ein Wort, so liegt Alles auf einem Haufen. Er gehet frei fort mitten durch seine Feinde aus, wie ein Löwe, achtet seiner Feinde weniger, denn ein Löwe einer Schnaken, hat unser Sinn, Gedanken, Herz und Alles also gefangen, daß Niemand wider ihn fußen kann. So wir ihm aber absagen und sein nicht wollen, so läßt er uns herfahren und getrost an ihm anlaufen, bis wir an ihm zu Trümmern springen, dann sprechen wir, er hat uns geschlagen und getödtet, so wir uns doch selbst an ihm gerannt und zu Tode haben gelaufen.“ Der Gegensatz dazu wird gegeben in den Paradoron 24 und 25: „den unüberwindlichen Gott überwindet leichtlich ein Jeder und es ist nichts stärkeres noch schwächeres denn Gott.“ Gott wird verglichen mit der Sonne. „Ob auch die ganze Welt ihr obsagte, ob Jemand sich verfröche unter die Erde, dennoch scheint die Sonne, obwohl sie Jenen mit ihrer Schuld nicht leuchtet. Wiederum ist sie so schwach, daß Jeder ihr widerstehen und ihr Licht aufhalten kann; er braucht nur einen Augenblick die Augen zuzumachen, so scheint sie ihm nicht. Gerade also gehet es mit Gott der Sonne der Gerechtigkeit zu. Wer will Gott wehren, daß er nicht gut, die Liebe und ein Licht sei? Und doch ist auch nichts schwächerer als Gott, dessen Gnade und Licht jeder Gedanke und Unwille des Menschen mag widerstehen. Gott leuchtet für und für. Sobald aber der Gottlose die Augen seines Gemüths zuthut, so leuchtet er ihm nimmer. Also hat eine Gnade über Judas und Petrus geschienen und geschwebt, Petrus aber hat dagegen die Augen aufgethan, Judas zu.“

Um auch noch das kurz zu erklären, daß Franck sagt: Gott werde in uns erst zum Menschen, so bezieht sich dies eben nur auf jene schon besprochenen Accidenze, also wiederum nicht auf das selbständige, an sich seiende Wesen Gottes.

Wodurch also rettet Franck den Menschen gegenüber dem Gott, der Alles in Allem ist, der Alles allein wirkt? Es ist bei Franck nicht nur, wie wohl sonst in der Mystik, ein Ringen und unwillkürliches Verlangen nach einem persönlichen Gott anzuerkennen. Klar ist er sich bewußt, wenn auch die Worte, zumal ohne den rechten Zusammenhang oder die nöthigen Gegengewichte betrachtet, Unklarheiten zulassen, daß ein Unterschied sei zwischen Gott und der Welt. In der Welt des menschlichen Geistes wird als das, was dem Menschen einem allmächtigen Gott gegenüber Selbständigkeit gibt, klar die Freiheit erkannt und genannt. Auch Hagen<sup>1)</sup>, der im Wesentlichen diesen Punkt geltend macht, citirt nicht die entscheidende Stelle im Paradoron 26, welche doch jeden Vorwurf auf Pantheismus widerlegt. „Das Werk kann Gott wohl hindern, Ja oder Nein dazu sprechen, den Willen läßt er aber walten, wollen, wählen und im Wollen auch thun, wie ein Jeder will, aber nicht mit der That, die wird oft gehindert, ohne unsern Willen. Es ist der Wille frei zu wählen und zu wollen, aber nicht zu wirken.“ Also was geschieht, geschieht durch Gott; die Kraft und die That ist allein Gottes. Aber deutlich wird hier vom Willen Gottes an sich die Wahlfreiheit des Menschen, die natürlich auch Gott zuwider sein kann, ausgesprochen. So ist es richtig, es geschieht Alles mit Nothwendigkeit, aber nicht nach der Nothwendigkeit der Wahl, sondern nur der Kraft, die das Gewählte zur Ausführung bringt, nicht nach einer Nothwendigkeit, in welcher also der menschliche Factor nichts wäre, sondern ebenso sehr mit menschlicher Freiheit als mit göttlicher Nothwendigkeit nachfolgender Kraft. Dieses schwierigste Problem alles Werdens, dessen Lösung schon in Franck's Geschichtsbetrachtung praktisch gegeben wird, stellt sich in seiner schärfsten Fassung dar als die Frage nach der Prädestination. Die Antwort, welche Franck auf diese Frage gibt, wird auch

---

1) III, 347.

auf seine Geschichtsbetrachtung rückwärts ein helleres Licht werfen. Paradoxon 20: „Gottes Willen kann Niemand widerstehen“ und 21: „Gottes Fürwissen, Willen und Fürsichung bringt Niemand keine Noth,“ heißt es: „Gottes Fürwissen kann nicht fehlen, wie Jedermann erachten kann, sonst wäre Gott nicht allwissend und ginge ihm etwas ab, das er sein und wissen sollte und nicht wüßte. Darum kommt es Alles gewiß, das er vor weiß, daß es kommen soll und muß, doch nicht darum kommen, sondern Gott weiß, daß es frei von ihm selbst kommt, das Böse aus unsrer Schuld und Bosheit kommen wird, das läßt er nachmals geschehen und gehen, wie ein Jeder die freie Kraft Gottes nach ihm zieht. Es benimmt der Freiheit des Willens nichts. Als wenn ich auf einem Thurm stehe und sehe einen zum Thor hinausgehen, gewiß, wenn er hinauskommt, so werden ihn Etliche, so ich sehe auf ihn warten, erwürgen. Dies mein Fürwissen, ob es wohl nicht fehlet, bringet doch dem Gänger, so unter die Mörder fällt, keine Noth. — Nun es gehe, wie es wolle, so gehet es, wie Gott will, vor- weiß und vorgesehen hat. Darum hat jedes Ding seine Ordnung, Gesetz und Ziel, das es nicht übergehen mag, Feuer, Hagel, Schnee, Reif und Wind und die richten sein Wort aus. Alles ist in einen Nothstall gestellt, daraus mag es nicht kommen. Allein der erschaffene Mensch ist seines Willens zwischen Tod und Leben unter Gott gestellt und zu wählen frei gesetzt, daß er sich unter Gott gebe oder den Teufel zum Herrn annehme.“

„Nun ist vor Gott keine Zeit, weder heut, morgen, Vergangenes oder Zukünftiges, sondern allein ein blos Jetzt. Darum stehet er alle Dinge vor ihm stehen, das für uns Zukünftige oder Vergangene ist ihm Alles gegenwärtig, dem zeitlosen Gott. Wir Armen, in dieser Zeit gebornen sind an Zeit gebunden; vor Gott sind tausend Jahre wie ein Augenblick, er ist der Anfang und das Ende aller Dinge außer Zeit, Statt und Person gestellt.“ Durch die verschiedensten Beispiele versucht Franck dieses Verhältniß göttlicher Vorsehung zu menschlicher Freiheit klar zu machen. „Wenn ein Dieb stiehlt und es der Richter nachmals inne wird, so spricht Niemand, daß es dem Dieb eine Noth habe gebracht, daß er darum habe müssen stehlen. Weil nun Gott das Zukünftige wie das Vergangene schon als das Geschehene sieht

und darauf urtheilt, warum will man denn sagen, es bringe dem Sünd-  
der Gottes Vorwissen eine Noth, er habe müssen sünden. — Wenn  
Siner sagt: wen der Vater will und erwählt, der wird sein Erbe, wen  
der Schützenmeister will und erwählt, der gewinnt das Beste. Der  
Vater will aber seine Kinder und der Schützenmeister den, der das  
Beste thut und am nächsten schießt, der gewinnt das Beste. Also hat  
Gott seine Wahl, Willen und Vorsatz an sein Wort gebunden. Wen  
er nun vorweist und von Ewigkeit siehet, daß der ritterlich werde  
kämpfen und siegen, item, wer sein Wort werde halten oder nicht, den  
prädestinirt er zum Tod oder zum Leben, den liebt und haßt er auch  
ehe der Welt Grund war gelegt. Er wußte von Anfang an wohl,  
wer an ihn glauben und bestehen würde; er siehet unsern Ein- und  
Ausgang von Ewigkeit und kennet Esau und Jacob im Mutterleib.  
— Wer wüßte, daß Eine über zehn Jahre sein Weib werden würde  
und ihm alle weibliche Treue beweisen, er liebte sie noch ein Kind.  
Sähe er dann Einen, der ihm über zwanzig Jahre den Hals würde ab-  
stechen und an ihm zum Schelmen und Mörder werden ohne Schuld, er  
haßte ihn jetzt. Also Gott <sup>1)</sup>. — So erhält man einen gerechten und un-  
parteiischen Gott, der Einem wie dem Andern wohl will, so viel an ihm  
ist; lassen wir uns aber nicht lieben, thun wir gegen sein Licht die  
Augen zu, so ist der Schade unser. Gott wirbt und buhlt um uns  
äußerlich durch seinen Gesandten, aber der Ehebund soll frei sein und  
ohne unsern freien Willen keine Ehe geschieht. Also wird alle Schuld  
und Schande in unsern Busen gestoßen und nicht Gott aufgeladen,  
wie Etliche pflegen und gern thäten und bleibt allzeit wahr: o Israel,  
dein Verderben ist aus dir!“ Franck schließt die Auseinandersetzung:  
„An dieser Nothsache habe ich nicht mögen vorübergehen; da hast du,  
wie es bei mir steht, glaub, was du willst oder wem du willst; mir  
sollst du nicht zu lieb glauben oder annehmen, wirfst auch nicht damit  
bestehen, du findest und empfindest's denn selbst.“

Wir schließen diesen Abschnitt mit einer Stelle der Paradoxen <sup>2)</sup>,  
welche zugleich den Unterschied des Menschen von der übrigen Schö-

1) Verbüßthiertes Buch: S. 88<sup>b</sup>—89.

2) 266—270.



pfung und das Verhältniß Gottes zum menschlichen Geiste mit schönen Worten im klarsten Lichte zeigt: „in diese Freiheit ist der Mensch vor andern Creaturen allein gestellt, daß Gott nicht ohne oder wider seinen Willen will handeln. Denn der Vogel singt oder fliegt eigentlich nicht, sondern wird gesungen und in den Lüften daher getragen, Gott ist es, der in ihm singt, lebt, webt und fliegt. Er ist aller Wesen Wesen, also daß alle Creaturen seiner voll sind, thun und sind nichts anderes, denn sie Gott heißt und will. Allein diesen Unterschied hat es mit dem Menschen, daß er ihn mit seinem freien Willen, den er ihm auch gegeben hat, führen und nicht wie andere Creaturen ziehen will. Es hat ihm also gefallen, vor andern Creaturen ihn frei zu erschaffen und in ein frei Wesen zu stellen.“

---

### Lehre von der Sünde.

Diejenigen, welche Frand für einen Pantheisten oder auch wie Manche am Ende des vorigen Jahrhunderts für einen Atheisten halten, hätte doch in ihrer Ansicht das wenigstens zweifelhaft machen sollen, daß Frand überhaupt von Sünde redet. Denn bei einem solchen Pantheismus, nach welchem Alles mit Nothwendigkeit geschieht, Gott in Allem ist und Alles wirkt, ohne jegliche Schranke menschlicher Freiheit, kann von Sünde eigentlich nicht die Rede sein, höchstens von Krankheiten und Abnormitäten. Wie nun aber gegen den Pantheismus Frand's seine Anschauung von der menschlichen Wahlfreiheit zeugt, so auch, was aus dieser folgt: die Sünde.

Als ob er den Vorwurf vorausgesehen hätte, den man ihm machen würde, daß wenn Gott Alles wirke, er auch die Sünde wirken müsse, schreibt er Parad. 29—31: „Weil wir nun in Gott leben, weben und in Gottes Kraft daher fahren, also daß wir ohne ihn nicht eine Hand aufheben und uns regen oder bewegen mögen, viel weniger irgend et-

was thun, wird deshalb gesagt, daß Gott Alles in Allem wirke und auch ein Ursacher des Bösen und der Finsterniß sei? und geschieht doch Alles ohne die Schuld Gottes. Er wirkt's, wir haben die Schuld. Wie kommt das?" Nun wir sahen schon, es kommt das aus der Freiheit des Menschen. Wie aber diese Freiheit zur Sünde führe, das schildert er, indem er Adam als Typus der Menschheit nimmt im Buch vom Baum des Wissens Gutes und Böses so <sup>1)</sup>: „Adam ist nicht aus Gott genommen oder vom Cain gemacht, sondern aus Nichts, von Erden. Wenn er aus Gott wäre genommen, hätte er ewig nicht fallen mögen noch sünden, wie noch heute dasjenige, so aus Gott geboren ist, nicht mag sündigen. 1. Joh. 3. Aber Gott schuf den Menschen aus Nichts, stellte ihn wieder ins Mittel, ob er wieder in sein Nichts wollte oder in seiner Ordnung gezogen werden in Gott. Die Sünde ist nichts anderes an Menschen und Teufel, denn daß sie sich von ihrer Schöpfung und von dem, das sie sind, wieder abneigen in ihre Eitelkeit und Nichts. Das Wesen des Menschen und Teufels ist sehr gut. Gen. 1. 2. Aber ihre angenommene Weise, daß sie nicht wollen sein noch bleiben, das sie sind, sondern das sie nicht sind, nämlich ihr eitel Nichts und sich von Gott abkehren zu sich selbst, als sei Nichts auch etwas, das ist Sünde, das ist der Teufel in unserm Herzen, der alle Sünde anrichtet.“

Jener Baum, den Franc, wie jene ganze Geschichte, vor allem eine innerliche Thatsache und Ereigniß sein läßt, war doch ein Baum nur des Wissens Gutes und Böses. Nun spricht man doch, das Böse wissen sei nicht böse, sondern das Böse thun. Franc antwortet hier rückhaltlos, daß es in der That dem Menschen besser gewesen wäre, er hätte weder Gutes noch Böses gewußt. „Hätte Adam das Gute nicht gewußt, so wäre allein Gott gut in ihm gewesen — und das ist's ja, was Gott allein will — und Adam hätte es sich nicht angenommen.“ Was dieses Annehmen sei, in welches also im letzten Grunde und nicht in das Wissen, wie man behauptet, die Sünde gesetzt wird, das zeigt er durch Beispiele. „Hätte Adam das Gute nicht gewußt, so hätte er sich es nicht angenommen und wäre sein ledig ge-

---

1) S. 136<sup>b</sup>.

blieben, wie der Vogel seines Gesangs, das Ross seiner Stärke, die Ruh ihrer Milch, der Baum seiner Frucht. Als bald er es aber wußte und gewahr wurde, wie ein schönes Weib ihrer Schöne, da griff er danach, nahm des sich an und ward zum Dieb daran. Das wußte Gott zuvor; darum wollte er nicht, daß Adam das Gute sollte wissen, damit er in der Unschuld daher ginge.“ Grand versteht unter jenem Annehmen dasselbe, was sonst die Mystik den Eigenwillen, das Eigenthum nennt, das Begehren, die böse Lust, den Grund aller Sünde. Auch Grand sagt Parad. 31: „Sie selbst haben sich aus freiem Willen und ihrem Eigenthum in Angst und Noth gesteckt, darum wird unser eigner Wille bei Tauler und der deutschen Theologie allein Sünd genannt, die von Gott uns scheide. Es sollte aber der Mensch der Welt sich freuen als eines Kunstwerkes, das er schaut, ohne es zu begehren, nicht als eines schönen Weibes, das er zu besitzen trachtet. Adam aber nahm sich des freien Willens als des seinen und als seines Eigenthums an und wollte selbst seines Willens ein Herr sein. Dieser eigner Wille ist nun Sünde und sonst nichts. Hätte Adam willlos den freien Willen unter Gott frei gelassen, so hätte Gott frei in ihm gewollt und seinen Willen in ihm gehabt<sup>1)</sup>. — Darum ist auch der Baum nichts anderes gewesen, denn Adams Wesen, Willen, Wissen, Leben. Davon sollt er nicht essen, des sollt er sich nicht annehmen und frei ledig unter Gott stehen, nichts wissen, denn das Gott in ihm wüßte, nichts thun, denn das Gott in ihm thäte, nichts reden, denn das Gott in ihm redete, damit Gott ohn all Hinderniß sein vollmächtig Reich. Willen, Wesen und Macht in ihm hätte, daß er aller Dinge willlos, kunstlos und namlos ohne einiges Eigenthum und Annehmen bliebe.“

„Eine andre Frage ist diese: sprichst du, warum hat denn Gott den Baum erschaffen, so er wußte, daß Adam und wir Alle würden den Tod daran essen, und ist der Sünde nicht zuvorgekommen? Antwort: es war besser die Sünde frei zu lassen, denn ihr zuvorkommen, denn sonst wäre es eine Gewalt und Nothzwang gewesen und keine Freiheit. — Gott hat uns vorerst aus Erden gemacht und wohl

---

1) Paradoxon 147.

gewußt, daß wir auf diese Weise nicht beständig bleiben würden; jedoch Adam, der es nicht glauben würde, sein Abenteuer lassen bestehen und den Jammer versuchen, auf daß er wieder in Gott eilte durch Leiden und Tod. Denn so wollte ihn Gott seines Leides ergözen und wieder erschaffen, nicht wie zuvor aus Nichts, sondern mit Gewinn aus ihm. Diesen Gewinn sah Gott in Ewigkeit, darum ließ er den Fall zu und wollte den Menschen zuvor das Sauer lassen versuchen und den Tod, ehe er ihm das Ewige, Süße und Leben mittheilte, auf daß er wüßte, was er an Gott hätte und was das Leben, gegen den versuchten Tod gehalten, wäre."

„Was nun Adam ist gesagt, das ist auch uns Allen gesagt. Adam isset noch täglich von diesem Baum, wird noch täglich aus dem Paradies getrieben und fällt in allen seinen Kindern bis zum Ende. Gottes Wort kann nicht vergehen, obgleich die Historie vergehet, so bleibt doch das Wesen und Kraft derselben. Noch spricht Gott: wenn ihr werdet von diesem Baum des Wissens essen, so werdet ihr sterben, das ist, wenn ihr das werdet wissen, was und wer ihr ohne mich seid, so werdet ihr sterben. Adam hätte sich gern unter die Erde vergraben vor Gott, sogar todt, sogar konnte er das Leben nimmer leiden<sup>1)</sup>. — Der Baum ist nun in unser Herz versetzt und ist nun nichts anderes, denn unsere Weisheit, Vernunft und des Fleisches Kunst und Wille; weil (so lange) wir daran hängen und nicht zu Narren und Kindern werden, ist gar keine Gnade da, wir müssen wieder in die Kindheit, oder Gottes mangeln. Und ist eben so viel gesagt: iß nicht von diesem Baum, als wenn Christus sagt: es sei denn, daß ihr euch selbst verleugnet und euer Leben hassen möget, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Darum wie Adam ist von Gott abgewichen und auf sich selbst gefallen, sich für einen klugen Gözen hat aufgeworfen, also findet es sich noch in allem Fleisch und menschlichen Herzen. Nun muß man wieder hinter sich lernen gehen, die angeborne adamische Weisheit hinwegwerfen und eine Thorheit achten, daß wir von uns selbst erlöst würden. Dahin soll all unser Wesen gerichtet sein, nämlich daß wir nicht in dem Erkennen und Wissen, sondern in dem Er-

---

1) Paradoyen 63.

kannten ruhen und rasten, dem Wissen als einem Zeiger nachfahren. Das Wissen aber soll allein auf Gott zeigen und aus Gott sein, daß es eine Frucht des Lebens und nicht des Wissens Gutes und Böses sei; daß wir Gott wieder in uns lassen Alles sein, wissen, lieben und haben, daß er in uns rede, liebe, wisse und wirke, nichts denn sich selbst, wann, wie, wo und warum er will<sup>1)</sup>.“

Wie fern Franck von jener „Nothwendigkeit alles Geschehenden“ war, welche aus seiner pantheistischen Weltanschauung folgen soll<sup>2)</sup>, zeigt sich ganz besonders auch in jenen Paradoxen<sup>3)</sup>, in welchen Franck nachweist, daß beide, Sünde und Frömmigkeit, allein im Willen, Affect und Herzen sind und von dem Unterschied zwischen Herzens- und That-sünde redet.

„Alle Sünde ist im Willen und Affect und ist nichts Anderes, denn eine freiwillig Abkehr und Aberwank von Gott. Diese Abkehr und dieß falsche und schalkhaftige Auge ist die einzige Sünde, der die Schrift mancherlei Namen gibt, die sonderlich aber das Neue Testament Unglauben nennt. Denn wie der Glaube der Anhang des Herzens ist an Gott und deshalb die einzige Gerechtigkeit vor Gott, daraus alle guten Werke folgen als Bächlein aus einer Quelle, also ist der Unglaube, der Abfall des Herzens von Gott auf sich selbst und Anhang des Teufels, deshalb die einzige Sünde, also daß Ehebruch, Dieberei, Mord und alle andern Sünden eigentlich nicht Sünde, sondern dieser einzigen Sünde Früchte sind. — Weil nun alle diese Dinge wie Gemüth, Willen, Gedanken Niemand kann aufhalten und zollfrei sind, als dahin keine Gewalt kann reichen, so kann man wohl dem Werk der Sünde, aber nicht der Sünde selbst wehren. — Daß ein Baum böser Art ist, kann alle Welt nicht wenden, sie kann ihn aber wohl abhauen, daß er nicht böse Früchte bringe. Also, daß ein ungläubiger Mensch böser Art und eitel Sünde sei, voller Laster und aller Unreinigkeit stecke, könnten alle Mauern, Schwerter, Gefängniß nicht wenden. Daß aber die Sünde nicht ausbreche und Frucht bringe, das kann die Welt. Damit

1) S. 138.

2) Erbkam.

3) Paradoxon 271—274.



ist aber der Sünde nicht gewehrt, noch die Frommkeit gefördert, die im Grunde der Seele stecken. Die Welt, so nur das Aeußere sieht und urtheilt, meint, wenn sie die Hand aufhalte, daß sie nicht stehle, todtschlage und der Sünde Frucht bringe, so habe sie der Sünde gewehrt; item, wenn sie zu vielem Guten treibe, so habe sie die Frommkeit gefördert. Die Sünde aber kann Niemand gefangen legen, stöcken oder blocken, wie auch den Glauben und die Gerechtigkeit. Summa: die Sünde ist so ein frei Ding, dafür weder Mauer, Fenster, Furcht noch Galgen hilft, daß Mancher mehr sündet gefangen in einem Thurm oder Kloster, denn ein Mörder in einem Wald; ja eine Hur in einem gemeinen Haus mag reiner sein, denn eine Vermauerte in einer Klausel. Wie der Wille unversehrt ist und auch in einem Thurm kann sein, thun und wollen, wie er will (verstehe im Willen) also auch die Sünde und Frommkeit. Darum ist der Nothzwang gar ein thöricht Ding im Reiche Christi, weil die Noth weder sündet noch Gutes thut.“

Diesen letzten Gedanken, daß, weil die Sünde die Freiheit zur Voraussetzung hat, die Noth, als äußerer Zwang gedacht, die Sünde wieder aufhebe, hat Fraud in mehreren Paradoxen behandelt. Er macht den Einwurf: „so sündigt der Dieb auch nicht, so er arm sündigt? Antwort<sup>1)</sup>: eignes Gesuch, Nuß, auch der Tod selbst ist nicht eine genugsame Noth wider Gott zu thun. Ein Christ stirbt ehe, ehe er wider Gott und sein Gebot thut, wie alle Märtyrer gethan haben. In Hungersnöthen und viel andern erlöst sie Gott, daß sie nicht darin vergehen. Allein die geschloße, gemeinnützige Liebe ist die Noth, die Alles entschuldiget.“ — „Wo sich nun ein Fall zutrüge, daß ein Gesetz wider gemeinen Nuß und Liebe wäre, da soll man dem Gesetzgeber in das Herz sehen (welches ist der Geist, Kern und Seele aller Gesetze) wie er es doch gemeint hat, so wird man finden, daß sein Gemüth ist gewesen, daß es zur Besserung gemeines Nuzes soll dienen. Nun aber das Widerspiel jetzt zur Besserung dient, soll man das Gesetz frei übertreten und der Noth weichen. Die Noth ist geschloß, so wird man eben mit dem Uebertreten das Gesetz halten und dem Gesetzgeber

1) Paradoxen 274.

genug thun.“ — So sagt Franck also nicht, daß in Fällen der Noth, auch nicht der gemeinen Noth die Sünde erlaubt sei, sondern es sei erlaubt, das zu thun, was sonst Sünde scheine: in Wahrheit aber, da allein Herz und Gesinnung darüber entscheiden, ist es gar keine Sünde.

Aehnlich verhält es sich mit einer andern scheinbaren Berechtigung der Sünde in Fällen, wo Franck behauptet, Gott selbst wolle die Sünde. Das Bedenkliche dieses Gedankens verschwindet, wenn wir durch seine hier etwas unklaren Begriffsbestimmungen auf den Grund seiner Meinung sehen. „Merk: es sind zweierlei Sünde und Uebel, eins der Strafe, das andre der Schuld. Wie nun Gott das Uebel und die Sünde thut, so ist sie gut und gewiß allweg eine verdiente Rute und billige Strafe. Nun kann Gott keine Ursach der Sünde sein, insofern als sie eine Schuld, Abfall und Sünde ist, sonst thäte und wäre Gott wider sich selbst, sondern wie sie eine Strafe und der Sünde Buße ist. Und auf diese Weise ist das Böse und die Sünde vor Gott nicht böse oder Sünde, sondern gut und eine Strafe, denn Pestilenz, Hunger, Krieg, Verblendung Pharaonis und der Juden und alle Flüche Lev. 26 und Deut. 28. 29 erzählt, sind vor Gott nicht böse, sondern eine gnädige Heimsuchung, werden aber nach der Achtung unsres Herzens in der Schrift (die auf unser Herz sieht und ein Ding nennt, nicht wie es vor Gott und in Gott, sondern in und vor uns ist) ein Fluch und Zorn Gottes genannt<sup>1)</sup>. Der Vater schlägt mit der Hand, herzt und liebt das Kind, mit der er ihm das Brot gibt. Also ist auch die Sünde, Strafe, das Uebel und Böse in Gottes Augen gut.“ Es ist klar, daß der Gedanke durchaus wahr ist. Das Bedenkliche des Gedankens entstand nur aus der mißbräuchlichen Anwendung des Wortes Sünde für Uebel.

Ebenso wird man dem beistimmen müssen, was Franck im Paradoxon 32 sagt, daß Gott oft durch die Sünde von Sünden erlöst. „Paulus spricht, daß den Gottliebenden alle Dinge zu Gute kommen, und David: Alles was sie thun, muß glücklich ausgehen, also daß ihnen auch ihre Sünden zur Buße und Gerechtigkeit dienen. Denn weil

1) Paradoxon 31.

Gott siehet, daß seine heiligen Kinder etwa in eine fleischliche Sicherheit oder geistliche Hoffart und Eigenliebe (welches die letzten Laster sind, daran die Heiligen müssen Ritter werden und an denen mit Sieg eine Ehr einlegen und das Feld behalten) wollen gerathen, so läßt uns der treue, liebe, sorgfältige Gott, so unser Aller Sorge trägt, etwa angefochten werden und etwas strauchlen, sinken und gleich im Unglauben zappeln aus lauter Gnad, Sorg und Liebe, daß er unsern Stolz bräche, uns Sichre, Faule aufmunterte. Ja läßt uns etwa wie Petrum, David auch in ein Werk der Sünde ausbrechen und das Fleisch überhand nehmen, damit sie nach dem Fall wieder aufgerichtet Gottes Güte, Liebe und Gnade desto mehr erfahren und erkennen, sich fürderhin desto fleißiger hüten, Andern desto williger verzeihen, zuspringen und leichter glauben: auch fürderhin desto hitziger lieben, Gott danken und bis an ihr Ende desto demüthiger seien. So gar kann man Gott nicht verderben, so man sich ihm erläßt, daß er auch aus allen Dingen und Zufällen nur Gewinn kann machen und aus dem Tod das Leben und aus der Sünde eine Buße machen, daß sie zur Frommkeit diene, also daß Gott oft durch die Sünde und Fall uns vor der Sünde und Fall erretten und bewahren will, so gar ist Gott geneigt, daß er auch unsre Gebrechen ins Beste will kehren und durch die Sünde und Tod etwa von Sünde und Tod erledigen.“

Hierin haben wir auch die Brücke des Verständnisses für jene Behauptung Frank's, die ihm zum schlimmsten Vorwurf gemacht und aus welcher ebenfalls sein Pantheismus und zwar ein ganz sittengefährlicher gefolgert worden ist: die Behauptung, daß vor Gott die Sünde nicht ist. Man hat dieß auf verschiedene Weise mißverstanden. Frank's Meinung ist diese<sup>1)</sup>: „Sintemal die Sünde allein ein arger Wille und Widerwille ist wider Gott und nichts denn ein Ach und Krach wider Gott zu thun, das man nimmer thun kann, weil Gott uns zu hoch und mächtig ist, bleibt die Sünd allweg also in Begierden hängen und ist nur ein unnützer Conat und Unterfangung eines Dings, das man gern thäte und nicht thun kann. Deshalb ist und bleibt die Sünde vor Gott ewig nicht, geschieht und bleibt nur

1) Paradoxen 31.

im Willen hangen und kommet nimmer ins Werk, daß sie etwas ohne Gott oder wider Gott ausrichtete. Gott muß Ja oder Nein dazu sprechen. Und wie sie Gott läßt fort gehen, so ist sie gut und zu einem guten End verordnet. Wie nun der Mensch die Sünd thut, so ist sie böß und nicht; wie sie aber Gott thut, so ist sie gut und etwas. Exempli gratia: Assur war ein Blutzapf und Israel war überaus böse und bedurfte der Strafe. Assur war blut- und rachgierig und voller Strafe. Da richtet ihn aber Gott über diese seine bösen Kinder und brauchet ihn eben zu dem Mittel, wie er sich feil Gott darbot und dienet hie sein böser Wille Gott, damit auch der Gottlose nicht ohne ihn böse sei, daß also zugleich Gottes und der Menschen Wille geschieht.“

Wenn Franck also sagt, daß die Sünde vor Gott nicht ist, so will er damit sagen, daß es in Wahrheit keine Sünde wider Gott gibt, denn theils bedient sich Gott auch der Sünde zum Guten, theils ist alle Sünde wider uns selber. Das Paradoxon 9 lautet: „Gott kann Niemand dienen oder schaden. Sagen wir ihm gleich Alle ab und werfen mit Steinen nach der Sonne gen Himmel, so fallen sie doch nur auf unsern eignen Kopf wieder herab. Darum ist unsre Frommkeit, so wir uns gleich Gottes halten und dem treulich anhangen, allein für uns. Wir, wir genießen ihrer, nicht Gott, der eben vor als nach ist, weder reicher noch ärmer, wenn wir uns gleich Alle zu Tod sündigten, so bleibt er gleichwohl Gott und ist die Sünde allein wider uns und eigentlich nicht wider Gott. Siehe an den Himmel, daß er dir zu hoch ist; wenn du gleich sündigest, was willst du ihm schaden? Wenn du gleich recht handelst, was gibst du oder schenkst du ihm? Was bist du Gott nüz, wenn du gleich fromm bist? Was hat der reiche Mann davon, wenn der Bettler bittet und den Sack aufhebt, bis er voll wird, denn daß er dadurch satt wird. Darum ist weder fasten, bitten, Almosen geben oder betteln ein Gottesdienst, sondern wir betteln, bitten, geben und fasten nur uns selbst, wir allein werden dies genießen, nicht Gott. Gottes wird nicht mit Menschenhänden gepflegt als der Jemandes bedürfte, sondern er selbst pflegt Jedermanns und gibt Allen Leben, Wesen und Athem. — Sprichst du, was steht denn Deut. 6, 10 man soll Gott allein dienen? Antwort: verstehest du, was gesagt ist, so ist es schon

ausgelegt. Gott ist die Liebe selbst, die uns nicht hassen kann, die spricht, man thue ihr nur einen großen Dienst, so sich Jedermann zu ihr thun und an sie hänge und ihrer genieße. Nur daß sie uns wohlthun, geben, helfen und sich selbst ausziehen und mittheilen möchte, so lieb hat uns der liebste Gott. Gleich als wenn ein Vater zu seinem Kinde spräche: Halt dich nur mein treulich, mein Sohn, ich will dir zu Lohn geben, was ich habe, nimm nur tapfer hin, du thust mir einen großen Dienst daran, so es doch an ihm selbst kein Dienst ist und das Kind nicht sagen mag, daß es hiemit dem Vater gedient habe, also wir Alle Gott.“

### Die Wiedergeburt.

„Wir haben gesehen wie der Mensch durch seinen freien Willen und sein Annehmen abgefallen und an Gott zum Schelmen geworden ist. War der Mensch — Adam und Jeder nach ihm — gut an ihm selbst nach dem Wesen, eine gute, gottwohlgefällige Creatur Gottes, so ist er doch nun nach dem Fall also verwüstet, daß er des Teufels Bild und Werkzeug ist, nach dessen Bild geschnitten, also daß man ihn nicht heftig genug kann abmalen und ist gleich ob man einen Mensch heißt oder Teufelskind und Gottesfeind. Mensch, Teufel, Welt laufen mit einander und gehören Alle in ein Reich und auf einen Haufen. „Wir übergehen die Wolke von Zeugnissen der Schrift, welche Frank hierfür beibringt. Das Ergebnis steht fest <sup>1)</sup>: „wie ehrlich es vor war ein Mensch genannt werden, so unehrlich ist es jetzt und ist ein rechter Lastername und Schandtitel.“

„Darum gilt es nur neu und wiedergeboren werden oder mit dem großen Haufen aller natürlichen Menschen zum Teufel. „Der Frage

1) Paradoxon 67—69.



über die Weise der Wiedergeburt selbst geht die andre voraus, aus welcher Kraft die Wiedergeburt geschieht, also die Frage nach dem freien Willen. Diese Frage ist hier selbstverständlich ein ganz andre als die eben behandelte. Dort war die Rede von der Freiheit des Menschen zur ersten Sünde, hier wird gefragt: ist die Freiheit verloren durch die erste Sünde, ist der Wille in geistlichen Dingen frei oder unfrei nach dem Fall? Franck hat diese Frage auf das ausführlichste beantwortet. In dem verbütschierten Buch hat er, wie er selbst sagt, wohl 800 bis tausend Sprüche zusammengestellt aus der Bibel vom freien Willen als Schrift und Gegenschrift. Er hat dann noch eine ganze Reihe biblischer Beispiele in Geschichten beigebracht. Er beruft sich hierauf in seiner güldnen Arch; ausführlich verzeichnet er hierfür der alten Väter Zeugnisse, besonders Augustin's. Am Schluß sagt er <sup>1)</sup>: „nach so viel und mancherlei Zeugniß, will ich auch mein Zeugniß und Pfündlein von Gott, wie es bei mir stehet des freien Willens halb, darthun.“ Nun schildert er, wie der Sünder des Teufels eigner gefangener Mann ist, wie er nicht anders kann als sündigen. Da ist der freie Wille verspielt und verfallen und nur noch ein leerer bloßer Titel und ein öder Name, ein verjagter König oder eine zerbrochene Stadt, die gleichwohl den vorigen Namen eines Königs und einer Stadt behalten hat. So liegt auch der freie Wille mit allen seinen Kräften, Willen und Vermögen gefangen im Schatten des Todes, ist in göttlichen Dingen blind, thöricht, taub, ja todt. — Auch kann dieser dem Satan verkaufte Knecht nicht von ihm selbst ledig werden, noch ledig dienen. In dieser Feindschaft liegt der Mensch gebunden fern, fern von Gott also, daß er nach Gott nicht umsieht, noch an ihn gedenket. — Nun kommt der liebe Gott aus Gnaden ohne Verdienst, ohne Verlangen, weil wir noch Feinde sind und nicht an ihn gedenken, ja sein nicht wollen, und heut uns mitten in Sünden seine Gnad, Hand und Geist an, lockt und fordert uns von diesem Dienst des Teufels ab, zeigt uns einen Weg zum ewigen Leben; wollt gern einen andern Willen in uns schaffen. — Zu dieser vorgehenden, angebotnen, unverdienten Gnade hatte ich, daß der Mensch aus dieser Gnade wieder

---

1) Arch. S. 120<sup>a</sup>.

frei sei entweder dort in seinem alten Dienst bei seinem alten angenommenen Herr zu verharren oder diese angebotne dargereichte Gnade anzunehmen. Gott stellt ihn wieder in eine Freiheit. Will und begehrt er nun heraus und greift mit Gott tapfer an das Rad, so will ihn Gott gewaltig herausführen. — Ich will nicht vom freien Willen auf Pelagianische Weise geredet haben, denn ich halte glatt von keinem freien Willen vor der vorgehenden Gnade. Es stehet bei der Braut, ob sie den werbenden, liebenden Mann wolle nehmen oder nicht; aber sie soll ihrem Willen nicht zuschreiben, daß sie zuerst gewählt habe, denn sie hat den Bräutigam nicht gekannt; mit seinem freundlichen Zusprechen, Buhlen und Werben hat er sie beredet und ihr den Willen abgenommen, doch nicht ohne ihren Willen. So ist die Seele und der Wille gegen die Gnade frei.“

„Wenn nun der Bräutigam die Braut gewonnen hat mit vorgehender suchender Liebe, dann soll diese ganz seinem Willen sich ergeben. Die Schrift aber redet verschieden. Bald sagt sie von der Braut, sie solle wacker und hurtig sein, den Bräutigam suchen, so werde sie ihn finden, sie soll ihm entgegenlaufen, sie soll ihm helfen fruchtbar sein. Andre Sprüche gehen allein auf den Mann, daß der Alles thue, die Kinder allein mache. Aber es vermag die Braut nichts ohne den Bräutigam, dieser nichts ohne die Braut. So vermag auch Gott nichts ohne uns, ohne unsern Willen, wie gern er immer wollte. Nun ist es beides wahr, ein Jeder auf seinen Sinn, wenn man es recht ansieht und versteht, nämlich, daß der dich ohne dich erschaffen hat, wird dich nicht selig machen ohne dich und bleibt doch gleichwohl auch wahr, daß wir so wenig thun können zur Wiedergeburt als zur ersten. Denn unsre Rechtfertigung ist kein Thun oder Werk, sondern ein bloßes Hinhalten, Leiden, Nehmen, Empfangen. Es gehört bloß Ruhe, Stille und williges Leiden dazu, wie Bräuten gebührt, sollen sie schwanger werden, sie müssen empfangen und nehmen, zu ihrer Geburt nichts thun. Aber es ist an ihrem willigen Leiden schier ebensoviel gelegen als an des Mannes willigem Wirken. — Wie wenig aber Gott mit dem Menschen jemals mit Gewalt will handeln, das haben wir eben gesehen, wo wir Gott als den, der sich am leichtesten überwinden läßt, erkannt haben. — Aber wenn es so scheint, als ob es an beiden Theilen,

an Braut und Bräutigam, an der Seele und Gott zu ganz gleichen Theilen liege, daß die Geburt oder die Wiedergeburt sich vollziehe, so scheint es doch nur so. Es liegt tausendmal mehr an Gott dem Bräutigam, denn an der Braut; denn er kommt nicht nur allem Willen und Begierde mit seiner Liebe und Gunst zuvor, sondern er muß die Braut gewinnen: so fällt Alles dem Bräutigam anheim, beides, das Wollen und das Vollbringen.“

Nun könnte der Einwand gemacht werden, wenn also der Mensch nur freien Willen hat zu der werbenden, ziehenden, zuvorkommenden, suchenden Gnade, wie wenn diese Gnade ihm nun nicht entgegenkommt? Hierauf antwortet Franck: „Gott läßt es an ihm nicht entwinden. Wer nicht hat, der ist gewiß selbst Schuld, daß er die Hände nicht aufgehoben und dargereicht hat. Denn Gott ist nichts denn ein ewig brennendes Licht, ein überlaufender Brunnen voller Gnade, reich von Güte. Er streckt den ganzen Tag seine Hände aus zu einem Volk, das sich nichts sagen läßt und ihm widerspricht. Sagen sie, Gott habe es nicht gewollt, es wäre sonst geschehen: und Gott hat doch seine Arme ausgestreckt und hat sie gerne einsammeln wollen unter seine Flügel und sie haben nicht gewollt, was machen sie anders aus Gott denn einen Heuchler. — Die nun nicht bekehrt werden, die sind selbst schuld daran, daß sie Gottes Rath, Willen und Hand nicht erdulden wollen und aus seinem Lichte sich entziehen und seiner Gnade sich selbst berauben, darum wird Jedermann verurtheilt und verdammt von ihm selber.“

„Daß man aber Paulum anführt, als möge man der Gnade nicht widerstreben und es komme hart an, wider den Sporn zurückzuschlagen, gleich als habe Gott Paulum Gewalt angelegt, ist die Antwort, Gott versuchte es mit Paulo und schlug ihn nieder. Da ergab er sich gleich dem Willen Gottes und ließ sich strafen. Wie oft hat Gott dergleichen mit Israel versucht, ist ihm aber nicht also gelungen, und noch täglich schlägt er uns nieder. Den Einen wirft er aufs Bett, dem nimmt er Alles, was er hat. Wenige aber lassen sich finden und züchtigen, der mehrere Theil wird drob ungeduldig. Drum stund es auch bei Paulo, sich der züchtenden Gnade zu ergeben oder nicht; er hätte mögen unge-

duldig werden, wiewohl es schwer ist der Gnade Gottes, die in Gott treibt, zu widerstreben und wider den Stachel lösen und zurückgehen, so fallen doch wohl Tausende von Gott gezüchtigt ab, wie in Israel erscheint, und hilft die Ruthe nicht alleweg das Kind zu bessern. — Darum sind es eitel faule Ausreden und Feigenblätter, damit sich die Welt begehrt zu decken, retten und auszureden. Was wir nicht vermögen, das vermag Gott, der gern Ehre mit uns einlegte, wenn wir nur ihm den Zaun ließen und treulich an ihn hängeten mit Vergessung unsrer selbst. — Ich weiß von keinem freien Willen vor der Gnade, der Gott erwähle, suche, liebe und lobe, sondern Christus spricht: ich habe euch erwählet, gesucht, geleitet und ihr nicht mich, ehe und bevor ich euch <sup>1)</sup>.“

Die entsprechenden Stellen, theilweise in den gleichen Bildern über den freien Willen finden sich in den Paradoxen 266—270. Nur ist zu bemerken, daß hier die angebotne Gnade überall als durch Christus vermittelt und angeboten dargestellt wird, nach der hergebrachten Gegenüberstellung von Adam und Christus und daß die Sünde als Erbsünde bezeichnet wird. Nur auf einige neue Gesichtspunkte weisen wir hin. „So in der Frage, ob der Wille der zuvorkommenden Gnade gegenüber frei sei? „Wie kann doch Jemand zu dem Wort der Erledigung und Gnade gefangen und nicht frei sein? Oder wie kann doch Gott etwas heißen und fordern und nicht darneben mit Gnade überreichen, daß der Gefangene das Geheißene möge thun? Gott wird freilich keinem Gefangenen etwas heißen, er wird ihn dazu ledigen, daß er's thun möge, ja selbst in ihm thun, wenn er's begehrt und willig leiden will. Wie kann doch mit Christo dem Wort der Gnade und Freiheit nicht Gnade und Freiheit kommen? O das Wort ist nimmer ohne Gnade! Wo Christus und das Wort ist, da ist Gnade, Freiheit, Vergebung der Sünde.“ — Ueber die aus der angebotnen Gnade folgende Verantwortlichkeit heißt es: „Adam ist frömmere gewesen, denn Viele jetzt, der gab Eva die Schuld, diese Gott. Darum laß deinen Gott mit deinen Sünden unbekümmert und gib dir selbst die Schuld und halte dich also gegen deinen Schöpfer, als daß es allein

---

1) Arch. 112—126.

an dir entwinde undbürde Gott dein Verderben nicht auf. Gott hat dir durch Christum seine Gnad und guten Willen lassen ansagen und einen freien Willen geschickt, wie die Engel singen Luc. 2: Fried auf Erden, ein guter Wille den Menschen.“

„Wäre nun kein freier Wille und müßte absolut Alles geschehen, wie Gott wollte und wirkte, so wäre keine Sünde, alle Strafe unbillig und alle Lehre vergebens. Es wäre ein Affenspiel, daß Christus über die Blindheit der Pharisäer trauert und über Jerusalem weinet. Wie oft klagt er, daß sie ihn nicht hören wollen, das ja spöttlich wäre, so er die Schuld hätte und selbst also wirkte und haben wollte und ja also sich selbst und sein eigen Werk tabelte, strafte und verdamnte. Summa, wir müssen einen freien Willen nicht vor der Gnad oder ohne die Gnad, sondern zu der vorgehenden Gnade zulassen, oder der ganzen Schrift Gewalt anthun und Gott zum Ursacher alles Uebels machen; auch zu einem Anseher der Person, der diesen wolle und diesen nicht wolle und doch beide zum ewigen Leben erschaffen habe.“

„Sie haben die Lehrer eine Frag, ob der Mensch nach den empfangenen Gnaden und heiligem Geist also gefestigt werde, daß er nimmer abfallen möge oder also frei bleibe, daß er ausfallen und wieder zurückgehen mag. Ich halte es mit denen, die da achten, daß wie der Mensch nur zu der vorgehenden Gnade frei ist, also ist und bleibt er auch nach der Gnade und heiligem Geist in dieser streitenden Kirche, darin der Christen Leben nichts denn ein Zank, Hader und Ritterschaft ist<sup>1)</sup>. — Daher lesen wir von so Vielen, so von Gott angenommen den heiligen Geist schon empfangen haben, wieder aus- und abgefallen sind, daß Paulus nicht vergebens spricht: welcher steht, der sehe, daß er nicht falle! und Christus: Viele die Ersten werden die Letzten. Deshalb er allein den selig zählt, der verharret bis an das Ende und Frucht bringt in der Geduld. Nicht daß Gott seiner Annehmung, Berufung, Gnade und Gaben reue, sondern daß sie es muthwillig von sich werfen und nicht haben wollen. Wiederum lesen wir von Vielen, die vom Satan besessen, wieder ledig sind geworden

1) Guldne Arch. 119b.



und der rufenden Gnade gefolget haben als Maria Magdalena und der Schächer am Kreuz. — Es fällt der heilige Geist über Mosen, aber als er im Unglauben und Ungelast an den Felsen schlug, verließ er ihn. Er kommt über Aaron, aber als er sich mit dem Kalb vergrieff, wich er von ihm. Nicht daß er also ein- und ausfahre, sondern daß sich Gottes Kraft in uns duckt und zu wirken von unserm Widerstandes und Sünde wegen aufhört und den Menschen sehen läßt, was er ohne ihn sei. Der Geist fällt über Mariam, die Schwester Moses und Aarens, aber in der Murrelung wider Mosen verläßt er sie. Allein aber Christus besitzt den heiligen Geist für und für beständig, auf dem ruhet und bleibt er ewig.“

Nachdem wir so die Möglichkeit und die treibende Kraft der Wiedergeburt erkannt haben, bleibt noch die Frage: was hindert so oft ihre Wirklichkeit, was ist nach Franck das große Hinderniß zur Seligkeit, was die Krankheit, an der fast die ganze Welt und besonders die gegenwärtige zum Tode krankt und im Spital liegt, was der Abgott dieser Welt? Franck gibt die Antwort mit klaren Worten in dem Abschnitt: „von dem großen Abgott menschlicher Weisheit und Kunst“. Wir erkannten schon die volksthümliche Opposition des gesunden Menschenverstandes gegen alles scholastische Wesen als eine mächtig treibende Kraft der Reformationszeit. Wir sahen sie in Franck sich verbinden mit der mystischen Verachtung aller Weisheit, die nicht von Gott gelehrt ist. Jetzt erst erklärt sich, was damals unerklärt blieb, warum er im „Buch von der Eitelkeit menschlicher Weisheit und Kunst“ und „vom Lob des Esels“ auf Gott in der Welt, auf das Licht der Natur, auf die Sünde und endlich auf das Wort Gottes kommt und ebenso warum dem Buch vom Baum des Wissens Gutes und Böses, also dem Buch von der Sünde, die Abschnitte angehängt sind: „von zweierlei Kunst, Weisheit, Willen, Wissen und Erkennen und von dem großen Abgott menschlicher Kunst“, und warum am Ende wiederum ein „Encomium, das Lob des göttlichen Werts“. Jetzt erst erklärt sich ganz die Zusammenstellung jener vier Schriften in einem Bande. Es ist also zweierlei Kunst und Wissen, ein göttliches vom Holz des Lebens und ein menschliches vom Baum des Wissens gebrochen. „Alle die Künste, die nicht Gott selbst im Menschen pflanzt und lehrt durch

seinen heiligen Geist, so man darauf fußt, pocht und hofft, machen den Menschen um nichts Gott angenehmer oder frömmere, so wenig als Kleider, Speise und Trank. Denn es ist Alles außer dem Menschen nur eine Superstition und Abgötterei, so man darauf ruhet und sich Gott etwas näher dünkt, darum, daß man viel weiß, kann, geschickter und geschwinder ist, denn ein einfältiger Mann, der sich allein um Gott kümmert; ja was sage ich, er ist nicht besser, denn der größte Narr, der dieser Dinge keines weiß, ich spreche ja nur desto ärger.“

„Aber darum will Adam wissen und trachtet darum nach viel Kunst, ja isst von dem verbotenen Baum der Kunst, daß er lebe, groß und zum Gott werde. Darum studirt noch heut die ganze Welt, daß sie auf die Bank, nicht darunter will, leben, nicht sterben, wüßte gern viel, möchte es sein, daß sie dann herrlich wäre, glorire und sich erlustige. Begehrt auch darum ohne Ruh je mehr und mehr zu wissen, daß sie je herrlicher, größer und Gott gleicher werde und wäre es möglich, daß sie mehr denn Gott erkennen möchte, sie setzte sich mit Lucifer neben Gott. Niemand will merken, daß dies Lucifer's Fall ist, sondern Jedermann sucht in diesem Grübeln, Künsteln das Leben, so es doch der bittere Tod ist, wie beide an Lucifer und Adam erscheint. Ein Wunder ist es, wie die ganze Welt an diesem verborgnen Todtenbaum das Leben zu essen sucht. Gott will, daß wir nichts wissen, denn das er in uns will wissen, schreiben und lehren und wir laufen nach tausend Künsten aus und sammeln ganze Tüder voll, gleich als stecke allein das Leben drinn. Und will alles Fleisch eher Gottförmig als Christförmig werden. Aber Gott will, daß wir zuvor wie Christus alles Eigenthums entsezt werden. — Siehe doch aller Welt Wesen, Lauf und Leben an, wo und wann du willst, da ist es nichts denn Menschenwitz, da will ein Jeder sein selbst Gott sein, sich selbst leiten, lehren, regieren, bewahren und reich machen. Da sappet man ganze Wollfäcke voll Kunst zusammen, nur daß der Niemand nütze heillose Mensch groß, scheinbar, berühmt, namhaftig, durchlauchtig werde. Da macht man die Jungen nach Ehren eifrig, daß sie auf die Bank und nicht darunter ringen; dazu bestellt man etliche Künstler, die geschraubte, kunstreiche und naseweise Jünger machen in allerlei Praktiken geübt. Da küßt Jedermann seine Hände und betet an seines

Verstandes Weisheit, die ist ihm sein Licht, Gott, Weg, Gottes Wort und Alles, welches die größte und einige Sünde ist und der Fall Adä, daraus alle andern Sünden fließen.“ Neben der falschen Weisheit ist auch die falsche Gerechtigkeit ein Hinderniß der Seligkeit. Nicht etwa eine heuchlerische Gerechtigkeit, sondern die ächte, weltliche, natürliche Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Christi ist der Welt durchaus zuwider; sie besteht darin, Unrecht leiden, wo man Recht hat, Gewalt geduldig leiden, nur sich nicht rächen, Herr sein in einem Haus und sich desselben nicht annehmen, sondern sein wie ein Knecht, mit Niemand sich einlegen von seiner Gerechtigkeit, Rechtens und Amtes wegen; weichen von seinem Polster und einen Andern drauf lassen sitzen. „Darüber lacht die Welt, darum Paulus spricht, Gottes Wort sei der Welt eine Thorheit. Wer wolt ein solcher Narr und Heinz sein, der solches thät? Nun ist dies wahrlich Christus. Der kommt zu uns herab ein Herr aller Herren, weicht uns Allen, sitzt unten an, liegt gleich in einem Stall, läßt seine Knechte herrschen, in den Wirthshäusern zu Bethlehem oben ansitzen, in Betten liegen, liegt selbst im Stroh. — Ein solch grunddemüthig Herz läßt Alles zu, nimmt sich nichts an. Wir aber balgen uns allezeit um unsre unreine und vor Gott unrechte Gerechtigkeit. Der Herr will kurzum Herr, der Mann Mann sein im Haus, der bezahlt, dieser gefürchtet, geehrt, Jener das Seine, ich das Meine, da hebt sich denn ein Raufen, Schlagen, Schelten, Rechtens und Unrechens an, darum auch die Schrift bezeugt, daß keine Gerechtigkeit auf Erden sei.“

Aber nicht nur die Weisheit und die Gerechtigkeit, welche der Mensch erstrebt, ist ihm ein Hinderniß, sondern auch, was er hat. — „Da hat der natürliche Mensch Geld, Gut, Weib, Kind, das Leben, Reichthum, Kunst, Willen, Ruhm, Ehre und Alles als sein, nimmt sich desselben an und hängt sein Herz daran, weil es ihm lustig, nützlich und lieb ist. So es ihm wird genommen und Gott das Seine wiederfordert, da findet sich der Dieb und will's mit Willen nicht wiedergeben, kümmert sich darum und sucht alle Ränke, Schutz und Ausflucht, wie er's behalte und Gott dem Nehmer und Eigentherrn entgehe. In diesem Spital liegt die ganze Welt krank. Da findet sich's, daß er was Gottes ist, hat eingethan und was gemein, ja geliehet, eigen ge-

macht, so viel an ihm ist. Muß er es wiedergeben, so geschieht es doch mit Unwillen. Ist ihm dann auch nicht mehr nütze oder lustig, was er hat Gott gestohlen, so wirft er es selbst hin und wenn ihm es Gott in Busen stieße und hundertmal haben wollte, daß er's behielte, er thut es nicht, so viel an ihm ist. — Weil der Mensch alle Dinge außer Gott ergreift, so muß er ja bei haben Dinge, nicht haben. Denn was kann doch der haben, der Gott, das Wesen aller Dinge und in dem alle Dinge bestehen, nicht hat. Es müssen freilich eitel Tantal, Sisyphi sein. Wiederum was kann doch dem mangeln, der Gott hat und in ihm Alles, ja alle Dinge begreift und besitzt, weil Gott Alles in Allem ist. Also begibt es sich oft, daß die Alles habend gesehen werden, glatt nichts haben und nichts habend werden geglaubt, Alles zu haben.“

Aus diesen verschiedenen Hindernissen selbst und einigen eingeflossenen Andeutungen Franck's ergibt sich nun leicht, welches die rechte Weise ist zur Wiedergeburt zu gelangen. Zwei Weisen stellen sich scheinbar dar, welche in Wirklichkeit doch nur eine sind. Die eine: rückkehren zur Natur, die andere: Gott stille halten und ihn allein in sich wirken lassen.

Was jene Rückkehr zur Natur anlangt, so ist nöthig sich zurückzurufen, in welches Verhältniß Franck Gott und Natur zu einander stellt, wie er die Natur das eingeborne Wesen eines jeden Dings nennt, wie ihm Gott das Wesen aller Dinge und in diesem, aber auch nur in diesem Sinn gleich ist der Natur. Ist nun die Sünde eine Abkehr von Gott, so ist sie auch ein Verlassen der Natur. Darum ist auch die Wiedergeburt nur eine Rückkehr zur Natur, zur wahren Natur des Menschen und zu Gott. — „Gott hat seiner Weisheit, Art und Wesens ein Muster, Zundel, Gespür, Licht und Bild in des Menschen Herz gelegt, darin sich Gott selbst sieht und dies Bild Gottes und göttlichen Charakter nennt die Schrift ewan Gottes Wort, Willen, Sohn, die Wahrheit in uns, also daß wir Gottes fähig und etlichermaßen nach diesem Bild göttlicher Art sind. Das Licht ist in der Laterne unsers Herzens angezündet und der Schatz liegt schon in dem Ader im Grund der Seelen gelegen, wer es nur ließe brennen und

glänzen, ja wer nur in sich selbst einkehrte und diesen Schatz suchte, der würde ihn zwar nicht über Meer finden, noch im Himmel dürfen suchen, sondern in uns ist das Wort, das Bild Gottes, so sind wir nun zum Bilde Gottes geschaffen, aber in Adam verblieben und ausgeganzen.“

Da nun aber die Natur als das Wesentliche und Wahre eines jeden Dings wohl verkehrt, aber nie ganz vernichtet oder aufgehoben werden kann, so ist auch die Natur des Menschen durch die Sünde nur verkehrt und geschwächt. „Da nun einmal der göttliche Charakter uns eingegraben ist,“ sagt Franck<sup>1)</sup> mit Cyrillus, „und ob beide, wir und die Engel von der Kindschaft und Verwandtschaft Gottes ausgefallen sind, so geht uns doch deshalb von der Natur nichts ab; Ursach: wir sind ja nicht in das Nichts gefallen, sondern noch der Natur und des Wesens halb, das wir auch vor dem Fall waren, wiewohl wir etwas schwächer sind an der Kraft, an der Erkenntniß fauler, geneigter zu übeln und der Unschuld entsezt.“ Es ist dies die katholische Lehre vom Fall, nur daß Franck im Verlorenen nicht nur das *donum superadditum* sieht. „Wie nun der allerfränkste Mensch eben sowohl ein Mensch ist, als der allergeündeste, und so er gesund wird, darum nicht an dem Wesen und Natur ein anderer Mensch wird, wird er allein in einer andern Accidenz oder Zufall der Gesundheit versetzt. Also der blöde, abgefallene, vor Gott gestorbene Mensch wird in Christo wieder lebendig, gesund und mit Gewinn in sein altes unschuldiges Leben, Wesen und Natur gesetzt. Und dies ist die Wiedergeburt und Aenderung des Menschen, nicht der Natur und des Wesens, sondern des Sinnes, Willens und Gedankens halb, wie etwa Einer zu seinem Knecht spricht: Willst Du mein Knecht sein, so mußt Du anders geboren werden. Wenn ein Ding nimmer ist, wie es vor war, so spricht man, es ist dies Ding nimmer. Also spricht man von dem neuen Menschen: er ist glatt ein anderer Mensch und der vorige nimmer. Ja er ist kein Mensch mehr und so gar verändert, daß keine Ader der vorigen Art, Weise, Lebens, Sitten und Natur an ihm ist, so er doch an Wesen und Natur der vorige Mensch

---

1) S. 109<sup>b</sup>.



ist, doch gesund vor krank, damals aus Fleisch geboren, jezt aus Geist wiedergeboren.“

Diese durch die Sünde verkehrte Natur, diese Halbheit unsers Wesens, stellt Franck sonst auch so dar, daß er schildert, wie zwei Menschen sind in einem jeden Menschen<sup>1)</sup>: „wir sind von Fleisch und Geist zusammengesetzt, eine wunderbarliche Mirtur von Tod und Leben, von zwei gar widerwärtigen Naturen zur ewigen Ritterschaft. Welchem Theil er nun lebt und ergeben ist, nach dem wird er genannt. Ist er in sich selbst eingezogen und lebt dem Geist, so wird er ein gemüthlicher innerlicher Mensch genannt; ist er aber außkehrt und lebt ihm selbst, den Creaturen, dieser Welt und dem Fleisch, so wird er ein fleischlicher Mensch genannt. Jedoch mag er alle Stunden, ja Augenblicke ein andrer Mensch werden, zu der Gnade des andern Theils sich kehren oder wiederum. Darum ermahnet uns Paulus uns zu erneuern in unserm Gemüth und anzuziehen den neuen Menschen, der aus Gott erschaffen ist.“

Darum vollzieht sich die Wiedergeburt in der Verleugnung unsrer fleischlichen Natur. „Daher kommt der unaufhörende Kampf im Menschen und je des Einen Anfang und Leben ist des Andern Untergang und Tod. Wenn das Fleisch lebet, stark ist und aufgehet, so stirbt im Menschen der Geist, Gott oder neue Mensch, das ist, die Sonne geht ihm unter, ob sie wohl an ihr selbst ein ewiges Licht ist. Also stirbt Gott im Menschen, der doch nicht sterben kann.“

„Sprichst du, wie und wann geschieht die Wiedergeburt, daran Alles gelegen und ja eitel Geist und Leben ist? Antwort: Durch das lebendige Gottes Wort in uns, wenn wir uns zu seinem Einleuchten, Zuspochen, Zukunft und vorgehenden Gnade begeben, aller Dinge verleugnen, gelassen, daß er uns wiedergebäre, anders formire, bilde, pflanze an Sinn, Geist und Willen. Sobald wir nun das Wort ledig annehmen und unsre Seele dieß, wie eine reine Braut ihrem Mann zuläßt, in diesem Augenblick geschieht die Wiedergeburt. Wir gehen wohl das ganze Leben mit schwanger und Gott hat diesen neuen Menschen in uns gelegt, da er uns nach seinem Bilde formirte, wird

1) Parad. 79.

aber erst geboren, wenn wir das Wort in uns lassen aufgehen, leuchten und wissen <sup>1)</sup>).

Dieses ledig und leer sein, dieses warten und stille sein dem Herrn ist nun das Einzige, was wir thun können, aber es ist auch Alles, was Gott von uns fordert. Diese stille Gelassenheit, diese Ruhe, Sabbath und Ostertag, welchen Tauler mit so schönen, überschwänglichen und nie ermüdenden Worten schildert, rühmt auch Franck wieder und immer wieder, nicht nur in seinen theologischen, sondern auch in seinen historischen und geographischen Schriften als das Eine, was auf Erden allein noth thut. Hat doch schon Plato empfunden, daß der Schatz aller Künste Gottes in dem Acker des Herzens aller Menschen vergraben liegt und daß Aller Gemüth mit Gottes Kunst und Wort besäet ist, wer es nur suchte und aufgehen ließe. Ja, so wir zu uns selbst einkehrten und uns nicht also von außen suchten <sup>2)</sup>. „Es muß ja der Mensch zu ihm selbst einkehren, lernen urtheilen und bei ihm selbst finden, was und welcher Recht und Unrecht hab und muß das Unrecht, mit großer Mühe gelernt und eingetragen, mit viel größerer Mühe entlernen. — So gilt es in wahrer Gottgelassenheit warten, was Gott in und mit einem Leben anfangen und thun wolle, was in ihm wirken, wozu ihn brauchen. Dieß acht haben, sprech ich, und dieß erwarten ist mehr, denn auf der ganzen Welt und auf aller Heiligen Lehr und Leben gaffen. Selig und ruhig ist diese Einfalt. Wahrlich, in dieser weisen Einfalt und Unwissenheit ist das lieblichste Leben, wie Sophocles in Antigone sagt, und denen ist allein wohl, die nicht wissen von ihnen und in ihnen selbst. Darum erlaß dich nur Gott allein und laß dich den üben und übe dich ohne Trieb des Geistes nicht selbst. Kehre in dich selbst ein und erfahre in dir selbst, was und wie es um dein eigen Leben stehe. Das Reich Gottes ist in uns; es mag ja nicht von außen hinein kommen; es sind böse Brunnen, in die man Wasser tragen muß.“

„Darum halt Gott stille und liege stille. Thue eben so wenig zu der Wiedergeburt als zu der ersten. Laß Gott machen; faste, feire

1) Pared, 250.

2) Baum des Wissens. S. 113.

und ruhe; thue also gar nichts, daß du dich nicht auch lassdest gelüsten oder etwas zu sein gedenkest, wie das Gesetz will haben, und höret nicht auf mit fluchen, bis es uns in diesen Sabbath bringt, gar hinunter. Alle eigne Mühe ist hier vergebens. Gott läßt sich erschleichen, aber nicht erlaufen<sup>1)</sup>. Johannes Staupitz setzt dieß Paradoxon in einem Büchlein von der Liebe Gottes. Wenn wir ängstlich auf Gott laufen und ihn gern nach unserm fleischlichen Willen, Anmuth und Andacht ertappten, so flieht er uns, weil er ein Geist ist und des Fleisches Fürwitz, eilen, rollen und zappeln nicht leiden kann und läßt uns also vergebens laufen und sich nimmer finden, bis wir an unserm Laufen verzagen und sein gemacht, gelassen nach ihm kriechen, ja bis wir nicht mehr suchen, sondern uns niederlegen, feiern, schlafen. Dann kommt Gott selbst, klopft an und buhlt um uns. Denn er will unsers Laufens und Werktags nicht, sondern daß wir ihm den Sabbath heiligen.“

So überschwänglich auch diese Mystik ist, so hat sie doch mehr Raum für eine verständige Auffassung des irdischen und gewöhnlichen Lebens als man nach dem Bisherigen erwarten dürfte. „Sprichst du, soll ich sogar kunstlos, willenlos und ohn alles Annehmen unter Gott ledig stehen und nichts von mir selbst und der ganzen Welt wissen, das dünkt mich Gott versuchen. Ich muß lang warten bis mich Gott schreiben und lesen oder ein Handwerk lehrt und gebratene Enten ins Maul fliegen. Antwort: Du hast da eine Vernunft zu von Gott gegeben, die auch in diesem Fall dein Gott ist, die wird dich lehren, so du ihr folgest und gelassen zuhörest, wann du sollst gehen, stehen, arbeiten, was, wie und wo in menschlichen Händeln, und so du ihr wirst folgen, so wirst du vor der ganzen Welt nicht unrecht handeln; sie weiß Zeit und Maas, in Summa, sie ist ehrlich, weise und reich auf Erden; mißbrauch sie nur nicht, daß du damit in den Himmel wollest fahren, da ist ihr Gebiet aus. Darum will ich, daß du Alles, das ich gesagt hab von göttlichen Händeln, verstehst. Da, da bis gelassen, namlos und ein Narr und laß dich Gott lehren; lehrt er dich schon nicht Sammet wirken und Seide sticken, so wird er dich doch seinen Willen lehren, fromm und weise sein und Alles, was zum Him-

---

1) Parod. 36.

mel von nöthigen ist. Glaub nur, er kann kein ledig Herz im Irrthum lassen und keinen finster gelassenen Menschen in der Finsterniß. Gott ist nicht so untreu, ja seine größte Freude ist seinen Willen und Wort in uns zu lehren, sich auszugießen und unsre Finsterniß zu erleuchten, ja mehr zu geben bereit, denn wir zu nehmen, wo nur Jemand da wäre, der wollte und die Hand still- und aufhielte."

Die rechte Gesinnung aber wird sich auch im täglichen Leben bewähren. „Der rechte einige Brauch aller Dinge, nur dem neuen Menschen bekannt, ist dieser. So wenig als die Kuh ihrer Milch, der Baum seiner Früchte, der Vogel seines Gesangs sich annimmt, sich rühmt, sondern Alles in Gott thun, sind und ihm heimtragen, also haben, wissen und thun die abgelösten, freien, ledigen Christen alle Dinge, Weib, Kind, Leben, Kunst, Geld und auch sich selbst frei, ledig im Herrn, ohn alles Annehmen und Eigenthum, als seien sie es nicht, als haben sie es nicht, als wüßten sie es nicht. Er hat sein Weib im Herrn, das ist, er nimmt sich ihrer nicht an als des seinen, sondern als die Gottes ist, läßt sie dem Herrn als ein gelieben vertrautes Gut, das er willig ist wiederzugeben, zu welcher Stunde der Herr will; ja, er hat sie allein in Gott und um Gottes willen geliebet. Das heißt David und Paulus im Herrn singen, fröhlich sein, weihen, haben, daß ich alle Dinge in Gott ziehe, wisse, liebe, habe, sei und thue, und nicht aus Gott, auf mich selbst und in mein Eigenthum ziehe <sup>1)</sup>.“

Solcher Gesinnung und Glauben wird aber auch der Segen Gottes im Leben nicht fehlen. „Denn es liegt Alles an Gott, Gnade und Gabe; der gibt einem Jeden aus Liebe, was er weiß, das ihm gut ist, diesem Armuth, jenem Gut und ist eitel Segen und Liebe Gottes. Ich selbst hab erlebt, wie Arme reich und Reiche arm sind worden wider aller Menschen Hoffnung, Anschlag und Urtheil. Ich kenn ihrer, die an Krücken, ja mit einer eisernen Hand sind reich worden und solche, die gerad waren, zwei Füße, zwei Hände hatten und die sehr kiesten und Alles versuchten, doch nichts gewinnen mochten. Wo Gottes Segen ist, da ist der geringste Handel zur Nahrung überflüssig

---

1) Baum des Wissens. 132.

genug, wo aber Gott nicht will, da helfen alle Handwerk nichts. Darum soll ein Jeder mit hingelegter Sorg allein das Seine thun, das ist, arbeiten, so wird Gott das Seine thun, das ist, sorgen und segnen. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen, wie der Vogel zum Fliegen. Nun müßte der Vogel lang hin und her fliegen, daß er etwas durch sein Fliegen gewinne oder finde, wo ihm Gott nicht etwas hingelegt hätte, durch das Fliegen findet er den gelegten Segen. Also müßte der Mensch lange sorgen oder gleich viel arbeiten, daß er etwas schaffe, wo Gott seine Hand nicht segnete und das Gedeihen gäbe. So wenig nun der Vogel seine Nahrung erfliegt und mit Fliegen gewinnt, so wenig der Mensch mit seiner Arbeit. Noch auch fände der Vogel nichts, wenn er im Neste säße, den Schnabel aufthäte und nicht flöge, da er doch fliegen könnte. Also die Hand, so nicht arbeitet so viel sie vermag, kann Gott nicht segnen. Wie nun der Vogel nicht ewig oder ängstlich fliegt, sondern mit Freud und Gesang, also soll der Mensch still und gelassen dahin arbeiten mit den Händen und sein Herz für und für feiern und den ewigen Sabbath heiligen. Arbeiten, wie fliegen thun es nicht, doch muß gearbeitet und geflogen sein. Wie aber auch das Glück dir falle, bis du zufrieden, denn vor Gott ist beides Glück ein Segen. Laß es gehen, wie es gehet und fahren, was nicht bleiben will. Es kann doch nicht sein oder geschehen, was nicht sein oder geschehen soll. Gott meinet es aber beide mit Armuth und mit Reichtum gut, sonderlich mit Armuth, das wir doch für ein Unglück halten. Du bist nichts desto ärger, so du gleich ärmer bist, ja zum Reich Gottes nur desto fertiger, du hast einen ebenen Fußpfad, die Reichen einen dornigen Holzweg. Wo aber ein gläubiger Mann nicht arbeiten kann, durch Gottes Gewalt verhindert, für den wird Gott, der ihn verhindert, so er nur im Glauben bleibt, selbst arbeiten und sorgen und wird ihn ernähren, wie die jungen Raben, oder den Winden heißen, daß er ihn speise, oder einen Engel schicken, oder mit einem Brot, wie Christus, mit Wenigem viele Tausende. Doch geschieht dieß nicht, soll es auch Niemand hoffen noch Gott versuchen, weil (solange) man natürliche Wege hat zur Speise und natürlich mag ernähret werden. Da flug, such und arbeite in Gottes Namen und lerne dieß von der Ameise und allen Thieren. Daher kommt so viel



Lobes derer, die redlich in Gottesfurcht arbeiten, die aber faulenzten und die Hände in den Busen stoßen, die sind nicht würdig, daß sie das Brot essen, weil allein der Arbeitenden Brot gesegnet ist <sup>1)</sup>).

„So ist denn das Eine, was noth thut: in Gott glauben, Liebe oder Sabbath, deren man keins ohne das Andere haben mag. Denn alles Ding ist ein leer Stroh und ein lauter Nichts, wenn man das Wesen, Gott, nicht darin ergreift, besitzt und hat. Wer nun nicht in Gott hat und reich ist, der hat habend nicht, und Gut ohne Muth, denn es mangelt ihm der Güter Wesen. Dieß Alles erscheint in Alexander, dem eine Welt nicht genug war und dabei betteln mußte gehen in seinem Gemüth und Herzen. Das Widerspiel findet sich in Gottseligen, die in Gott reich und weise sind und außer Gott oft kaum haben, dahin sie ihr Haupt legen. Die Welt weiß nicht, wer reich oder arm, weise oder ein Narr ist. D es ist ein wunderbarerlicher Gott <sup>2)</sup>).

„So bleibt nur ein wahres Uebel und Leid, das ist die Sünde. Auch da, wo Gott Mensch geworden ist, das ist in einem vergotteten Menschen, da wird Nichts beklagt als nur die Sünde. Und diese Klage über die Sünde bleibt in einem vergotteten Menschen bis in sein Grab. Das ist das heimliche Leiden Christi, von dem Niemand weiß, denn Christus, der vergottete Mensch <sup>3)</sup>).

---

1) Parad. 144.

2) Parad. 91.

3) Parad. 23.

## Die Lehre von Christus.

Welche Stellung nimmt also in der Heilslehre Franck's Christus ein? Wir sahen die Rückkehr des verkehrten Menschen zur Natur in sich selber, des gefallenen zu Gott. Die Wiedergeburt vollzieht sich durch ein Wirken Gottes und durch leidendliche Gelassenheit der Seele. Nur da, wo von der zuvorkommenden Gnade Gottes die Rede war, erkannten wir in Christo den, der sie bringt und verkündet. So scheint Christus nach Franck nur eine verhältnißmäßig untergeordnete Aufgabe in dem Heilswerk zu vollbringen. Gehen wir immerhin von dieser Aufgabe aus, um zu sehen, was Franck von Christus lehrt.

Wie er in der güldnen Arche<sup>1)</sup> schreibt: „von Christus ist die Schrift so reich und voll, daß ich lieber nicht, denn wenig anregen will,“ so sind auch seine Schriften voll von Christus, und doch gibt es verhältnißmäßig nur wenige Stellen, wo er vom geschichtlichen Christus spricht, von Jesus von Nazareth. In dem Eingang zum Abschnitt über Christus in dem letztangezogenen Buche redet er nur davon, was es heißt an Christus glauben, was dazu nöthig ist mit Christo zu leben, aber vom geschichtlichen Christus kaum ein Wort. Sodann führt er eine lange Reihe von Bibelstellen an, die nach den verschiedenen Gesichtspunkten geordnet sind: wie Christus im alten Testament verheißen ist, wie er Gottes Sohn ist und Gott von Ewigkeit her, von seinem Priesterthum und Tod, von seinem Reich auf Erden und im Himmel. Es folgen in jenem Abschnitt die Zeugnisse der Väter, ja der Heiden und Sibyllen. Cignes bietet er nicht. Nur führt er unter den Vätern zuerst das Zeugniß des Thomas Aquinas an, der von der Menschwerdung Gottes in Christo schreibt, „wie die göttliche Weisheit sich ganz und gar herabließ in die menschliche Natur, die Menschen auf diese Weise zu holen und an sich zu ziehen, ja also wunderbarlich ihm selbst zugesellen, und hat also die Klarheit der Weisheit Gottes mit den Wolken der Tödtlichkeit bekleidet“ und sagt

---

1) S. 44b.

davon<sup>1)</sup>: „diese Beschreibung gefällt mir sehr wohl, sie zeigt fein an die Ursach der Menschwerdung.“

Warum nun bei Franc das Geschichtliche, das Menschliche in Christus gegen das Ewige und Göttliche so zurücktritt, wird aus vielen Stellen ersehen. So schreibt er: „Wie Diogenes am hellen Tag mit einer Laterne ging, einen Menschen zu suchen, um damit anzuzeigen, daß nicht das ein Mensch wäre, das die Gestalt eines Menschen hat und wie schon ein rechter Mensch mehr Gemüth und Geist ist denn Fleisch, so ist auch Christus mehr Geist denn Fleisch, mehr Gott denn Mensch, als von zwei Naturen zusammengesetzt und nach der besten genannt. Also sollten wir Christum nach dem besten Theil erkennen, ansehen und annehmen, nämlich wie er das Wort ist und der ausdrückte Wille Gottes, ja eben das, das er mit uns redet, lehrt und lebt und sollten ihn nicht nur von außen ansehen nach dem Fleisch; wie die larvische Welt auch alle Sacramente Gottes ansichet und allweg das Zeichen für das, was es bedeutet, ergreift. Die Welt hat allezeit das wenigste Theil an Christo gesehen, das beste Theil, so heut, gestern und in Ewigkeit bei und in Gott, ja Gott selbst, ehe der Grund ward gelegt, gewesen ist, haben nur die aus Gott sind, erkannt und gesehen, zu denen der Herr sprach: selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Da gassen sie dieß groß Sacrament Christi von außen an, statt ihn im Geist anzubeten.“ — Nachdem Franc in den Paradoxen (99) die orthodoxe Lehre vom Gottmenschen vorgetragen hat, fügt er hinzu: „So ist es denn gleich, man spreche: das Wort ist Fleisch worden, Gott ein Mensch, oder man spreche: die Gerechtigkeit hat sich zur Sünde gesellet, das Leben den Tod an sich genommen, das untödtlich Ewige das tödtlich Zeitliche, damit er es in sich zöge und lebte. Da liegt all unser Trost an.“

„Nun aber ist Christus auch, was er gelehrt und gelebt hat und für uns Alle gethan, daß wir es ihm nachthäten, nachgingen, nachlitten. Darum er nicht allein ein Geschenk und Sacrament wird genannt, sondern auch ein Muster, Bild und Exempel des Lebens. Wir sollen Gott selbst in ihm hören, ergreifen und durch ihn zum Vater kom-

---

1) S. 58.

men und in sein väterlich Herz aufsteigen und nicht ewig also ihn nur von außen angaffen, in seinem Fleisch ruhen und haften, wie die Apostel vor dem Pfingsttag oder Himmelfahrt, darum er auch von ihren Augen weg mußte, wie er selbst sagt Joh. 16, sollt anders der heilige Geist kommen.“ — Weil nun Christus seiner wahren Natur nach, wie auch nach seiner Bedeutung für uns der Ewige ist, so ist er nicht erst mit der Geburt des geschichtlichen Christus in die Welt eingetreten. Er ist nicht etwa nur schon im Alten Testament verheißten, sondern er ist auch selbst schon dagewesen im Volk des Alten Testaments. „Es haben alle Frommen von Anbeginn von einem Felsen getrunken und Himmelsbrot, so in ihm war, gegessen. Deshalb der Glaube Petri nicht seliger macht, denn der Glaube Moses oder Abrahams.“ Ja, Christus hat sich gefunden und findet sich bei manchem erleuchteten Heiden, der vom geschichtlichen Christus nichts weiß. Hierüber spricht sich Frand ausführlich aus in den Paradoxen 83—85. „Biele wollen, es sei kein Christus, Glaube, Gnade, Vergebung der Sünde, heiliger Geist im Alten Testament gewesen. Wider diese ist das Zeugniß der Schrift. Abraham hat Gott geglaubt und dieß ist ihm zur Gerechtigkeit zugerechnet worden. Abraham hat den Tag des Herrn gesehen und sich deß gefreut. Paulus schreibt: ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter alle haben einerlei geistliche Speise gegessen und geistlichen Trank getrunken. Sie tranken aber alle von dem geistlichen Felsen, der hernach kam, welcher Fels war Christus. Das Lamm der Apokalypse ist vom Anfang der Welt im Abel erwürgt. Deshalb repetirt Gott so oft auch im Neuen Testament, Matth. 21: ich bin ein Gott Abrahams, Isaak und Jacobs. Im Grund und Geist ist's auch ein Volk, die rechten, geistlichen Israeliten und Christen.“

„Daß nun das Neue Testament so vielfältig bezeugt, als sei der heilige Geist, Gottes Gnad, Vergebung der Sünd und Alles erst mit Christo angebrochen, ist Alles von der Offenbarung geredet; da ist erst das Geheimniß, von Anbeginn der Welt verborgen und allein bei wenigen Geistlichen gefunden, ausgebrochen und lautbar geworden. Durch Christum hat Gott am End der Welt mit offnem Angesicht gehandelt. Also daß Jedermann schreiet, jetzt sei der Himmel aufge-

than, jetzt sei unser Heil näher. Obwohl dieß zuvor in der Gläubigen Herz als in einer Hauptsumme eingewickelt empfunden ward, so war es doch Alles verdeckt und kein historisch Wissen, sondern nur eine empfundene Kraft Gottes, als wenn Einer eine Stadt über viel Meilen gleich als durch einen Nebel sieht. Aus dem folgt, daß die Historie von Christo wissen und glauben, nicht der rechtmachende Glaube ist, sondern die Kraft Christi, die heut, gestern und in Ewigkeit ist, in ihm empfinden und erkennen. Das Fleisch Christi ist nichts, denn das Opfer für die Sünde; ergreif aber den Hohenpriester und Opferrer, so wirfst du finden, daß es Gott selbst ist, der also die Welt durch Christum mit ihm selbst versöhnen will. — Sprichst du, ist der Himmel gar offen und Vergebung der Sünd gewesen, was hat denn Christus müssen sterben? Antwort: vor Gott, der ohn Zeit ist, fängt Nichts an; sondern wie Christus und wir in Christo sind ewig vor ihm gewesen, also ist auch das Leiden Christi vor Gott ewig gewesen. Die Arznei ist vorgesehen gewesen vor dem Fall. Oder ist nur Christus von Ewigkeit gewesen und sein Glaub, Gnad, Geist vor Gott nicht? O nein. Bei den Menschen aber, so alle Dinge nach Zeit, Maas, Statt und Person messen, fängt ein Ding an, wenn es ihnen offenbar und vor die Augen gestellt ist. Also spricht man, ein Kind sei erst worden, so es wohl vierzig Wochen und vor Gott ewig fürge-  
 gewesen ist. Also muß der unbewegliche, zeitlose Gott mit dem Beweglichen beweglich sein und ein Ding mit der Zeit anfangen. Darum ist Christus erst worden, hat erst gelitten, der Himmel erst aufgethan und mit ihm der heilige Geist und Gottes Gnade kommen, die doch ewig in Gott sind gewesen.“ Wie nun Christus selbst ewig ist, so will auch sein geschichtliches Leben und Sterben ein ewig in jedem Christen sich wiederholendes sein und werden. Der geschichtliche, fleischliche Christus soll uns ein Wegzeiger sein zum ewigen. Zwar läßt sich Christus jenen schwachen Glauben schon gefallen, aber er sucht ihn immer zu erheben; er hat nicht aufgehört Gutes zu thun, auf daß sie durch das gute Aeußerliche bewegt, zur Gesundheit des Gewissens eilten. „Es ist vielfach kaum ein Schatten des Glaubens, den Christus im Evangelio hat angesehen; es hat sie aber Christus damit wollen anreizen und zu weiterer Erkenntniß in Gott zu dem rechten Glauben



führen. Denn da die Blinden das Gesicht wieder nahmen, nahmen sie dabei ab, er wäre ein Prophet und heiliger Mensch, von Gott dazu gesendet, daß er die Menschen den Weg der Wahrheit lehrte und ihnen wohl thäte. Aber sie kannten und glaubten ihn noch nicht als den Sohn Gottes. Daher auch die Apostel immerzu die Wiederbringung des israelitischen Reiches begehrten. Ich weiß auch nicht, ob die Apostel vor dem Pfingsttag einen rechten Glauben an Christum und ihn im Geist erkannt haben im himmlischen Wesen<sup>1)</sup>. Der heilige Geist erst lehrt die Jünger und uns Christum erkennen.“ —

„Wenn uns nun der heilige Geist Christum also zu verstehen gibt, in unser Herz bildet und die Frucht seines Leidens in uns spendet, so hat Christus nach dem Fleisch ausgedient, es verschwindet der Zeiger und wir kommen hinein in das Sancta Sanctorum.“ — „Christus ist in uns und nicht außer uns, unsre Gerechtigkeit, Heil und Leben. Denn er muß auch in uns geboren werden, leben, sterben, erstehen und gen Himmel fahren; seine Historie, Leiden und Urstand muß in allen seinen Gliedern vollführet werden, auf daß wir mitleben, wir mitleiden und wir alle Christus sind, der allein in den Himmel steigt. Und darum muß auch ein Jeder für sich selber am Leibe Christi leiden, sterben und gen Himmel fahren, und kann keiner für den andern leiden, sterben, glauben oder ein Christ sein<sup>2)</sup>.“ — „Wenn nun der heilige Geist das Leiden Christi in uns nicht also anleget, lehret und geistlich macht, daß wir Gott durch Christum erkennen, so ist uns auch das Leiden Christi ein todes Wesen, und todter Buchstab nicht weniger denn die Historie Titi Livii. Denn nicht das äußerlich Historische, die Geschichte des Leidens Christi an ihm selbst macht selig. Denn das Reich Christi kommt nicht von außen<sup>3)</sup>.“ — „Christus ist nichts, so lang er außer uns ist und wird allein von Ferne angebetet, gerühmt; er muß in das Herz und mit unsrer Seele vereinet werden<sup>4)</sup>.“ — „Darum ergreif nur Christum in Gott und Gott in Christo, zeuch den an, such ihn im Geist, Himmel und unsichtbarem Wesen, nicht mehr im Fleisch oder im Buchstaben, der Schrift oder zu Jerusalem. Ja, such in dir,

1) Paradoxon 125.

2) Paradoxon 114.

3) Paradoxon 115.

4) Paradoxon 140.

in deinem Herzen und in seinem Wort, das er selbst ist, damit er auch bei seiner Gemeinde bis an das Ende der Welt zu sein verheißt<sup>1)</sup>."

So war denn nach Franc die Aufgabe des geschichtlichen Christus nur die, den Menschen den Schatz zu zeigen in ihrem eignen Innern, Jedem als dem verlorenen Sohne in der Fremde zu sagen, daß er heimkehren möge, sein Vater zürne nicht mehr, ja er habe nie gezürnt. „Ja, hätten wir Gott gesehen, wie er ist und nicht zornig können achten, er hätte Christum, den Versöhner, nicht dürfen schiden. Er hatte uns lieb und war ein Freund, das wollte Niemand glauben und verdachten ihn einen Feind und überaus zornig. Wie wir ihn nun dachten, so war er uns. Darum mußte er unserm bösen Gewissen zu Hülfe kommen, sich vom Himmel herablassen, in Christo vermenschet werden und die Welt durch Christum versöhnen mit ihm selbst. Es wäre auf seiner Seite wohl nicht von nöthen gewesen, wenn wir es nur hätten mögen glauben und bei seiner unbeweglichen, unwandelbaren Lieb, Wort, Gnad, Lieb, Güte und Treue ergreifen, wie ihn Abraham ergriffen und den Tag des Herrn gesehen hat<sup>2)</sup>."

Uns aber soll die Historie Christi, sein geschichtliches Leben ein Vorbild und eine Mahnung des ewigen und wahren Lebens sein.

### Von Gottes Wort und dem Licht der Natur.

Wie Franc unterscheidet zwischen dem geschichtlichen und ewigen Christus, so auch zwischen einem äußern und innern Wort Gottes. Die Lehre von diesem Unterschied bildet den Mittelpunkt seines ganzen Systems. Sie ist die Grundlage des verbüschierten Buchs, ihr gilt die Abhandlung vom Lob des göttlichen Worts. Diese Lehre bildet aber auch die Kluft, welche ihn von der siegreichen reformatorischen Partei trennt, denn sie verlegt und zerstört das formale Princip und

1) Paradoxon 137.

2) Paradoxon 23.

Fundament der Reformation. Sie ist der Grund fast aller Verfolgungen seines Lebens.

Gegenüber der Reformation, welche die christliche Offenbarung beschlossen findet im geschriebenen Gotteswort, hatte Frank, wie wir schon bei seiner Stellung in der Zeitgeschichte sahen, die Bibel nur als ein Glied in der großen Entwicklungsbreihe der Offenbarung angesehen. Sich berufend auf das Wort der Schrift selbst: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, hat er allen Tod innerhalb der christlichen Kirche aus dem buchstäblichen Verständniß der Schrift erklärt und das Leben gefunden im innern Wort, im ewigen Geist Gottes.

Gott heißt sein Wort nicht vergebens ein Mysterium; er selbst vergleicht sein Reich einem verborgenen Schatz im Acker und einer köstlichen Perle (dem Feinberlin), so im fernen Land liegt, danach man ferne, das ist bis zum Ende und Ausgang der Welt in uns, reisen muß. Wo es nun im bloßen hellen Buchstaben der Schrift stünde, so wär es kein Geheimniß<sup>1)</sup>. Wie die Apostel bis zum Pfingstfest den rechten, wahren und ewigen Christum nicht kannten, weil sie ihn nur nach dem Fleisch sahen, so haben auch die Schriftgelehrten aller Zeiten Christum nicht erkannt, weil sie nur den Buchstaben der Schrift verstehen. Nicht Jeder geht ein durch den Vorhang in das Allerheiligste der Schrift. Sie ist ein Rosengarten mit seltsamen widerspännstigen Buchstaben veräunet, damit keine Sau darin wühlen kann. Gott will, daß sein Wort ein Geheimniß bleibe, welches er allein denen lehrt, die ihn lieben.

„Auf daß wir nun aus der Schrift Buchstaben keinen Abgott machten und als dürften wir Gott nicht um derselben Geist und Verstand bitten und in allem Zweifel Rathes frageten, hat der eifrige Gott sein Wort so höflich unter dem Buchstaben der Schrift verborgen, daß er uns bang und angst machen will, daß wir mit der Schrift erst zu Gott einkehren und ihn um Verstand und seines heiligen Geistes Licht und Geleite bitten müssen, daß er uns die sieben Siegel an diesem verschlossenen Buch aufthue<sup>2)</sup>. — Darum sollen wir wissen, daß etwas Höheres zum Himmel von nöthen sei, denn eine Bibel. Es ist wohl

1) Verbütschiertes Buch, Anfang.

2) Vorrede.

gut, eine Bibel haben, aber auch die Pharisäer haben sie gehabt, von außen gekannt und blieben doch gleichwohl blind und todt. Ja, es essen Viele an ihr als dem rechten Baum des Wissens Gutes und Böses den Tod. In Gottesfurcht müssen wir nach dem Schatz graben, beten um Gnade und Verstand, den heiligen Geist um Rath fragen, daß er uns lehre und uns unter seine Hände nehme und führe zum Baum des Lebens <sup>1)</sup>. Nun die Prob aller Kunst, Lehr und Geister ist diese, daß man es zu Gottes Wort halte, daß es mitstimme, daß wir Gott gelehrt und in unsern Herzen durch sein Wort versichert sind. Summa, dem unser Herz Zeugniß gebe, daß es also sei, wie wir von Gott gelehrt sind, darauf wir sterben dürften. So soll und wird nun alle Lehre, die aus Gott ist, nicht wider das Wort sein in unsern Herzen, sondern demselbigen mitstimmen und ein Zeugniß geben, daß wir es erkennen, wie wir von Gott erkannt sind und begreifen, wie wir davon ergriffen sind. Wie wollen wir sonst Amen und Ja dazu sprechen, so das Widerspiel allzeit in uns ist und empfunden wird. Darum irren die aber weit, die da meinen, es sei nichts Gottes Wort, als was sich gar nicht zu unserm Herzen reime, nöthen sich also selbst zu glauben das sie auch nach dem inwendigen Menschen nicht verstehen, empfinden oder fassen mögen. — Wahr ist es, Gottes Wort kommt gleich wohl mit einem Sturm in unser Herz, weil es Geist, unser Herz aber Fleisch ist. Wo sich aber das gläubige Herz begibt zu dem Dienst Gottes, bald wird das Wort Fleisch in uns, das Herz mit dem Wort vereint und vergeistet, das es jetzt sieht, greift und empfindet, ja versiegelt es, daß es gefangen ist, daß es muß Ja dazu sprechen, nöthet sich gar nicht also zu glauben, sondern wird also überwiesen, daß es also muß glauben, und ehe tausend Leib drob ließe, ehe es anders glaubte. Derhalb kann man nicht wider das Herz glauben. Weil (solang) das Herz noch nicht damit stimmt, so ist es ein gewiß Zeichen, daß es noch nicht gefaßt hat, und daß das Wort noch nicht Fleisch in dir worden, noch Gottes Sohn in dir geboren ist. Denn der es ergreift, wie er ergriffen ist, der empfindet es, der weiß, daß es wahr ist <sup>2)</sup>."

1) Encomion 158b.

2) Encomion 159b.

Die Unmöglichkeit, daß das geschriebene Wort selbst und ohne weiteres Gottes Wort sei und mit ihm zusammenfalle, hat Grand auf die verschiedenste Weise darzuthun gesucht. Der erste Grund liegt im Wechsel der Sprachen, die im Umlauf der Zeit, die auf Erden nichts Beständiges läßt sein, in Unsicherheit der Buchstaben, wie aller Dinge. „Hie mag ein Jeder abnehmen, wenn Gottes Wort ein schwacher Buchstab und Schrift wäre, oder ein äußerlicher Hall, Stimm und Wort von Menschen ausgesprochen, als Etliche von keinem andern Wort Gottes wissen, wie gar oft wäre es untergegangen, verrückt, geändert und zu nicht geworden. Es wäre also der Zeit, Eitelkeit, Beweglichkeit und Hinlässigkeit, ja den schwachen Elementen unterworfen. Wie bestünde denn: Gottes Wort bleibt ewig, unverrückt, unverfehrt, selbstständig, wesentlich, zeitlos und Gott selbst. Ich will hie Schweigen, daß viele Bücher der heiligen Schrift sind untergangen und noch viele Bücher mangeln, das man eben aus der Schrift selbst mag abnehmen und erfekten. Denn Moses citirt die Bücher Bellorum Domini, das ist, der Kriege des Herrn. Item Josua citirt das Buch der Gerechten, Esther das Buch der Gedächtnißwürdigen. Item das Buch Machabaeorum citirt heilige Bücher von den Sparciatis. So gedenkt das Buch Paralipomenon der Bücher Lamentationum, das ist der Klag ic.; item Judas der Apostel citirt in seiner Epistel das Buch Henoch. So wird auch von Glaubwürdigen citirt das Buch Abrahams des Patriarchen, welche alle sind untergegangen. Das hat sich auch im Neuen Testament zugetragen, denn Dionysius citirt das Evangelium Bartholomäi; so gedenkt Hieronymus des Evangeliums der Nazardæer, und Lucas selbst gedenkt in seiner Vorrede über sein Evangelium, daß sich Viele unterwunden haben, das Evangelium Christi zu beschreiben, welche Alle verfallen und nirgend mehr sind. Welches Alles spöttisch wäre von Gottes Wort zu sagen, das man doch thun müßte, wo erwiesen würde, daß die Schrift Gottes Wort wäre <sup>1)</sup>.“

Der andere Grund liegt in der mannigfaltigen Auslegung und den Widersprüchen unter den Auslegern. „Gleich als ob es nicht auch menschliche Kunst und Weisheit sei, wer Fleisch und Blut aus der

---

1) Von der Eitelkeit 83.



Schrift zwicket, versteht, auslegt und annimmt. — Auch hat man noch nicht Gottes Wort und Weisheit für sich, wenn man Schrift allegiren kann, weil wohl tausend Köpfe und Secten allein unter den Christen fest darauf stehen, daß ich geschweige, daß der Türke seinen Alcoran, der Jude seinen Talmud, der Papst sein Decret auf der Schrift zu stehen und gegründet zu sein gänzlich verhofft, und darum ein Jeder alle Andern Ketzer und Heiden schilt. Darum gedenkt ein Jeder, daß Andere auch Schrift führen und lasse sich ihren Irrthum zu seinem Weg dienen und hab keine Ruhe, bis er von Gott gelehrt und versichert werde in seinem Herzen. — „Noch andere Gründe sind diese: „Wäre die Schrift Gottes Wort (und dann kein Heil außer ihr), so wären alle die verdammte, so dieß nicht hören und alle, die drei tausend Jahr vor dem geschriebenen Gesetz sind gewesen von Adam bis auf Mosen. Auch müßte das Reich Gottes von außen an und hineinkommen, das wäre dann das lebendige Wort, den Geist und das Werk Gottes verleugnet. Auch müßten alle Kinder verdammte werden, so des äußerlichen Wortes beraubt, nicht hören, welche doch Christus selig hält und für ein Muster und Vorbild der Unschuld uns Allen fürstellt.“

Besonders häufig hat sich Franc über diesen Unterschied zwischen äußerem und innerem Wort Gottes, zwischen Buchstaben und Geist auch in den Paradoxen ausgesprochen<sup>1)</sup>. „Ist doch die Schrift selbst das rechte, wahre und größte Paradoxon. Ist doch nichts wider den Sinn der Schrift und nichts weniger Gottes Wort, denn eben die Schrift, so man sie nach dem Buchstaben versteht: sie ist eine ewige Allegorie. Sie ist die rechte Wunderred und Rätherschaft, eine sonderbare Sprache der Kinder Gottes, aber unverständiges Nothwelsch allen Gottlosen.“ Und was folgt nicht alles Verkehrtes aus dem buchstäbischen Verstandniß der Schrift. „Zuerst alle Ketzerei, da Einer den ungereimten Buchstaben der Schrift da ansehet, der Andere dort für sich nimmt und der einhälligen Auslegung und Verstand des friedlichen Geistes Niemand achtet. Möchte nicht Einer schier Ovidium de arte amandi so leicht vertheidigen, denn so man die Schrift allenthalben nach dem Buchstaben wollte nachkommen. Die Hände abhauen, die Augen ausstechen,

1) Vorrede.

Christi Fleisch essen und sein Blut trinken, wiedergeboren werden, den Tempel zerbrechen, Gewalt an sich selbst legen, keine Schuhe tragen, Niemand grüßen und zusprechen auf dem Weg, kein Gold und Silber haben, alle Ding verlassen, verkaufen, seine Seel und Leben hassen, zu Narren und Kindern werden: so müßten wir nackend und unver- schämt in der Stadt umlaufen, auf die Tische hofieren, nicht recht re- den, nicht arbeiten, wie die Vögel und Blumen auf dem Felde, das Vögelein lassen sorgen. Item, man müßt aus Gott einen beweg- lichen, wandelbaren Menschen machen. Kurzum, mit dem Buchstaben haben die Pharisäer Christum zu todt geschlagen, weil er wider den Buchstaben (aber nicht wider den Sinn) der Schrift lehrt und lebt, wider den Tempel, Gesetz, Beschneidung redet und thut, das Gesetz bricht, das Kreuz und Tod einen Segen, wiederum Glück Unglück heißt wider die Schrift. Summa, sein ganz Evangelium, Lauf und Testament ist wider das Alte im Buchstaben, ja desselben Aufhebung, also daß sie ihn mit dem Buchstaben der Schrift getödtet haben, wie noch heut geschieht. Wir sehen, wie die Pharisäer mit dem Buchstaben sind angefahren, noch wollen wir mit andrer Leute Schaden nicht wüßig werden.“ — „Mit dem Buchstaben haben von Anfang bisher die Pha- risäer und Schriftweisen die Propheten, Christum, die Apostel und alle Glieder Christi lügen gestraft und zu todt geschlagen. Darum ist und bleibt der Buchstab des Antichrists Schwert und Sitz, darauf er sitzt und damit er wider die Heiligen siegt und sie zu Tod schlägt. Denn er hat den Buchstaben, so hat Christus und die Seinen den Sinn der Schrift und die rechte Auslegung derselben für sich. Das wollen sie denn nicht hören, sondern zerreißen die Kleider und schreien: hie, hie stehet Gottes Wort lauter und klar; der Tempel, Beschneidung, Sab- bath, Gesetz bleibe ewig, da ist die Schrift: Gottes Wort. Der Ver- fehler und Kezer will aus seinem Eigenthum ein Glos drüber machen und Eines fremden Auslegung uns ins Rauchloch werfen auf seine Träume und Geist. Hie ist die Schrift dürr nur ausgedrückt: Gottes Wort (so sie doch daran lügen und die Schrift nichts weniger ist, denn Gottes Wort). — Und dieser Sieg und Sitz des Buchstabens, sprech ich, ist und wird auf des Antichrists Seiten bleiben bis zum End. —

Die Welt aber wird diese Wunderred nicht glauben, bis sie es einmal zu spät wird erfahren."

Mit alledem will nun Franc keineswegs das geschriebene Gotteswort verachten, oder vielleicht gar durchaus verwerfen. Er hat nicht nur gegen den Mißbrauch des Buchstabens geeifert, sondern er hat in seinem zweiten Theil des verbütschierten Buches <sup>1)</sup> auch eine kleine Anweisung und Einleitung gegeben, wie man die Schrift lesen und Christum im Geist verstehen soll. Diese Auslegung der Schrift hat er sowohl exegetisch, als auch erbaulich gemeint. Wir geben die vorgeschriebenen Regeln, Bedenken und Forderungen nach der Reihenfolge Franc's. „Erstlich hat die Schrift und jedes Urtheil zwei Ansehen. So werden Dieselben Weise genannt von Salomon, Narren genannt von Paulus. Darin liegt kein Widerspruch. Denn der Eine nennt sie, wie sie vor der Welt sind, der Andre, wie sie vor Gott sind. Zum andern wird uns Vieles verboten, was dem geflohen Gott erlaubt, ja wohl anstehet. Also wird uns verboten, wir sollen nicht verdammten, richten, schwören, so aber Gott in uns durch den Geist seines Mundes richtet, schwört, so thut er recht daran. Zum dritten gehen viele Sprüche auf den äußern Menschen, viele auf den innern. Darum mögen auch widerwärtige Sprüche von einem Subject, das zweierlei Natur ist, wahr sein. So sagt man von Wappen und Schild derer von Ulm, daß es schwarz und weiß sei: so vom Leben der Christen, daß es eitel Leid und Kreuz, und wiederum, daß es eitel Fried und Freude ist. Zum vierten thut noth, im heiligen Geist zu wissen den Unterschied der Testamente: das gibt einen großen Glanz der Schrift. Denn Gott viel in der Figur hat geredet und gethan, das im Neuen Testament äußerlich figürlich aufgehoben und in die Wahrheit überhoben ist. Diesen Unterschied der Testamente wissen, thut viele Knoten auf und vergleicht viel mißhällig Schrift. Und ist darum Gott ihm selbst nicht zuwider, daß etwas dort wahr und hier nicht ist, und daß der Schatten der Sonne weicht. Zum fünften thut die eigentliche Erkenntniß der Sprache auch etwas zum Verstand des Buchstabens der Schrift. Doch über die alle der heilige Geist, der rechte einige

1) S. 411<sup>b</sup>.

Meister, Lehrer und Ausleger der Schrift, der kann sie auch wohl einem Idioten, einer Sprach kaum kundigen, recht auslegen und einen vielzungenigen Schriftgelehrten ohn Verstand leer ausgehen lassen. Zum sechsten muß man auch auf die Affecte acht haben, so auch die Heiligen hie auf Erden in die Hölle gestoßen haben: so in den Klagen Hiob's und David's. Zum siebenten muß man alle Umstände, Personen, Zeit, alle Transition, Occasion, Ursach und Tropos eben erwägen. Denn sie geben der Schrift viel Licht. Manches Wort hat einen verschiedenen Sinn, je nachdem es ein Frommer oder Gottloser redet. Gott selbst hat verschiedenes zu verschiedenen geredet auf gleiche Frage. Alles muß in der Schrift erst per collationem gegen und mit andern Schriftstellen verglichen werden.“ Zum achten kommt Brand noch einmal auf den Unterschied des Testament Buchstaben und Geist zurück, davon doch auch Andere so wohl geschrieben haben, daß er nicht mag nach Homer von Troja schreiben. „Endlich muß man auch noch dies zu rechter Auslegung der Schrift wohl bedenken *balbus balbutientem rectius intelligit*. Also hat Gott sich von der Höhe herabgeneigt, seinen göttlichen Verstand, so Niemand begreifen mag, erniedert und mit uns kindlet und dalt und unserm Verstand attemperirt. Daß wir nur etlicher Maasß doch etwas von Gott wüßten, nimmt Gott menschlich Affect, Red, Gedanken und Glieder an sich, jezt hat er seinen Stuhl im Himmel und jezt seine Füß auf der Erden, jezt stehet er, was wir thun, und dann reuet ihn etwas. Das ist Alles uneigentlich gesagt, läßt sich Alles tadeln und loben, je nach dem Verständniß.“

Die Gefahr einer solchen Auslegung, wo allein der heilige Geist Licht und Ausleger ist und ein Jeder thun kann oder sich einbilden, er habe diesen heiligen Geist, hat Brand keineswegs verkannt. Er selbst thut die Frage: „ist damit nicht aber ein Lody offen allen Secten und Ketzerei und werden so viel Geist und Sinn der Schrift werden, wie viel Köpfe und Sinne, und Jeder wird sich des rechten Verstandes und Geistes der Schrift rühmen? — Das muß man geschehen lassen, den Teufel in seinem Reich lassen mit allerlei falschen Zeichen, der Macht der Wahrheit vertrauen.“

Bedenkt man diese Grundsätze und bedenkt man vorzüglich eine Arbeit vom Fleiße des verbütschierten Buches, so wird man gern seinen



Worten Glauben schenken <sup>1)</sup>: „das sag ich der Schrift zur höchsten Ehre und halte und glaube festiglich, daß sie nach Gottes Sinn verstanden und im heiligen Geiste ausgelegt, wahrhaftig sei Gottes Wort, das auch ehe der Welt Grund war, gelegt in Gott dem Vater von Ewigkeit war und allweg sein wird; die ich auch unter allen äußeren Dingen sammt dem äußerlichen Wort, Prophezei und Auslegung der Schrift für die beste Gabe, so Gott seinen Knechten gelassen hat mit Paulo gänzlich achte.“

Wenn nun dieser Unterschied zwischen Buchstaben und Geist, innerem und äußerem Wort feststeht und erwiesen ist, so bleibt die Frage: was ist dieses innere, ewige Gotteswort? In der Vorrede zum verbütschierten Buch gibt Franck die Antwort: „daß man mich einmal recht verstehe, ich halte den Buchstaben der Schrift mit vielen für die Krippe, den Geist aber der Schrift, den Sinn Christi für Gottes Wort und Christum selbst, weil er ja eben das ist, was er redet, nämlich das Wort seines Vaters mit Fleisch bekleidet. Den Buchstaben Moses und der Propheten von äußerlicher Verheißung und Wiederbringung des Reichs Israel halt ich für die Scheid, aber den Geist und Verstand derselben für das zweiseidige Schwert, welches ist Gottes Wort. Der Buchstab ist die Latern, der Acker und das ferne Land. Der heilige Geist aber, Christi Sinn ist Licht, Schatz und die feine Perle der Schrift. Die Schrift ist die Monstranz, darin das Heilthum, Christus, Gottes Wort verschlossen getragen wird. Sie ist aber nicht das Heilthum Christus selbst, sonst müßte die Schrift für uns gelitten haben. Das hoff' ich verstehe Jedermann und muß bekennen, daß also wahr sei. — Der Stern im Orient, der heilige Geist in uns muß uns zu diesem Haus und Krippe, darinnen Christus liegt, leiten; alsdann so wir durch seine Anweisung Christum in dieser Krippe der heiligen Schrift fanden, so hat die Krippe ausgedient und die heilige Schrift von Christo zu zeugen ihr Amt vollbracht.“

Aus diesen Worten ergibt sich klar, daß mit dem Geist der Schrift, mit dem innern Wort, keineswegs bloß der richtige Sinn einer jeden Schriftstelle, auch nicht nur die in dem Wort, als Bild genommen, zu

1) Vorred zum 7. Buch.



findende Allegorie gemeint ist, sondern Christus selbst, das ewige Wort, welches, wie es in dem Menschen Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist, so in der Bibel Schrift und Buchstaben angenommen hat. Man muß sich nun aber hierbei vergegenwärtigen, wie Franck das Wort „Christus“ weit faßt, wie er es fast immer seines geschichtlichen Sinnes entäußert, wie Christus ihm nicht der Logos des Johannes, sondern die Summe der Logoi der Stoiker ist. Aus dieser fast schrankenlosen Fassung des Begriffs Christus, wie inneres Wort Gottes, kommt es, daß Franck selbst sagen muß<sup>1)</sup>: „darum kann man eigentlich was Gott, Gottes Wort und Wahrheit ist weder sagen, lesen noch schreiben. Der heilige Geist läßt sich nicht regeln, noch die Wahrheit in Buchstaben fassen, noch Gottes Wort reden. Es ist Alles nur ein Bild und Schatten davon. — Weil wir aber alle Dinge mit Zeit, Statt, Person messen und auszirkeln müssen, so nimmt sich Gott des Alles an und ist heut da, morgen dort, heut will er das, morgen reuet es ihn, lallet und stammet mit uns also, damit er uns je mehr und mehr in seine Erkenntniß führe, daß wir dieß Stückwerk und Kinderspiel lassen fallen und zuletzt anfangen von Gott zu denken, wie er ist.“ Doch versucht Franck in seiner güldnen Arche zu sagen, was Gottes Wort sei. Die Ueberschrift heißt<sup>2)</sup>: „Von dem rechten, wesentlichen, wahren, immerewigen Worte Gottes, das Gott und Christus selbst ist und in uns wohnet; das auch ehe denn Abraham und die Schrift selbst ist und ewig bleibt; wie dasselbe aller Wesen Wesen sei, allen Creaturen inwohne, erfülle und sie, wie erschaffe, also trage, ernähre und erhalte, im Menschen aber, den er zu seinem Bild und Tempel erschaffen hat mit einem sonderen Privilegio als in seinem Reich und Eigenthum wohnen, im Gläubigen zur Seligkeit, im Gottlosen zum Zeugniß und ewigen Fluch und Feuer, also daß alle Creatur sein voll ist und mit Gott alles in allen sei und wisse.“

Franck will hier das Wort Gottes an sich betrachten. Es wird erkannt nicht nur als Menschgeworden in Christus, nicht nur als Schriftigeworden in der Bibel, denn wie der jungfräuliche Leib das Wort hat empfangen, also auch der Buchstab oder die Schrift<sup>3)</sup> —

1) Paradoxon 119—223.

2) S. 152b.

3) Encomion 170.

sondern als der göttliche Geist in der Welt ausgegossen und wirksam, besonders in jeder menschlichen Seele. Von diesem letzteren geht er in seiner Ausführung aus. Er erweist dieses Göttliche im Menschen aus dem Spruch Gen. 6: Mein Geist wird nicht ewig in ihm bleiben; sodann aus der Möglichkeit zu sündigen wider den heiligen Geist, was keiner kann, ohne einem innern Zug zu widerstreben, etwas in sich mit Füßen zu treten, ja Christus selbst in sich zu kreuzigen. Wenn nichts Göttliches in uns wäre, wie wollt uns Gott richten und von uns fordern, das er uns nicht gegeben, noch in uns gelegt hat. — „Lieber, was ist doch das Bild Gottes in uns, denn dieß gute göttliche Künklein, der Zundel, das gute Erdreich, welches gleichwohl mit Stauden und Hecken überwachsen ist; so wir es aber den Bauermann Gott von Disteln und Dornen lassen räumen und das äußerliche Wort danach darein fällt, so fängt es, als wenn Feuer in einen guten Zundel fällt; dann springt das verstopfte Wasser in dem verschütteten, verfallenen Brunnen herfür und bringt das Körnlein, so darein gesäet wird, hundertfältige Früchte<sup>1)</sup>.“ — „So liegt schon Alles im Acker des Herzens aller Menschen, Jedermann ist mit diesem guten Sämlein besäet. Er sehe nur, daß er des Feindes Samen das Unkraut über dem Weizen nicht lasse aufkommen und vorwachsen. Dies Wort in uns wird uns Alle urtheilen. Da ist keine Entschuldigung der Unwissenheit, Christus, das Evangelium und Neue Testament, Gottes lebendiger Wille, Wort und Gesetz ist in aller Menschen Herzen geschrieben. Dieses Wort ist in Noah, Abel, Enoch und allen frommen Ervätern gewesen und war auch in Christus. — Sie gedent ihm ein Jeder selbst nach, wie der Mensch von Natur des Gesetzes Inhalt billigen muß, wie ein Jeder ihm selbst ein Gesetz sei, was das Gewissen, die entschuldigenden oder beschuldigenden Gedanken seien<sup>2)</sup>.“ — So verhält sich also die Verkündigung des Wortes Gottes zum angeboren Wort Gottes in uns, — auch damals als Christus predigte — so, als wenn man Einem einen Schatz in seinem Haus zeigt, den er lange Zeit unwissend ohne Brauch hat gehabt und so er ihn gezeigt unter die Hand nimmt, dann spricht man: dieser Tage habe ich einen Schatz gefunden, so er ihn doch viele

1) Guldne Arch 162. 2) 154.

Jahre schon gehabt hat. „Also ist Christus Gottes Wort und Alles verdeckt und eingewickelt in uns Allen und kommt nicht erst durch die äußerliche Stimme hinein, wird aber dadurch erregt, eröffnet und aufgedeckt. — Der Gottlose aber wird den Schatz in seinem Herzen vergraben, nimmer gewahr und hat 10 Gulden in der Tasche, aber ohne Wissen und Frucht und hat bei habenden Dingen nicht einen Heller. Als am Pfingsttag der heilige Geist in den Aposteln ausbrach und eröffnet wurde und sie ihn begriffen, wie er sie vor hatte begriffen, ja ihn hatten, wie er sie hatte, da sagt die Schrift, die auf diese Offenbarung sieht: auf diesen Pfingsttag haben sie den heiligen Geist empfangen, wenn auch nur wie ein glühendes Fünklein.“

Erkennen wir so das Wort Gottes als ein allen Menschen ursprünglich eingeborenes, auch im Sünder noch vorhandenes, nur für diesen als Gericht oder auch als Heimweh nach Gott, so ist auch das Wort Gottes das Gleiche mit dem, was Frand im Buch vom Baum des Wissens das Licht der Natur nennt. Dort heißt es <sup>1)</sup>: „Gott hat der Natur des Menschen eingepflanzt und gegeben: dem Leib ein Empfinden, dem Gemüth seinem Bild Licht, Schärfe zu sehen, erkennen und urtheilen in göttlichen Dingen, dadurch sie speculire und ergreife die Wahrheit, auch urtheile unter Gutem und Bösem. Dies Licht der Natur, so durch die Latern des Fleisches nicht kann leuchten, ist allen Menschen gemein, daß ein Jeglicher das Urtheil in seinem Busen stecken hat und dies Licht heißt die Schrift das eingepflanzte Wort, Gesetz und Willen Gottes. Aus diesem Licht und Grund haben geschrieben Plotinus, Plato, Diogenes, Trismegistus, Seneca, Hiob und alle erleuchtete Heiden. — Die Natur hat den Alten viel gelehrt. Wer unter Gott in seinem erschaffenen Wesen und Natur bliebe, der bliebe in Gott <sup>2)</sup>. Adam ist durch seinen Abfall aus Gott und der Natur

1) S. 114b.

2) In diesem Sinn schrieb Pirckheimer über Plutarch an seine Schwester: „Du wirst sehen, daß die Alten von der christlichen Wahrheit nicht gar weit entfernt gewesen und daß wir nur löblich handeln, wenn wir uns bemühen, ihren Vorschriften zu folgen.“ Im Buch vom Laster der Trunkenheit schrieb auch Frand: „Ja wollte Gott, wir wären gute Heiden und hielten das für böse und unrecht, das sie geflohen haben.“

gegangen. Darum lasse sich Niemand bereuen, daß er keine Kundenschaft empfinden oder Zeugniß beide, seines Herzens und Gewissens, hab. Wahr ist es, Gott wohnet in einem Licht, dazu niemand kommen mag; so viel aber von nöthen ist, kann auch das Licht der erleuchteten Natur dahin kommen. Denn so viel Gott bekannt will sein, so viel gibt er sich zu erkennen einem Jeden nach seinem Gelaß und Maaß des Glaubens, der ihn mit Lust und Willen sucht. — Weiter, von Natur ist uns eingepflanzt, daß ein Gott sei und eine Begierde denselben zu wissen und suchen. In Glück und Unglück heben alle Menschen ihre Angesichter von Natur gen Himmel; dorthier Hülfe bittend und begehrend und damit ihren Glauben anzeigend, daß dies der Stuhl Gottes sei. Und dies ist der Glaube, der die gelassenen Heiden selig und zu Christen macht, ohne welches es unmöglich ist, daß Jemand Gott gefalle. — Als ein Philosophus ward gefragt, wann er angefangen ein Philosophus zu werden, antwortet er: da ich mir selbst anfang ein Freund zu werden. Wann man nun einen Christen fraget: wann er hätt angefangen ein Christ zu werden, möcht er antworten: da ich anfang mir selbst ein Feind zu werden. Dies wäre das Widerspiel geantwortet und doch beides recht und wahr. Der Philosophus redet nach der Natur, wie der Mensch gut sei von Natur und so er zu ihm selbst einkehre, weise und sein Freund werde, so suche er sein Bestes; das kann aber nicht geschehen, er suche denn Gott, so sucht er hierin auf das beste sich selbst. Der Christ redet von dem verderbten abgefallenen Menschen, wie er von Gott mit Lieb und Lust auf sich selbst sei gerathen, und nun das alte Leben ausziehen und Christum anziehen muß. Ein Philosophus spricht: allein die Weisen seien reich und selig, vermeint einen rechten Gottweisen, der der Natur folgt; ein Christ spricht mit Paulo, allein die Kinder und Narren seien reich und selig die in Gott hastend Alles und auch sich selbst fahren lassen. Ist beides wahr.“

Bei solchen alle specielle christliche Offenbarung aufhebenden Anschauungen und Grundsätzen kann es nicht zweifelhaft sein, in welchem Sinn Franck nun die Frage beantwortet, ob Glaube und Seligkeit an die Schrift gebunden sei, ob Jemand gläubig möchte sein, der die

Bibel nie, weder gehört noch gelesen habe? Er schreibt <sup>1)</sup>: „das Herz des Gläubigen ist eine lebendige Officin des heiligen Geistes und eine wesentliche Bibliothek, Liberei und Bibel, daraus alle Bücher der Wahrheit geschrieben und bezeugt werden. Man soll Gottes Wort und Recht nicht in die Enge und Winkel der Schrift spannen und den Glauben und Seligkeit daran binden, sonst wären verkürzt worden Alle, die vor der Schrift sind gewesen, da doch am meisten fromme und gläubige Leute waren. Die Schrift lehrt nichts, ja tödtet nur, wo nicht der heilige Geist sie uns lehrt und auslegt, den wir mit uns als ein Licht in die Schrift tragen und für den Faden des Ihesus, aus dem Labyrinth des Buchstabens zu entrinne, haben müssen. — An wie viel Orten schreibt Taulerus, daß Gott zu unserm Geist und Seel ohne Mittel handle und zu unserm Geist kein ander Mittel brauche, denn sich selbst.“

„Das Wort Gottes ist im Leibe Christi gewesen, aber es hat den Himmel nicht verlassen; es ist im Buchstaben der Schrift und ist doch allenthalben <sup>2)</sup>.“ — „Man höret Gott schreien in allen Gassen, man siehet den Herrn in allen Creaturen, man weiß den lieblichen Geschmack des Geistes an allen Orten, ein Jeder fühlet und greifet Christum am besten in sich selbst <sup>3)</sup>.“

### Von Glauben und Werken, von Verdienst und Gnade.

Wenn wir bereits vom Glauben sprachen, so war es, um auch darin zu zeigen, was und wer Christus sei und wie wir an Christus oder, wie Franck lieber sagt, in Christus glauben sollen. Hier nun wird davon gehandelt, was der christliche Glaube in uns wirken, wie er die treibende Kraft in unserm ganzen Leben sein soll.

Hier zeigt sich Franck als der ächte Sohn der Reformation. Den

1) Guldne Arch 261.

2) Encomion 170.

3) Guldne Arch 166



Glauben erfasst er in der Tiefe seines Wesens, den Glauben, der nicht ein Fürwahrhalten äußerer Dinge allein ist, denn die Glaubensthat-sachen müssen innerlich erlebt und erfahren werden, auch nicht nur ein sittliches Handeln, denn auch das beste Handeln, die guten Werke sind ohne Werth vor der Wiedergeburt, sondern der die innerste und eigenste That des Lebens ist, mit welcher der Mensch sein Herz ganz und gar an Gott hängt, hingibt und versenkt, damit Gott in ihm wirke Beides, das Wollen und auch das Vollbringen. Dieser Glaube, obwohl er die eigenste That der Menschen, ist doch ein Gnaden-geschenk Gottes, dem gegeben, der in der Stille des Sabbath's das gottgelassene Herz und die begehrenden Hände hinreicht. In diesem Glauben liegt Beides, die treibende schöpferische Kraft der Reformation und die evangelische Freiheit, welche durch nichts gebunden ist als durch ihr eignes Gesetz, welche Alles entbehren kann, so lange sie nur nicht aus dem Glauben fällt, sich selbst nicht verliert.

„Alle menschliche Kunst läßt sich von Menschen erlernen, aber die Kunst des Glaubens lehrt allein der heilige Geist. Darum soll man den Glauben nicht an spitzige Argumente menschlicher Weisheit heften, als gälte es überreden und als ob der Glaube etwas wäre, was man einem mit subtiler Demonstration beredet hat <sup>1)</sup>. Weil der Glaube unsichtbare Dinge muß fassen, sehen und erkennen, mag ihn verhält kein äußerlich, natürlich Licht, Kunst, Vernunft lehren, dazu helfen oder dies bereden und angeben, sondern ein Jeder muß des Glaubens im innern Menschen von Gott gelehrt, bezeugt und vergewisset sein. Der rechte Glaube wird von Gott durch sein lebendig Wort gelehrt und als eine Gab eingegossen, aber nicht von außen beredet oder aus Büchern gelesen. Wie auch Staupitz sagt im Büchlein von der Liebe Gottes Cap. 3: daß wie man Niemand kann lehren hören und schmecken, sich freuen und betrüben und lieben, man auch Niemand kann lehren glauben. — Das ist der liebevoll, thätig, lebendige Glaube, der da empfindet Christi und eines gnädigen Gottes in seinem Herzen, daß zwischen ihm und Gott alle Feindschaft und Schiedmauer aufgehoben und abgebrochen sind, also, daß nichts denn Lieb und Gnad von Gott

---

1) Paradoxon 241.

vorhanden ist. Das wissen und in seinem Herzen empfinden, rechtfertigt, gebärt uns wieder, versetzt uns in Christum, bringt mit den heiligen Geist, der die Liebe außgeußt in unsre Herzen, daß wir schreien Abba, lieber Vater. Dieser Glaube ist des Geistes Leben und Seligkeit, des Fleisches Tod, der die Sünde haßt, der Welt obliegt und durch die Liebe geschäftig und thätig ist; das bringt mit ihm den heiligen Geist, Lieb und Lust zum Gesetz Gottes; der ist's, der da rechtfertigt ohn alle Werk, der aber nachmals die Heiligen zu heiligen Werken treibt, der den Baum gut macht, daß er selbst gute Früchte bringe; der den Werkmeister so gut und künstlich macht, daß er nichts mehr kann verderben und nichts denn gute, köstliche Werke machen, denn wie des Feuers Art ist brennen, also ist es des Glaubens Art Gutes thun <sup>1)</sup>. Aber auch zuviel kann man glauben <sup>2)</sup>. Es heißt im Reim: wir trauen alle Gott wohl und Manches mehr denn er soll; denn wer Sünd nit lassen will, der trauet allezeit zuviel. Das Evangelium gehört allein den Büßern zu, wer sich sonst sein annimmt, der nimmt sich eines fremden Briefs an, der nicht an ihn gerichtet ist, noch ihm dienet. — Aber was nicht Wahrheit ist, kann man nicht glauben: wäñnen kann mans wohl eine Zeit lang, aber in Nöthen kann man nicht drob bestehen. Der heilige Geist versühnt das Herz mit keiner Lüge, er läßt sie auch nicht haften, sondern sie schwebt allein im äußern Menschen, hat kein Sieges- oder Unterpand, daß man drauf sterben mag. Drum biß gewiß, wenn du Einen siehst, der Alles allenthalben glaubt, daß er gewißlich nicht glaubt und ein ungläubiger Mann ist. Der Glaube ist des inneren Menschen Gesicht und Gewißschaft, das er gewisser weiß, denn das vor seinen leiblichen Augen steht. Darum bleibt er auch darauf in Todesnöthen, ja wenn alle Welt von ihm wiche, so wöllt er allein also glauben.“

Es ist aber der Glaube auch die größte That unsers Lebens, ja die, welche unser ganzes Leben erfüllen sollte. So schreibt Frand in der güldnen Arche <sup>3)</sup>: „Wer in Adam lebt, kann nicht in Christo leben, er muß dem einen Theil gestorben sein; Niemand kann zwei Herren dienen. So heißt nun in Christum glauben, Christo allein anhangen

1) Geschichtsbibel Ordenschronik 213a. 2) Paradoxon 220—226. 3) S. 46.

und dem andern gar nicht glauben und anhangen, sondern ganz und gar absagen. Wo das nicht ist, da ist Christus gewislich noch nicht. Soll sich auch Keiner selbst betrügen und sich sein rühmen, wo nicht eine Veränderung seines Willens, Art, Natur, Lust, Wesens folgt und in Summa ein ganz neu Leben folgt. Christus ist nicht eine schlafende Kraft in uns, sondern eine verneuernde Kraft, die Alles neu macht, das Fleisch tödtet, das Herz ändert, Zeichen thut, Gesetz hält und in Summa Fried, Freud und den heiligen Geist mit sich bringt, ein gut Gewissen, ungefärbte Liebe, feste beständige Hoffnung und ein reines Herz. Du darfst nicht gedenken, daß dich Christus selig spräch, wenn dich das Wort verdammt und der Geist urtheilt, weil sie eins sind, und wer wider das Wort thut, der thut wider Christum, weil er eben das Wort ist, das er lehrt und lebt."

So gibt also der Glaube oder Unglaube dem ganzen Leben seinen sittlichen Werth oder Unwerth. Alle Werke haben ihr Maas, nach dem sie gemessen werden, in der Gesinnung, ihren Richter im Gewissen. Es ist ein Wort evangelischen Geistes und ächt reformatorischer Art, was Franc hierüber schreibt: „in allen deinen Werken glaub von ganzem Glauben deiner Seele: dies ist die Haltung der Gebote Gottes."

In der güldnen Arche, wie auch in den Paradoiren hat er den Gedanken durchgeführt, daß wie alle Laster nur Glieder einer Kette, so auch alle Tugenden nur eine güldne Kette sind. Schon die Lehre von der Sünde zeigte, wie alle Ding und Werke in sich gleichgültig sind und ihre Bedeutung erlangen erst durch den Menschen, der sie hat und thut. Hier nun wird erkannt, wie alles Gleichartige aneinander hängt. „Wer eins kann, kann Alles, wer eins hat, hat Alles, es hangt Alles aneinander. Es ist entweder Alles gut, das du thust, oder Alles zumal böß. Den Gottliebenden kommt all Ding zum Besten und ist keine Verdamniß der Sünd in denen, die in Christo Jesu sind, die Unreinen können weder beten, fasten, Gott loben, ehren, anbeten, dienen, lieben, fürchten, weder haben noch darben, leiden oder wirken, es ist ihnen zumal Alles Sünde, das Gute das sie heuchlen, ebensowohl als das Böse, deß ihr Herz voll ist. Dagegen ist es dem Reinen Alles rein, essen, trinken, reden, schweigen, Armuth, Reichthum, Kind,

Weib, Wein, Glend, Schrift und Alles. — Siehe wie die Laster einander in ihrer Art gesfreundet sind. Wer im Unglauben unter des Teufels Scepter stehet, der ist sein Knecht, gebunden und gefangen, daß er ihn brauche zu allem seinen Dienst, wie, wo und wann er will. Darf er tödtlich über seinen Nächsten zürnen, so darf er auch todtschlagen, mörden, stehlen, rauben. Darum ist vor Gott keiner kein Dieb, der nicht auch ein Ehebrecher, Mörder, Gotteslästerer sei, daß er auch thäte, wo er nicht sein selbst sorgte und schonte. Gott sähe er nicht an, denn der Gott in einem verachten darf, das er ihm verbent, darf ihn auch im andern verachten. Wer darf Gott in seinem Himmel lästern, der darf sich auch an seinen Künsten vergreifen und sein Bild zutodtschlagen. So einer ein schlecht Maidlein fällt oder schwächt, ist nicht weniger Sünd, obwohl weniger Schand, denn so er eine edle Jungfrau häßt gemuchret. Denn die Sünden werden nicht nach dem Schaden, sondern nach der Menschen Bosheit gemessen. Es ist Gott auch gleichviel an allen seinen Geboten gelegen.“ Ebenso folgt eine Tugend aus der andern <sup>1)</sup>: „denn wie kann einer keusch sein, der nicht starkmuthig ist seine Lust zu überwinden? wie kann der stark sein, der nicht mäßig und nüchtern ist, damit er dem Fleisch könnte widerstehen und das meistern. Wie kann er mäßig und nüchtern sein, wo er nicht mit göttlicher Weisheit ist angethan, die ihm dies Alles rathe, lehre und angebe? Wie kann er aber weise sein, wo er nicht Gott fürchtet und mit Zittern seinem Wort gehorcht, hört und behält? Wie kann ers aber hören oder annehmen, wenn er nicht sich selbst verleugnet, hinwirft und gelassen stehet? wie kann er aber gelassen stehen ohn die höchste Demuth und Nichtigkeit sein selbst? wie kann er sich aber selbst demüthig vernichten, wo er sich nicht langmüthig unter das Kreuz Christi begibt? wie kann er dies thun ohne die höchste Liebe Gottes? — Man muß vor allen Dingen im Reich, Glauben und Gott sein, wer nun darin ist, der kann nicht Unrecht thun. — Wer aber ein Glied an dieser Kette bricht, hat die ganze Kette zerbrochen und beide Eimer fallen in den Brunnen <sup>2)</sup>. So sind die Sünden auch vor Gott alle gleich, denn Gott siehet das Herz an: es stehe einer

1) Paradoxon 265.

2) Paradoxon 135.

zehn oder hundert Gulden. Wer mir nach dem Herzen schießt und trifft mir die Hand, da ist allein der Schad weniger, die Sünd aber, so ich ihm in das Herz sehe, gleich so viel, als hab er mir das Herz getroffen.“

„Darum gedenke nur Niemand an den Werken anzufangen fromm zu werden <sup>1)</sup>. Bist du heilig, fromm und gut, so ist es ein Opfer beten und fasten und was du thust. Bist du ein Wicht, gottlos und böß, noch in Adam, so ist Alles, was du bist, böß; dein Leben wird dir zu Sünden, Gott hört dich auch nicht, denn es ist eitel Lüge und Zudastuß. Es kann Niemand beten oder recht thun, denn die Kinder; wer beten kann, der ist schon selig. — Der Mensch schmücke sich mit Feigenblättern, wie er wolle, und wasche sich gleich mit Seifen, so ist er doch noch in des Teufels Reich, der sein ungläubiges Herz gefangen hat und seinen Tempel, Kirchweih und Werk drin hat <sup>2)</sup>. — Gott siehet allein auf den Glauben und aufrichtiges Herz; wer das thut, ist vor ihm gleich gut, essen wie fasten, schlafen wie wachen, feiern wie arbeiten. Einem Vater in seinem Haus gefällt gleichwohl was seine Kinder thun und sind mit gleicher Liebe angesehen, obschon das eine drischt, das andre Geld zählt, das dritte spielt, so gehört ihnen doch Allen ein gleich Erb. Wie auch eine fromme Frau kein Unterschied der Werke sucht, dem Mann zu gefallen, gewiß daß sie ihm vorhin gefällt. Hurenlieb' sucht aber viel Ränke, damit sich angenehm zu machen, hat keine Ruh, sucht jezt dieß, jezt das. Also alle Gottlosen, daß sie Gott gefallen und hilft doch nichts <sup>3)</sup>.“ Darum ist es folgerichtig, wenn Franc Alles, was vor der Wiedergeburt also vor dem Glauben gethan wird, Sünde nennt. „Es ist Alles Sünde, was der alte Mensch thut, es erscheine, wie es immer wolle, denn es ist vor und ohne Gott gethan, vor dem Glauben und Wiedergeburt. Es hänget Alles also aneinander in Christo, daß wer ihn nur in einem läßt und haßt, der läßt und verliert den ganzen Christum, der nicht halbirt sein mag. Es ist keine Tugend so klein und gering, sie präsupponiert den Glauben, daß man in Christo sei und

1) Parad. 135—138.

2) Güldne Arch 222<sup>b</sup>.

3) Parad. 135.



den heiligen Geist hab. — Dies ist der erste Stein am Bau im Christenthum. Darum ist allein und vor allen Dingen die Wiedergeburt von nöthen, darum muß man vor allen Werken in Gott kommen und eilen, daß wir aus ihm und in ihm wirken und Alles thun, ja durch eitel fasten und feiern selig werden; das ist, daß wir gelassen zu den Füßen des Herrn sitzen, ihm folgen und zuhören. Die Welt kehrt das Hintere herfür. Die will mit Werken selig werden, Gott aber will, daß sie einen ewigen Sabbath und Feiertag halten und ihm bloß still halten, so will er aus dem Wolf ein Schaf machen wunderbarlich. Wo der Glaube ist, da ist ein ewig Feiertag und alles Gute, wo der Unglaube ist, das ist ein ewiger unruhiger Werktag und alles Böse.“

Aber dieser Glaube muß recht verstanden werden als der Glaube an den Christus, der ja eben nicht nur der geschichtliche ist, sondern der ewige, der auch im Alten Testament lebt, dessen Spur auch die erleuchteten Heiden in sich tragen. „Was die Schrift, sonderlich das Neue Testament mit einem Namen glauben nennt, als: zu Christo kommen, Christum annehmen, in Christo sein und bleiben, den Tag des Herrn sehen, des Vaters Willen thun, mit Gott Frieden haben, und was die Alten Gottes Weisheit, Glanz, Wort, Kraft und Licht genannt haben, das ist im Grund eins, sind nur andre und andre Namen. — Es sind Viele selig, die weder vom Glauben oder Christo je geredet haben, wie wir und von dem Wort oder Namen Christi nie etwas erkannt oder vom Glauben gewußt haben, sondern haben eine andre Weise gehabt zu reden von Gott, Christo und dem Glauben. Lieber ließ, wie der Weise (Sap. 7. 8. 9) von Christo, wie Jesus Syrach vom Glauben redet. Sohn, willst du in Gottes Dienst treten, so rüste dich zur Anfechtung, richte dein Herz und leide Gott geduldiglich; glaub und vertrau Gott, so wird er dich empfangen und annehmen. Es stehet nirgend im Alten Testament mit ausgedrückten Worten, wie in Paulo, daß der Glaub allein ohn Zuthun der Werke gerecht und selig mache, oder daß Christus unsre Gerechtigkeit sei. Die Meinung aber ist vielfältig darin begriffen. Summa, es halten es alle rechtsfrommen miteinander in aller Welt, von einem Geist und Meister gelehrt und haben einen Grund der Seligkeit.“

Hier ist auch der Punkt, wo sich Franc's Geringschätzung des Gesetzes erklärt. Nur um weit größerer Vorwürfe willen ist ihm wohl der des Antinomismus nicht gemacht worden. „Das Gesetz hat der Menschheit nie geholfen, es hilft auch jetzt keinem. Wie sollte es dem unwiedergeborenen Menschen helfen? Denn er hört nicht und ist zu allem Guten todt. Für Narren hält man, die viel mit den Bildern, Tauben oder Todten reden und einschreien. Aber die Treiber und Gesetzprediger, so dem todten Menschen viel Gebote des Lebens einschreien, vorsagen und gute Früchte dem bösen Baum gebieten, muß man Rabbi und Richter der Welt heißen. Gleich als hab einer gerade darum Flügel, so man ihm fliegen gebeut oder der Todte lebe darum, daß man ihn leben heißt und Werke eines Lebendigen thun. O nein, der böse Baum bringt nicht darum gute Früchte, daß man es ihm gebeut, man muß nach der Wurzel sehen. — Schämen soll sich hie Moses und alle Gesetzprediger, daß sie den Mund aufthun. Wo die Wiedergeburt noch nicht geschehen ist, da hilft es nichts, wenn man gleich bis an den jüngsten Tag schrieb, lehrte, schrie und die Lehrer eitel Cicerones und Demosthenes wären. Das Wasser muß seinen Gang und die Natur ihren Lauf, der Baum seine Früchte haben, bis er versetzt wird, da hilft nichts für.“

„In Christo gehet das Gesetz aus und an; wer will dem heiligen Geist ein Gesetz vorschreiben, da er das Gesetz selbst ist. Wer ihn besitzt, dieser Mensch jetzt eine lebendige Tafel und Bibel ist, darein das Gesetz Gottes durch den Finger Gottes geschrieben ist; er lebt allein Gott, frei wie Gott, er ist im heiligen Geist frei und gesreiet<sup>1)</sup>. Also werden die Kinder Gottes, aus Gott geboren, von dem heiligen Geist beseffen, getrieben, regiert, daß sie frei dahin fahren in aller Güte, darin leben, schweben und Maïen baden. Dieser neue Mensch hebt erst recht an, Moß genug zu thun und unter die Augen zu sehen, also daß das Gesetz Niemand hält, denn der äußerlich davon frei ist.“

In dieser Lehre stimmt Franc mit Johann Eisleben und findet, er habe nicht unzeitlich geschrieben, daß die Form des freien Christenthums weder mit göttlichen noch menschlichen Gesetzen und Räthen

---

1) Parad. 220.

begriffen werden möge. „Davon sind aber gleich zu Anfang die Apostel und ersten Bischöfe abgefallen, und da ärgern und stoßen sich noch heute Alle, die nicht verstehen wollen, daß das gesetzlose Christenthum weiter um sich greift.“

Es darf nun aber nicht übersehen werden, was hier Frand unter Gesetzes=Werken und Räthen versteht. Er fährt in der angeführten Stelle<sup>1)</sup> fort: „so bald man sagt, dies mußt du zu Morgen, also und also zu Abend thun, reden, beten, so ist es schon außerhalb des Christenthums gethan.“ Es ist also nur die reformatorische Opposition Frand's gegen alles todte Formelwesen der römischen und auch der evangelischen Kirche; eine Opposition, welche, wie wir oben gezeigt haben, bei Frand der radicalsten und ungerechtesten Art ist<sup>2)</sup>. Mehr noch als über die selbstgemachte Kunst und Weisheit der Menschen geräth er jedesmal in leidenschaftlichen Zorn, wenn er über den selbstgemachten Gottesdienst, diese große allgemeine Abgötterei redet.

Von diesen Menschengeboten und Werken unterscheidet er aber sehr wohl die Werke des Gesetzes, welche zugleich die Werke des Glaubens sind. Wird der gerecht sein, der um seines Glaubens willen das Leben hat, so wird der Gläubige doch auch erkannt an des Gesetzes Erfüllung. „Wenn der Glaube müßig und still liegt, keine Zeichen thut, das Fleisch nicht tödtet durch den empfangenen Geist, Gott nicht lobt durch die Liebe, so ist es gewiß ein todter Glaub, ja nur ein Bild des Glaubens. Wo der Glaube ist, da springen heraus Flüsse des lebendigen Wassers zum ewigen Leben. — Wer ist, der nicht von Gottes Güte und Sorge sing und sage, wie er uns Alle wolle ernähren, bewahren, beide an Seel und Leib, daß uns kein Leid soll widerfahren. Man sieht aber an unserm Leben, scharren, geizen und laufen wohl, wie wir Gott die Sorge lassen, wie wir ihm ergeben, allein anhängen, daß man ja greifen muß, daß wir nicht glauben. Unser Leben spricht Nein dazu und zeugt viel anders, nämlich, daß uns unser Unglaub zu den Augen heraus scheint und ja am Gang, Gebärden und Angesicht ansethet<sup>3)</sup>.“

1) Parod. 220.

2) Siehe auch den letzten Abschnitt: die wahre Kirche.

3) Parod. 226.

„Man glaubt an keine Kunst oder Glauben, der nicht probiert, Zeichen thut und gewiß ist. Was soll eine Kunst, die an Griffen fehlt. Alles Ding wird gelobt von der Kraft, die es von Gott hat, die Kuh von ihrer Milch, das Roß von seiner Stärke, der Vogel von seinem Gesang, die Sonne von ihrer Kraft, Schein und Hitze. Man glaubt an keinen Handwerksmann, ob er gleich viel Worte macht und sich vieler Kunst rühmt, der seine Kunst nicht sehen läßt und ein gut Werk vor die Augen stellt, das von seiner Kunst zeuge. Man glaubt an keinen Heiligen, er thue denn Zeichen.“

Steht es nun so mit dem Glauben, so muß wahr sein, was Franck schreibt: „es ist ein theurer, seltsamer Phönix um einen gläubigen Mann 1).“

„Aber wenn der Mensch auch alle Werke des Gesetzes erfüllt, auch wenn er sie erfüllt nach der Wiedergeburt im Glauben, so darf er doch auch dieser Erfüllung sich nicht annehmen als eines eignen Verdienstes. Nun redet die Schrift zwar oft, ja Gott redet in der Schrift so, als ob wir durch gute Werke ein Verdienst uns erworben hätten, aber Gott redet so nur zum Schein.“ Wie Franck, um das Verhältniß der göttlichen Gnade zum Willen der Menschen vor der Wiedergeburt deutlich zu machen, das Bild genommen hat von dem um die Braut werbenden Bräutigam, so vergleicht er hier das Verhältniß göttlicher Gnade zu menschlichem Verdienst mit dem des Mannes zum Eheweib. So heißt es in der güldnen Arche S. 209: „Gott redet mit seiner Gemeinde, gleichwie ein Mann mit seinem lieben Weib, der ihr aus Liebe oft zu viel zuschreibt, das sie doch von ihm hat, ohne ihn nicht kann oder haben mag, als: meine Frau macht mir schöne Kinder, schicke dich, daß du mir einen schönen Sohn bringst; stellt sich, als ob es Alles an ihr stehe und liege. Er spricht: wohlan, wenn du dich mein und meines Willen treulich hältst, so will ich dich nimmermehr verlassen und eben mit dem Wort macht er ihr den Willen. Also schreibt Gott der Kirche auch viel zu aus Gnaden, das doch er allein schafft; spricht darum, weil du dies und das hast gethan, so will ich dies thun. So belohnt Gott in uns, was er doch selbst in uns ge-

---

1) Parab. 226.



than hat. Also stellt sich der liebe Gott oft, als könnte er ohn uns nicht leben und als stehe ihm all sein Reich, Leben und Seligkeit an uns, so er uns doch dies Alles in der Fülle zuvor beweist.“

„Wenn aber die Frau hoffärtig werden will und sich in des Mannes Haus und Gütern aufbäumen will und meinen, sie sei es und wie die Krähe in Pfauenfeder stolzieren, so zeigt er ihr an ihre Armuth und Schande. In seiner Kraft und mit seinen Gütern habe sie dies Alles gethan. Sie sei eine arme Hure gewesen, er habe sie hinter den Zäunen gefunden und in Ehren eingesetzt, daß er seinen Willen und Reich in ihr habe und sich mit ihr mehre; stößt sie aus dem Haus und läßt sie sehen, was sie ohn ihn vermag. Wann sie dann gedemüthigt wiederkehrt, so nimmt er sie wieder an.“

Auch in diesem Punkt ist Frand's Lehre vom Glauben die ächt evangelische. Er faßt sie zusammen am Schluß seiner Vorrede zur güldnen Arche: „Wahr ist es, daß es nicht genug, ja nichts ist zur Seligkeit die sieben Stück des christlichen Glaubens außen sprechen können. Sondern so man sagt, sie seien genug zur Seligkeit, meint man, daß man sie von Gott gelernt habe, verstehe und in der Kraft erzeuge, mit der That beweise und bekenne; Christum loben und an unserm Leib umhertrage in aller Geduld und damit durch eitel Kreuz ihm nachtrete, den Kreuzgang zu leben und seinem Bild ähnlich werde; daß wir in ihm gerechtfertigt und gläubig den heiligen, allwissendmachenden Geist empfangen und angethan werden mit Kraft aus der Höh, daß wir mit ihm und allen Heiligen in einem Leib einen Bund und Gemeinschaft haben und gefunden werden in dieser unsichtbaren Gemeinde, darin Christus das Haupt ist und darin nichts denn Gnad, Vergebung der Sünde, Friede und Freude im h. Geist ist und bis auf den von Gott angefügten Rechtstag einen Schlaf des Gleiches zur ewigen Urständ und Leben, — der glaubt genug zur Seligkeit, Gott verkündige auch, wie ich's meine und nicht aussprechen kann. Amen.“

Das ist Frand's Lehre vom Glauben und Werken, von Verdienst und Gnade. Wie wenig diese Lehre dem Wesen der Welt zusagt, ja ihr ganzes Widerspiel ist und sein muß, hat er oft ausgesprochen. Von der Welt heißt es Paradoxon 18: „Halt Widerpart, so bist du in Gottes



Art, denn Gott ist der Welt Widerfug und Christus ist allweg der Welt Antichrist.“ Und in der Vorrede: „Halte, rede und glaube du das Widerspiel, so hast du das Evangelium und Gottes Wort wahrlich. Ja, die Welt ist nicht nur uneins mit Gott, sie ist auch uneins in sich selber. Sie will nicht, das sie bittet, glaubt nicht, das sie redet, leidet nicht, das sie lobt, hat nicht, das sie hat <sup>1)</sup>.“ „Zwar schmückt die Welt die Gräber der Propheten. Jedermann lobt die Frommkeit, und wenn ein frommer Mann auf Erden kommt, so kann er keinen Platz in dieser Mördergrube haben; er ist wie eine Rose unter den Dornen, wie ein Abraham im Lande Canaan, Daniel in Babylon. Ja, man lobt die Frommkeit, aber man läßt sie erfrieren, verhungern, verderben und sterben; ja gekreuzigt wird sie durch die ganze Welt. — So bleibt Welt allweg Welt und Herodes lebt noch <sup>2)</sup>.“

„Darum ist es auch ein thörichter Eifer Vieler jetzt, die sich bemühen und arbeiten, wie sie Christum und Belial zusammenkuppeln, vereinigen und aus diesen zwei Völkern eins machen. So doch Christus der Welt Gegensatz und Wiederfug, diesen Frieden auf Erden zu senden nicht gekommen ist, sondern das Schwert, und ein Feuer anzuzünden und fünf in einem Haus uneinig zu machen, also daß die zwei wider die drei und des Menschen Feind seine eignen Hausgenossen sein werden. Christus selbst konnte kaum einen Maierhof bekehren, und wir begehren ganz Europam einhellig zu machen, das Evangelium aufzusatteln und in einen Glauben und Stall zu treiben. Gewiß kann das der rechte Glaube nicht sein, der Jedermanns Ding ist. Es wollte die lieben Propheten und Apostel Niemand hören, also daß Elias meinte, er wäre allein auf der Erde übrig, und Jesaias spricht: Herr, wer glaubt unsrer Predigt. Desß klagen sich auch die Apostel. Dies Volk der alten goldnen Welt konnte den Geist der Wahrheit nicht annehmen, noch die Wahrheit hören, und diese letzte, ärgste Welt sollte so fromm sein, daß sie sich einhällig der Wahrheit bereden ließ! Thörichter Ding und Anschlag hat Niemand je gehört. So bald es ist kommen, daß man ganze Königreiche wie Baiern, England, Elsaß, Deutschland

---

1) Parab. 189.

2) Parab. 108.

auf einmal hat einhällig zum Glauben bracht, da ist es mit dem Glauben aus gewesen.“

„Aber Christi Rose soll unter den Dornen grünen und das zerstreute wahre Israel bis zum Ende unter den Heiden umfahren und zertreten werden und der Tempel nicht wieder aufgebauet werden. Die Kirche Christi kann mit der Welt nicht eins sein, noch im Frieden leben. So bald der Welt Friede angehet, so gehet Gottes Friede aus. Aber es hat nie besser gestanden, denn da also die Kirche mitten unter den Wölfen in Gefahr ist gestanden. Da haben die Christen mitten unter ihren Feinden gewachsen und die Weidenköpfe je mehr man sie gut geköpft hat, je dicker sind sie wieder gewachsen, also daß etliche Väter haben geachtet, das Blut der Christen wär der Same, daraus die Christen wachsen; und wenn einer umkam, wurden zehn an dessen Statt. Und Paulus spricht deutlich: es müssen Secten sein, auf daß, die bewährt sind, wie durchs Feuer geprüft, offenbar werden. Wie kann man denn eine Einigkeit des Glaubens machen Christum so viel Königreichen, Landen und Leuten einhällig aufdringen und gern eins machen und so thöricht sein, daß man darum Concilien wollet anschlagen und das fürnehmen wider alle Lehr und Exempel der Schrift.“

„Das Concilium der Apostel war nicht von des Glaubens, sondern von etlicher sonderen Punkte wegen, deren Ursach gefallen ist.“

„Spricht man, man begehrt nicht Türken und Heiden zu vereinen und zum Glauben zu bringen, sondern allein Christen. Antwort: Die Christen sind zuvor eines Geistes Kinder, eines Sinns, Willens, Wortes, Lichtes und darf nicht erst, daß sie die Welt vereine. Sind es dann falsche Christen, so sind es Antichristen, Unkraut auf dem Acker und des Teufels Kinder, die kein Unterschied von Türken und Heiden haben, ja böser sind, deshalb eben so wenig mit den Christen zu vereinigen und in ein Pferriß zu bringen als Wölfe und Schafe.“

„Also gehet es, wenn man mit Gewalt im Glauben handelt, das freie Christenthum in eine Ordnung verfaßt, den heiligen Geist will lehren, in die Schule führen und Gesetz vorschreiben, Concilia wie, was, wann und warum man dies und das soll thun, lassen und lehren, daß die Kirch aus diesem Nothzwang und Gesetzen voller Heuchler wird und das Christenthum schon aus ist. Also soll es

denen gehen, die dem heiligen Geist in sein Amt greifen, daß sie einen Thurm Babyloniä bauen, daran sie erliegen und zu Schanden werden. — Der Glaub und Gottes Wort ist des Geistes Gabe <sup>1)</sup>).

### Der Weg des heiligen Kreuzes, von der Hoffnung und Liebe Gottes.

Ist auch der Glaube Gabe des heiligen Geistes, so empfängt diese Gabe doch nur, wer den Weg des heiligen Kreuzes zuvor gegangen ist. „Man kann nicht glauben, ohne daß der inwendige Mensch im Grunde der Seele es gesehen und empfunden hat, ohne daß das Herz durch den heiligen Geist versichert ist und hat es gelernt und erfahren unter dem heiligen Kreuz <sup>2)</sup>. Die Abnegation, Odium sui, Renunciatio, Alles, das wir sein und haben, ist das erste Schulrecht, ABC und Doctorat, das Alpha und O, Ende und Anfang in der Schule Christi <sup>3)</sup>).

„Gott gibt darum dem Menschen Glück und Heil, daß er dadurch werde über sich gezogen durch die Gabe in den Geber, ja daß wir lernen Gott kennen, ehren und in ihn hoffen. Aber die Natur ist so verkehrt, daß sie auf die Gabe fällt und des Gebers gar nicht acht, ja viel eher durchs Widerspiel zu Gott wird gekehrt und viel leichter in Kreuz und Trübsal Gott anrufet, lobet, ehret und in ihn hoffet <sup>4)</sup>).

Selbst mit den geistigen Gütern geht es also zu. Das verkehrte Herz getröstet sich nun seiner Weisheit, Kunst und Frömmigkeit, vergift den Geber und verliert den Glauben. „Gott meint es allweg gut, aber wir verstehen es nicht allweg gut. Salomon sagt, daß besser seien des Freundes Wunden, denn der Feinde Kuß; also ist auch besser Gottes Strick, denn des Teufels Glück <sup>5)</sup>).

„O es ist der Natur ein unleidlich Werk das Beben und Zittern, so Gott den Grund und Anfang des Glaubens legt, den Menschen zu Boden schlägt und seine Abgötter, darauf er stund und hoffte, zerschmettert <sup>6)</sup>).

1) Parab. 235.

2) Arch 259 b.

3) Auslegung des 64. Psalmes.

4) Arch 238 b.

5) Parab. 54.

6) Arch 259 b.

„Nun wollen wir sehen, wie es den heiligen Gottesleuten ob dem Glauben sei gegangen. Siehe, wie führt Gott den Abraham mit seinem Weib von Einem zum Andern. Was Gott ihm zuerst (Gen. 12) verheißt, gehet ihm wenig zu Herzen, bis ihm dann Gott wunderbarlich sein Weib errettet und ihn im fremden Land segnet und ihm seine Feinde zu Freunden macht. Dann führt er ihn weiter und verheißt ihm einen Samen wie den Staub der Erde und viel Landes. Es gehet ihm noch nicht fast ein. Gott läßt ihn sehen Glück und Sieg, also daß ihm Melchisedek Wein und Brot opfert. Da kommt Abraham etwas Höheres im Glauben und bezeugt bei seinem Gott, er wolle nicht einen Schuhriemen nehmen, auf daß er nicht sagt, er habe Abraham reich gemacht. Dann führt Gott Abraham allhin und durch viel Prob und Uebung bis er 90 Jahr alt wird und die Verheißung von seinem Samen ihm schier wieder entfällt und zu Gott sagt: was willst Du mir geben? siehe ich gehe dahin ohne Kinder, erblos und klagt ihm, daß er ihm keinen Samen gegeben hat und seine Knechte ihn beerben werden. Da verheißt er ihm wieder einen Samen, der aus seinen Lenden kommen werde und sein Erbe sein. Fest glaubet Abraham dem Herren und dies ist ihm zur Frommheit zugerechnet worden. Noch verstehet er Gott nicht recht, daß die Verheißung mit seinem unfruchtbaren alten Weib vollbracht und wahr werde, legt sich aus Rath seines Weibes zur Magd und will Gottes Wort mit seiner Weisheit helfen. Da sagt ihm Gott: nicht also, Sara muß gebären und ihr Sohn gesegnet werden, der ihr ein Gelächter ist. Da nun dies auch wahr ward, glaubt er weiter Gott und steigt vom Glauben in Glauben, von einem zum andern, geführt durch viel Strudel, bis er ihn zuletzt aufs höchste probiert und den Sohn, darin all sein Hoffnung, Segen und Verheißung steht, heist opfern. Da ward sein Glaub aufs höchste versucht, aber treu und gläubig erfunden. Da spricht Gott: nun hab ich genug und erfahre, daß du Gott fürchtest. Dieweil du dies gethan hast, siehe, so will ich in deinem Samen alle Völker benedeien und mehren wie die Sterne am Himmel und Sand an dem Meer <sup>1)</sup>. So muß es Allen gehen, die gläubig werden wol-

---

1) Arch 260 a b.

len: wie Abraham müssen sie nicht nur ihr Vaterland, sondern sich selbst verlassen und hassen, widersagen Allem, was sie besitzen, arm und elend und oft unter den Unglauben beschloffen werden.“

„Die Schrift ist voll Zeugniß, wie der Glaub und Unglaub mit einander muß kämpfen und der Glaube den Unglauben austreiben und überwinden, ehe man zum Glauben kommt <sup>1)</sup>. Auch soll man nicht leichtfertig glauben. Maria sprach zum Engel: wie mag das geschehen? Ja man muß den Glauben im Unglauben lernen.“

„Ein ander Beispiel, wie man den Glauben lernt, gibt Tauler. Wer von einem Handwerk viel schwätzen kann, kann darum das Handwerk doch noch nicht. Er muß es lernen, bis er's durch viel Übung, Noth, Müß und Arbeit in die Händ bringt. Er muß auch oft seinen Kopf drob brechen, viel Fehlstiche thun, sich selbst verleugnen und seinen Willen des Meisters Willen untergeben und formieren. Zum andern muß er dem Meister nicht allein zuhören und sehen, sondern auch tapfer angreifen und dem Meister Alles nachthun. Was ihm nun mißrath, das hat der Meister gern für gut, wenn er sich nur täglich bessert und hat es schon jetzt in der Hoffnung. Also gehet es gerade in dem Handwerk des Glaubens zu. Der Mensch muß viel Buß und Schläg darob leider. Er kann dies Handwerk nicht lernen durch Schreiben, Lesen, Zusehen, Zuhören, sondern er muß ins Werk treten und für die Hand nehmen, darob oft Schaden leiden, bis es ihm gerathe. Viel größer Unkost, Müß und Arbeit muß man auf den Glauben wenden, Alles daran hängen. Darum überleg ein Jeder die Kost, wenn's darauf gehen will. Man muß es in die Practica für sich nehmen, so wird immerzu im Werk der Glaub gemehrt und dem, der hat gegeben. Der des Vaters Wille thut und thun will, der verstehet seine Lehr <sup>2)</sup>.“

„Die Welt meint, sie mög so leichtlich glauben und sei ein leicht Ding um den Glauben. Wenn sie nur dran denkt, was Christus sei und gesagt habe, so glaube und sei sie gerad also. Hilf Gott, wie viel Stöß wird es noch kosten, ehe wir unsre Bosheit recht lernen erkennen, — Gott muß zuvor den Acker rum werfen, ackern, eggen, pflü-

1) Arch 260.

2) Arch 261 a.



gen und zur Saat zubereiten, alle Diefel und Dornen drauß raufen, erst dann ist er zur Saat und Samen des Glaubens zubereit. Wir finden wohl Vieler Bekenntniß des Glaubens im Evangelio, als ob sie leicht geglaubt hätten. Es stehet aber nicht da allweg, was sie zuvor erlitten, wie sie sich ob dem Wort gebrochen haben. Es steht allein der Ausbruch da. Sie werden wohl ohn großen Sturm, Bewe-  
niß, Ursach, Stöße, also jähling auf Christum nicht sein geplagt. Ich glaub, daß ihn Mancher eher zwei Jahr hab gehört und aufgesehen, ehe er sich ihm vertrauet hab und hab manchen großen Stoß und Wi-  
derspruch drob gelitten <sup>1)</sup>.“

„Gott führt bis in die Hölle und wieder heraus, er tödtet und macht lebendig, er schlägt Wunden und seine Hände heilen; so müssen wir den Himmel in der Hölle und das Leben im Tod ergreifen <sup>2)</sup>. Es muß der Mensch mit seinem Eigendünkel und Eigensucht vernichtet werden bis nichts mehr übrig ist, denn ein unaussprechlicher Seufzer.“

„In dem Fegfeuer dieser Anfechtung spricht die Seele mit Hiob: wann ich schon Gott frage, so antwortet er mir nicht; ruf ich ihn schon an, so erhört er mich nicht. Auch wenn er mich schon hört, so will ich's nicht glauben, daß er mich gehört habe. Ich bin müde worden vor schreien und mein Hals ist heiser; meine Augen hab ich ausgeweint vor harren auf meinen Gott <sup>3)</sup>.“ Mit den ergreifendsten Worten schildert Franck noch die letzten, furchtbarsten Stürme des Unglaubens, welche dem Frieden des Glaubens vorangehen. Tauler meint, was der Mensch in diesen Stürmen freyle wider Gott, könne ihm nicht als Sünde angerechnet werden. „Hie regiert der unaus-  
sprechliche Seufzer, davon Paulus Röm. 8; und darf Lutherus frech und frei sagen, daß nicht Leute seien in diesem Leben Gott näher, denn solche Hasser und Lasterer Gottes.“ Auch Franck meint, daß dies wohl die größte Noth sei, wo Gott uns und wir Gott am nächsten sind. „Siehe wie es den allerfrömmsten Leuten geht und wie es mit dem grünen Holze zugegangen <sup>4)</sup>. Niemand hat Schwereres gelitten als Hiob, David und Christus und Niemand hat höheres Zeugniß der Heiligkeit. David, dieser selige verdamnte

1) Arch 262 a. 2) Arch 262 b. 3) Arch 263. 4) Arch 364.

Mann, der so oft in dieser Hölle gesteckt, wird ein Mann Gottes genannt nach dem Herz und Willen Gottes. Hiob wird der frömmste Mann in dem ganzen Lande Uz genannt, dem Gott selbst Zeugniß gibt, daß er in all seiner Ungeduld nichts thörlisches und ungeschicktes geredet hab, so muß er ja nicht gesündigt haben. Es sind eitel Mordschrei der Sünde, die ihm solche Flüche austreibt. Dies Alles siehe vollkommen in Christo, wie er in und aus dieser Hölle sei kommen, gen Himmel gefahren und einen Namen überkommen über alle Namen und kein andrer Namen unter dem Himmel ist, darin man selig werden muß. Da muß das Weizenkörnlein verwesen und zermalmen werden, daß es hundertfältige Frucht bringe. Erdulde nur willig diese Marter und Hölle des Unglaubens. Gott wird dich zu gelegener Zeit ausführen und dir diese Hölle zum Himmel und dieser Unglaube außs allerbeste zum Glauben dienen. In dieser Noth wird die neue Geburt geboren zum ewigen Leben.“

Weil nun der Glaube aus diesem Probeofen und Tiegel alles Leidens fließt und von dem Unglauben durch die Hölle und Fegfeuer muß geläutert werden, so folgt, daß die kreuzflüchtige Welt nicht glauben kann, denn sie fleucht Nichts so gar als das Leiden und die Schule Christi und will den Glauben nur auf den Polstern, aus der Schrift ohn Kreuz, Prob und Uebung lernen. — „Deshalb ist der Grundfest des Glaubens und Anfang eines Christen in Gottesfurcht erdulden Gotteswerk und das Wort im Grund seiner Seelen hören und wahrnehmen und dasselbige ergreifen, wie es von ihm ergriffen ist und dasselbige tragen, leiden und in sich wühlen lassen, daß er in uns Fleisch werde und unsre Natur ergreife, daß wir zu Wort und das Wort zu Fleisch werde.“

„Das Wort zeugt zuvor den Menschen ihm selbst, ehe es ihn Gott zeugt. Da wird der Mensch gar unter den Unglauben beschloffen und in die Hölle gestoßen, alles Trostes und Glaubens auch Gottes ein wenig mit Christo entsezt (beraubt) unter alle Creaturen, bis zu den Füßen des Teufels. Da ist allein ein dürstig Verlangen und Seufzen nach dem Glauben übrig, welches doch auch so tief liegt und schwach ist, daß der Mensch selbst desselben kaum gewahr wird und mehr empfindet, denn aussprechen kann, und das ist der unaussprechliche Seufzer.“

„Doch zuletzt nimmt der Unglaube oft überhand, bricht heraus und sagt: ach ich verdammter Mensch, was treibt mich in meinem Herzen! Mein Gewissen martert mich und macht, daß mir meine Kraft entgeht. Ich bin irre worden, weiß nicht wo aus, wo ein oder wo ich soll bleiben. Gott und die Creatur hat mich verlassen. Das Gewissen peinigt mich inwendig, auswendig die Welt, Verzagen, Angst, Armut, Noth, Elend, Krankheit, Trübsal und Tod. Da steckt denn der Mensch mit Jona, Ezechia, Hiob, David, Christo in der Hölle. Da spricht der Mensch: Gott will mein nicht, es ist mit mir aus. Ach wie gern wollt ich glauben, wenn mir Gott die Gnad gäbe und mich wollte. Aber es ist keine Sorg, Lieb und Treue in Gott für uns. — Diesen Menschen kann Niemand trösten noch ihm helfen, bis ihn Gott selbst ausführt.“

„Aber wahrlich nicht ohne Trost hat Gott den Menschen in seiner Trübsal gelassen <sup>1)</sup>. Die Ursach und Wurzel einer jeden Betrübniß ist die närrische Furcht des Uebels und die tolle Begierde des Gegentheils, Freude und Ehre, damit sie eben der Trübsal in die Hände laufen. Der Sieg aber über Unglück ist alles Glück verachten und allein in Gott hoffen. Achtest du das Glück, so herrscht es über dich, frommt oder schadet dir; verachtest du es aber, so kann es dir nicht zu und weder nützen noch schaden. Die aber in den Herrn hoffen, sind weit über alles Glück erhaben, alle Creatur und Zufälle sind unter ihnen. — Dieweil nun das ganze Leben eines Christen nichts ist, denn ein Marter und ewiger Krieg mit dem Teufel, wie Hiob sagt, ist nicht möglich, daß er immer sicher und zufrieden sein möge, darob wir von Nöthen haben nach dem Gebot Christi alle Zeit zu beten und wachen. Nun ist zweierlei Kreuz, Glück und Anfechtung, zur rechten und linken, das ist Glück und Unglück. Nun von der linken und Unglück fallen hundert, von der rechten und Glück zehntausend. Auf der ersten Seite sündet man mit Ungeduld, Furcht, Verzweiflung, Traurigkeit, Kleinmüthigkeit. Auf der andern Seite mit Troß, Frechheit, Vermessenheit, Sicherheit, Trauen auf sich selbst, eigen Wohlgefallen, ungeschickter Freude. Nun in aller Anfechtung, vornehmlich in Todes-

---

1) Arch 237 b.

nöthen ist dies das einzige Schlüpfloch, daß wir in guten Tagen des Bösen und in bösen Tagen des Guten eingedenk seien und alleweg im Widerspiel liegen <sup>1)</sup>. Es gehen die Frommen zwischen Gutem und Bösem den mittlen Weg hindurch, lassen sich zeitlich Glück und Unglück weder aufbringen noch erschrecken, haben ihren Schutz, Lust, Fried, Glück vor Dieben und Menschen aufgehoben und im Himmel verborgen. Also auch zwischen geistlichem Uebel, Zufall, Glück oder Unfall vermessen nicht in Gutem, verzweifeln nicht im Argen oder Sünd, als die in Gott ob allem Glück schwebend, wohl wissend, daß sie in dem keinen weder Freud noch Trübsal suchen sollen und nicht auf die Gabe, sondern auf den Geber sollen sehen <sup>1)</sup>. — Gott ist wunderbarlich in seinen Heiligen: in guten Tagen und Glück wendet er ihnen ihre Augen von Allem, das gegenwärtig ist und heftet ihnen ihre Augen in eitel Ungemach, Tod und Leiden, die doch abwesend sind. Wiederum in bösen Tagen und Unglück kehrt er ihnen ihre Augen von dem, das da ist und hofft in das, das nirgend erscheint. — Denn wie in Gott kein Accidenz oder Zufall fällt, also mag nichts zustehen denen, die vor Gott ein Geist mit Gott in Gott leben. Denn sie leben nicht nach dem Fleisch, empfinden deshalb weder des Fleisches Glück noch Unglück, Tod oder Leben, sogar, daß dann gleich gilt, nehmen als geben, sterben als leben, darben als haben. Darum denn ein Christ ein gestorbener Mensch heißt, durchaus der Welt Widerfug und Gegensatz, wie sein Gott, der in der Freuden trauert, in Leid und Trauern fröhlich ist, im Tod lebt, im Leben todt ist, in Armuth reich, in Reichthum arm. — Alles Ding hat seine Zeit. Es ist eine Zeit zu weinen, verstehe, wenn es wohl geht, und eine Zeit zu lachen, verstehe, wenn es übel geht. — Wie nun die Anfechtung, Trübsal, Teufel und Noth hereinkommt, so lege dich ins Gegentheil. Zu arger Stund in Todesnöthen habe glatt nichts zu schaffen mit deinen Sünden, Hölle, Teufel, Noth und Tod, sondern schlage es aus und hefte deine Augen in Gottes Treue, Lieb und Gnade, leide dich und laß das Wetter vorüberziehen und es Gott auslaufen und warte sein, auch wenn er verzieht. Denn kommen wird er, kommen und nicht

---

1) Arch 265.



ausbleiben und die in ihn hoffen, nicht zu Schanden lassen werden. Wiederum wenn die Sonne scheint und der Mond voll ist, so siehe sie mit Hiob nicht an, sondern gedenke des Regens, Ungewitters und Finsterniß, die gewiß auf schön Wetter und den lichten Tag kommen müssen. Also kehrt du allweg eine Spitze gegen den Satan, wie er dich wirft und angreift <sup>1)</sup>).

„Dieweil nun keine Stunde des Lebens ist, in der wir nicht Glück oder Unglück haben, muß von nothwegen auch keine Stunde sein, in der wir nicht zu fürchten oder zu hoffen haben, zu fürchten im Glück und zu hoffen im Unglück. Gott fürchten in Glück und ihn loben in Widerwärtigkeit, das sind die zwei Opfer Gottes. Also wächst die Rose unter den Dornen und kommt das Heil aus unsern Feinden. Der beste Trost im Unglück aber ist die Hoffnung auf Gott. Diese Hoffnung aber ist nichts Anderes, denn der beständige Glaube, der geduldig auf Gott wartet und harret. Die nun ohne Anfechtung in eitel Glück wandern, kommen wohl in eine vermessene Glückhoffnung und glauben eine Zeitlang, so lang das Glück währt und die Sonne scheint. Aber es ist keine beständige Hoffnung oder Glauben, die Frucht bringen der Geduld, sondern sobald die Sonne untergeht, so liegt ihr Glauben und Hoffnung in der Aschen. Es sind nicht Alle fröhlich und eines guten Gewissens, so da lachen, sondern allein das Gewissen eines versuchten, wohlgelittenen, zernichtgemachten Lebens, der glatt von nichts weiß, denn von Gott <sup>1)</sup>). Diese Hoffnung hat einen unbeweglichen Grund, wie auch der Glaub: das ist Gott, darum kann sie nicht zu Schanden werden. Denn ihr Grund und Fundament ist fest, ewig und unbeweglich, darum ist auch ihr Fried, Freud und Hoffnung fest und ewig und kann sie Niemand betrüben, aus ihrer Hoffnung, Friede und Freude bringen. Ursach: ihr Haus und Gebäu ist auf einen festen Felsen und unbeweglichen Grund gebaut und sind beide, in das Leiden und in das Leben Christi durch diesen Anhang des Glaubens übersezt und eingepflanzt, daß beide, das Leiden und die Urständ (Auferstehung) Christi in ihnen überflüssig ist <sup>2)</sup>).

Die Hoffnung aber bewährt sich nicht nur in Noth und Ungemach

---

1) Arch 243.

2) Arch 257 b.



dieses äußeren Lebens, vor allem auch in dem größten Leid der Seele, in der Sünde, denn wie gute Werke nicht ein Ursach oder Grund sind der Hoffnung, also ist die Fülle der Sünde kein Ursach zu verzweifeln, sondern vielmehr in Gott zu hoffen. „Die närrische Flucht aber der Sünde, mit Werken ihr zu entlaufen und der thörichte Affect, so in sich gute Werke sucht und ängstlich der Sünde will entgegen halten und keins finden oder merken mag, bringet Verzweiflung. Gleichwie der auch ungeduldig werden muß, der in Nöthen auf die Noth und nicht bloß auf Gott siehet und hat das arm Gewissen, das also zapplet, grüblet und mit ihm selbst disputirt, was für Werk er nun der Sünd entgegen halte, nie übler gehandelt denn eben mit diesem Sündesfliehen und Frommheit suchen, denn er zeigt hie mit an, daß er nicht bloß in Gott hoffe und fuße, sondern nach Werken umgasse und darauf hoffe<sup>1)</sup>. Geduld im Glück ist kein Verdienst, also ist Hoffnung in (auf) Verdienst keine Hoffnung; sondern in Sünden, Guad und Vergebung hoffen ist Hoffnung. Denn es ist ein Glück und Hoffart, in Gott oder im Muth, im Reichthum oder mit Frommkeit aufgeblasen sein. Die Uebung aber der Hoffnung stehet in Gottesfurcht, wie die Natur der Geduld in Unglück, also des Glaubens und der Hoffnung in Sünden. Nicht daß wir darum sünden sollen, daß wir hoffen mögen, wie wir auch nicht darum sollen sünden, daß, wo die Sünde überhand nehme, die Guad noch mehr überhand nehme Röm. 5. Sprichst du, mag auch Jemand hoffen, der nicht glaubt? O nein, du hast oben gehört, wie alle Sünd eine Sünd und alle Tugend eine Tugend sind und aus einem in eins dienen und fließen. Wie es nun schwer ist in Sünden wider die Sünde zu hoffen und sich Guts zu Gott versehen, also ist es noch schwerer in eitel Frommkeit und Gottesgaben bloß auf Gott hoffen, denn die Natur siehet immerzu mit ihrem Schalkauge auf die Gabe und Frommkeit, darein sie hoffet und ihren Anker wirft. Darum hat die Hoffnung mehr zu kämpfen wider das Vertrauen und die Vermessenheit in guten Werken, denn in Sünden wider die Sünde<sup>2)</sup>. In Trübsal wird allein die Geduld angefochten, aber in der Anfechtung des Gewissens wird die Hoffnung angetast. Denn im Gewissen mit Verzweiflung angefochten

1) Arch 238.

2) Arch 239.

werden ist nichts andres, denn die Sünde unvergeblich zu empfinden. — Das Gewissen wird aber mit Verzweiflung und Angst nicht darum angefochten, daß es auf sich selbst falle und mit Werken helfen wolle, sondern eben darum, daß es an ihm selbst verzweifله, Händ und Füße fallen lasse. Da soll dich nichts erhalten, denn die bloße Hoffnung allein, so duldet, harret und Gott die Sache ganz befehlet, ja Gott mit Gott wider Gott überwindet, wie Jacob, der darum von Gott: Israel, das ist, ein Gottesgewaltiger oder ein Ueberwinder Gottes genannt wird, der sich Gott nicht wollte lassen abtreiben, ob sich gleich Gott wider ihn stellte, als wollte er sein nicht <sup>1)</sup>. Wer nun so wider die Hoffnung in die Hoffnung hoffet, der ist bewährt erfunden und wird in solcher Angst gleichwohl beraubt alles Verdienstes, aber dagegen begabet und gekrönt, ja angethan mit Hoffnung, die ewig nicht zu Schanden wird<sup>2)</sup>. — Darum merke dir Christ ewig: Allein das Kreuz ist der Christen Theologie und der Tod allein der Weg zum Leben.“

„Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe aber sind eins. Es kommt der Glaube aus Gott und seinem Worte, aus dem Glauben die Hoffnung, die nichts anderes ist, denn ein verharrender, geduldiger, langwährender Glaube: daraus bricht dann die Liebe als ihre Frucht, Werk, Wesen und Leben<sup>3)</sup>.“

Von dieser Liebe zu reden wagt selbst Frand faum, trotz der überschwänglichen Fülle seiner mystischen Rede. „Der aus ihm selber und allen Creaturen fällt, wo wollte der hinfallen denn in Gottes Hand, der Alles umgreift und die ganze Welt erhält. Denn der zernichtete Mensch geht wieder in das, daraus er genommen ist <sup>4)</sup>.“ Unter diesem Zernichtetwerden versteht nun Frand keineswegs den leiblichen Tod. Es ist vielmehr der Tod beim Schauen Gottes<sup>5)</sup>. „Das ist der Tod, davon geschrieben stehet Exod. 12: kein Mensch kann Gott sehen und leben, er muß allewege von diesem Anblick und in ihm selbst vergehen, verschwinden, sterben und zunichte werden, wie Moses, Jesaias und Paulus. Und dieser Tod ist köstlich in dem Angesicht des Herrn. — Nun sind zween Anblicke Gottes: einer, da man ihn von Angesicht zu

1) Arch 243. 2) Arch 242<sup>b</sup>. 3) Arch 245. 4) Arch 243. 5) Von der Eitelkeit 123.

Angeſicht ſieheth, wie ihn viel geſtorbene Heiligen hie haben geſehen und wir Alle mit aufgedecktem Geſicht dort ſehen werden. Von dem kann man weder reden noch ſchreiben, auch kein Engel nicht und iſt in keines Menſchen Herz je geſtiegen. — Es iſt etwa eine Vereinigung und Berufung des göttlichen Weſens, das uns ohn alle Imagination in ſich zieht und des abgeſchiedenen, ausgeführten Verſtandes oder Gemüthes Verückung und Erleuchtung, daß dem Menſchen frei ein Blick wird Gottes, alſo daß er unempfindlich und todt iſt, jezt im Himmel lebt. Davon die Dnerfahren nichts wiſſen zu ſagen. Dies heißen Auguſtinus und Origenes ein Mittaglich Geſicht. Taulerus ſagt viel davon.“

„Der andere Blick iſt Gottes Rücken ſehen, wenn man alle Creatur in Gott ſieheth mit klarem Verſtand und verſteht und beweist in ihnen und aus ihnen den Werkmeiſter und Erſchaffer. Denn alle Creaturen ſind ein Rücken, Geſpür und Ausdruck Gottes. Durch welcher Erkenntniß man erkennen mag den ächten Bewegter und Urfacher aller Dinge. Moſes hat danach alle Geheimniſſe, beide Gottes und der Natur, in dieſem hinterwärts und rücklichen Geſicht Gottes geſehen und ergriffen. Nun dies rücklich Geſicht iſt auch in zween Weg zu verſtehen. Denn entweder ſehen wir die Creatur in Gott oder Gott in den Creaturen. Das erſte heißen die Theologi ein Morgengeſicht, das andere ein Abendgeſicht.“

Mit dieſen Worten verläßt Franc die ihm eigenthümliche Rede-weiſe. Das zernichtet werden und Gott ſchauen iſt nach ſeiner myſtiſchen Rede jener Sabbath und Oſtertag. „Das wahre Chriſtenthum iſt nichts, denn ein ewiger Sabbath, alle Werkstage ſind verflucht. Darum iſt es beſſer leiden und feiern. Es muß der Himmel doch nur erfeiert und Gott getragen und erſchlichen werden<sup>1)</sup>. Wohl iſt ſchon jezt der ewige Sabbath angegangen und der Pfingſttag, das iſt das Erkennen Chriſti durch den heiligen Geiſt, nach ſeinem Weſen iſt täglich im Neuen Teſtament. Es iſt aber nicht Jedem alle Tage Feiertag oder Oſtertag, ſondern erſt dann, wann er in dieſe Ruhe kommt, ſo iſt ſein Pfingſttag und Feiertag<sup>2)</sup>.“

1) Paradoxon 210. 2) Paradoxon 127.

## Die wahre Kirche.

Franc's Ansichten von der Kirche mußten im Abschnitt von seiner Stellung zur Reformation, besonders bei Gelegenheit der Frage, wer und was ein Kezer sei, schon zur Sprache kommen. Sein Grundsatz, unerhört und ungeübt in der damaligen Zeit, ist unbedingte Duldung. Uebrigens eine Duldung, die nur nicht mit dem Schwert, wohl aber unerbittlich mit dem Wort dreinschlägt. In der Cosmographie besonders finden wir seinen ganzen Zorn ausgegossen über der gegenwärtigen Kirche Zerfahrenheit und Zerrissenheit, die er aus der Abgötterei eines äußerlichen Gottesdienstes und aus dem Streit über Formelwesen erklärt. Wir sahen in der Darlegung seiner eignen theologisch-philosophischen Lehre, wie ihm das Wesen des Christenthums im Glauben allein steht, der über alle Dinge und alle Handlungen, welche an sich wesenlos und gleichgültig sind, entscheidet. So ist klar, daß nach Franc die Kirche an keine äußere Form kann gebunden sein. Doch er geht weiter. Er geht über den reformatorischen Standpunkt weit hinaus und wird zum Schwärmer, dadurch, daß er nicht nur mit dem Protestantismus einen Unterschied macht zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche, sondern daß er alles Sichtbare in der Kirche verwirft und nur eine unsichtbare Kirche anerkennt. Er verwirft also nicht nur alle Secten, sondern auch die Kirche selbst.

Zum ersten verwirft er allen äußern Gottesdienst. Das Paradoxon 89 heißt: „Tempel, Bilder, Feste, Opfer und Ceremonien gehören nicht ins Neue Testament.“ — „Darum gehet der Frömmkeit nichts ab, ja nur zu, wenn gleich Moses und alle Ceremonien, so man noch heut erdenken mag, schon fallen und auf einem Haufen lägen. Die Welt aber, so zumal im Argen liegt und Gott, wie er ist, nicht erkennt, weiß von keinem anderen Gottesdienst denn von äußerlichem, ceremonischen, jüdischen Gottesdienst mit singen, wallen, beten, Vater noster tragen, Kirchen gehen, Fasten, Bildern und allerlei Ceremonien. Deshalb, wenn diese fallen, spricht sie, es sei kein Gottesdienst mehr, alle Frömmkeit höre auf, man lege allen Gottesdienst nieder, so

er doch erst recht angehet, wenn dieses Gespenst erst aus dem Weg geräumt, ausgehet. Der äußerliche Gottesdienst verführt die ganze Welt, denn damit meint der Mensch, er habe nun mit Gott Feierabend gemacht und sein Wickel abgesponnen, gehet nachmals in seinem alten Trappen sicher dahin, als hab er Alles ausgerichtet, so er doch den rechten neuen testamentischen Gottesdienst noch nie hat angefangen. — Die Tempel hat allein der Heiden Aberglaub erfunden. Aber selbst Ferres hat alle Tempel in Griechenland verbrannt, weil er es unbillig achtete, die Götter in vier Wände einzusperren, die Himmel und Erde regieren. An Salomons Tempel war Gott nichts gelegen, er hat ihn zur Erde schleifen lassen. Christus aber weist die Seinen zu beten nicht irgend in einem Tempel oder Synagoge, sondern einen Jeden in seine Schlafkammer. Und er selbst betend ist nie in keine Stadt oder Tempel gegangen, sondern in die Wüste, auf einen Berg und da etwa über Nacht im Gebet verharret.“

„Nun, Ceremonien sind allerlei äußerliche Gottesdienst, Religion, Kirchengedräng, so man mit Gebärden, Kleidern, Personen, Mund und Leib kann ausdrücken, als Lichter, Glocken, singen, schellen, räuchern, bücken, opfern, malen, speisen, Heiligthum, Altar und was man außer uns mag erdenken und täglich neu erfinden. Dies ist Alles nichts und nur eine leere Monstranz, wo nicht die Gottseligkeit darein ist verfaßt: ich meine ein gelassen, gottergeben, gläubig Herz. Was ist es nun, daß wir die Mosaischen Ceremonien unterlassen und selbst andere an die Statt setzen, davon das ganze Decret und Decretal voll ist? Sind wir darum von Mose und seinen Ceremonien frei und in der Wahrheit? o nein, es ist ein Teufel, aber verkappt in einer andren Kappe.“ — „Darum, sobald man aus dem freien Christenthum ein regulirt Müncherei macht und dem heiligen Geist eine Ordnung vorschreibt, was er zu jeder Zeit reden, thun, lassen, wie, wann, was ein Christ beten soll, wann fasten, wann zum Sacrament gehen, wie sich zu aller Zeit halten, so hört es auf, ein Christenthum zu sein und wird ein lauter Judenthum, Orden, Sect und Ketzerei daraus. Denn im Neuen Testament, da der heilige Geist Plagmeister ist und die Seinen ohn alle Gesetz zu seiner gelegenen Zeit leitet, regiert, treibt, lehrt beten, fasten, thun und lassen, was sie sollen in eitel Freiheit des Gei-



stes, ist und gilt kein Regel oder Gesetz<sup>1)</sup>.“ — „Gott aber, der ein Geist ist, achtet der leiblichen, äußerlichen Uebungen gar nicht, sondern siehet allein auf ein gelassenes, zermalenes, erschrockenes Herz. Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte. Darum dies Alles in das alte versungene Liedlein des Alten Testaments gehöret. Christus lehret nur Joh. 4, wie wir zu ihm kommen sollen und auch der heilige Cato<sup>2)</sup> lehret: si deus est animus ist Gott ein Gemüth, so ehre ihn mit dem Gemüth, mit dem, das er ist.“

Unter die Ceremonien und Opfer, wenigstens da wo die Figur für das bedeutete Ding gerühmt wird, rechnet Franck auch Taufe und Abendmahl. An der Sacramente rechter Verwaltung erkennt sich die evangelische Kirche. Franck deutet auch auf jene das Wort des Jehova: ich will eure Feiertage nicht; wer hat euch von Opfern befohlen. „Also ist zu besorgen, wird es uns auch gehen, wenn wir allein auf die äußerlichen Ceremonien, Tauf, Nachtmahl u. d. dringen und ihrer Bedeuthung nicht nachgehen. Es bedeutet ja die Taufe nichts denn das abgestorbene mit Christo in Gott vergrabene Leben; das Nachtmahl die Liebe und Einigkeit in allen Dingen<sup>2)</sup>.“

„Damit werden verurtheilt auch alle Prediger und Priester, die berufen sind von dieser Kirche und nicht vom heiligen Geist.“ Darüber schreibt Franck in den Paradoxen 171—174: „Es ist so viel gelegen an dem Beruf (durch den heiligen Geist), daß ohne diesen Niemand predigen mag, ob er gleich eine Bibel vor sich nehme und ohne allen Irrthum den Inhalt heraus lese, so wär es doch umsonst und nichts geprediget. Denn Gott ist nicht dahinter, noch mit diesem, der ungerufen läuft, redet und vor Gott kommt, der ja viel zu früh aufstehet, zu früh ausgehet und die Pforte seines Mundes läßt aufgehen, ehe die Sonne aufgehet. Darum läßt ihn auch Gott ein leeres Stroh dreschen, den Wind schlagen und seine Sonne untergehen, daß sie immerzu lehren, Niemanden aber um ein Haar befehren, auch selbst

1) Geschichtsbibel, Ordenschronik f. 213a.

2) Auch bei Dante (den Franck kennt und dessen divina comedia er citirt) ist Cato Aufseher des Fegfeuer. Man gedenke hier auch des Schleiermacherschen Wortes: den Manen des heiligen Spinoza.

3) Coëmog. S. 125b.

nimmer in Erkenntniß der Wahrheit kommen. Darum richten sie nichts aus und werden beide, sie und die Welt je länger je böser, je älter je ärger, je gelehrter je verkehrter."

„Der Dienst des Buchstabens, Gesetz, Schrift und alten Testaments ist, so Jemand die Schrift, wie es schriftlich verfaßt ist, herlieset und auf dem Stuhl Moses sitzt, darauf auch die Gottlosen sitzen mögen, der Dienst aber des Geists und Evangeliums des Neuen Testaments ist die Gnade und heiligen Geist predigen und das Evangelium oder Christum, Gottes Kraft in die Herzen der Menschen säen, pflanzen und einschreiben, das Herz verneuen, bewegen und wiedergebären.“ — „Darum muß ein Diener des Geists allein vom heiligen Geist und sein gleich geistlichem Volk berufen, erwählt, bestellt, gesendet und vom Herren selbst in seine Erndte ausgedungen werden, wie Christus und die Apostel, beide vom heiligen Geist gesendet und gesalbet, nicht eher zu predigen sind ausgegangen, bis sie mit der Kraft aus der Höhe angethan, ausgingen, ja in die Erndte getrieben wurden und das lebendige Wort aus der Kanzlei und lebendigen Bibel ihres Herzens Jedermann verkündigten. Darum waren sie nicht der Schrift Prediger oder Diener, sondern des heiligen Geistes. Darum hatte ihr Wort auch eine solche Gewalt, Leuchte, Kraft und Nachdruck allenthalben, Summa Händ und Füße, die Herzen der Kinder zu ihren Vätern zu bekehren. Ihre Rede schnitt wie ein Messer, zerstückte die Herzen, durchdrang Mark und Bein, während der Pharisäer Predigt, die allein die Schrift und den todten Buchstaben predigten, schläfrig abging. Darum Paulus sein Amt so hoch hält und dagegen Moses Dienst nur einen Schatten und Vorhang hält. — Mag ein Jeder seinen Dienst, Lauf und Beruf wohl prüfen, ob er ein Diener des Geistes oder des kalten todten Buchstaben sei; ob der heilige Geist seinem Dienst folge, ob Gottes Wort Frucht bringe und nicht leer ablaufe, wie der Buchstabendienst; ob Gott seine Garbe heimführe, oder auf dem Acker und Altar lasse liegen; ob das komme, das er von Gott verspricht, denn also rühmt und probirt Paulus die Gewißheit seines Berufs und Dienstes 2. Cor. 3. Daß aber nicht Jemand sage: ja Christus und die Apostel haben diese Guad also in der Füll gehabt, wir aber nicht, so spricht Christus: der an mich glaubt, der wird eben die Werke

thun, die ich thue und auch größere. Desß Wort nun nicht die gleiche Kraft hat und bringt wie der Apostel, der wisse gewiß, daß er kein berufener Diener des Geistes, sondern allein des Buchstabens und Moßis, nicht Christi Diener ist. — Also obgleich gemeiner Beruf erwiesen würde, so muß ein Jeder noch mit sonderem Beruf vergewißt werden wo, wie, was, wann und wie lang er an einem Ort soll des Herrn Wort verkündigen.“

Zum andern wird verworfen alles sectenbildende und alles sectenverfolgende Wesen. Darüber schreibt er in der Vorrede zu den Paradoxen: „Weil nun bis ans Ende Gut und Böß in einem Neg und Acker dieser Welt beieinander sein werden und Jerusalem mitten unter den Heiden zerstreuet soll liegen, halt ich von keiner Sonderung und Secte nichts. Ein Jeder kann für sich selbst wohl fromm sein, wo er ist, darf nicht eben hin und her laufen, eine sonder Secte, Tauf, Kirchen suchen, anrichten, und auf einen Haufen sehen und seinem Anhang zu lieb glauben, fromm sein und zu Dienst heucheln. Dieweil aber der Bösen allweg mehr sind, denn der Frommen, ja das zerstreute Israel unter den Heiden umfährt wie ein kleines übriges Häuflein Waisen auf einem unkrautigen Acker oder Haufen Spreu, wird ein Jeder das Kreuz wohl bekommen von seinem Nachbarn, Weib und Kind, daß er dann um Gottes willen leiden soll, bis man ihn nimmer leiden will. Die Kirch und das Kreuz der Heiden ist allenthalb, darf ihnen nicht erst von Weib und Kind in fremde Lande nachlaufen oder vielmehr zu den Seinen fliehen und also dem Kreuz entfliehen.“ Man spürt das noch nicht zur Ruhe und Gestaltung gekommene Wogen dieser reformatorischen Zeit, und wie eine Verleugnung der Reformation, welcher er im Grunde doch sein Bestes verdankt, klingen die Worte: „ich kann auch keiner neuen, sondern Kirchen, Berufs, Taufe, Sendung des heiligen Geistes mehr (wie viele täglich) warten, weil ich weiß, daß Christus nicht täglich ein Neues anfängt.“ Und doch wollen diese Worte nichts Anderes ausdrücken, als was auch in Luther lebte: das Bewußtsein des Gemeinsamen mit einer, wenn auch oft verkehrten, doch im Grunde großen Vergangenheit. Nur mußte in der Zeit des Bruches dieses Bewußtsein Vielen entschwinden. Daß Frand aber damit nur den Gedanken der protestantischen Kirche aussprach, daß sie nichts Neues sei noch sein wolle,

sondern das Christenthum Christi, der Apostel und Märtyrer, das spricht er klar aus in den Worten: „die Kirche auf den Felsen Christus gebauet, hat auch bisher mitten unter den Feinden und Heiden bestanden wider alle Pforten der Hölle. Und was äußerlich den Schlüsseln und Sacramenten ist abgegangen und mißbraucht worden und noch abgehet, das hat der heilige Geist an den Seinen nicht versäumt, sondern hat es ihnen im Geist und in der Wahrheit erstattet und hat die Seinen mitten in Babylon getauft, gelehrt, mit dem Leib Christi gespeist und absolvirt in ihren Gewissen und Herzen in aller Welt, wie er auch unter allen Völkern dem zerstreuten, gefangenen Israel thun wird bis ans Ende. — Ich weiß nicht eben, welche Steine an diesem Tempel und Korn auf dem Acker sind, die kennt Gott allein. Darum er auch die Sonderung allein seinen Engeln befohlen hat, die Schafe von Böcken, das Unkraut vom Weizen zu scheiden und nicht uns. Obwohl die Liebe der Zeuge, die Losung, Hoffarbe und Zeigfinger ist, dabei man einen Christenmann erkennt, wie an den Früchten den Baum, so bringt doch die Gleichnerei so schöne Früchte, daß wir oft im Urtheil betrogen werden. Gott weiß am besten, welche sein sind.“ — „Ich bin von Gottes Gnaden nicht so parteiisch und sectisch, daß ich nicht einen Jeden meinen Bruder, Fleisch und Blut acht, der mich dafür acht und sich nicht von mir trennt, ja der nach Gott eifert und fragt, Gericht und Gerechtigkeit wirkt, oder wie Petrus aus Erfahrung sagt: der Gott fürchtet und recht thut in der ganzen Welt.“ Der verruft mich für einen Sonderling, der für einen Legkopf, der für einen Sectirer und Wiedertäufer, dieser noch ärger: so doch meinem Genio nichts so gar wider ist, und mich bisher von Gottes Gnaden so unparteiisch gegen Jedermann gehalten habe, ja ein solch Mißfallen ob allen Secten und Absonderung (ohne die man mit der Welt Greuel und Laster hat) hab, daß ich auch noch unter dem Papstthum, Türken, allen Secten, Zöllnern und Nationen meine Brüder und Glieder des Leibes Christi sein achte<sup>1)</sup>.“ — „Eine Stunde ist nicht allezeit. Einer kommt früh in den Weingarten, der Andere spät. Zu Morgen arbeitet der Eine, der Andere feiert diese Zeit. Zu Abend findet man sie beide im Weinberg

---

1) Verbüßtes Buch 427.

schaffen. Zwölf Stunden sind im Tag, wer weiß zu welcher Stund der Herr dem gefallnen Knecht aufhilft und den, der stehet, fallen läßt, so werden Viele der Ersten die Letzten sein. Der Feigenbaum, der jetzt nur Blätter trägt, mag über drei Jahr Frucht bringen. Mit dem ich jetzt nicht eines Sinnes bin, zu dem mag ich über eine Zeit kommen oder er zu mir und mir die Hände bieten. Wer hätte gehofft, daß Paulo, dem Verfolger der Gemeinde Gottes, in so kurzer Zeit Petrus und andere Stützen der Kirche sollten die Hände bieten, wie Wunder war es, daß Saul unter den Propheten weisagte. — Paulus will nicht leiden, daß sich Jemand nach ihm paulisch nennt: also hoffe ich, begehre auch keiner von uns armen Erdwürmen, daß ich nach ihm Papistisch, Lutherisch, Zwinglisch oder Täuferisch genannt werde, weil ich sammt ihnen auf Christum getauft bin, und Christo nach werde genannt. Ich halte aber mit Petro für meine Brüder Alle, die unter allen Völkern Gott suchen. Auch die aus Schwachheit (und nicht freventlich wider den heiligen Geist zum Tod) etwan irren, anfahren oder sünden, gewiß, daß der Gott angenehm ist, dem Herrn fällt und aufersteht und ein Glied Christi ist; in welchem ich auch meine Fehl als in meinem Fleisch und einem fürgestellten Spiegel sehe, und für den ich zu bitten, aber ihn gar nicht zu richten hab. — Darum wollt ich, daß Viele ihren thörichten Eifer, so täglich Gott ein neu Volk zu versammeln und eine neue Kirche aufzurichten sich unterstehen, hinlegten und nicht eher dienten, als sie gedinget und in die Erndte gedrungen würden. Viele hat unzeitiger Eifer ausgetrieben, die zuletzt selbst bekannt haben ihren Lauf vor der Zeit und unberufen gewesen zu sein. Es sollte ja Einer des Andern Bürde und Schwachheit tragen, weil dies allein der Liebe Gegenwurf, der Gesetzes Erfüllung, der Christen Zeichen und die höchste Stärke ist.“

„So ist denn allein das freie, ohnsectisch, onparteiisch Christenthum, das an der Dinge keins gebunden ist, sondern frei im Geist auf Gottes Wort steht, aus Gott; und die Kirche ist allein ein geistlicher, unsichtbarer Leib aller Glieder Christi aus Gott geboren und in einem Sinn, Geist und Glauben, aber nicht in einer Stadt oder etwa an einem Ort äußerlich versammelt, daß man sie sehen und mit Fingern möge zeigen, sondern die wir glauben und nicht sehen denn mit gleich-



geistlichen Augen des Gemüthes und innern Menschen, nämlich die Versammlung und Gemeinde aller recht gottfrommen und gutherzigen neuen Menschen, in aller Welt durch den heiligen Geist in dem Frieden Gottes mit dem Band der Liebe zusammengegürtet, außer dem kein Heil, Christus, Gott, Verstand der Schrift, heiliger Geist noch Evangelium ist.“ — „In und bei dieser Kirche bin, zu der sehne ich mich mit meinem Geist, wo sie zerstreuet unter den Heiden und Unkraut umfähet, und glaube diese Gemeinschaft der Heiligen, kann's aber nicht zeigen; bin aber gewiß, daß ich in der Kirchen bin, sei, wo ich wolle<sup>1)</sup>.“

---

1) Vorrede zu den Paradoxen.

## U n h a n g.

---

### Carl V. der CXXI. römische Kaiser <sup>1)</sup>:

Anno 1519 ist nach Absterben Maximilian's in diesem Jahr Karolus König von Hispania (Kaiser Maximilian's Enkelein) durch die Churfürsten zu Frankfurt versammelt zu einem römischen Kaiser erwählt worden. Darnach im nächsten Jahr am 7. Tag October's mit großer Herrlichkeit zu Aachen gekrönt und in einem darauf gehaltenen Reichstag zu Worms von einem geschickten Legaten von Papst Leo V. römischer Kaiser erklärt worden, der alsbald mit Hülfe des Papstes Leo X. Mailand sammt dem Schloß eingenommen hat. Nachmals der mindern Zahl im 24. Jahre ist der Kaiser Karol V. in eigener Person wider den König von Frankreich gezogen. Und im nächsten Jahr darnach am St. Mathiastag ist gedachter König Franz von Frankreich der mit mächtigem Volk, wie man schätzt bei hunderttausend stark auf Mailand und Paviam gezogen mit viel großen Herren von des Kaiser Karl's kleinem Heervolk in dem Thiergarten erlegt und gefangen worden, darunter etliche Tausend Schweizer sind vergangen. Darnach in 26. Jahr der wenigen Zahl hat Kaiser Karol mit Isabella des Königs von Portugall Schwester zu Sibillia, die auch Hispalia genannt wird, Hochzeit gehabt, da war Wunder von zu schreiben, von der Pracht, Herrlichkeit, Weinbrunnen, Scharfrennen, köstlichen Essen, vormals nicht erhört und ersehen; item der Schmuck bei den Fürsten, Herren und Frauen von goldnen Stücken, Ketten, Halsbänder, solch wunderschöner Arbeit in allerlei Kleidung, deren Kunst man sich mehr verwundern möcht denn der Köstlichkeit, alles mit Perlen gestickt, durchgraben,

---

1) Geschichtsbibel Fol. 260 ff.

durchsichtig, zu den Augen und Lust gerichtet, daß männiglich sagen muß, es könnte nicht köstlicher zugehn, es sei aufs Höchste gekommen, daß wir nichts, denn der Absetzung vom Stuhl zu erwarten haben und die demüthigende Hand Gottes. Da ist nicht zu sagen von den Geschenken, Hofieren, Mummereien, Banketten, allerlei Kurzweil, Abentheuer, Spielteuten, Saitenspielen, Tanzen, Spielen und Alles das man zu des Fleisches Lust erdenken mag, das nicht da sei gewesen.

### Die Krönung und Einzug zu Aachen geschehen.

Nun der Einzug und Krönung zu Aachen geschehen, kann ich auch nicht vorübergehen auf den 22. Tag October's Anno 1520 geschehen. An diesem Tag ist Königlische Majestät vor Aachen in's Feld gekommen; mit ihm bis in die zweitausend Pferde, darunter vierhundert Kürassiere dermaßen austaffiret mit goldnen, silbernen und seidnen Borden, mit Kleider-schmuck und Federbüschen und allem, das zur Köstlichkeit dienen mag, dergleichen man glaubt auf Erden nie gesehen sei worden. Ebenso ein Haufen auserlesener Kriegsknechte fürbündig wohlgerüstet bis in dreitausend in eine Schlachordnung geordinirt mit sieben Fähnlein mit seiner Majestät Farben: gelb, roth und weiß. Als nun seine Majestät von dem entgegen gerittenen Churfürsten, deren Jeder seinen wolgeputzten Zug hatte mit allerlei Rüstung, mit großem Pomp und Triumph empfangen ward, ist sein Majestät in einen ganzen Kürasß eingeritten mit solcher Pracht, daß nicht zu sagen ist, der mehr Theil der Kürassiere in eitel Sammet, goldenen Stücken, mit Gold und Silbertuch verprämiet, mit goldnen und silbernen Parschen, deren etliche mit Perlen gestickt, etliche mit goldnen und silbern Schellen behängt waren; viele Knaben in Karmesinsammet gekleidet, verpremt, zerschnitten, fliegenden Federbuschen; viele mit großen goldenen Ketten, mit goldenen köstlichen Partschen, als hätten sie geschworen und gewettet, welcher am köstlichsten einreitet und als wollt je Einer über den Andern sein, eingeritten auf wunderhübschen frechen Pferden, auf allerlei Manier, Rüstung und Keiterei, Spanisch, Welsch, Französisch, Deutsch, Calitutisch, Türkisch, Heidnisch, mit soviel hoch deutschen Trom-

petern und Hörnern, Pauken, daß nicht zu sagen ist, viele trugen Gold über Silber, Silber über Gold, Sammet, Carmesin und Atlas über Gold und Silber, viele Kürassiere führten goldene Wappenröcke, zerschnitten über den Harnisch, viele darunter mit Perlen gestickten Schmuck, unmöglich alles zu erzählen, daß dergleichen Köstlichkeit im deutschen Lande nicht bei einander gewesen sind, viele verneinen. Auf des Kaisers Zug sind geritten Welschtrumpeter, hart auf sie acht Herolde, die in der Stadt auf dem Platze vor dem Rathhause viel Geld ausgeworfen haben unter das Volk. Nach den Herolden ist gegangen die Proceßion viel unfählicher Mönche und Priester, des Kaisers Karol's Haupt in Gold eingefasset und sonst viel andere Heilthum. Hier unterlaß ich das große Gepränge und Ceremonie in der Krönung, ebenso das scheinbar köstliche Morgenmahl mit feinen Apparaten, Sitzen, Eredentzen, schönen Essen (der man hundert gab, allweg zehn mit einander für ein Gericht, das Uebrige so überblieb und die Truchseßen nicht essen mochten, warf man zum Fenster unter das Volk hinaus). Vor Tisch ging des Reichs Marschall hinaus auf den Platz, da hatte man einen solchen Haufen Hafer geschüttet, daß er auf einem Roß darein ritt, so tief daß er mit einem silbernen Futtermaas und Abstreicher auf dem Roß in ein Maas maas und abstrich, da war er aller Welt frei, daß ein Jeder nehmen mochte, soviel er wollte und konnte. Was für ein Reissen sei gewesen mag Jedermann wohl erdenken. Darnach ist Kaiserliche Majestät nach empfangenem Handwasser in sein Pontificaln, Lehengewand, Apfel und Krone zu Tisch gesessen. Da verwaltete jeder Churfürst und Botschafter sein Amt und präsentirten seiner Majestät die Schlüssel, Siegel, Schwert, Scepter, Stab u. s. w. und dienten seiner Majestät mit Essen tragen, Wein schenken die ganze Mahlzeit. Doch nach vollbrachtem Amt auch allweg niedergesessen ein Jeder an seinen verordneten Tisch. Da ward vor Königlicher Majestät Herberge ein Weinbrunnen aufgerichtet, der lief mit gutem Wein. Dagegen über ein ganzer Dohse gebraten, darin viel andere kleine Thiere, die ihre Köpfe dem Dohsen zur Seite ausstreckten. So bald man Königlicher Majestät davon geschnitten hatte, war der Dohs Jedermann frei. Nach der Mahlzeit war ein Banket bereitet, darin thaten Königliche Majestät und die Churfürsten ihre Kleider ab; nachdem zog Jedermann in seine Herberge. Also ward mit Verwilligung päpstlicher Heiligkeit ausgeschrieen, publicirt und mit den Trompeten aufgeblasen, daß Königliche Majestät den Titel erwählter Römischer Kaiser annehmen möchte.

Darauf seine Majestät abermals Ritter schlug. Nachdem rufen die Herolde etliche Artikel aus und warfen abermals Geld unter das Volk. Darnach ist der gehaltene Reichstag zu Worms angegangen, darin der gleichen und größere Herrlichkeit ist gehalten worden, hier ohne Noth, auch zuviel zu erzählen. Im Hinzug ist er allenthalben wunderbarlich mit großem Schall empfangen worden, besonders zu Mainz, wie Etliche wollen, wohl mit zweitausend Personen allein allerlei Geistlichkeiten, Orden und Priestern, geschweige des andern Gepräuges, da ist ein solch läuten, posaunen und orgeln gewesen, daß Einer sein eigen Wort nicht hörte. Zu Worms hat der Kaiser in eigner Person mit andern Fürsten scharf gerennet und andere Ritterspiel gepflegt und die freisten Sprümg mit seinem Gaul vollbracht vor allem andern Fürsten und Herren, dergleichen man kaum gesehen hat. Als er auf einen Platz zu Worms die Lehen auslieh, sagen etliche, sei eine solche Welt dagewesen, daß mancher Bürger, so gelegene Behausung zu diesem Schauspiel gehabt hat, dadurch reich sei geworden; viele haben neue Fenster dazu in die Häuser gebrochen und etwa aus einem Laden viele Gulden gegeben, die ich kaum nennen darf, allein den Vorwitz zu büßen und davon wissen zu sagen. Was man auf diesem Reichstag gehandelt und ausgerichtet hat mit so unzähligen großen Unkosten weis ich nicht viel zu schreiben (wie fast von allen) das Chronick würdig wäre, es war dann so große Herrlichkeit ein Lob wie gehört. Anno 1525 hat der Kaiser dem König von Frankreich eine Schlacht geliefert und seine Majestät den Sieg behalten und den König selbst persönlich gefangen genommen, davon hernach.

### **Einzug Kaiserlicher Majestät gen Bononia auf die Krönung.**

Nun von der Einreitung Kaiserlicher Majestät auf die Krönung gen Bononia Anno 1529 am V. Tag November. Dem Kaiser sind von Bononia entgegen geritten fünfundzwanzig Cardinäle wohlgerüstet, die sind von ihren Eseln abgestiegen, seiner Majestät einen halben Büchschuß weit ungefähr entgegen gegangen und sie empfangen mit großer Reuerenz.



Die von Bononia sind nachmals etwa bis viertausend Pferde entgegen geritten, da ist er mit einem solchen gutgeputzten Zug eingeritten, dergleichen vormals in Italien nie gesehen worden ist, mit seinem Geschütz, hundert Schanzern, alle mit Marieten aus Lorbeer-Laub in den Händen tragend, vierzehn Fähnlein Deutscher Knechte, fast wohlgeputzt, viel großer Herren in lauter Kürass, denen man zwei Fahnen hat vorgeführt, eine weiße von Damast, darin ein rothes Kreuz, auf der andern Seite der Papst, das ist die Kirchenfahne; die andere ganz golden mit einem schwarzen Adler. Der Kürassiere sind siebenhundert gewesen, der größte Theil aufs aller köstlichste mit ihren Partschen golden und silbern Stücken, gelben Sammet, schönen Federbüschen und Schmuck gekleidet. Bei sechshundert Kaiserlicher Majestäts Trabanten alle in gelben Kleidern mit braun und blau verprämmt, darunter ist geritten Kaiserliche Majestät unter einem goldnen Himmel auf einem weißen stolzen Hengst mit einem goldnen Gebiß, Zaum, Stegreif, in einem ganzen Kürass, darüber einen goldnen Waffenrock an, dem sein Marschall ein bloßes Schwert vorführt. Auch fünfundzwanzig gute Edelleute sind neben seiner Majestät gelaufen in goldnen Leibröcken mit weißem Atlas überzogen, darunter zerschnittene rothe Sammethosen mit rothen Carmesinwams und Atlas. Auf seine Majestät sind aber 300 Kürassiere mit gelben und schwarzen Sammetröcken, darauf sechs Fahnen Spanier, der größte Theil Büchenschützen, deren bei 3000 sind gewesen, mit den König aus Spanien gezogen, fast große Fahnen. Als sie auf den Platz sind gekommen, hat sich päpstliche Heiligkeit auf einem goldnen Sessel mit großer Köstlichkeit aus dem Palast lassen tragen, auf eine Stellung der Kirche St. Petronii. Als nun Kaiserliche Majestät unter das Thor gekommen ist, ward ihm ein Kreuz von einem Cardinal vorgehalten, das küßte seine Majestät. Darauf wurden ausgeworfen eitel Dukaten und Kronen, länger als eine halbe Stunde, lauter Gold. Nachdem Münze, darunter etliche Kronen in Gold, daß man schätzt bis 3000 Dukaten oder 5000 Gulden ausgeworfen sind. Als nun Kaiserliche Majestät auf den Platz kam, ist sie abgestiegen und unter einen goldnen Himmel hinauf in den Tempel zu der vorgemeldeten Stellung gegangen. Da ist der Papst aufgestanden, sich dreimal gegen ihn geneigt; indem ist seine Majestät zum Papst hinzugekommen, niedergefallen auf beide Kniee, dem Papst seine Füße, Hände und Backen geküßt, wieder niedergefallen auf eine Seite des Papstes geknieet, bis die andern Herrn alle ihm die Füße haben geküßt

und also knieend zum Papst in Latein gesagt: „Heiliger Vater, ich bin hier bei Ew. Heiligkeit, zu der ich mich lang gefreut habe, entbiete mich als Ew. Heiligkeit Sohn, des christlichen Glaubens Vater zu sein und meine Werke sollen die Worte übertreffen.“ Indem ist der Papst aufgestanden seine Kaiserliche Majestät dreimal geküßt an seine Backen, sich schuldig gegeben und Gnade begehrt, auch gebeten, seine Majestät solle ihm die Fußküssung nicht verargen, sein Wille sei nicht dabei gewesen, aber die Ceremonie will es so haben, so ein Kaiser die Krone holt. Da ist der Papst wieder in den Palast getragen worden und seine Majestät zu Fuß nachgegangen. Da ward ein solch trompeten, posauern, Zinken blasen, als käme der jüngste Tag. Wo er ging, schrie alles Volk für und für ohne aufhören mit lauter Stimme: Viva imperio per mar et per terra, daß manchem Mann und Frau vor Freude die lichten Zähnen sollen herab sein geflossen. Kaiserliche Majestät schenkt dem Papst ein Säckel voll Gold, darin eitel goldne Medaillen mit Kaiserlicher Majestät Haupt, geschätzt auf 3000 Dukaten in Gold. Danach ist alles Geschütz abgegangen ob 3000 Hacken und halb Schlangen, alle Glocken geläutet, so in der ganzen Stadt waren, künstliche Freudenfeuer gemacht auf dem Platz. Am sechsten Tage ist Kaiserl. Majestät den ganzen Tag mit dem Papst in den Räten gegessen, und alsda die Krönung vorgenommen worden.

### Kaiserlicher Majestät beide Krönungen zu Bononia.

Darnach am 22. Februar Anno 1530 ward zu Bononia in Italien Kaiserliche Majestät mit der eisernen Krone gekrönt auf diese Weise: man trug ihm vor aus seinem Palast ein Schwert in einer sehr köstlichen Scheide von Perlen und Edelsteinen in Gold besetzt, auf gleiche Weise den Scepter und Apfel und eine goldne Krone mit einem eisernen Reif. Da ging Kaiserl. Majestät zwischen zwei Cardinälen und als er vor dem großen Altar in der Kirche vor einem Cardinal niederkniet, mußte er einen gewöhnlichen Eid schwören (ich unterlaß hier viel Ceremonien und Pomp, was für Herren vor und nach seiner Majestät sind gegangen in was für

Rüstung und scheinbar köstlicher Kleidung, item die 20 Fähnlein Landsknechte und Spanier in einer Schlachtordnung auf den Kaiser haltend, item bei 800 Ross, alles Halbkürassiere). Nachdem salbet der Cardinal dem Kaiser den rechten Arm und auf dem Rücken zwischen den Schultern. Nachdem kam der Papst Clemens VII. mit viel Cardinälen und setzte sich in einen Stuhl, zwei Stufen höher dann der Kaiser. Ich unterlaß hier die mannichfaltige Kleidung des Kaisers, die seine Majestät diesen Tag aus und an mußte ziehen, der neben ihm saß in einem Stuhl. Als man die Epistel sang, kniete Kaiserliche Majestät vor dem Papst nieder. Da zog der Papst das gereichte Kaiserschwert aus und gab es dem Kaiser in die Hand und steckte es wieder ein und gürtete es dem Kaiser an seine Seite. Der Kaiser zog das Schwert aus steckte es dreimal in die Erde und schwang es so oft in die Luft. Nachmals setzte der Papst seiner Majestät die Krone auf und gab ihm das Scepter und seiner Majestät Apfel mit viel Gebeten und Benedictionen. Nach dem Evangelium ward Kaiserliche Majestät zum Altar geführt, der opfert 12 Doppelducaten. Da rissen sich die Pfaffen, so zu Altar dienten, also darum, daß das Geld verloren ward und keiner nicht haben wollte. Da man das Agnus dei sang, stand Kaiserliche Majestät abermals auf und küßte dem Papst an den Backen und ging an den Altar und communicirte. Nach vollbrachtem Amt der heiligen Messe ging der Papst und der Kaiser aus der Kirche miteinander, jeder in sein Gewahr. Also ist kürzlich die erste Krönung vollendet, der es gesehen und beschrieben, hat sich nicht höher verwundert, denn der köstlichen Inful, die der Papst hat auftragen und viel höher ist geschätzt worden, denn Alles was der Kaiser diesen Tag getragen hat.

Demnach auf den 24. Februar ist die goldne Krönung geschehen mit solchem Pomp und Triumph, daß nicht zu schreiben ist. Erstlich ist die Kirche mit solcher Zier der Teppiche zugerichtet, daß groß Gut nicht bezahlen kann und eine Brücke, wie Mannhoch, vom Saale des Pallastes in die Kirche gegangen, wunderzierlich mit Bäumen und grünem Laub gemacht. Und als Kaiserliche Majestät über diese Brücke kam, etliche Schritte vorüber war, brach hinter ihm die Brücke ein bei zwei Klafter weit und fielen viel seiner Arschieren herunter, was etlichen Schaden brachte. Auf dem Platz wurden zwei Löwen aufgemacht und ein Adler in der Mitte, aus deren Mäulern entsprang rother und weißer Wein. Nahe dabei briet man einen ganzen Ochsen, der war ausgefüllt mit einem Schwein, einem Lamm und

vielen Nebhühnern, Kapaunen, Pfauen und anderm Geflügel; reckten alle die Köpfe zu des Ochsen Bauch heraus, welches Alles geplündert worden ist. Nach der Krönung hielt man im Palacio Freituchen für Jedermann. Auf dem Platz waren verordnet 1800 Landsknechte, 1500 Spanier in einer Schlachtordnung, um diese rings umher das große Geschloß gestellt. Nach solchen war der Papst daher getragen von zwölf Mannen auf einem rothen Sammetstessel mit goldnen Knöpfen; neben ihm lief seine Guardia von Landsknechten bis in den Tempel, mit der vorgemeldeten köstlichen päpstlichen Krone, mit aller seiner Musik und Saitenspiel; vor und nach gingen viel Doctoren, Pfaffen, Notare, Canonici unzählige, 64 Bischöffe, 20 Cardinäle in großer Ceremonie, alle in Meßgewändern und in Infuln. Auf diese kam Kaiserliche Majestät mit hundert spanischen Herren, alle in Gold gekleidet mit köstlichen Zobelfutter und Kleidern von Perlen und edlen Steinen besetzt; da ward nichts als goldne Stücke gesehen, deren Diener und Hofgesinde auch in Gold, Sammet, Seide gekleidet waren. Ich schweige hier des großen Geschälles der Instrumente, Orgeln, Pseifen, Posaunen, Trompeten zc. Item wer die Regalia und Kleinode, als Schwert, Apfel, Scepter, Krone vorhergetragen, mit was seltsamer Rüstung. Der Kaiser ging in einem goldnen Stück mit einem Ueberschlag von Hermelin zwischen zwei Cardinälen, die führten ihn in eine Kapelle und nahmen abermals von ihm den Eid, nachher in einem weißen Chorrock zum Priester gesalbt, bald darauf ward er in einer Kapelle wieder verkleidet und mitten in der Kirche niedergekniet und zum andernmal zu schwören einen gewöhnlichen Eid, die christliche römische Kirche mit dem Papst zu erhalten. Darnach als sich der Kaiser auf die Erde niederlegte, fing man an die Vitanei zu singen, und sang Ora pro eo. Nachdem ging seine Majestät vor den Altar, sprach knieend sein Gebet, ging nochmals vor den Papst und machte ihm eine Verbeugung bis auf die Erde, nachdem ward er wieder in eine Kapelle geführt, da schwur er abermals dem Cardinal, der ihm den rechten Arm und zwischen den Schultern salbet, das Evangelium zu beschützen und handhaben und macht aus ihm einen Evangelier. — Da bliesen die Trompeter auf und als kaiserliche Majestät wieder vor dem Papst kam, nahm ihm der Graf von Nassau die Krone von seinem Haupt, da fiel er dem Papst zu Füßen, küßet ihm Hände und Füße mehrmals, da gab ihm der Papst den Segen. Demnach ging seine Majestät in einen Stuhl, da küßten die Cardinäle dem Papste die Hände



und die Bischöfe die Füße. Die vier Stück, Scepter, Apfel, Schwert, Krone waren auf den Altar gesetzt und zur Epistel ward Kaiserliche Majestät in den Chor geführt vor den Papst, der kniet vor ihm nieder, da gab ihm der Papst das Schwert das er umgürtet auszog, dreimal in die Erde steckt, und so oft wie vorlaut in die Luft schwang, danach setzt er ihm die Krone mit viel Ceremonie auf sein Haupt, die war sehr köstlich; da blies man aber auf, darnach gab er ihm den Apfel und Scepter, da bückte sich Kaiserliche Majestät vor dem Papst und wurde zu seiner Rechten gesetzt, etliche Staffeln niedriger, zu bedeuten seinen schuldigen Gehorsam. Da man das Evangelium sang, warf der Kaiser all seine Zierde und Krone von ihm und kam vor den Papst wie ein Levit gekleidet, fiel nieder auf die Erde und küßte dem Papst die Füße, stellte sich nochmals unter dem Papst, dem man bald ein Wasser brachte die Hände zu waschen und wurde gleich darauf zum Altar geführt. Dem ging der Kaiser auf den Socken nach und als er zum Altar kam nahm er die Patene, darauf lag die Hostie, die küßte der Kaiser und gab sie dem Papst mit einer Reverenz bis auf die Erde und küßte und kredenzte dem Papste seine Hände, kniet danach hinter den Papst, und da es gewandelt war und die Messe bis aufs Pacem gebracht, küßte der Kaiser den Papst, desgleichen thaten alle Cardinäle; da ward der Papst wieder in seinen Stuhl geführt, dem ging der Kaiser hintennach. Da brachte man dem Papst der da saß in seinem Stuhl, das heilige Sacrament und den Kelch; das empfing er also sitzend, bald kniet Kaiserliche Majestät vor dem Papst nieder und nahm das Sacrament von ihm, nachdem wusch man ihnen beiden die Hände. Nach vollendeter Messe wartete das Sacrament vor der Kirche auf den Papst in einem Kistlein auf einen weißen Zelter gebunden mit einem goldnen Stück umhängt. Als nun das Amt der heiligen Messe aus war, war eine Procession verordnet mit allen Cardinälen und Ständen der Kirche. Da nun der Papst und der Kaiser vor die Kirche kamen, da hielt man zwei schöne türkische Pferde, eins auf den Papst das andere auf den Kaiser und wurden gemacht drei Staffeln von Carmesin mit Sammet überzogen, da führet Kaiserliche Majestät den Papst zu seinem Roß und stellt sich, als wollte er nach dem Stegreif greifen, daß er den Fuß darein setzet; aber er ergriff ihn nicht, da fiel seine Majestät dem Pferd in den Zaum und hielt es bis seine Heiligkeit aufsaß. Da saß Kaiserliche Majestät auch auf und ritten mit dem Sacrament unter einem goldnen Himmel prozeßweis bis in den Palast. Auf



sie ritten drei ledige englische Zelter mit goldnen Stücken behänget, da wurden 64 goldner langer Röcke gezählt, ohne die Leibröcke, deren schier ein jeder Edelmann einen hatte, denn Sammet, Atlas und Damast galt da nicht, alles dem Kaiser zu Ehren. Da warf Kaiserlicher Majestät Herold neugeschlagenes Geld aus, Ducaten in Gold und andere Münze in allen Gassen unter das Volk. Man führt dem Papst ein aufgemachtes Zelt auf einem Pferd nach. Da ritt Kaiserliche Majestät vor dem Papst in St. Dominicus Kirche mit großer Ceremonie, und schlug allda viel Welsche, Deutsche, Burgunder, Spanier und Französische Ritter. Da ritt Kaiserliche Majestät auch ins Palacium. Als bald ward das Geschütz auf dem Platz abgeschossen und das Kriegsvolk zog ab.

Nachmals hat man turnirt, scharf gerennt, gestochen und viel Freuden-spiel angefangen. Soviel von der Krönung.

### Kaiserlicher Majestät Reise und Zug von Bononia bis nach Augsburg, einer Stadt deutscher Nation.

In mittler Zeit handelte Kaiserliche Majestät viel in Befriedigung Welschlands, denn zu seiner Zukunft standen die Sachen übel und auf-  
wegig in Italia, darin er solchen Fleiß ankehrte, daß er dieses zerrüttete Land in eine Ordnung brachte und die uneinigen Parteien in vielen Orten versöhnte und vereinigte. Er handelte auch sehr in der Florentiner Sache, die dazumal der Papst belagert hatte und gerade ein Jahr davor gelegen war mit mächtigen unfäglichen Unkosten. Als er's aber nicht mochte vereinigen, that er dem Papst helfen mit seinem Volk, die Stadt zu berauben, das auch zuletzt geschehen ist, wie an seinem Ort folgen wird. Demnach macht sich seine Majestät auf in Deutschland, ihren vorgenommenen Weg zu nehmen und auf den großen angestellten Reichstag nach Augsburg zu ziehen, zog also durch das Venediger Land heraus, die ihm, wie die Sage ist, viel Ehre erbotten, etliche tausende Weinbrunnen gemacht und lassen gehn, so lang er bei ihnen gewesen ist, und ganz Herberg frei mit all seinem Hofgesinde alle diese Zeit ausgehalten mit großer Schenkung dazu.

Als er nun gegen Innsbruck rückte und von dannen am Montag den 4. Juli Anno 1530 aufbrach, rückte er Proviant und Herberge halber auf zwei Straßen auf München und Augsburg zu. Also ist seine Majestät den 7. Juni gegen Schwatz gekommen, alda sind ihm entgegen gezogen 5000 Erzknappen, bis auf eine halbe Meile wohlgerüstet und sich in zwei Haufen gegen einander in eine Schlachtordnung getheilt, etwa 300 Schritt von einander, jedesmal einundsiebzig Mann in einem Glied und bei 1600 Buben verordnet, hinten in den Haufen zu fallen, sobald sie einander angriffen, ein Spiegelfechten zu machen und den Kaiser in der Ordnung in das Dorf geleiten. Da ist Kaiserliche Majestät von den Bergherren ehrlich empfangen und mit einem silbern dicken Pfennig 1700 Gulden werth verehrt und begabt worden, der wunderbar mit einem Adler in der Mitte und mit allem seinen Königreich und Landwappen außen herum ist geprägt gewesen. Da hat seine Majestät mit Königlicher Majestät am 7. Juni selbst das Bergwerk, Alles besichtigt, von dannen bis gen Ruffstein auf dem Wasser gefahren. Da sind seiner Majestät entgegen geritten Herzog Wilhelm und Ludwig beide Fürsten zu Baiern bis nach Rosenheim und seine Kaiserliche Majestät bis nach München geleitet. Unterwegs den 9. und 10. Tag Juni haben gemelde Fürsten so lustig gejagd zu Ehren Kaiserlicher Majestät an drei Orten zu dreimalen. Alda sind zu mehreren malen 4 oder 500 Stück Wild von Rehböcken und Hirschen gesehen worden.

---

### Einzug oder Einreiten Kaiserlicher Majestät zu München Anno 1530.

An dem Freitage in der Pfingstwoche den 10. Tag Juni hat der Adel, Kaufleute, Bürgerschaft und Landvolk beider Brüder Herzog Wilhelm und Ludwig aus Ober- und Niederbaiern Kaiserliche Majestät mit solchem Triumph und Ehren empfangen und entgegen gezogen, dergleichen seiner Majestät sonst kaum bewiesen worden ist, alles Geschütz zu 100 Stück auf Rädern, bis auf eine halbe Meile Wegs von der Stadt München auf einen geeigneten Platz geführt und alles Volk, zu Ross und zu Fuß gut gepuht mit

Federbütschen und anderer Pieberey, Hörpauken, Trompetern zc. Daneben nach gehaltener Musterung sind in eine Schlachtordnung 550 Pferde neben das Fußvolf abgeführt. Des gemeinen Volkes ist gewesen im verlornen und Hauptthauen, ungefähr angeschlagen ob 1600. Als nun Kaiserliche und Königliche Majestäten mit vielen Cardinälen, Bischöfen, Fürsten und Herren dahin gekommen sind auf gemelden Platz, ist vor dem Geschütz und Haufen ein fast musterliches Schloß von Tiefe 12 Ellen lang, breit und hoch mit seinen anhängenden Thürmen und Basteien fast werflich gebaut mit ausgereckten Fähnlein, nebenbei mit etlichen Knechten und Handgeschütz besetzt, welches die Knechte mehreremals in einem Sturm mit feindlichem Geschrei angelaufen sind, so sind die in der Besatzung zum Theil herausgefallen und gegen einander gescharmühelt und geschossen und also eine scheinliche Kriegsordnung gehalten, darunter auch etliche in diesem Scherz umgekommen. Folgend sind beide Majestäten zum Haufen gerückt und gehaltner Ordnung entgegen gezogen, da ist das Hagel- und Handgeschütz abgegangen, indem hat sich das Volk wieder in die Ordnung geschickt und Kaiserliche Majestät Alles besichtigt, besonders das Geschütz, das man zuletzt hat alles lassen abgehen nach dem vorgemeldeten Schloß, das gezimert und mit gemaltem Tuch steinfarben angestrichen und überzogen gewesen ist, darin viel guter Schüsse geschehen und also dasselbe auf einen Haufen gefallen. Es sind auch außer den Mörsern und Böllern etliche gute Feuer geworfen worden. Als man sich nun zum Einzug hat gewendet, hat im Mittelweg ein fliegender Drache in den Lüften fast mercklich zugerichtet geschwebt, so lang bis der Zug vorüber gekommen ist. Nahend bei der Stadt haben etliche Fischergesellen in blau- und weißleinen Hosen und Wämsern gekleidet gar musterlich zu einem umlaufenden gefärbten Faß an einem Pfahl im Wasser stark aufgemacht gestochen, und zum Theil in das Wasser gefallen, ist fast lächerlich und lieblich zu sehen gewesen. Als man über die Ffarbrücke gekommen ist, hat man auf den Thürmen und Mauern nach gewöhnlichem Brauch Freude geschossen, also sind sie mit großer Pracht (daß zulang wäre zu erzählen) eingezogen; Kaiserlicher Majestät ist Königliche Majestät Bruder auf der rechten und der Cardinal oder päpstliche Legat Compegius zur linken in einem rothen Scharlach mit einem vorgeführten Kreuz geritten. Dem Kaiser ist das Schwert und zwei gekrönte Säulen vorgeführt worden, auch die Herolde mit ihren Palodamenten vorgeritten mit viel Fürsten, Bischöfen und Herren. Als sie nun in die Stadt

kamen, etwa zweihundert Schritt vom Thore, ward auf einer Bühne so lieblich, künstlich und wohl geordnet, daß männiglich sich verwundert und nicht wohlmöglich zu bessern gewesen wäre, die Historie Esther spielweis gehalten. Danach aber etwa über zweihundert Schritt die Geschichte Thamaris, die dem König Cyro sein abgeschlagenes Haupt in ein Zuber voll Blut stoßet. Und zum dritten in der Burggasse, die Geschichte Cambyfsis Persas, der einen ungerechten Richter schinden ließ und seine Haut in einen Sessel spannen, darin seinen Sohn zum Richter verschuf und verordnete, damit er bei der Haut des ungerechten Urtheils seines Vaters eingedenk, recht urtheilte nach Gerechtigkeit. Dies Alles mit so lebendigen wunderbaren Possen Kaiserlicher Majestät zu Ehren gehalten auf dem Platz. Auch ein Schloß von Leinwand und Holzwerk mit etlichen hundert-Schlüsselschüssen zugerichtet und zum Freudenfeuer angezündet und zu Pulver verbrannt. Alsdann hat man vier Tage bis an 14. Tag Juni bankettirt etliche fürstliche Tänze in des Herzogs Lustgarten, der Rosengarten genannt, und Jagd gehalten. Da hat Kaiserliche Majestät mit des Herzogs von München Gemahlin den ersten Vorrang gehabt. Und am 14. Tag Juni aufgebrochen auf Augsburg zu und blieben über Nacht zu Fürstenfeld im Kloster.

### Römischer Kaiserlicher Majestät Einzug und Einreiten zu Augsburg auf den großen Reichstag.

Auf den 15. Tag Juni ritten alle Churfürsten, Fürsten und Herren zu Augsburg versammelt Kaiserlicher Majestät entgegen. Und als sie zu Kaiserlicher Majestät ungefähr bei 50 oder 60 Schritt nahten, sind sie alle zu Fuß von ihren Rossen abgestanden, gegen Kaiserliche Majestät gegangen, die zu empfangen, desgleichen that auch Kaiserliche und Königliche Majestät eilend, wiewohl ihnen das gewehrt und zuvorkommen geeilt ward. Also reicht Kaiserliche Majestät erst den Churfürsten, danach allen Fürsten die Hand und erzeigten sich gegen einander ganz freundlich. Als bald empfang der Cardinal und Erzbischof von Mainz Amtes halber, als des römischen Reichs Erzkanzler und Churfürst von wegen aller andern Chur-

fürsten und Fürsten Kaiserliche Majestät mit einer zierlichen wohlgesetzten, tapfern Rede. Darauf Kaiserliche Majestät durch Pfalzgrafen Friedrich freundlich antwortete und Dank sagete, der Red und Antwort ich hier zu erzählen übersetze. Nachdem ist Alles auf die Pferde gefessen, allda jeder der vorderste wollte sein und sich Herzog Wilhelm und Ludwig von Baiern für und vor Markgraf Georg eindringen in die Ordnung. Hier unterließ ich wissend die Pracht, Ordnung, Anzahl der Pferde, Trabanten, Knaben, Herolde, Hofschiener, Schmuck von goldnen Stücken, Perlen, Sammet, Seide, Federbüschen, Liverey (das Ding ein unglaublicher Ueberfluß gewesen ist) und Rüstung zu beschreiben. Als nun Kaiserliche Majestät nahe zur Stadt kam, sind die Bürgermeister und Räthe von Stadt Augsburg dem Kaiser zum dritten mal zu Füßen gefallen und denselben empfangen, wie sich gebühret und also zu Fuß neben Kaiserlicher Majestät in die Stadt gegangen bei 150 fast wohlgerüsteter Pferde von Bürgern, Söldnern und Kaufleuten von Augsburg, darunter sind etliche Kürassiere mit vier Fahnen Fußvolk, Bürger und Einwohner der Stadt ob 2000 Kaiserlicher Majestät mit entgegen gezogen, alsdann sich in eingeführte Ordnung gestellt und Kaiserliche Majestät mitten durchlassen reiten, deren der größte Theil mit Sammet und Seide mit sammt ihrem Harnisch gerüstet gewesen sind, fast lustig zu sehen. Der Einzug hat gewährt von 3 Uhr bis in die Nacht. Der Cardinal und päpstliche Legat Campeius wollte neben Kaiserlicher Majestät eingeritten sein, aber es ward ihm von den Churfürsten nicht gestattet, sondern gewollt, daß Kaiserliche Majestät allein in einem Gliede ritte. Unter dem Thor haben vier eines Rathes einen fast köstlichen Himmel getragen, darunter ist seine Majestät bis mitten in die Stadt geritten. Dasselbst ist der Bischof von Augsburg sammt aller seiner Priesterschaft mit der Procession und dem Himmel entgegen gegangen und unter ihrem Himmel, den 6 Domherren trugen, mit großer Reverenz empfangen und also geläutet bis vor die Domkirche. Da ist Kaiserliche Majestät abgestiegen und in die Kirche gegangen. Den hat der Bischof von Augsburg eingesegnet und das Te Deum laudamus zu singen angefangen. Nachdem ist Kaiserliche Majestät auf die Pfalz als in seiner Majestät Herberg und jedermann in sein Rosament gezogen.

---



## Wie das Fest corporis Christi zu Augsburg im großen Reichstag gehalten worden sei.

Am Donnerstag den 16. Juni an unsers Herrn Fronleichnamstag, gleich den nächsten nach seiner Majestät Ankunft ist Kaiserliche Majestät selbst mit allen Churfürsten, Fürsten u. ausgenommen Herzog Hans von Sachsen, Herzog von Lüneburg, Markgraf Georg von Brandenburg und der Landgraf von Hessen, mit der Procession gegangen. Der Cardinal von Mainz hat das Sacrament unter dem Himmel, den 6 Fürsten allweg haben getragen und oft abgewechselt. Königliche Majestät ist zur rechten, Markgraf Joachim zur linken des Sacraments als Geleiter und Führer gegangen. Dahinter außerhalb des Himmels Kaiserliche Majestät allein mit einem köstlichen brennenden Windlicht und mit blosem Haupt und danach alle geistlichen Churfürsten und Fürsten, Erzbischöfe und Bischöfe. Vor dem Sacrament alle weltlichen Churfürsten, Fürsten u. Vor diesen beider Majestäten Hofmeister, Ehrenholde, Persevanten, Trompeten, Hörpauken. Ganz vorn die Priesterschaft und beider Majestät Hofgesinde von Grafen und Herren, alles mit brennenden Windlichtern gegangen.

Es ist nichts Sonderliches, ja schier gar Nichts in diesem Reichstag ausgerichtet worden, darauf die ganze Welt so lange und viel gehofft hat. Also machet Gott unsere Anschläge zu nichten, daß wir sehen wie unsere Weisheit vor Gott gleißt. Und so gleich etwas vorgebracht worden ist, so hat es in solcher Bewegniß Niemand erhoben und mit gemeiner folgender Stimme erlangen mögen.

---

**Belagerung, Stürmung und Eroberung Rom's**  
von Kaiser Karls V. Kriegsvolk, eine merckliche Historie voll verborgner Geheimnisse Gottes.

Anno 1527 trieb die große Noth an Geld und Proviant des Kaisers Volk auf Bononia zu, in welchem Zug der gemeine Hauf etliche Tage wenig oder gar keine Lieferung hatte und war der Mangel vor Placentia ein Scherz dagegen, darum die Knechte desto förderlicher auf Rom eilten ;

kamen in das Kloster St. Onofrii, vor der Stadt liegend, darin fanden sie ein wenig Wein, damit sich das Kriegsvolk labet und wieder zu ihm selbst kam. Da lagen sie mitten unter den Feinden, vor ihnen der Papst, die Urfiner und die ganze römische Gewalt, hinter jenen zog auf sie mit des Papstes Kriegsvolk der Herzog von Orwin (Urbino), die bis auf 30,000 geschätzt waren, Französisch, Benedictisch und Italienisch, dazu alle umliegende Landschaft war Kaiserlicher Majestät Feind, allein Senis (Siena) ausgenommen. Der Herzog von Bourbon, des Kaisers Volf oberster Hauptmann, schickte seinen Trompeter zweimal in Rom von wegen Kaiserlicher Majestät. Erstlich begehrend dem Volf Paß, ihrem Vornehmen nach ferner zu ziehen, zugeben und Proviant um eine ziemliche Bezahlung, das ihnen mit verächtlichen Worten zuentboten, ward abgeschlagen. Zum andern begehret der Herzog von Bourbon die Stadt Rom zu öffnen in Kaiserlicher Majestät Namen. Darauf Signor Rents, des Papstes oberster Hauptmann, dem Trompeter sagen ließ, er sollte sich wegmachen und nicht mehr kommen oder er wolle ihn hängen.

Darauf ging der edle Fürst Herzog von Bourbon mit seinen Doppelsöldnern, Fähndrichen und Hauptleuten, alten Kriegsleuten eilend zu Rath, die Noth wäre da, sie wären hinten und vornen mit Feinden umlegt, allein daß der Herzog von Urbin mit seinen Haufen daherziehend 30,000 stark, noch nicht da war und waren bald zu Rath, sie wollten morgen früh die Vorstadt Burga nova eilends aus dem Stegreif mit Reitern, wie sie möchten, stürmen, weil die Mauer zu brechen kein genugsam gewaltig Geschütz da war. Darin sie sich aber faß enthalten möchten und dadurch desto eher ein Vertrag um Geld das Kriegsvolk zu bezahlen vom Papst erlangen. Es war ihnen auch nicht ein kleiner Trost die Zwietracht in der Stadt der Deutschen und Walhen wohlwissend. Zum vierten, die auf dem Hals liegende Noth des Hungers und der Feinde halber, die sie hoch in ihren Nöthen verlachten. Darum ward beschlossen, es wäre am besten frisch und eilend am Morgen zu stürmen und ernstlich mit Gott anzugreifen, ehe der Herzog von Urbin zu ihnen mit den Haufen nahte. Da ward am Morgen in einem Nebel (der sie zum Theil ziemlich bedeckte) der Sturm heimlich angetreten, die Reitern angeworfen mit ihrem verlorenen Haufen, wie sich gebührt an die Stadtmauer gelaufen, hineingestürzt in des Papstes Zeughaus, darin eine große Menge der Haakenbüchsen lagen, gefallen. Der verlorne Haufen der Deutschen stürmte zur Pforte St.

Spiritus hinein und fielen gewaltig in die Vorstadt, Roma Burga nova genannt; der gewaltige Haufe tapfer und unerschrocken nach geeilt. Also ward Vormittag die Vorstadt und des Papstes Palast darin gewaltig erobert, darin ob 5000 Walhen, des Papstes Clementis Soldaten umkommen, des Kaisers Volk ungefähr 300, fast Spanier vergingen in diesen Sturm darnieder gelegt; auch der edle theure Herzog von Bourbon, Kaiserlicher Majestät oberster Kapitän in diesem Sturm erschossen ward. Also ward die Vorstadt in einer Eile geplündert und wenig gefangen genommen. Da gab der Papst mit viel Cardinälen, Florentinern, Bischöfen und andern großen Haufen die Flucht in das Castell St. Angeli. In solchem Fliehen über die Engelbrücke sind viel jung und alt, Weib und Kind darnieder getreten und geritten worden, etliche zerdrückt und also todt blieben. Darum das römische Volk erschreckt und verzagt hat nicht wissen mögen, wohin es in solcher elender Angst soll fliehen, oft als sei es unsinnig den Feinden in die Hände gelaufen. Diesen Flüchtigen eilten die Spanier mit 7 Fahnen nach und erschlugen fast alles; man mochte auch aus dem Castell nicht schießen, weil es also unter einander lief, in Sorge, sie träfen ihr eigen Volk. Als nun die Römer solchen Ernst, den sie sich auf des Papstes Bertröstung nicht versehen hatten, erfuhren, haben sie eilend Markgraf Albrecht, der als ein geborner Deutscher den Deutschen angenehm sollte sein, auf höchste gebeten mit Kaiserlicher Majestät Kriegsvolk um einen Frieden und Anstand zu handeln, so wollten sie thun, was sie begehrten und ihnen möglich sei, damit weiter nicht mit Ernst gehandelt werde. Der Fürst ließ sich in Ansehung vieler unschuldigen Kinder bereden und den Banner bewegen gegen Kaiserlicher Majestät Kriegsvolk um einen Stillstand um eine merkliche Summe Geldes und andere Condition gütlich zu handeln. Aber die Zeit war genanntem Fürsten schier zu kurz in ein Haus zu fliehen und sein Leben zu erretten, der dann auch darnach gefangen, alles beraubt ward, das er in Rom hatte, allein des Lebens nicht. In solchem hitzigen Gemüth fielen die Knechte auf Mittag in das andere Quartier der Stadt über die Brücke St. Pantracii trans Tiberim genannt, und stürmten für und für in Ordnung gewaltig vorgeedrungen, alles was sie fanden ward verderbt, sacksiert, geplündert, gefangen oder erstochen; ein jeglicher nach Ansehn seines Standes geschätzt, also, daß man wahrhaftig meint in ganz Rom wäre gar wenig Volk über drei Jahre gefunden, das der Schätzung entgangen sei. Etliche wurden dreimal geschätzt, mehr denn

sie vermochten und etwa, als ihr Unvermögen nicht geglaubt ward, erstochen, oder aus Rom ins Elend zogen, denn man meinte, daß nach bezahlter Schätzung aus Rom ins Elend gezogen sind (daß sie doch das Leben retteten) auf 20,000 Menschen.

Es ward gar Niemandes, auch des deutschen Spitals nicht verschont und also desselben Tags ferner über die Brücke St. Sixti mit Glück in die rechte Hauptstadt Rom (die auf einen Tag nicht gebaut und doch auf einen Tag zerstört ward) kamen, die gewaltig eroberten, ganz durchaus verhehrt, erschlagen und gefangen, was sie ankam, etliche Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Bankerer, Mönche, Nonnen gefangen, geschätzt, zum Theil ihren Willen bei den Nonnen gesucht; viel Bücher, päpstliche Bullen, Briefe, Register, alle alten Privilegien und was dergleichen gefunden worden ist, verbrannt und durchstochen, mit Zähnen zerrissen, mit Füßen darauf gesprungen, daran sonder den Kaufleuten und Bankerern viel und groß gelegen war und sonst viel lieber alles verloren hätten. Also lagen die Gassen, Häuser und Ställe darin Esel und Rosse gestanden waren, voller Briefe und päpstlicher Bullen und den Thieren untergestreut. Es sind auch die Kirchen St. Peters, Pauls, Laurentz u. s. w. keine ausgenommen durchaus gar geplündert, Kelche, Messgewänder, Monstranzen und alle Ornate dahin, alles aufgebrochen und hinweg genommen, auch alles Heiligthum mit Gold oder Silber geziert, ausgezogen von Silber und Gold entblößt und das Heiligthum liegen lassen, also daß in ganz Rom kein Kelch oder Bierde gefunden werden mochte in allen Kirchen. So sind dazu in St. Peters Kirche und vor dem Altar darin ob 200 Personen erschlagen worden, darunter sind viel Schweizer, des Papstes Trabanten auch umgekommen und also die ganze Stadt Rom durchaus auf 9 Tage lang von den Deutschen und Spaniern geplündert, sackmirt, gefangen und erschlagen worden ist. Viele aber, die viel Jahre von Armuth wegen hart gedient haben und allweg gut kaiserlich dem Papst nie wider den Kaiser haben wollen helfen, das dem Kriegsvolk angezeigt, sie nicht hat fürtragen mögen; sondern das Kriegsvolk hat zu ihnen gesagt, warum sie nicht zu ihnen hinaus an die Mauer gekommen seien und den Sturm helfen thun. Summa allerlei Volks aller Nation, Juden, Heiden, arm und reich, was Geld hat mögen geben, ist geschätzt und gemartert worden. — Etliche, die sich viel Geld aus ihrer Unmöglichkeit zu geben geweigert haben, die hat das Kriegsvolk mit den Hoden aufgehängt oder sonst gepeinigt. Dazu sollen

etliche böse Duben unter den Spaniern Mädchen von 3—4 Jahren angewendet haben ihren Muthwillen mit ihnen zu verbringen, daran etliche sollen gestorben sein, darüber etliche treffliche Krieger ein großes Mißfallen trugen, zuletzt mit der Hand zu strafen sich unterfingen. Auch ferner sind etliche Bischöfe, Prälaten als Diebe mit den Händen auf den Rücken gebunden zu Rom von einen Losament in das andere geführt worden, mit großem Gespött bis sie ihre Schätzung baar aufgezählt erlegt haben. Es haben auch etliche Spanier viel schöner edler Klosterjungfrauen zu ihrem Willen hinweggeführt. Etliche Römer haben ihre Töchter wieder von ihnen erkauft und nach schändlichen Gebrauch erlöst, etliche um 20, etliche um 30 Ducaten, etliche die sonst oder aus vielfältiger Schätzung in Armuth gekommen waren, haben das Lösegeld ihrer Kinder kläglich unter den Knechten erbettelt, also daß Rom 15 Tage ohne Ordnung gestanden, Jedermann seine eigne Gewalt und Muthwillen darin gebraucht hat und alles recht, was sie gewollt und Lust gehabt haben, gewesen ist. Es ist auch etwa einer zwei oder drei mal geschätzt worden, also daß viel Römer aus Rom entlaufen nach bezahlter Schätzung mit Weib und Kind von Haus und Hof nach Venedig, Ancona, Neapel gezogen sind, allein daß sie mit dem Leib davon gekommen sind, und ist zu Rom alle Dinger so verwüstet und zerrüttet, daß kein ganzer Bau zu Rom mehr steht. Es sind auch etliche Cardinäle gefangen, nämlich Cardinal Sena, der aus seinem eigenen Haus geführt, geschätzt, darnach sein Haus durchaus geplündert, zuvor gestürmt und die Pforten verbrannt worden sind. Ebenso Cardinal Ponceto, dabei groß Gut an Gold und Silber etliche Spanier fanden. Cardinal Araceli, ein Barfot <sup>1)</sup> gewesen und Cardinal Minerua <sup>2)</sup>, ein Predigermönch sind geschätzt, wie hoch, weiß man nicht eigentlich. Es ist auch ein alter trefflicher Römer Dominicus Maximus gefangen, zwei seiner Söhne um 25 Jahre ihres Alters erschlagen, die sich zu Schutz des Vaters zur Wehr stellten. Die Spanier durch ihre Kundschaft haben die trefflichsten Höfe in Rom vor den Landsknechten (diemeil sie in der Ordnung in Eroberung der Stadt gestanden, der Feinde warteten) eingenommen, die Herren darin gefangen, geschätzt, danach den Herrn und sein Haus salbirt, Friede, Geleit und Schutz zugesagt, darob die Landsknechte über vier oder fünf Tage solches von den Spaniern erfahren, erzürnt, den Spaniern

1) Barfüßer.

2) Die Namen nach ihren Titular-Kirchen.



etliche Kotten in solche Häuser gefallen und mit Gewalt genommen, was sie gefunden haben. Also ist das Kriegsvolk so reich geworden, davon nicht genug zu schreiben ist, also daß in tausend Jahren dergleichen nicht gehört, noch keine Chronik Meldung thut. Die Römer und alle ihre Weiber meinen, die Zerstörung der Stadt Jerusalem sei ihrer Zerstörung und Elend nicht gleich gewesen. Dann zu allem Unglück haben etliche Römer Schand an ihren Weibern und Töchtern von etlichen Spaniern zugefügt ansehen müssen, daß sie lieber gestorben wären und etliche um den Tod baten. Gemeine Knechte thaten täglich große Fürstenspiel vor St. Peters Kirchen und auf dem Kampesler<sup>1)</sup>, dadurch alle Stunden Lärm unter ihnen und den Spaniern mit Wunden entstand, etliche auf dem Platz blieben. Es ward auch dazumal in Rom bei dem Kriegsvolk Waare und Güter von Ringen, Kleinoden, Edelsteinen, Perlen und Seide um einen Ducaten verkauft, daß mit 10 oder 20 Ducaten nicht erzeugt ist. So lagen alle Gassen voll zerrissen zerschlagenen kistlichen Hausraths von Polster, Betten, Teppichen, seidner Leinwand, Kleidung und von mancherlei schöner Arbeit, Kunst und Schönheit gemacht. Es sind auch die todten und erschlagenen Körper, deren Zahl man nicht wissen mag, etliche sagen von 8000, etliche von 10,000 (doch ob 500 Kaiserlich) nicht darunter) fünf oder sechs Tagen unbegraben gelegen auf einen Haufen getragen, etliche schmeckend worden. Der Herr sei den Seelen gnädig und verzeihe dem, der zu solchem Blutvergießen Ursach gegeben hat, auch denen, die es gethan haben, Amen.

Das Kreuz an der goldnen Pforte St. Peters Münster ward abgeschlagen, dergleichen in St. Peters Grab Geld gesucht. Ein Benediger Hauptmann Signor Alexander de Vitelov genannt, kam nach 10 Tagen nach Eroberung der Stadt mit 1000 zu Roß und zu Fuß dienstbegehrend, das ward ihm und all seinem Volk gegeben und zum Cardinal Columna geordnet. Es schneiet Volk alle Tage zu, aber keinem mehr Dienst zugesagt. Das Kriegsvolk, etliche Kotten und gute Gefellen ritten auf Rossen und Eseln täglich in der Stadt herum vor das Castell St. Angeli. Einer unter ihnen zu Gespött dem Papst kleidet sich mit drei Kronen, Chormantel und dergleichen Pomp, wie der Papst pflegt zu reiten, samt vielen Landsknechten, die sich Cardinalisch hatten angezogen, etliche in Bischofs-

1) Campo dei fiori.

hüten durchzogen in ihrer Ordnung mit nebenher trabenden Trabanten, alle in weiß, wie der Papst zu reiten gewohnt war, in seinem Pomp mit Trommeln und Pfeifen. So sie vor des Papstes Castell kamen, gab er den Segen, oder sonst, wo Cardinäle, Bischöfe, Prälaten gefangen enthalten wurden. Erwa ließ sich der gemachte und selbstgewachsene Papst tragen und mit dem Pokal mit Wein vor der Engelsburg trösten; das segnete er und brachte es dem verdrängten Papst in das Castell St. Angeli. Darnach tranken die Cardinäle alle, als dem Papste treue gehorsame Glieder und schworen dem vermeinten Papst keine Kirche zu bauen, den Kaiser als ihren rechten Herrn zu erkennen, keine Herrschaft oder andere Praxtil zu üben wider das römische Reich, sondern als geistliche Leute der Obrigkeit gehorsam zu sein wie Christus, Petrus und Paulus befohlen und selbst gethan haben. Darwider der Papst eine lange Zeit gehandelt, alle Zwie- tracht unter die Fürsten und alles Reich, was ihn nicht hat angebetet, gesäet, daß sich etliche Kaiser beklagend, darum verbannt sind worden.

Darnach schrie der landsknechtische Papst: den Luther will ich zu meinem Nachkommen machen und das Papstthum schenken, wenn solches gefalle, der solle mit ihm einen Finger aufheben. Also haben seine Cardinäle ihre Finger auf, viele seiner Bischöfe schrieen: Luther Papst, Luther Papst! Davob freilich der rechte Papst eine kleine Freude hat gehabt, keinen Augenblick sicher, wann es über ihn gehe, also daß ihn wohl der Angstschweiß mit seinen beimohnenden Cardinälen und Bischöfen ausgegangen sein sollte und wahrlich das Lachen theuer um sie ist gewesen. Ein ander Kriegsmann, der Grünwald genannt, der hat sich öffentlich gegen den Castell hören lassen, er wollt gern ein Stück aus des Papstes Leib fressen, damit er solches dem Luther sagen möchte, weil der Papst Gottes Wort verstopft und verhindert. Dergleichen geschehen viel Neben alle Stunden von den Knechten.

Aus der alten Capellen im Palaß, darinnen man dem Papst alle Officia, Messen, Vesper &c. gesungen hat, haben die Landsknechte einen Kofstall gemacht und mit pästlichen Bullen darunter gestreuet. Den Herzog von Bourbon ihren obersten Feldhauptmann, der im Anlaufen und Anrennen des Sturm erschossen ward, haben sie in die Capelle St. Sixti, darinnen der Papst allmorgen seine Messe in Beiwesen sein Cardinäle mit großem Pomp singet, gelegt, sein eigen Schwert in seinen Arm nach fürstlicher Gewohnheit gegeben und begraben.

Der Cardinal Columna, Kaiserlicher Majestät Part, der dann aus Furcht des Papstes und seiner Anhänger eine Zeitlang aus Rom gewesen war, kam in eigner Person zu Roß und Fuß mit 1000 Mann wohlgerüstet 8 Tag nach Eroberung der Stadt gen Rom, alle Ding verwüstet nach der Länge ansehend, sich verwundert und ein Werk Gottes zu sein gesagt, solche Handlung von einer Kaiserlichen Majestät Volk geschehen.

Der oberste Hauptmann Don Hugo de Moncada ein Spanier ist mit dem Vice Rei von Neaplos nach 16 Tagen der Eroberung auch gen Rom mit 3000 Landsknechten, 7000 Spaniern und mit viel Geschütz gekommen; setzten von wegen Kaiserlicher Majestät in Rom drei oberste Gubernatores, die an Statt des Kaisers als Verweser alle Dinge sollten verwalten.

In des Cardinals Enkesfort Haus, der auch Kaiserlich Majestät Part war, flüchteten die Römer viel Gut's, auch andre Cardinäle, Bischöfe und Prälaten in der Hoffnung, es sollte da sicher sein bei des Kaisers Freund; das alles den Hispaniern verkundschaftet ward, die bald dasselbige Haus einnahmen und sich der Cardinal mit ihnen vertrug für seinen Leib Haus, Hof und alle seine Güter zu bezahlen 30,000 Ducaten und haben ihn also salviert. Darnach über fünf und sechs Tage ist Herr Jörgen von Fronsberg's Sohn, Melchior genannt, zum Cardinal kommen guter Gesellschaft halb; darob die Spanier eine Sorg trugen, er würde die Landsknechte an sich ziehen und das Haus mit allem Gut einnehmen, darum sie zuvorkamen und bei der Nacht alle Kasten, Kisten, Trühen und Schloß geöffnet, voll Geld und groß Gut gefunden, dasselbige eilend in ein ander Haus gethan, des andern Tags das öde verlassen, daß sich der Cardinal nicht beklagen durfte und also sind deutsche Landsknechte darin losiert worden. Es war in aller Stadt Kuchen und Keller frei, Niemand kaufte weder Speise noch Trank und gebrach etwan mehr an Aufträgern denn am Trank.

Ein alberner Mensch um Senis (Siena) geboren, Johann Baptista genannt, der etliche Zeit in Rom elend, halb ob dem Gürtel bloß umgegangen war, etwan ein Tuch um sich geschlagen, setzte sich an dem heiligen Gründonnerstag anno 1527, als man das Abendmahl beging und Bullam coena domini verlaß mit großer Pracht in St. Peters Münster auf ein großes Bild St. Peters, darauf der Arme stieg und anfang öffentlich wider Papst, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten zu predigen. „Bekehrt euch zu Gott eurem Herrn, Zeit ist hie und stehet ab von eurem bösen Fürnehmen, Sünden und Wesen; wo das nicht bald geschieht, so werdet ihr und ganz

Rom zerstört; denn Gott will nicht mehr zusehen und Du Papst bist nicht rechter Papst; willst Du deinen Gott austreiben und Dich größer machen? Befehret euch, es ist Zeit, der Zorn Gottes liegt auf euch." Mit dergleichen und viel andern Worten bezeugte der gemeldete Thor wider den Papst und Geistliche öffentlich. Die Rede ward verlacht und für eines albernen Menschen Red geachtet; etliche große Hansen sagten: „er ist ein Narr; dieselben reden viel und haben Freiheit zu reden was sie wollen." Diese Rede hat der Arme gleich wieder verantwortet: er sei kein Narr jekund, sondern sage in dem Befehl Gottes, das wolle er bezeugt haben, daß er ihnen die Zeit der Buße verkündigt habe. Man hat die Rede für eines Thoren lassen bleiben. Auch darnach am heiligen Ostertag setzt er sich wieder an die vorgemeldete Statt und als der Papst seinen Pomp und Ceremonien gehalten hatte, fing der arme Mensch an: „Befehret euch, befehret euch von eurem aufgeblasenen Wesen, daß Gott lange Geduld hatte; stehet ab oder im ganzen Rom muß der Unschuldige mit dem Schuldigen gehen." Soll auch mit etlichen Worten den Papst von seinem Herkommen geschmäht und geschändet haben, darob viele seines Volk großen Verdruß trugen und etliche des Papstes Kämmerer, Florentiner und Guardi, sein verwahret, den armen Menschen in's Angesicht geschlagen. Da hat er Antwort gegeben, das wolle er gern um seines Herrn wegen leiden. Zu denen, die ihn eilend in das Castell S. Angeli gefangen geführt, hat der Arme gesagt: „ich werd nicht lang euer Gefangener sein; eure Gewalt über mich wird bald ein End haben."

Nach kurzen Tagen hat das Kriegsvolk, wie ob laut, am 6. Tag des Mayen nach Ostern Rom überfallen, diesen armen Menschen aus seiner Gefängniß erledigt. Als der Arme alles zerrüttet sah, verwunderte er sich stillschweigend hoch und als der Plunder und Raub hin und wieder getragen ward, sprach der Arme: „liebe Gesellen, die Zeit ist hie; raubt und nehmet, was ihr findet, denn ihr müßt das alles wiederspeien." Darum nahmen ihn etliche Spanier bei dem Hals, als wollten sie ihn erwürgen, er solle ihnen wahr sagen. Hat er im Schrecken geantwortet, er wisse nicht und könnte nicht wahr sagen. Also gehet solcher Armer noch bei dem Kriegsvolk um, die ihm zu essen geben; was aber Gott wirken und thun wird, das stehet bei seiner Macht. Dieses Menschen Prophezei hat sich bei dem Papst und Kriegsvolk erfunden. Beim Papst, wie erhört ist; beim Kriegsvolk nicht weniger. Denn es fiel eine Pestilenz unter die Knechte, daß sie dahin fielen

wie die Schnaken und wer schon dieser entrann, konnte sein Gut nicht aus Welschland bringen und mußte sich Leib und Leben dabei sorgen. Wie denn viele von den Ruffliern ausgezogen umkamen und trugen ihren eignen Feind bei ihnen, der ihrer viele ums Leben brachte. Der mehrtheil, wie etliche sagen, mußten mit ihrem alten Handwerk, das ist mit garten in Deutschland kommen. Also garten ihrer Viele bei diesem Reichthum; etliche verspielten ihr Theil, der mehrertheil starb, als der Herr im Himmel mit ihnen kriegte. Also mußte es hingehen, wie her; wie ihnen der arme Mensch hatte geweißagt, sie mußten es wiederspeien. Das geschah, denn Unrecht faßlet nicht und keiner wird kriegens reich. Denn das Blut der Wittwen und Waisen schreiet zu Gott um Rache.

Der Papst, so im Schloß oder Castell S. Angeli mit allem Geschütz und kleiner Provision gelegen, machte die Zeit mancherlei Praktik und Stillstand, auf die Meinung, er wolle sich ergeben, dermaßen: der Papst Clemens soll Kaiserl. Maj. frei überantworten Parma, Placentia, Modola, Bononia, Ostia, Castellona; so ist Neapolis bis gen Rom selbst zu Kaiserl. Majestät gefallen. Dazu sollte der Papst allen Knechten ihren alten ausständigen Sold, etwan viele Jahre her von Kaiserl. Majestät wegen entrichten, das sich bis in 400,000 Ducaten verlaufen würde; item seine eigne Person in Kaiserl. Majestät Hand gefangen stellen, Gnad zu gewarten, was und wie man mit ihm handeln würde. Also ergab sich der Papst mit allen denen, so bei ihm in der Engelburg waren Kaiserl. Majestät gefangen am 6. Tag Juni; da legte man ein Fähnlein Deutscher, ein Fähnlein Spanier in die Engelburg. Darauf ließ man Porto de Carpis in Frankreich reiten. Ueber etliche Tag wollte man durch heimlich Praktik den Papst ohne Wissen hinwegführen, das ein Spanier gehört, eilend Lärmen gemacht, aufgewesen, die verdachten Herren überfallen, die ihnen entlaufen mußten und nicht mehr unter den Haufen durften. — Es lagen der todten Körper, Vieh, Roß, Esel in der Stadt Rom, der mehrtheil nicht tief begraben, daß die Menschen, da schon Fried ward, schier nicht in Rom konnten bleiben und eine treffentliche Pestilenz darauf folgte und Theuerung aller Dinge, dergleichen vor nie gehört ist.

Also ist der Römer Hochmuth gestraft und des Kriegsvolks Raub auch an Galgen gegangen. Also ist Gott oft mit einem Buben, den er für eine Ruthe und Geißel braucht einen andern zu strafen. Alsdann findet der ausgenügte auch seinen Strafer und wird der Ruthe, die er ihm selbst



auf den — hat gemacht, nicht entgehen. Also mag und wird Gott mit dem Türken und andern Tyrannen sein, bis wir gedemüthiget uns bekehren, Buße thun und der Gnade begehren, alsdann wird der Herr ohn unsre Täuße die ausgenützte Ruthe selbst ins Feuer werfen.

### Artikel und Lehre der Täufer,

welche alle von dem Papste und zum Theil auch von andern Secten und Glauben als Ketzerie verdammt werden <sup>1)</sup>).

Etliche halten ihre Wiedertaufe oder Taufe so nöthig, daß sie ohne dieselbe Niemand selig zählen, grüßen, die Hand bieten oder für einen Bruder erkennen; etliche halten sie nicht so gar nöthig, daß sie auch um alle Fronne gern sind und für Brüder achten, derer sind aber wenig.

Etliche halten die Kindertaufe für ein Gräucl und ließen sich ehe zerreißen, ehe sie ihr Kind ließen taufen. Etliche haltens für der Kinder Freiheit oder lassen's so als ein Menschengesetz und vergebene Taufe geschehen und wollen sich um äußerlich Ding nicht so hart einlegen.

Etliche halten sich selbst für die Heiligen und Reinen, die haben von andern abgefondert alle Ding gemein; keiner sagt, daß etwas sein sei und ist alles Eigenthum bei ihnen Sünd.

Die Andern haben also alle Ding gemein, daß sie einander keine Noth sollen leiden lassen. Keiner soll Nichts gegen den Andern verbergen, sondern ein offen Haus haben und soll der Geber willig und bereit, der Nehmer aber unwillig sein und sofern er's umgehen kann seinen Bruder sparen und kein Ueberlast thun. Aber hierin ist große Heuchelei, Untreue und sehr viele Anania, wie sie selbst wohl wissen.

An etlichen Orten, als zu Osterlitz und in Mähren, haben sie Deco-nomicos, Schaffner und all ein Kuchenstuel, da man einem Jedem soll geben, was ihm noth ist. Diese thun die andern Brüder in Bann, als die nicht auf dem rechten Weg sind und ist des Bannens in ihren Gemeinden viel, also daß schier eine jede Gemeinde die andern in Bann thut, wer sich

1) Die Einleitung hierzu siehe S. 75.

nicht in Allen Stücken unterschreibt und ist schier eine solche Freiheit bei ihnen zu glauben wie im Papstthum. Wer in ihren Gemeinden nicht zu allen Dingen ja spricht, dem hat Gott die Ohren verstopft und heben an kläglich für ihn zu bitten, will er nicht bald umkehren, so schließen sie ihn aus. —

Etliche haben die Marter gelitten und sich abgesondert, nur daß sie nicht feiern wollten, zu trotz dem Antichrist, wann andre Leute feierten, als den Sonntag, weil er des Antichrists Feiertag und Gesetz wäre, mit dem sie nichts gemein haben wollten, also auch nicht die Feiertage. Dagegen lassen es die andern geschehen, sprechen, sie wollen immer aus Lieb mitfeiern und geben, man dürfe kein Sonderes machen und haben auch ihre Schrift dafür.

Etliche kommen mit dem Buchstaben der Schrift dahin, daß sie ihr Weib, Kind, krank und gesund, auch so die Frau eine Kindbetterin ist, ohne Unterschied essen und zu essen lehren, was ihnen an die Hand stoße, allegiren darauf, den Gläubigen und Reinen seien alle Dinge rein, gleich als sei dieß auf den Bauch und nicht vielmehr auf das Gewissen geredet, damit sie etwan an ihnen selbst, ihrem Weib und Kindern Schaden sehen müssen.

Etliche setzen Regel, wie schlecht das Kleid sein soll, wie ein Jedes gehn soll, wie viel Falten der Schurz, und haben wie die Mönche Regel in essen, trinken, schweigen, reden, kleiden.

Etliche wollen das apostolische Leben und die Weise der ersten Kirche gar anmaßen und halten alle Dinge nach dem Buchstaben der Schrift; waschen einander die Füße, ziehen umher von einem Ort zum andern, predigen, sagen von großem Beruf und Sendung; etliche zweifeln an ihrem Beruf und hat sie der unweise Eifer um des Herrn Haus gereut, wollten sie hätten nie Jemanden getauft, wie Johannes Dent; viele fallen gar von ihnen, weil sie eine so vielköpfige Spaltung sehen.

Etliche lehren, der Mensch soll in allen Dingen, Bösen und Guten, frei ledig stehen, ohn' alles annehmen, so sei nicht Sünd, was sie thuen; etliche halten sich so hoch kommen sein, daß sie nicht sündigen mögen.

Der mehrer Theil predigt das Kreuz, wie dieß der rechte und einige Weg sei zum Leben, welches wohl recht wäre, wenn sie nur keinen Abgott aus dem Leiden machten, als müßten sie durchs Leiden und nicht durch Christum genesen oder als sei Gott viel an unserm Leiden gelegen, darob

er eine solche Freud hätt, und geben schier dem Leiden zu, was die Papisten den Werken, Christen aber der Gnade und Christo.

Etliche laufen umher, predigen den Leuten die Buße, reden etwan den Predigern auf den Kanzeln ein, rühmen sich eines großen Triebß des Geistes und der Sendung, leiden darob große Marter. Die andern halten dagegen, es sei mit dem Predigen aus und die Thür zugeschlossen und sei jetzt Schweigens Zeit und die Welt der Wahrheit, die sie so oft hat ausgeschlagen, nimmer werth.

Etliche haben täglich neuen Befehl von Gott eröffnet; etliche werden darob entzückt, entstellen ihr Angesicht und liegen bis auf eine Stund; etliche zittern, stehen unbeweglich, etliche bis auf zwei und drei Tage. Darnach so sie wieder zu ihnen selbst kommen, prophezeien sie, sagen Wunder, gleichsam in einer andern Welt gewesen. Und dieß achten sie mit Paulo gemein haben 2. Cor. 11, da er bis in den dritten Himmel verzückt ist gewesen. Viele können diese Geheimnisse nicht sagen, die sie in dieser Verzückung gesehen haben, etlichen kommt diese Verzückung oft, etlichen selten, vielen gar nicht.

Fast alle halten die Kinder für rein und unschuldig Blut und die Erbsünde für keine verdammliche Sünde, beide an den Kindern und Alten, denn fremde Sünden, sprechen sie, verdammen Niemand. Allegiren darauf das 18. Cap. Ezechielis. Deshalb seien die Kinder als die Reinen und Unmündigen der Taufe weder fähig noch nothdürftig und daß der Befehl Christi allein auf die Alten gehe, die man zur Buß soll taufen und in die Kirche einschließen.

Etliche halten, wenngleich die Kindertaufe recht, billig und göttlich wäre, sollte dennoch Jedermann sich wiedertaufen lassen oder wie sie es nennen, erst recht taufen (denn sie achten die vorige empfangene Taufe für keine Taufe) weil sie außerhalb der Kirche von den Regern, nämlich vom Papst, der keine Taufe kann haben, getauft sind, sintemal die einige Taufe nicht in der gespaltenen, sondern in der einigen Kirche und Versammlung sein kann, wie auch der einige Gott, Glaube, Christus. Und diesen Irrthum haben sie mit Cypriano gemein, der dieß mit einem ganzen Concilio zu Carthago beschloßen hat.

Viele halten die Erbsünde, auch die bösen Gedanken und Begierden nicht für Sünde, wo man nicht darein bewillige und ins Werk bringe, deshalb nöthen und zwingen sie sich hart ihr Fleisch zu dämpfen, allen

Gliedmaßen zu gebieten mit Unwillen des Fleisches, ob es schon darwieder belle und murre, sprechen das Himmelreich leide Gewalt und die Gewaltigen allein (verstehe, die ihnen jetzt Gewalt thun) reißen dieß zu ihnen: Christen seien Ritter, sie müssen das Himmelreich ersechten. Ziehen auch daraus den Spruch Luc. 12 contendite zwingt und dringt euch zu den engen Pforten einzugehn. Deshalb sei es unrecht und gefährlich zu lehren, man solle keine guten Werke thun, denn mit Willen und man habe denn Lust dazu. Es sei genug, daß der Geist willig sei, das Fleisch gewinne ewig keine Lust dazu, wer darauf wolle warten, muß wohl ewig ohne gute Werke sein und nichts gutes thun.

Etliche reden sie scharf und meines Bedünkens nicht unrecht, wie man Gott muß stillhalten, alles Ding's gelassen stehen im freien Sabbath ohn Alles annehmen und Eigenthum, daß Gott sein Werk in uns habe, der allein das Seine in uns erkenne und nichts denn sein eigen Werk in uns kröne. Dies geducht mich aber könnten sie wohl ohne Absonderung und Secte thun, ein Jeder für sich selbst, damit sie vom Leben und Frommkeit der Welt wären abgesondert und nicht eine eigen Secte anrichteten, gleich als könnte man nicht fromm sein ohne Secte. Alsdann, so sie etwas darob litten, wären sie Märtyrer Christi. Den Eifer um die Frommkeit, Gottesfurcht lieb ich herzlich in Jedermann, weil Gott ein eifrig Volk nach guten Werken haben will, die Secten aber kann ich mir nicht gefallen lassen. —

Etliche halten es seien zween Samen, Gottes und der Schlangen, und möge keiner aus seiner Art fallen und könnten jene nicht verdammt werden, diese nicht selig. —

Etliche haben eine seltsame Opinion von der Urständ (Auferstehung): ein Jeder werd in der Rüstung und Affect, wie er entschlafen ist, wieder erstehen: ein Voller mit seiner Flaschen und ein Krieger mit seinem Harnisch und Hellegarten herfürwischen. Da werden die Gottseligen, wie sie in Christo entschlafen sind, friedlich auferstehen und mit Christo regieren, 1000 Jahr hier auf Erden.

Etliche halten die Meinung Johannis Denck und Origenis, vor langem verdammt, daß endlich Alles selig werde, auch die verlornen bösen Geister und werde durch Christum wieder in das gebracht, davon es sei ausgegangen. Dawider halten viele mit der Kirche eine ewige Verdamnuiß und im Gegentheil eine ewige Seligkeit.

Etlliche unter ihnen halten, man solle und möge aller Ding nicht schwören, wolle man ein Christ sein, es sei aus was Ursach es wolle, weder um Gottes, des Glaubens halb, noch um des Nächsten willen aus Lieb; auch daß ein Christ keine Oberkeit sein möge, die ein Halsgericht besitzt und über das Blut urtheile oder die Kriege, denn Christen haben allein den Bann und nicht das Schwert unter ihnen. Auch daß ein Christ nicht möge kriegen oder tödten, es sei aus was Ursach es wolle. Dieser Meinung ist gewesen Michel Sattler und sein Anhang verbrennt.

Von Christo hält der mehrer Theil sehr viel, auf den sie hoffen, dem sie alle Gnad und Seligkeit auch ihre Erlösung zuschreiben, doch daß sie nicht blos von ferne außer ihnen an ihn glauben, sondern ihn anziehen und in ihn glauben, wie sie davon reden. Doch halten ihrer etliche und derer wenige schier auf Arii Weise glatt nichts von drei Personen in der Gottheit, sprechen Gott möge keine Person sein, sondern allein Christus, den sie nicht für den wahren lebendigen gleichen Wesens, sondern gleichen Willens lassen sein, doch ihren Gott nennen, einen Sohn Gottes, der Welt Heiland, der Kirche Haupt und mehr denn alle Propheten und Menschen und achten ihn nicht für einen schlechten Propheten oder Menschen, wie sie klagen, daß man sie etwan bezeugt.

Das Sacrament des Altars halten sie für des Herrn Brot, Gedekmal und ein Zeichen der brüderlichen Liebe, wie daß sie ein Leib und Brot seien in Christo; aber gar nicht daß der Leib Christi wesentlich und leiblich darin sei, sondern von den Gläubigen bei diesem Sacrament allein im Glauben gläubig genossen werde, also daß wie der Mund das Zeichen also auch das Herz die Wahrheit des Leibes Christi empfangen.

Einig Bild wird auch in ihrer Gemein nicht zugelassen, die sie Abgötterei nennen, auch die Gotteshäuser der Heiden Tempel heißen und haben etliche ein solches Grauen darob und so ein eng Gewissen, daß sie kaum ein Bild dürfen ansehen und es für eine Sünde hielten, so sie durch einen Göztempel gingen.

Etlliche haben gelehrt, Schwester oder Bruder mögen nicht bei einem ehelichen Heiden wohnen, wo er ihr nicht Alles nachgäbe, so sie ihr vornimmt mit Kinder ziehen auf ihren Glauben, Haushalten zc. und mit dieser thörichten Lehr viel Ehen von einander gejagt, daß dem sein Weib, der ihr Mann entlaufen ist.



Etliche haben die Gewissen mit dem Spruch verwickelt: wer nicht Alles verläßt Weib, Kind, Acker, Wiesen, Vater, Mutter &c. Mit dieser Schrift haben sie Manchen gedrungen, daß er Alles verlassen hat, Weib und Kind sitzen und ins Elend zog (Ausland, Verbannung), der nachmals hat im Elend die Leut müssen beschweren, von Haus lassen, an seinen Kindern ein treulofer Heide werden, umhergastet wie ein geistlicher Landsknecht und der vor sein eigen Brot mochte haben, sein Weib und Kind nähren und auch andern helfen, der muß jetzt andre Leute beschweren.

Es hat sich auch eine Secte unter ihnen auferhebt, die wollen wie alle Dinge, auch die Weiber gemein haben; aber diese sind bald von den andern Brüdern vertust und ausgemustert worden, damit auch etliche den Hut und Heher beschuldigen als Fürnehmer dieser Secte. Wohlan sie haben darum, ist es wahr, beide ihr Urtheil erstanden. —

Etliche wollen der Taufe und andrer Ceremonien ewig still stehen, bis Gott einen andern Befehl gibt und treae Arbeiter in seine Ernte ausschickt, darauf etliche mit großem Sehnen ein Verlangen haben und nichts anderes wünschen. —

Sie haben noch unsäglich viel Sect und Meinung unter ihnen, die ich nicht alle wissen und erzählen kann und schier keiner mit dem andern in allen Stücken eins ist, daß sie Gott je sehen läßt, daß er ihrer Secte eben so müd und wider ist, als aller andern, der uns nicht äußerlich im Tausen, sondern in Einigkeit des Geistes und brüderlicher Lieb in eins versammlet haben will, mehr mit Gemüth, Geist und Glauben, denn mit Leib, Zeit, Ort und Statt in äußerlichen Ceremonien. Denn sie sollen wissen, daß Gott kein Rotten oder Sect gefällt. Darum wird sie Gott zu Schanden machen, wie schon täglich geschieht, damit sie wissen, daß das Neue Testament kein Buchstab ist. Auch dürfen sie sich nicht beschöner mit ihren Vorfahren, wie die jetzigen Bischöfe mit den Aposteln, die um Christi Namens willen ihr Blut haben vergossen. Denn sind sie Märtyrer Christi, so hat ihnen Gott ihren äußeren Irrthum von wegen der inwendigen Rechtfertigung und von des beständigen Eifers und christlichen Glaubens willen verziehen und nicht zugerechnet. Ich kann sie nicht urtheilen, doch will ich den Lebendigen nicht rathen, daß sie sich in ihrem Irrthum auf deren Tod weder trösten noch verlassen, denn Niemand weiß, wie oder worauf sie gestorben oder ihr Leben beschlossen haben.

---

## Die treffliche gedächtnißwürdige wunderbarliche Historie von der Münsterischen Aufruhr ohn sonderen Affect beschrieben.

Anno 1533 hat sich eine schädliche Sect der Wiedertäufer zu Münster in der Hauptstadt Westphalen gemehrt, welche auf jüdische Manier die Restitution Israelis hie auf Erden verhofften und sich ja für die hielten, die den Erdboden von dem gottlosen Wesen räumen und das Reich Israel, das reine himmlische Jerusalem aufrichten sollten mit dem Schwert und allein im Land sicher wohnen; fielen derhalben dem Bischof ihrem Oberherrn ab und zu Telget, eine Meile von Münster gelegen, gütlich beschieden auf einen Tag, haben sie des Bischofs Rätke mit gewaltiger Hand gefangen. Das erschreckte viel Bürger und Einwohner zu Münster, so ihnen nicht anhängen, daß sie aus der Stadt flohen zu dem Bischof, um Hülfe, Rettung und Beistand, dieser Aufruhr und Secte zu wehren und begegnen.

Als nun dies Gerücht erscholl, lief von allen Orten ihres Bunds Gefellen und Anhang zu, allerlei Pöbel, daß sie sich auf den 6. Januarii Anno 1534 zusammen taufte und einen Bund schworen, den alten Rath, so den Bischof um Hülfe dieser Aufruhr zu begegnen hatte angerufen, absetzten, einen neuen erwählten und wer nicht ihres Kopfs gewesen, zur Stadt hinausjagten, aller Habe beraubten; außerhalb der Stadt von ihrem Anhang hinausgeführt, zum Theil erwürgten, darunter der theure Mann Doctor Johann von der Wick umgekommen ist; die andern, so entronnen, den Bischof mit Mordgeschrei angelaufen der Empörung zu wehren, welcher bald mit mächtiger Hülfe des Statthalters von Brabant, Herzog von Geldern und Jülich, Landgraf von Hessen, Bischof von Cöln und Trier Anfang des März den die Stadt belagert, etliche mal zum Sturm beschossen, den Sturm angelaufen, doch ohne Frucht, dabei viel tapfere vom Adel und das beste Kriegsvolk umgekommen ist. Auf den Winter nach verzweifelte Sachen, als sie abnahmen, daß die Stadt allein mit Hunger zu kriegen und gewinnen war, haben sie sieben Blockhäuser vor der Stadt geschlagen, alle Pässe und Straßen verlegt allen Zugang zu wehren.

Erst wuchs der Stolz in den Aufrührerischen (denn Gott etwa ein Land oder Volk zu strafen auch Sieg und Glück gibt bis auf seine Zeit, daß er die Ruthe in den Fesseln wirft) über die Maas; erhuben einen Johann von Leiden genannt aus Holland, einen Schneider von ungeachteten Aeltern geboren (doch sind ich von ihm in Druck ausgegangen, daß er von Angesicht, Person, Gestalt, Vernunft ein redsprech, rathweis, anschlüssig an Behändigkeit, unerschrockenem Gemüth, von kühnen Thaten und Anschlägen, ein edel, wohlgeschickt und wunderbarer Mann sei gewesen) zum König, dem haben sie allen Proviant und Getreide und allen Schutz der Stadt zugestellt, ja sich selbst mit Leib und Gut unterthan. Da fingen sie an viel Bücher zu schreiben vom Reich Christi und dessen Herrlichkeit auf Erden, von der Restitution aller Reiche, vom Brauch des Schwerts, Alles mit gebogener buchstabischer Schrift; gaben vor, sie wären die von Gott dazu erwählten und aufgeworfenen dem zukünftigen friedreichen Salomon ein neu Volk und Reich zu bereiten, darin Fried und Gerechtigkeit, wie sie's färbten und verblühten, wohnen solle.

Nun war ihres Anhangs sehr viel im Niederland, die zusahen und des Endes zu Münster warteten, alsdann wollte der neue König nach Ausbruch des Lagers einen Heerzug (seinen Namen und Secte groß und reich zu machen) über die ganze Welt thun; wie vor ihm die Gothen, Cimbrier, Hunnen, Wenden, Lombarden, Sachsen und Franken, etwa vorhin kleine ungeachtete Völker, sich von ihrem Kreis gethan und mit ihrem Zufall die ganze Welt erschreckt haben. Wenn Gott etwas über ein Land will verhängen und sich nur ein Graf aufwirft, der einen Sieg hat oder zwei, bald läuft die ganze verlorne Welt zu und steht dem Stärkeren und Siegenden bei, denn wer obliegt hält sie für göttlich und von Gott. Also ist es mit den obgenannten Völkern, mit den Türken und großem Alexander auch gegangen, also hat sich zu Kaiser Rudolph's Zeiten in Deutschland und zu Rom ein Stadtschreiber zur Zeit Kaiser Ludwig's aufgeworfen, nicht sonder geachtete Leute und haben den Kaiser zu schaffen gemacht, also daß ein gut Theil des Reichs von ihnen zu diesen abfiel. Wenn Gott nicht ordentliche Oberkeit erhielte und selbst die Welt regierte, wäre nicht möglich den wilden Pöbel zu zähmen, daß nicht täglich Aufruhr emporschwebten. Wen aber Gott regiert und hoch oben haben will, der muß droben sein und regieren, da hilft nichts für, trutz dem Pöbel und aller Welt, daß sie's wehren und ein Aufrühren wider den fürnehmen.

Demnach gaben die Täufer wunderseitsame Dinge für, wie alle Welt durch's Schwert, Probsfeuer und Rauchwerk geläutert und verändert werden müßte. Darzu mußte ihnen dienen die Hütte des Zeugnisses und mit seinen Figuren der ganze Moses. Der große Tag des Herrn möge nicht kommen, noch das neue Jerusalem angehn, es sei denn der Bösewicht, der Antichrist, offenbar; seine greuliche Herrschaft hingenommen, seinen Feinden die Macht benommen und zu Fußschämeln gelegt, alsdann werde erst der verfallene Stuhl wieder aufgerichtet, Christus auf Erden sein Reich wieder einnehmen, da werden erst alle Prophezeien erfüllt und ein Jeder seinen Lohn empfangen. Bisher sei Esau's Zeit gewesen, darin die Ungerechtigkeit geschwiegen und die Heiligen leiden müssen. Wie aber gewesen sei eine Zeit des Kreuzes und Gefängniß Babylon, also sei jetzt die Zeit der Erlösung und Restitution, zu welcher Zeit den Gottlosen wieder vergolten und doppelt eingesehnt werden soll. Apoc. 18. — Ach Gott die elenden Leute gehen jetzt mehr denn zehn Jahr mit der Phantasei um und sehen, daß ihnen allenthalben fehlet und sie darob zu schanden gemacht todt bleiben, noch lassen sie nicht von ihrer Thorheit und sehen nicht, daß all ihr Fürnehmen wider das Zeugniß der Schrift ist, da der Tag des Herrn den Greuel an der heiligen Statt sitzend finden und ohne Schwert, nicht sie mit dem Schwerte stürzen sollen. Item daß Christus klärlieh bezeugt, sein Reich sei nicht von dieser Welt und von dieses Wahns wegen die Apostel oft anfährt, daß sie ein zeitlich Reich verhofften. Darwider singt die Kirche: du gottloser Herodes, du Feind Christi, was fürchtest dich vor Christus, er fragt nicht nach der Welt Reich, der den Himmel beherrschet, und Christus selbst will kein König sein und fleucht das Reich, darin ihn diese wider seinen Willen zum König machen wollen. Dazu fehlt ihnen all ihre Prophezei und Anschläge. Nun, was in des Herrn Namen gesagt wird und kommt nicht, das hat der Prophet nicht aus Gottes Mund, sondern aus seinem Eigenthum geredet: ihr Ding aber kommt nicht, doch lassen sie nicht von ihrer Thorheit, haben auch sonst viel seltsame Artikel im Glauben, nämlich daß Christi Fleisch vom Himmel sei und nicht Mariä oder Abraham's Sohn; haben auch seltsame Opinion von der Ehe, auch den Schwindelgeist gelehrt. Sie haben sich auch vieler Gesichte berühmet, wie ihnen ein Mann in einer goldnen Krone das Schwert hab gegeben und eine Ruthe in der andern Hand gehabt. Noch ein Mann sei in der Luft gesehen worden,



deß Hände beide voll Blut, das daraus getropft; wenn's wahr wäre, sollte sie das Gesicht billig abgeschreckt haben, weil einem Jeden ein Spectrum erscheint, wie er dies zuvor in ihm hat und Gott ihnen ihren Blutdurst hat vorbilden wollen.

Auf den 27. des Hornung 1534 ließ der König zu Münster ausrufen aus einer Offenbarung, was gottlos wäre und sich nicht bekehren wollte, sollte sich aus der Stadt machen. Dies setze ich darum, ob ihre Nachkommen und heimlichen Jünger in diesem Spiegel ihre Thorheit sehen möchten.

Nun weiter von ihrem König. Er hat 7 Herzöge gemacht in der Stadt, die alle Pforten bewahrten, alle Briefe und Werbung empfangen, damit dem gemeinen Manne nicht fürkäme Empörung in der Stadt zu erwecken. Er hat auch hiezu seine Räthe und geheime Diener gehabt; seine Frauen, die Königinnen, haben ihre Frauenzimmer und Hofgesind gehabt nach königlicher Weise. Der Knipperdöling etwan ein Rathsverwandter zu Münster ist des Königs gemeiner Gesell, innerster Rath und Statthalter gewesen, alle Laster selbst mit dem Schwert ernstlich und ohne Verzug gestraft, sonderlich so sich Jemand mit Worten, Werken oder Gebärden ließ merken, daß er ihrem Wesen und Reich abhold wäre, schlug ihm Knipperdöling selbst persönlich den Kopf ab oder etwan der König selber, wie er seiner Frauen eine selbst geköpft hat.

Sie haben den Bischof geängstigt und dahin getrieben, als er vor der Stadt vergeblich verkriegete, was er hatte, daß er das Reich um Hülfe mußte ansuchen. Ein Tag ward zu Worms gehalten. Da das römische Reich verwilligte zu helfen und jeder Reichsstadt eine Summe Geldes aufgelegt worden, die in der Belagerung und Blochhäusern vor Münster zu erhalten, hielt Graf Wigerich von Oberstein des Reichs oberster Hauptmann vor Münster etlichemal Sprach mit dem König, die Stadt, wo nicht dem Bischof, doch auf Gnad dem Reich zu übergeben; wurde aber vom König allemal truglich abgeschlagen; hofften täglich Hülfe von den Brüdern in Niederland, mit denen sie heimlich Verstand gehabt und wäre es ihnen gelungen zu besorgen, die Praktik wäre schon gewesen und das ganze Niederland aufgewesen. Denn Anno 1535 war Amsterdam in Holland auch schon in Harnisch, denn als um Pfingsten die Bürger daselbst den Papagen nach ihrem Brauch abschossen und fröhlich waren, erhob sich zu Nacht um zehn Uhr ein Lärmen, die Täufer liefen zu Hauf, schrieten an Kreuz-



wegen und offenen Plätzen: „bessert euch zc., wer diese Nacht reich und selig werden will, der trete zu uns.“ Also lief ein Jedermann zu seiner Kotte, bald erstachen sie den Bürgermeister mit der Schaarwacht beim Rathhaus und dasselbe eingenommen. Andre Bürger haben es belagert, zu Morgen beschossen und gestürmt, die Täufer alle erschossen, erstochen, geköpft, zu Läden und Thürmen heraus gehängt. Also hat diese Aufrubr, wie alle, auch ihren Lohn und End gefunden, bevorab so man's mit Gottes Wort, Evangelio und Willen färben und verblümen will, wie etliche Jahr viele Exempel erschienen sind.

Weiter von dem König zu Münster. Er hat eine goldne Krone, Halsband, Ketten, Scepter, Schwert mit Gold beschlagen, goldne Stifte an den Nesteln, goldne Sporen und Ringe geführt. Seine Rätthe, Statthalter, Hofmeister, Secretarien, Eredenzer, Schenken, Rentmeister, Marschallen und Trabanten in grün und braun geführt über Ort gekleidet gehabt und auf dem grünen Aermel eine Weltkugel, darauf ein Kreuzlein und zwei Schwerter dadurch gestochen; in der Stadt in Sammet und Gold umgeritten, haben ihm zwei Knaben Jeder ein Schwert und Buch vorgeführt. Hat zugleich bei einander gehabt 15 Ehe weiber, ist einem Jeden erlaubt gewesen 6 oder 7 zu nehmen, denn es müsse wie die Taufe, also der Ehestand erneuert werden und alles mit der Schrift küglich verblümt, den frommen Abraham, Isaak und Jacob hervorgezogen und dem also einen Schein gemacht. Nämlich Gottes Wort und Segen sei: wachset und mehret euch und erfüllet das Erdreich. Darum soll alle Unkeuschheit weiter denn Kinder zu zeugen Sünde sein, und wenn das Weib just schwanger ist und nicht geschickt weiter zu empfangen und er aber sich nicht weiß zu enthalten, so sei besser freien, denn solche Brunst leiden. Solche Argument und Fabelwerk faßt der gemeine wunderbegehrende tolle Pöbel, dem nicht denn mit Neuerung wohl ist, dermaßen wie die Türken Mohammeden, daß sie diesen König mit seinen Rätthen für Gottesmänner hielten.

Seine Trabanten trugen grün und blau, anzuzeigen himmlische und irdische Macht; des Königs Keim war: Gottes Macht ist meine Kraft. Also muß sich Gottes Namen leiden und aller Bosheit Schanddeckel sein. Der König war ein künstlicher Betrüger, der schickte gleich seine Propheten aus in alle umliegenden Länder als seine Apostel: sie hätten alle Dinge gemein in der Stadt, der König setze Proviantmeister, die das Volk täglich speisten. Als nun der Proviant ausging, erhob sich ein Rath

wider den König, aus denen richtete der König 47 mit dem Schwert. Als nun an Speis zerrann und der Proviantmeister Amt aus war, da befüeten sie die Wälle und Mauern inwendig der Stadt mit Rüben und Kraut, davon lebten sie den Sommer. Als nun dies auch ausging, wurden Hunde, Katzen, Katzen und dergleiche Thiere Wildpret in der Stadt und nicht mehr denn zwei lebendige Pferde in der Stadt gefunden. Etliche aßen aus großer Hungersnoth der verstorbenen Menschen Fleisch. Zuletzt hatten sie alte Schuhe, Leder, Häute und stießen es zu Mus, darein allerlei Materie vermischt, das war ihr Brot. Noch überredet sie der geschwinde Betrüger zu solcher Geduld mit Vertröstung, Gott probiere sie, wie sie an ihm standhaftig wollten sein, der Vater würde sie gewiß in Kürze retten. Das nahmen sie zu gut, glaubten nicht ihrer eignen Verderbniß und Trübsal. Also hielt der König nicht allein die Groben, sondern auch die Verständigen in so fester Hoffnung, daß sie eher Hungers sterben, denn sich ergeben wollten. Etliche flohen aus der Stadt zu den Feinden, nicht der Hoffnung Gnade zu suchen oder finden, sondern daß sie der Marter mit frischem Tod ablämen; etliche krochen vor Ohnmacht auf allen vieren, etliche erlagen verschmachtet unterwegs. Es war erbärmlich anzusehen; das Fell hing ohne Fleisch leer, los und gerunzelt über die bloßen Beine; das Haupt stund auf so dürrer Hals, nicht anders denn die Krautsköpfe auf dem Kragen; die Ohren, Leffzen, Wangen, Nasen waren spizig, dünn und durchsichtig, wie das Papier. Sie konnten den Leib nicht wohl tragen. Etliche gingen mit einem Stab wehrlos zu den Feinden, die Kriechenden blieben auf halbem Wege todt, keine sondere Ungeduld oder Reue ward gehört. Wer aus der Stadt in dieser Hungersnoth beehrte, mußte sich dem König anzeigen, denen nahm er Alles, das sie hatten und sagte: „Nun fahr hin zu den Ketzern!“ Es gingen aus 52 Landsknechte, viel Frauen und Jungfrauen sammt ihren Männern; die mußten alle zwischen der Schanze bleiben, Laub und Gras essen, bis sie starben, die übrigen Mannen und Knechte wurden alle zerhackt und erstochen; den Weibern und Jungfrauen, so noch hinweg mochten, das Land verboten. Die Knechte waren in sammtne Wamse und goldne Stücke, so sie aus den Meßgewändern gemacht hatten, gekleidet.

Der König hatte in seinem Saal und Palaste für seine Herzöge, die er neulich gemacht hatte, auch seine Trabanten, Doppelsöldner, die täglich zu Hof gespeist wurden, etwa noch einen Monat oder zwei zu

leben, nämlich 7 Faß Wein, ein Faß Bier, ein Faß Fleisch und ein Faß Mehl gefunden, als das gemeine Volk in drei Wochen kein Brod gehabt. Da practicirten sie miteinander, wie sie Hülfe und Proviant bekommen möchten. Da warf sich Einer auf, Hänsele von der Langenstraßen, ein Wachtmeister und Geheimer des Königs, auf den er großen Glauben setzte, der wollte es wagen Proviant und 300 Knechte innerhalb 14 Tagen in die Stadt zu bringen. Der zog aus in diesem Schein und verkundschaftete dem Bischof die Stadt um ein Leibgebing und bestimmte Summe Geldes. Also ward das Loos auf die 10. Stunde auf St. Johannisnacht gemacht, wollte er den Feinden die Stadt eröffnen, so sie auf genannte Stunde vor die Kreuzpforte in Stille zögen. Der Kundschafter zog wieder in die Stadt, vertröstete den König, er hätte alle Sachen wohl ausgerichtet, in 14 Tagen würde Proviant und Hülfe kommen. Auf bestimmte Nacht sagt der Wachtmeister zu den Wächtern, diesen Abend wird Volk und Proviant kommen, sie sollten auf der Wache still und guter Dinge sein und sich nichts annehmen. Auf bestimmte Stunde zu 10 Uhr in der Nacht kamen die Feinde, die Pforte war geöffnet, das Zeichen gegeben, die Feinde drangen und kamen in Stille herein, die Wächter auf der Schildwacht alle erstochen. Als sie nun in die Stadt kamen, gingen alle Trompeten an, Lärmen, Lärmen. Bald war der König mit den Seinen in der Ordnung, schlugen die Feinde wieder zurück bis an die Pforte, die war durch die Bürger wieder eingeschlossen, die Pforten zerschlugen die übrigen Feinde, so noch nicht in die Stadt hatten dringen können mit Hämmern und Aexten und in die Stadt gefallen, ihre Fähnlein fliegen lassen und des Würgens und Schlagens auf beiden Seiten davon kaum zu sagen ist. Als aber die Täufer vernahmen, daß ihr König gefangen war, entfiel ihnen das Herz, verkrochen sich da und dort in die Keller, wie best ein Jeder konnte, wären gern in die Mauslöcher gekrochen, bis das eingefallne Kriegsvolk wild und wüsth, so großen Schaden von ihnen empfangen und namhaft Doppelsöldner und Edelleute auf anderthalbhundert in der Stadt verloren hatten, fielen mit grimmigem Zorn in die Häuser, alles hervor und zerhackt, wo sie ankamen, und aus den Prosctlin und Kellern bis an den 10. Tag fanden, allein etlicher und nicht aller Frauen verschont. Als das Morden und Suchen 10 Tage währte, fand man in des Königs Palast noch auf zwei Monate für 200 stolze Männer, die der König an seinem Hof hatte, Proviant, da alles

Volk vor Hunger verdarb und starb. Das heißt alle Dinge gemein haben, wie Ananias mit Petro.

Die Stadt war schrecklich anzusehen, sie lag öde voller Todter und Erstochener, die Häuser voll Verstorbener vor Hunger, noch unbestattet. Das Weibergeschrei erscholl aus allen Gassen und blutige Waffen gingen durch alle Häuser. Ich find gedruckt, es seien nicht über 700 in der Stadt gewesen, bei andern nicht über 1000 als man sie eroberte und nie über 1500 darin gewesen und doch zu beiden Seiten des Kriegs bis an die 8000 umgekommen. Man weiß nicht wo das ausgetriebene Volk und Weibsbild hingekommen ist, man achtet nach England. Der König wurde an einem starken eisernen Riemenband am dritten Tag zwischen den Reifigen drei Meilen Wegs in ein Städtlein geführt in ein Schloß Dulmen. Sobald der Bischof den König ansah, sprach er zu ihm: „ei du Bösewicht, wie hast du mich und meine armen Leute verdorben.“ Da antwortete ihm der König trotzig sich selbst ihrzend und den Bischof duzend: „Pfaff, wir haben dich nicht ein mayt (?) verderbt, sondern dir eine feste Stadt geliefert, die für alle Gewalt ist. Haben wir dich aber verderbt, so wollen wir dich wieder reich machen, sofern du uns folgen willst.“ Der Bischof mußte vor Unglück lachen, fragte ihn: „in was Gestalt?“ Da sagt er, er sollte ihn in einen Eisenkorb mit Leder verdeckt setzen, im Land herumführen und keinem lassen sehen, er gäbe ihm dann einen Weißpfennig, so würde er mehr erkriegen, denn er vor verkriegt hab. Nach erobelter Stadt wurden die Knechte uneins wegen der Beute, doch wurden sie einig, daß sie halb dem Bischof und halb den Knechten sein sollte. Also bestellten sie 21 Beutemeister, von jeder Fahne drei. Als nun nicht so viel vorhanden war als die Knechte meinten, fing sie die Beutemeister, führten sie unter die Knechte im Ring und ließen zwei von ihnen aufziehen und foltern, wo das Geld und Gut hingekommen wäre; aber sie bekennnten nichts. Am Morgen wollten sie die Andern aufziehen, das ward ihnen vom Bischof verboten, weil sie bei den Zweien nichts gefunden hätten. Da schickten sie den Henker zum König Johann von Leyden, ließen ihn auch peinlich fragen, was für Geld und Beute vorhanden wäre. Und als man ihn zum dritten mal aufzog, bekannte er, eine Tonne Goldes und etliche goldne Kleinode, aber alles nicht so viel, als die Knechte zu erbeuten hofften. Also ward einem Knecht 18 Emden Gulden zur Beute. Den besten in ihrem Glauben hängte der König ein



kupfernes Zeichen an den Hals, mit drei Buchstaben gezeichnet. D. W. F. bedeutet: das Wort wird Fleisch.

Anfang der Belagerung erhob sich ein großer Schwarm der Täufer aus Holland, Geldern, vom Stift von Utrecht, in drei Schiffen, der Stadt Münster zu helfen; zwei Schiffe waren voll wehrloser Männer, das dritte Schiff voller Frauen ist unten mit Spießen, Helleparten, Pulver und Büchsen ausgefüllt gewesen. Diese, als sie erkundschaftet wurden, sind durch den Herzog von Geldern und Georg Schenk, Statthalter des Stifts zu Utrecht, alle drei Schiffe mit Männern und Frauen versenkt und ertränkt worden.

Der König liegt noch gefangen, was man mit ihm handeln werde, weiß Gott, mir verborgen. Etliche sagen, man wolle seines eigenen Urtheil leben und ihn in ein eigenes Vogelhaus setzen, darinnen in der Luft zu einem Thurm hinausgehängt, ihn Hungers sterben lassen. Etliche, man werde ihm schlecht den Kopf abhacken. Die Andern sagen, der Bischof wolle ihn behalten und vielleicht vermauern, seiner als eines geschwinden Mannes in hohen Sachen Raths pflegen. Die Andern sagen anders, gewiß kann ich nichts wissen. Sein Titel ist gewesen: Ich Johann von Gottes Gnaden, aus Kraft des neuen zukünftigen Reichs, zu dem neuen Tempel Gottes, ein Diener der Gerechtigkeit u. s. w.

---

**Die Schiffart des Königs von Castilien durch Christoph Columbus, sonst Danber genannt, Anno 1492 vollzogen, und von den Landen, Renten und Inseln, die er gefunden hat, allermeist von Boanna und Spagnola, und ihrem Wesen, Sitten und Eigenschaft.**

Anno 1492 schiffte dieser Columbus wohlgerüstet von Spanien aus Geschäften des Königs daselbst hinweg am 1. Tag Septembers vor die Insel Gades, auf die Inseln Fortunate, welche heute bei den Spaniern Canarien genannt sind, oder die glückseligen Inseln, in dem Meerocean 1200 Meilen gelegen, deren vier eine deutsche Meile machen. Da fanden sie süß Wasser und erquickten sich. Von dannen schiffte er 33 Tag



und Nächte an einander gegen Niedergang, daß er nie kein Erbreich sahe. Darnach zu oberst auf dem Gabia ward ihm ein Blick eines Landes; dahin richteten sie ihre Segel und fanden 6 Inseln, unter welchen waren zwei einer unerhörten Größe, die eine ist genannt Spagnola, die andere Joanna. Da hörten wir Nachtigallen im December, beide zu ungewöhnlicher Zeit und in ungewöhnlichem Land und fanden zumal große Flüsse, schifften also in den Strom der Insel ob 800 Meilen und fanden kein Zeichen irgend eines Endes, also daß wir meinten, es wäre ein festes Land, ja die ganze Welt und platt, keine Insel, nahmen uns vor, wieder zurückzufahren.

Als wir nun das Schiff gewendet hatten gegen den Aufgang, da wurden wir ansichtig die Insel Spagnola, gegen Mitternacht sich lenkende, da brach uns unser Schiff auf einer seichten Ebene, daran wir angefahren waren, also daß wir in die kleine Gravelle steigen mußten und zu Land kehren. Als bald uns nun das Volk dieser Insel ansichtig ward, floh es in die allerdickesten Wälder, nicht anders denn als das Wild. Die Unsern folgten ihnen auf den Soeden nach und ergriffen eine Frau; die führten sie zu dem Schiff, kleideten sie und gaben ihr unsere Speise und Wein zu trinken und ließen sie wieder gehen. Als sie nun wieder zu den Ihren kam und diesen unsere Freundlichkeit zu verstehen gab, da kamen sie sämmtlich gelaufen an das Meer mit großer Verwunderung, meinten, wir wären ein Volk gesandt vom Himmel, sprangen in das Wasser und brachten mit ihnen Gold und vertauschten das um Gläser, Schellen und Teller. Wer ihnen ein Stück von einem Spiegel gab oder ein Hosen-nestel, dem gaben sie Gold dafür. Wir erkannten an ihren Zeichen und Gebärden, daß sie einen König unter ihnen hatten, vor welchem als unser guter Name erscholl und wir zu Land ausstiegen, wurden wir von ihm ehrlich empfangen und die Einwohner dieser Insel nahmen uns lieblich an in ihre Freundschaft und was sie von uns sahen, das thaten sie uns nach wie die Affen. So wir vor einem Kreuz knieten, oder so wir im Schiff Gott um Hülfe und Beistand anriefen, läuteten, das thaten sie uns Alles nach. Als sie auch inne wurden, daß unser Schiff zerbrochen war, schifften sie auf ihren Schiffelein zu demselben und führten beide, unser Volk und Güter, zu Lande mit solcher Freundschaft und Liebe, daß wunderbar zu sagen ist. Sie haben gar kein Eisen, ihre Schiffe sind ausgehöhlt mit einem scharfen harten Stein, von einem Stück und Baum ge-

macht. Weiter gebraucht sich dieses Volk anstatt des Brotes Wurzeln, in der Größe und Form, wie die langen Stedrüben, sind etwas süß wie die Kastanie bei uns, die nennen sie Dfges. Das Gold ist bei ihnen etlichermaßen geachtet, sie tragen es anhängend in den Ohren und Nasen. Sie handelten auch mit einiger Kaufmannschaft nicht, wie wir an ihren Zeichen vernahmen; war ein Volk für sich selbst, zu dem Niemand handelt und sie nicht auskamen an einige fremde Orte. Das Gold finden sie im Sand etlicher Flüsse, die von den allerhöchsten Bergen entspringen und laufen, wie wir selbst dergleichen Sand fanden mit Gold vermischt.

Wir sahen auch aller Ding kein vierfüßiges Thier in dieser Insel, denn dreierlei Künglin oder Cuniculos, eine große Menge fast großer Schlangen, die sie nähren und speisen ohne Schaden. Da sahen wir auch weiße Gänse mit einem rothen Kopf, Antvögel, Turteltauben, Enten, Papageyen grün und gelb; etliche hatten eine rothe Brust und Trüffel, deren wir sechszig mit uns hinwegführten von mancherlei Farben, das ein Anzeigen gab, daß diese Insel etwa der Art ist des Landes India. Mastix, Aloe, Baumwolle ist gemein bei ihnen, die sie nicht wissen zu brauchen, gehen alle nackend. Auch wächst allda Zimmt und Ingwer, item rother Pfeffer, den wir mit uns hinwegführten.

Das war eine neue unerhörte Welt. Da ließ Columbus bei dem obgemeldeten König seines Volks 38 Mann, welche erfahren sollten die Eigenschaft dieses Landes, auch daß sie ihre Sprache lernten, daß wir mit ihnen handeln möchten, bis zu seiner Rückfahrt. Wir machten mit dem König Einigung und Bündniß, dem König liefen die Thränen über die Augen vor Freude, daß diese 38 Mann sollten bei ihm bleiben, und nahm sie in die Arme, anzuzeigen seinen guten Willen und Freundschaft. Also schifften wir hinweg und führten mit uns zehn Männer aus dieser Insel in Hispaniam.

Als bald er nun heim kam, ließ diesen Columbum der König öffentlich sitzen vor ihm, welches die erste und vorderste Ehre bei ihnen ist und nannten ihn einen Wanderer des Meeres Oceani. Bald ließ er 17 große Schiffe bereiten und 12 Gravellen ohne Rorb mit 1200 Männern von allerlei Handwerken, führten auch mit ihnen Pferde, Rüge, Schweine und vielerlei Thiere beiden Geschlechts, auch allerlei zu kochen, Gemüse, Samen, Korn, Reis, Hirsen, Weinreben und allerlei Geschlecht fruchtbarer Bäume im Willen diese fruchtbare Insel zu besetzen und zu besäen.

Ebenso allerlei Werkzeug zu allerlei Nothdurft und Handwerk. Da fuhren hinweg viel vertrauter Männer, viele von des Königs Hofgesinde aus eigenem Willen, neue unerhörte, ja eine neue Welt zu sehen und einzuwohnen.

Anno 1493 den 1. Tag Septembers mit glücklichem Wind und an dem 1. Tag Octobers kamen wir in die vorgemeldete Insel Fortunate oder Canarie. Nun von Canarie fuhr Columbus mit seinem Volk 21 Tage auf dem Meer, daß er kein Land sah, er hielt sich aber mehr gegen den Mittagswind zur linken Hand, dann er die erste Fahrt sich auf die gerechte gegen Mitternacht neiget (da er Spagnola fand), da kam er in die Insel Canibali schier gegen die Insel Spagnola über. Wir schifften in diesen 21 Tagen mit gutem Wind, unsers Bedenkens 820 deutscher Meilen von Canaria.

#### Von der Insel Canibali, von ihren Sitten, Wesen und Gebrauche und wie hie die Leute kochen und essen.

Im December oder Christmonat ist in der Insel Canibali Tag und Nacht gleich und ziehen die Vögel zu Nest mit großem Gesang; etliche haben in diesem Monat bereits Junge ausgebrütet. Eben so in dieser Insel fanden wir viel Weiler, deren eins etwa bis in 30 Häuser hat, auf eine seltsame Weise gebaut, zu lang zu erzählen. Sie beteten an den Himmel und die Planeten. Als sie uns ansichtig wurden, krochen sie in die Wälder; da fanden wir 30 Personen, Knechte und Frauen die sie hatten eingestellt zu mästen, daß sie feist würden und gut zu essen, die flohen zu uns. In ihren Häusern fanden wir nichts von Geschirr denn steinerne Gefäße, allerlei Form und in der Küche Menschenfleisch im Rauch hängen und Hasen kochen mit samt den Papageien, Enten und Gänsen, fanden auch hin und her viel Menschengesäße, Hirnschalen, wie man bei uns die Kalbsköpfe isst und die Beine den Hunden vorwirft. Die Armbeine behalten sie zu Spitzen an ihre Pfeile (denn sie haben kein Eisen); fanden auch ein frisch Haupt eines jungen Knechtes an einem Balken hängen, der war neulich gemetzigt worden und tropfte noch das Blut heraus. Da hat es fast große Papageien, roth von Leib mit gesprengten Flügeln in der Größe als wie die Fasanen, deren sind alle Felder voll, welchen sie zu essen geben, darnach so essen sie dieselben.

Wir schickten die 30 Personen mit großem Geschenk zu ihnen, mochten sie aber nicht bereden zu uns zu kommen. Da zerbrachen wir alle ihre Schiffe, deren sie der Insel Spagnola große Ueberlast thun, wie die Löwen oder Tigerthiere die andern Menschen zu rauben. Diejenigen Knechte, so sie fangen, verschneiden sie wie die Hammel, damit sie desto eher fett werden, zu tödten. So sie aber einen Mann fangen, der nicht mehr zunimmt, so tödten sie ihn also wie er ist, essen den Leib, Hände und Füße, auch das Gedärm also frisch, den Kopf und ein Theil des Körpers salzen sie ein und hängen's auf bis zu seiner Zeit; so sie aber Weiber fangen die essen sie nicht, behalten's aber nicht anders denn wie die Hennen der Eier halben, daß sie sollen Kinder tragen, so sie alt werden brauchen sie sie für Sklaven.

Die Spagnoler haben wider dieses Volk keine andere Wehr denn die Flucht und sind diesem blutdürstigen Volk viel zu schlecht und wehrlos, deren 10 überkommen dieser 100. Diese Menschenthier beten Sonne und Mond an; mehr mochten wir nicht erfahren aus Kürze der Zeit und Mangel der Dolmetscher. Indem lehrten wir unsere Segel auf Spagnola, unsere Gefellen zu suchen, und ließen zur rechten und linken Hand viele Inseln liegen.

#### Von der Insel Spagnola weiterer Bescheid und von einer Insel mit Weibern besetzt.

Als wir nun von dieser Leutfressenden Insel hinweg schieden auf Spagnola zu, erschien uns um Mitternacht eine große Insel; da sagten diejenigen, so wir von Canibali erlöst hatten, auch diese, die wir mit uns aus der Insel Spagnola geführt hatten, sie hieß Marinina und wäre mit eitel Weibern besetzt, welche im Jahr auf eine Zeit mit den Canibalis sich vermischten. So sie Söhne gebären, schicken sie sie ihren Vätern, sind es Töchter, so behalten sie sie bei ihnen und erziehen sie. So Jemand zu ihnen kommt, fliehen sie in große Gruben und Höhlen unter der Erde, nähren sich der Früchte, so selbst wachsen; will man sie dann vergewaltigen, so wehren sie sich teuflisch mit Pfeilen, damit sie fertig sind sich zu schützen.

Darnach sahen wir wieder eine runde Insel ohne Namen, der gab ich Columbus den Namen Maria rotunda. Eine andere weiter hinaus

nannte ich St. Martin und über 150 Welscher Meilen fanden wir aber eine, der gaben wir den Namen St. Maria antiqua. Diese alle sind wunderschöne und fruchtbare Inseln.

Nach dem allen als wir also auf dem Meere herumschwebten, fanden wir sehr viel Inseln und sonderlich von dannen 400 Welscher Meilen fanden wir eine merklich große Insel, welche von den Einwohnern Ayah genannt war. Da schickten wir 30 Männer der Unfern zu Land, die Gelegenheit dieser Insel zu besichtigen. Da fanden sie 4 Canibali mit 4 Weibern kläglich gebunden und stellten sich, als begehrten sie Hülfe, die lösten wir auf, da entliefen sie ledig; da warteten die Unfern, was daraus werden wollte und wer die Gefangenen holen wollte. Da kam bald ein Barcha mit 8 Männern und 8 Frauen. Diese sprengten wir an, die wehrten sich also tröstlich, besonders die Weiber, daß der Unfern einer erschossen und einer tödtlich verwundet ward. Das Regiment war der Weiber, deren eine unter ihnen Königin war, doch eroberten wir sie endlich und fingen sie all, darunter war der Königin Sohn. Diese stellten sich alle wie die gefangenen Löwen wüthend und tobten und brüllten, daß ihre Stimme und Gestalt erschrecklich war zu sehen und zu hören.

Als wir nun also umfuhren jetzt auf Mittag, jetzt gegen den Niedergang, kamen wir auf ein weiteres Meer, das war voll mancherlei Inseln ohne Zahl, die Unfern zählten auf einen Ort 46, deren etliche erzeugten sich weiß, etliche violett, etliche metallfarbig, als wären ihre Berge von Metall oder Edelsteinen. Wir besorgten auf dieser Fläche und unmenschlichem Weite des Meeres unsere Schiffe möchten angehen etwa an einen Schrofen und Felsen und ließen die Inseln auf dies mal unbefichtigt liegen; doch fuhren unsere Gravellen etwas näher hinzu und zählten wie gesagt 46. Fortan fanden wir eine Insel, Buchema genannt, mit viel Volk besetzt, hatten erbautes Feld und fruchtbar Erdreich. Die Einwohner dieser Insel sind todtfeind den Canibalis, also so die Canibali zu ihnen schiffen sie zu berauben und diese Einwohner sie etwa bezwingen, so fressen sie diese aus Nachsal, die doch sonst kein Menschenfleisch essen. Diese haben kein Schiff und fahren nirgends hin, aber die Canibali überfallen sie etwa; das Alles vernahmen wir wahrhaftig durch den Dolmetscher aus der Insel Spagnola. Nun alle diese Inseln haben einen einigen König. Da sprangen uns zwei Jungen und zwei Frauen in das Meer in dieser Nacht, die wir zu Canibali erlöst hatten, die waren allda daheim.



Zuletzt kamen wir wieder in die Insel Spagnola 400 Lega von den Canibalis gelegen, und fanden unsere 38 Mann, so wir allda gelassen hatten, alle todt vom König erschlagen, daß er doch kein Wort wollte haben und die Schuld auf einen andern König legte und sich klagend die Unfern freundlich zu sich schmeichelte, auch sein Sohn. Wir brachten von den 10 Männern, so wir aus dieser Insel geführt hatten, 3 wieder, die andern waren aus Veränderung der Luft gestorben. Die 3 sprangen ins Meer und entrannen uns, die erlösten Frauen von den Canibalis sprangen auch (aus Verleitung des Königs, der mit ihnen den Unfern unverständlich redete) ins Meer, deren drei ereilten wir wieder, die andern 4 schwammen etwa drei Welsche Meilen ins Königreich Spagnola und kamen davon. Wir stellten dem König vielfältig nach, aber wir mochten ihn nirgends ankommen, und stießen sonst auf zwei Könige in dieser Insel, die mit ihrem Adel gute Kundschaft mit uns machten und in unser Schiff ohne Scheu gingen, auch uns in dieser Insel herumführten, seltsame Dinge zu sehen. Da kamen wir an einen Gold führenden Strom, der in dem Sand Korn führt von lauter Gold 1—18 Loth schwer, deren eins wir dem König von Spanien brachten, das mancher Mann gesehen hat.

Wie die Könige zu Spagnola dem Columbus alle zinsbar wurden und wie etliche aufstießen und widerspenstig wurden von der unträglichen Bosheit und unredlichen That willen der Spanier.

Bald fingen wir an zu den Einwohnern dieser Insel zu heirathen von besserer Freundschaft willen und ich selbst gab meine Schwester Einem dieser Insel, meinem Dolmetscher, den ich in der ersten Fahrt mit mir hinwegführte nach Hispaniam. Indem hielten sich die Hispanier als ungebührlich mit rauben, stehlen und todt schlagen, daß man uns etwas gram ward und belagerten mir meine Feste, so ich gebaut hatte, St. Thomas genannt, ein König dieser Insel 30 Tag; die erledigt ich, fing den König und war des Vornehmens also fortzufahren, die ganze Insel unter mich zu bringen; da fiel ein solcher Hunger ein, daß etliche Hungers starben aus Mangel der Wurzeln, daraus sie Brot machen, die sie aus Reid allenthalben hatten ausgerissen, daß wir um deswillen die Insel lassen und meiden sollten. Aber das Unglück oder Untreu traf ihren Herrn und ging

dies Reidstück an ihnen aus, und kamen aus ihrer Bosheit in Jammer und Noth. Derhalben mußte ich jezumal von meinem Vornehmen abstehen und baute derweil mit meinen Werkleuten noch eine Feste zwischen St. Thomas und des Königs Guarionesio Reich, damit die Unsern sich im Lande möchten einrichten und desto mehr Schutz und Schirm in aller Widerwärtigkeit haben. Als nun die Einwohner dieser Insel unsern Ernst sahen, daß wir mit Gewalt wollten regieren, gaben sie sich in meine Gewalt mit angehefter Bitte um Gotteswillen, daß ich die Hispanier, meine Gefährten, wollte zähmen, welche in der Gestalt, als wollten sie Gold suchen, die Insel plünderten und Gewalt trieben, nahmen alles was ihnen gefiel, entboten sich dabei mir zinsbar und gehorsam zu sein. Also ward eine Einigkeit und Bund zwischen uns und der Insel gemacht, verwilligten sich die Einwohner also selbst alle drei Monat eine Anzahl Gold zu geben, auch andere Spezerei. Diese Vereinigung wurde aber bald gebrochen des Hungers halber.

Zur selben Zeit war ein Stück Gold 20 Unzen oder 40 Loth schwer gefunden in den Bergen Ribani, welches dem König von Hispanien gebracht ward; da fanden wir auch Wälder von Baumwolle. Ich hatte auch so ein wild Gefinde bei mir aus Hispanien, deren der meiste Theil wenig nach Ehre trachteten, weder sorgfältig zu erkunden fremde Länder, sondern zur Müßigkeit; diese wurden nicht ein wenig über mich erzürnt und ging mir wie dem Moses mit dem Volk Israel, Summa ich hatt ein unwillig böses Volk, ob welchem ich nicht ein kleinen Mißfallen trug, doch nicht desto weniger Anno 1501 eroberten und sammelten wir 12 tausend Pfund Gold in zwei Monaten.

Wie es Christoph Columbus ergangen sei mit den Hispaniern in der Insel Spagnola.

Als ich nun wiederkehrte nach Spagnola, fand ich alle Dinge verkehrt, zerrüttet und in großer Unordnung und Zerstörung. Da verklagten mich die Hispanier durch Botschaft hart gegen den König von Hispanien, auch meinen Bruder, wie er sie plagte und um eine kleine Strafe oder Wandel ließ tödten und hängen. Dergleichen schrieb ich auch die Eigenschaft dieser Vuben und Räuber dem König zu, wie daß sie nichts thäten denn Jungfrauen schwächen, rauben und stehlen, besorgten sie würden in meiner Zu-

kunft gestraft, darum sie umgefallen waren, allermeist auch darum, daß sie selbst Herren wollten sein dieser mächtigen Insel, wie sie in dieser umgingen in aller Geilheit und Muthwillen, mit rauben und stehlen und Jedermann zu gewältigen, auch etwa die armen Leute dieser Insel von Kurzweil wegen hängten.

In mittler Zeit stand ein König dieser Insel wider uns auf mit sechstausend Mannen, wohl gewaffnet mit Bogen und Pfeilen, aber nackend, die brachte ich mit Gottes Hülfe zum Gehorsam und gewann ihnen das Feld ab.

Nach dem allen ward der Columbus mit seinem Bruder von den verwegenen Hispaniern einhellig also verklagt, daß gemeldeter Columbus und sein Bruder an Ketten geschmiedet nach Hispanien geführt wurden, daselbst wurden sie verhört, ledig gelassen und mit Ehren zu Hof behalten.

### Verzeichniß der Schriften Frank's, chronologisch und mit Angabe der verschiedenen Drucke.

Die mit einem \* bezeichneten Ausgaben sind die von mir gebrauchten und im Buch citirten. Die in [ ] eingeschlossenen Namen bezeichnen die Bibliotheken, in welchen die Ausgaben sich finden.

1528. Vereinigung der streitigen Sprüche Andr. Althameri jetzt verdeutsch, Nürnberg M. D. XXVIII. [Wolfenbüttel.]
1529. \* Klagbrieff oder supplication der armen dürfftigen in Eugenlandt an den König daselbst gestellet wider die reichen geystlichen Bettler. M. D. XXIX. [Nürnberg, Germanisches Museum. Berlin.] Eine andre Ausgabe von 1530 in Nürnberg bei Friedrich Peypus.
1530. \* Chronica und Beschreibung der Türkey mit ihrem Begriff, Innhalt, Provinzien, Völkern, ankunfft, Kriegen, Regimenten, Frümkeit und bysheiten, von einem Sibenbürger XXII. jar darinn gefangen gelegen yn Latein geschriben, verteutsch mit einer schönen Vorred. Zehn oder ahlff Nation und Secten der Christenheit. Anno M. D. XXX. gedruckt zu Nürnberg durch Fridericum Peypus. [Göttingen.] Das lateinische Original in Wittenberg 1530.

## Spätere Drucke :

1530 Augsburg. [Göttingen.]

1530 Zwickau bei Wolfgang Meierbeck.

1531. Von dem gewulichen Vaster der trunckenheit so in disen letzten zeiten erst schier mit den frantzosen auffkommen. Was Füllerey, saufen und zutrinken für jammer und unrath, schaden der seel und des leibs, auch armuth und schedlich not anricht und mit sich bringt. Und wie dem Ubel zu raten wer, gruntlicher bericht und rathschlag aus göttlicher geschriff. Sebastian Franck. Ort und Jahr in der Vorrede. Klein Quart. [Weimar.]

## Spätere Drucke :

\* 1533. s. l. 4. [Jena.]

1539. Straßburg. [Gotha.]

1542. plattdeutsch. [Wolfenbüttel.]

1550. 8. Frankfurt.

1559. Pforzheim bei Georg Raben.

1609. 8. Nürnberg.

1610. Rempfen.

1621. 4. holländische Uebersetzung.

1691. 8. Frankfurt und Leipzig.

1531. Eine künstlich höfliche Declamation und heftiger Wortzank dreier Brüder vor Gerichten von Phil. Veroaldo verdeutscht. Friedrich Peypus. 4. Nürnberg 1531. [Berlin.]

1531. \* Chronia, Zeytbuch und geschichtbibel von anbegyn bis in diß gegenwärtig M. D. XXXI. jahr. Darin beide Gottes und der Welt lauff, Handel, Art, wort, werk, thun, lassen, kriegen, wesen und leben ersehen und begriffen wird ꝛ. Gedrukt zu Straßburg durch Balthassar Beck, und vollendet am fünfften Tag des Herbstmonats. Im Jar M. D. XXXI. Fol. [Weimar.]

## Spätere Drucke :

1536. [Berlin.]

1543. [Berlin.]

1565. [Berlin.]

1583. holländische Uebersetzung.

## Abdruck einzelner Theile :

Von der achtfaltigen Belagerung Jerusalems. 1537. [Berlin.]

Von der Ankunft der Mess. 1533. [Berlin.]

1533. Daß Gott das ainig, ain und höchstes gut, sein allmächtigs, wars, lebendigs Wort ꝛ. Zeugniß der heiligen Schrift, der Heiden zusammentragen durch Sebastian Francken von Wörd 1534. 4. s. l. [Berlin.] — Dem Inhalt nach später wohl in die güldne Arche aufgenommen.

1534. \*Weltbuch. Cosmographie, Wahrhaftige Beschreibung aller Theile der Welt ꝛ. bei Ulrich Morhart. — [Weimar. Wolfenbüttel.]

Spätere Drucke:

1542. [Göttingen.]

1552. [Leipzig.]

1558. Holländische Uebersetzung von Colonio Ghenneiro (Höninger) fortgesetzt.

1567. [Jena.]

Abdruck einzelner Theile:

Weltbuch von Schiffahrten. Frankfurt 1567. [Leipzig.]

Von neu erfundenen Landschaften. 1567. [Berlin.]

1534. Von Gott und seinem Sohn. [Schaffhausen.]

1535. \*Paradoxa ducenta otoginta, das ist CCLXXX Wunderred und gleichsam Rätherschaft aus der h. Schrift, so vor allem Fleisch ungläublich und unwar sind, doch wider der ganzen Welt Wahn und achtung gewiß und wahr. Item aller in Gott Philosophirenden Christen rechte göttliche Philosophie und Teutsche Theologie ꝛ. 4. s. l. e. a. [Jena.] Weller führt eine Ausgabe der Paradoxen von 1534 an in Berlin, welche sich dort nicht findet.

Spätere Drucke:

s. l. e. a. 8. [Göttingen.]

1542. Ulm.

1558. Pforzheim. [Leipzig.]

1610. Holländisch. [Berlin.]

1690. [Göttingen.]

s. a. Göttliche Philosophie und deutsche Theologie. Ulm. [Leipzig.]

1537. Anweisung wie man beten und psalliren soll. 8. [Biblioth. des Prof. Bilmar. Marburg.]

1537. \*Sechshundertdreyzehn Gebot und Verbot der Juden ꝛ. getruet und ins Deutsch gebracht, zu Ulm durch Sebastian Franden in 1537 Jar. [Göttingen.]

1537. \*Des Grossen Nothelffers unnd Weltheiligen Sant Vets oder S. Pfennings Lobgesang durch ein Ironey und Spotlob schimpflich gedicht ꝛ. Zu Ulm in Schwaben tructet mich, Sebastian Frand deß bin ich. [Berlin.]

\*Das Theur und künstlich Büchlein Moria Encomion, das ist Ein Lob der Thorheit von Erasmo Roterodamo schimpflich gespielt, zu lesen nit weniger nützlich denn lieblich, verteutscht.

\*Von der Heillosigkeit, Eitelkeit und ungewisheit aller Menschlichen Kunst und Weißheit. Zu ende mit angehefft. Ein Lob



des Esels aus Heinrich Cornelio Agrippa, De Vanitate etc. ver-  
teutscht.

\* Vom Baum des Wissens Gut und Böß ꝛ. Was dargegen der  
Baum des Lebens sei.

\* Encomium. Ein Lob des Thorechten, Göttlichen Worts ꝛ.  
Alles zum theil verteutscht zum theil beschrieben durch Sebastianum  
Franden von Wörd. [Jena. Göttingen.]

s. l. wohl als Sammelband spätestens 1537, die einzelnen früher.  
Walbau kennt eine Ausgabe vom Baum des Wissens von 1534.

4. Der Sammelband bei Hans Barnier in Ulm, welcher erst  
1536 zu drucken anfang.

1542. [Göttingen.]

1562. lateinisch unter dem Namen Augustinus Eleutherius.  
Mühlhausen.

Spätere Drucke:

1619. [Berlin.]

1695. 12.

Abdruck einzelner Theile:

Ausführlicher Bericht, was von Künsten ꝛ. Frankfurt. 1619. 4.  
unterschiedliche, theils verdeutschte ꝛ. s. l. 1692. [Göttingen.]

1538. \*Germaniae Chronicon. Von des ganzen Teutschlands aller teut-  
schen Völcker herkommen, Namen, Händlen, guten und bösen  
Thaten, Reden, Rätthen, Kriegen, Siegen ꝛ. durch Sebastian  
Franden zu Wörd. Gedruckt zu Augsburg durch Alexander  
Wehffenborn ꝛ. vollendt den XV. Tag Novembers Anno  
M. D. XXXVIII. [Jena.]

Spätere Drucke:

1539. in Frankfurt. [Leipzig.]

1561. [Leipzig.]

1538. \*Die Guldin Arch darein der kehren und die besten hauptsprüch der  
heiligen Schrift, alten Lehrer und Väter der Kirchen, auch der er-  
leuchteten Heyden und Philosophen ꝛ. Gemeine librey und deutsche  
Theologey zusammentragen durch Sebastian Franden. Getruckt  
und volendet inn der fehlerlichen Statt Augspurg durch Heynrich  
Steyner am ersten Tag Augusti im M. D. XXXVIII. Jar.  
[Weimar. Göttingen.]

Spätere Drucke:

1539. s. l.

1557. Bern. [Leipzig.]

1560. [Göttingen.]

1569. Bern. [Berlin.]

1539. \* Das verbütschiert mit sieben Sigeln verschlossen Buch, das recht niemandt aufthun, verstehen oder lesen kann, dann das lamb und die mit dem Thaw bezeichnet, das lamb angehören. Sampt einer Vorred von den sieben Sigeln was die seien und wie die auffthon werden. s. l. M. D. XXXIX. [Weimar.]

Spätere Drucke:

1559. Pforzheim. [Göttingen.]

Abdrücke einzelner Theile der güldnen Arche erschienen

- \* 1543 zu Franckfurt bei Cyriaco Jacob.  
 Von Glauben und Werken.  
 Von der Hoffnung und Liebe Gottes.  
 Vom h. Kreuz, allerlei Trübsal und Leiden.  
 [München.]  
 Zeugniß der Schrift von den guten und bösen Engeln.  
 [Göttingen.] Holländische Uebersetzung.  
 Zeugniß der Schrift von Christo. s. l. e. a. [Göttingen.]

1539. \* Schriftliche und ganz gründliche außlegung des LXIII. Psalm, die falschen Zeugen, Propheten, Leerer, Lieger, Trieger, Gottesfeind und Gerabschneider betreffend 2c. Ohn all menschliche Glosß und Affect ausgeführt. So klar nie an Tag bracht. M. D. XXXIX. [Göttingen.] In Wolfenbüttel ein Manuscript: kurzer Begriff, welches da sein die falschen Propheten, Lehrer, Prediger und Wölfe.

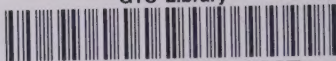
1539. Chronica, ein überaus lustig warhafftig Histori von der Franken ankunfft, Narung, auffwachsung bis auf Carolum Magnum durch Herr Johann Trithemium, weiland Abt zu Spanheim in Latein beschrieben, verteutst. Vorred auf der Franken Histori Sebastian Franden. Siehe C. am Ende 2. Fortsetzung. S. 11.

1539. \* Handbüchlein Siben Hauptpunkten aus der Bibel gezogen und zusamenbracht, darin angezeigt ist leben und todt, Himmel und Hell 2c. durch Sebastian Franck gemacht. Item von der Bekerung und Buß der Sünder darzu gemacht. Zu Franckfurth tractet Cyriacus Jacob zum Bart. [Wolfenbüttel.]

\* s. l. et a. holländische Uebersetzung. [München.]

1539. \* Krieg=Büchlein des Friedes: Ein Arig des frides wider alle lärmern, auffruhr und Unsinnigkeit zu krügen, mit gründlichen Argumenten der heyligen Schrift und Vernunft widerlegt. Getruckt zu Franckfort am Main durch Cyriacum Jacobum zum Boß. Anno M. D. L. [Göttingen.]

Holländische Uebersetzung 1618.



3 2400 00594 2267

1541. Brief an Campanus.

Holländische Uebersetzung. [Wolfenbüttel.]

1541. Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Clugreden und Hoff-  
sprüch, darinnen der alten und nachkommenen aller Nationen und  
Sprachen grössste Vernunft und Klugheit zc. Zusammentragen in  
etlich Tausent, in lustig höflich Teutsch bekürzt, beschrieben und  
ausgelegt durch Sebastian Franden. 1541. s. l. [Göttingen.]

Spätere Drucke:

1541. 4. Frankfurt.

1545. 8. Zürich.

1552. = Frankfurt.

1555. = = [Göttingen.]

1560. = =

1570. = =

1591. = =

1615. = =

1813. [Berlin.]

Abdruck einzelner Theile:

Die sieben Weisen in Gräcia berühmt. [Berlin.]

Nicht aufgefunden habe ich:

Der Diebsnagel, darin allerlei Betrug der Welt zc.

Warnung vorm Zusammenlaufen des Gefinds.

Von der tausendjährigen Glückseligkeit der Kirche. Holländische Ueber-  
setzung von 1611 und 1617 (vielleicht das gleiche mit: vom  
heil. Reich Christi. Göttingen. Holländisch).

Von der Gemeinschaft der Heiligen. Holländische Uebersetzung von 1565  
und 1618.

Zu dem Buch: Von dem aufrichtigen Wandel und guten Gewissen  
der Gläubigen von Pirtheimer hat Frand nur eine kurze Instruction und  
Vorrede geschrieben. [Wolfenbüttel.]



Hase, Carl Alfred von  
Sebastian Franck von Wörd der  
Schwarmgeist.

JG4  
F822  
XH3

DATE DUE

JUN 6 '75

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

In demselben Verlage sind erschienen:

**Calinich, Der Papst und das**

Ein Fürstenprotest aus der Zeit der Reformation. Gewidmet den  
Abdruck. gr. 8.

**Coquerel, Athanasius, Ausgewählte Pro**

**Francke, Dr. A., Predigten zum Aufbau**

Jesus Gottes im Geiste. gr. 8.

**Frauk, Gust., Geschichte der protesta**

logie. Erster Theil: von Luther bis Johann Gerhard. gr. 8.

— Dieselbe. Zweiter Theil: Von

bis zur Wolff'schen Philosophie. gr. 8.

**Hachfeld, H., Martin Chemnitz nach se**

in und Wirken, insbesondere nach seinem Verhältnisse zum Tridentinum. gr. 8.

**Hase, Carl August, Das geistliche Schau**

spiel. Uebersicht. 8.

**Neue Prophetia. Drei historisch**

Kirchenbilder. 2. Auflage. 8. In engl. Einband.

Dieselben, einzeln:

1. Heft: Die Jungfrau von Orléans. 2. Aufl. 8.

2. Heft: Savonarola. 2. Aufl. 8.

3. Heft: Das Reich der Wiedertäufer. 2. Aufl. 8.

— Franz v. Assisi. Ein Heiligenbild.

— Caterina von Siena. Ein Heiligenbild. 8.

— Jenaisches Fichte-Büchlein.

— Handbuch der protestantischen Polemik gegen

die römisch-katholische Kirche. 2. verbess. Auflage. gr. 8.

**Hase, Carl Alfred, Vom Evangelium des Johannes.**

Eine Rede an die Gemeinde. 8.

— Luther-Briefe. In Auswahl und Uebersetzung

für die Gemeinde herausgegeben. 8.

**Rückert, L. J., Theologie.**

2 Theile. gr. 8. geb. 4 Thlr.

**Weingarten, Herm., Pascal als Apologet des Chri**

stenthums. gr. 8.

— Die Revolutionskirchen Englands. Ein Bei

trag zur inneren Geschichte der englischen Kirche und der Reformation. gr. 8. geb. 2 Thlr. 15 Ngr.

**Wilkens, C. A., Petrus der Ehrwürdige. Ein**

Mönchsleben. 8.

— Tilemann Heshusius. Ein Streittheolog der

Luther'sche. Vornehmlich nach handschriftlichen Quellen. 8.

geb. 1 Thlr. 3 Ngr.